

MARTIN HEIDEGGER

GESAMTAUSGABE

III. ABTEILUNG: UNVERÖFFENTLICHTE ABHANDLUNGEN
VORTRÄGE – GEDACHTES

BAND 76

LEITGEDANKEN ZUR ENTSTEHUNG DER METAPHYSIK,
DER NEUZEITLICHEN WISSENSCHAFT
UND DER MODERNEN TECHNIK



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

MARTIN HEIDEGGER

**LEITGEDANKEN ZUR ENTSTEHUNG
DER METAPHYSIK,
DER NEUZEITLICHEN WISSENSCHAFT
UND DER MODERNEN TECHNIK**



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Herausgegeben von Claudius Strube

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2009
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.
Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder
unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen
und zu verbreiten.

Satz: Mirjam Loch, Frankfurt am Main

Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706 · Printed in Germany
ISBN 978-3-465-03632-6 kt · ISBN 978-3-465-03633-3 Ln

INHALT

I. TEIL ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE ZUR ENTSTEHUNG DER METAPHYSIK

<i>Einige Leitgedanken über das Entstehen und Vergehen der Metaphysik</i>	3
<i>Der Vorbegriff der »Metaphysik«</i> – erläutert aus dem Physis-Begriff des Aristoteles (Auslegung von Aristoteles Phys. B 1)	15
<i>[Die anfängliche Physis und die Metaphysik]</i>	21
<i>Die Grundbegriffe der Metaphysik. »Der Grundbegriff« Physis</i>	45

II. TEIL ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE ZUR ENTSTEHUNG DER NEUZEITLICHEN WISSENSCHAFT

<i>Die Grundbegriffe der Metaphysik. Vorbemerkung und Erläuterung an den »Grundbegriffen« der Wissenschaften</i>	53
I. Die Grundbegriffe der Metaphysik.	54
II. Die »Grundbegriffe« der Wissenschaften	62
A. Erläuterung an Beispielen aus der mathematisch-physikalischen, historischen, biologischen Wissenschaft	62
B. Die Kennzeichnung dieser »Grundbegriffe« als Haupt- und Gebietsbegriffe	69
C. Die Grenze dieser Begriffe. Die Überleitung zu den metaphysischen Begriffen.	74

<i>Die Neuzeit</i>	79
<i>Aus dem Umkreis der Besinnung auf die Neuzeit.</i> <i>(Der Übergang)</i>	87
1. Die Neuzeit und der Übergang	87
2. Die Besinnung auf das Wesen der Neuzeit	88
3. Der Übergang	95
4. Das Denken des Seyns und die Geschichte	101
5. Die Berechnung und das Abenteuerliche als seine Begleiterscheinung. Das Unberechenbare	105
6. Die Kunst	107
7. Die Wissenschaft als Betrieb	109
8. Zum Vortrag über ›Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik‹	110
9. Historismus	114
›Philosophie‹ und ›Wissenschaft‹	117
1. Einige Leitsätze über das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaften	117
2. Die Frage nach der ›Wissenschaft‹. Die neuzeitliche Wissenschaft als ›Technik‹	126
3. Einige Leitsätze über die Wissenschaften und ihre innere Grenze	132
<i>Die Bedrohung der Wissenschaft</i>	157
1. Arbeitskreis	158
2. Begriff der Wissenschaft. Exakte Wissenschaft – Messung, Kausalität. Heisenbergs »Unbestimmtheitsrelation«	173
3. Naturwissenschaftliche Meinungen über die Naturwissenschaft	184
4. Das Wesen der ›Tatsache‹	185
<i>Descartes' ›Regulae‹</i>	191
<i>[Die Philosophie, die Wissenschaften und die Universität]</i>	209
<i>Die Einheit der Wissenschaften</i>	239
<i>Die Wirrnis</i>	263

III. TEIL
 ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE
 ZUR ENTSTEHUNG DER MODERNEN TECHNIK

<i>Tέχνη und Technik</i>	285
<i>Das Ge-Stell. Das Wesen der Technik</i>	319
<i>Wichtige Bemerkungen zur ›Technik‹</i>	325
<i>Die Frage nach der Technik. Das Gestell</i>	333
<i>[Vorstudien zum Technik-Vortrag]</i>	339
<i>Das Wesen der Technik. Ge-Stell und Technik</i>	363
<i>Gestell und Dampfmaschine</i>	367
<i>Wie läßt die Technik die Differenz (Ereignis) ungewahrt?</i> . . .	369
<i>Kunst und Technik (1)</i>	375
<i>Kunst und Technik (2)</i>	377
<i>Verfremdung und Verblendung</i>	379

ANHANG

<i>Kunst und Technik. Niederschrift einer Aussprache im Anschluß an Martin Heideggers Münchener Vortrag »Dichterisch wohnt der Mensch« (1952)</i>	383
<i>Nachwort des Herausgebers</i>	395

ERSTER TEIL

ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE ZUR
ENTSTEHUNG DER METAPHYSIK

EINIGE LEITGEDANKEN ÜBER DAS ENTSTEHEN UND VERGEHEN DER METAPHYSIK

Ἀλήθεια

Φύσις

Λόγος

Νοῦς

Ἔν

Ἰδέα

Οὐσία

Ἐνέργεια – Δύναμις

Κατηγορία

Ἔν

Die Entbergung des Aufgangs in die ursprüngliche Versammlung
des Vernehmens.

Metaphysik

Die Metaphysik ist die aus dem Seyn kommende, in das Seyn zurückkehrende Wahrheit des Seienden. Wahrheit bedeutet hier zuerst die Unverborgenheit, im Hinblick auf das Seiende jedoch das, was das Seiende als das Seiende außerhalb der Verborgenheit hält und das Seiende sein läßt, was es ist. Die Unverborgenheit des Seienden ist das Sein, und zwar insofern es das Seiende sein läßt. Das Sein, wenn anders es die Wahrheit des Seienden ist, kommt aus dem Seyn und kehrt in das Seyn zurück. Das Seyn gibt sich daher selbst frei und enteignet in gewisser Weise sich selbst, ohne sich in die Nichtigkeit aufzulösen.

Im Seyn ist Enteignung. Diese west nur, wo Eigentum ist und
Ereignung.

Dem Sein, das alles Seiende sein läßt und in solchem Seinlas-

sen sich erfüllt, ist dieses Seinlassen selbst noch gewährt aus dem Seyn.

Aber weder dieses, daß das Sein das Seinlassende ist in Bezug auf das Seiende, noch gar jenes, daß dieses Seinlassen dem Sein gewährt ist vom Seyn, kommt in der Metaphysik als der Wahrheit des Seienden ins Unverborgene. Ja, das Auszeichnende dieser Unverborgenheit des Seienden besteht gerade darin, daß sie, nämlich das Sein, sich gibt als das Letzte, wohin vom Seienden als solchen her gedacht werden kann und als das Erste, von woher auf das Seiende zu gedacht werden muß. Dieses Erste und Letzte des Denkens, das je das Seiende denkt, ist für das Denken das, was sich von selbst versteht, so daß ein Gedanke darüber von Anfang an und immerzu eindeutiger sich erübrigt.

Das Entstehen und Vergehen der Metaphysik

Entstehen: das Hervorkommen aus der Verborgenheit des unentfalteten Wesens in den Stand, d. i. das Vermögen zum Gehen des Ganges in die Vollendung.

Ver-gehen: das Gehen des Ganges in die Vollendung des Austrags sammeln; also nicht das bloße Wegschwinden in das Nichts; der vollendete Gang: dessen Ruhe, worin sie beruht.

Die Vollendung der Metaphysik ist ihr Vergehen. Vergehend verschwindet sie nicht, sondern sie geht ein in die Verwindung ihres Wesens. In dieser hat sie ihr geschichtliches Bleiben.

Entstehen und Vergehen sind seynsgeschichtlich-ereignishaft gedacht.

Die seynsgeschichtliche Notwendigkeit der Metaphysik klar denken – ohne den Anschein der negativen Abwertung. Zwar besteht auch hier die Gefahr einer Art von dialektischer Geschichtskon-

struktion, die freilich durch das ursprünglich gedachte Wesen des Seyns unmöglich wird.

Immer zögernder wird die ›Überwindung‹ der Metaphysik und das Denken dieser Überwindung, weil das Wesen der Metaphysik und ihre Notwendigkeit sich lichtet mit der Verheiterung des Seyns.

Aber irgendwann mußte zuerst ein Freilegen sein und Nachfragen. Analytische Hermeneutik des Daseins und *phänomenologische Destruktion* zum Anfang. Der Gang in den Wandel zur Fügsamkeit des Hörens[?].

Metaphysik – in ihrem Bereich überall nur *Gegenbewegungen*. ›Anti‹ – die Verstrickung in Technik und Geschäft[?] und in den Willen.

Aufgang und Verwindung der Metaphysik – gehört zur Seinsgeschichte, aber *je verschieden*. ›Technik‹.

Metaphysik entspringt wo? Ihr Wesen erst im Römischen.

Metaphysik mit dem Aufgang des Seins aufgehend; ihre Ausfaltung (Plato – Aristoteles); ihre Verfestigung im Römischen (actio); in der Gründung der Wahrheit des Seyns nicht beseitigt, sondern *Verwindung*.

Die Überwindung der Metaphysik ist die Verwindung der Seinsvergessenheit. Die Überwindung beseitigt die Metaphysik nicht, denn die Verwindung ist Wahrung. Wird so die Seinsvergessenheit nicht noch gesteigert? In gewissem Sinne, insofern ihr Wesen sich findet im Ereignis als Enteignis. Die Überwindung wird nicht gemacht, bewerkstelligt, unternommen. Sie ist geschickt – ereignet sich.

Unser Wesen in das gemäße Verhältnis bringen lassen.

Was ist unser Wesen? (das Gedächtnis im Ereignis.)

Welches ist das gemäße Verhältnis¹? (Das Andenken – der Dank.)

¹ das Verhältnis zum Seyn.

Worin besteht das Maß? (Vermächtnis und Ereignis.)

Was heißt ›sich bringen lassen‹? (*Gelassenheit* aus Edelmut.)

Weshalb Verhältnis?

Die Frage, was wenn und wenn nicht?

Das Maß ist nichts ›über‹ uns im Sinne des Ideals, das die Verwirklichung verlangt. Alle Verwirklichung geht auf Ideale (εἶδος und τέχνη) und erfordert das Wirken (Versuchung); reizt den Willen.

Das Maß ist das uns zugeeignete Wesen *selbst*. Was ist überhaupt ein Maß? Messen? Rechnen?

Das Verhältnis zum Seyn entspringt aus diesem selbst als dem Ereignis. Ereignet ist zuvor das Gedächtnis als der Aufenthalt und die Sprache als die Behausung.

Wort und Gedächtnis.

Dagegen ist alles ›Denken‹ im Sinne des ›Nachdenkens‹ als Rechnen (ratio der certitudo) so ›gut‹ vom Übel wie das ›Handeln‹, nämlich Wirkenwollen und Wille.

Met[aphysik]: εἶδος – ποιήσις (ἐνέργεια – von actio her) – τέχνη.

Zur Entstehung der Metaphysik

Das *in* der Ἀλήθεια und Φύσις zur Anwesenung Hervorgehende entfaltet seinen Reichtum, der sich selbst überlassen bleibt und zunächst auch aus sich selbst aufgeht.

Denn einmal ist die Ἀλήθεια nicht als die bergende selbst offen und gegründet und d. h. zuvor eigens wesend, sondern erst nur als die Freigebende. Das gilt auch, weil in der Folge, von der Φύσις.

Zum anderen ist das Wesen des Menschen noch nicht eigens gerufen und gefügt in die Wahrung der Wahrheit des Seyns. Beides ist das Selbe, insofern die Ἀλήθεια noch nicht als das Seyn selbst im Sinne des Ereignisses sich ereignet und daher auch nicht als Seyn *selbst* eigens die Wahr-heit, die es selbst ist, ins Wesende einfügen kann.

Dergestalt übermächtig der Reichtum des in der Ἀλήθεια und Φύσις Aufgehenden den Menschen, der zwar im λόγος das Sein erfährt, aber doch nicht eigens in dessen Wahr-heit innesteht. Der Mensch muß dem Anwesenden (Seienden) von diesem her standhalten, was nur so glückt, daß er das Sein als dasjenige anruft, was über dem Seienden als das Allem Gemeinsame, weil Eine-Einige, das Seiende lenkt als Ziel und bestimmt als beherrschender Ausgang im Sinne der beistellenden Ur-sache.

Das Sein waltet so über dem Seienden, dessen Fülle, nach der Vernehmlichkeit genommen, die Sinne anspricht und dasjenige bleibt, was unmittelbar heraustritt in das Erscheinen – ἐκφανέστατον –, was aber zugleich als das Seiende seiend im Sein sich zu halten sucht und dieses anstrebt – ἐρασμιώτατον. Das Sein selbst ist das reine Herauskommen in das Erscheinen als das Anstreben des Bleibens und Ruhens – τὸ καλόν; in anderer Hinsicht τὸ ἀγαθόν.

So wird das Sein zum Überhöhenden An-sich und zum eigentlich Seienden. Das ›Seiende‹ sonst aber wird so zu dem, was des An-sich ermangelt und mit einem ›Nicht‹ behaftet ist.

Das Seiende bleibt jetzt unter und hinter dem Sein zurück als das Geringere.

Der Unterschied zwischen dem Sein und dem Seienden – selbst grundlos und bereichlos – kommt nicht in das schiedlich-öffnende Wesen, weil Ἀλήθεια verborgen bleibt, sondern nimmt die Gestalt einer Abhebung des Rangmäßigen an. Das Sein ist das Höhere – Frühere: das Bedingende des Dinges.

Wie also wird das Sein geschichtlich zur Metaphysik? In der Weise, daß Ἀλήθεια kaum sich lichtend hinsichtlich der Verbergung und Bergung selbst verborgen und daher vergessen bleibt (der wesentliche Anfang der Seinsvergessenheit); daß in einem damit das Menschenwesen nicht in die Wahrung der Wahrheit des Seyns gerufen wird; daß das Seiende und der seiende Mensch ins Unverborgene gestellt im Hervorgehen und Herstellen sich entfalten (ποίησις – τέχνη – ἐπιστήμη – αἴτιον); daß so aber im Seienden das *Seiend* und die Seiendheit doch als das ›Wesende‹

bleibt und alles unterschiedlich überragt und so den Unterschied des ὄντως ὄν und μὴ ὄν als den des Seins und des Seienden hervor-
treibt und damit der Metaphysik das Grundgefüge vorbildet.

Der Grundzug der Metaphysik als einer Geschichte des Seins besteht darin, daß hier das Sein in den Unterschied zum Seienden gelangt, daß dieser Unterschied aber und die Unterschiedenen, d. h. das Sein und das Seiende, in die Bestimmung des ὄντως ὄν und des μὴ ὄν kommen – das Sein: das eigentlich Seiende; das Seiende: das eigentlich Nicht-Seiende.

Wenn die Metaphysik so entsteht, *warum* entsteht sie überhaupt? Gesetzt, daß wir Solches fragen dürfen, dann hat sich diese Frage inzwischen doch näher bestimmt. Es ist die Frage: warum bleibt die Ἀλήθεια hinsichtlich Verbergung und Bergung verborgen? Warum entbirgt sich das Seyn nicht als Verbergung und Bergung? Warum entbirgt sich erst nur die Entborgenheit, ja diese nur als das Entborgene, so zwar, daß auch dieses alsbald, kaum scheinend und leuchtend, dem *Anwesenden* als solchem das Wesen einräumt, das Seiende zu sein?

Warum verbirgt sich Verbergung und Bergung dergestalt, daß sogar für die Metaphysik dieses Verborgenbleiben überall vergessen, weil anfänglich unbeachtet, bleibt?

Warum geht das Sein nur auf im Aufgehen (φύσις), so daß selbst dieses nie sein volles Wesen entfalten kann, sondern vor der οὐσία sich zurückzieht und der Umbildung durch diese zur ἐνέργεια sich unterwirft?

Warum hält das Sein anfänglich in solcher Weise an sich? Warum spart es sich?

Wagen wir eine Antwort, dann kann sie nur lauten: weil das Sein schon als Ἀλήθεια *zu* lichtend und *zu* wesend ist für das Menschenwesen, als daß der Mensch dem Sein selbst rein und ständig entsprechen und in dieser Sprache wohnen könnte.

Dann waltet also im Seyn selbst eine Rücksicht auf den Menschen? Allerdings. Was geht aber das Seyn den Menschen an? Bedarf das Seyn des Menschen? Wenn wir so fragen, fragen wir noch im Sinne des Seins, das der Ἀλήθεια entsprungen, ohne

jedoch dabei das Entscheidende mitzubedenken, daß ja doch bei diesem Anfang das Seyn an sich hält und im Sichsparen zugleich den wesenhaften Bezug zum Menschenwesen gerade bezeugt, ohne daß diese Bezeugung im Anfang erfahren sein kann.

Zum Seyn gehört die Rücksicht auf das Menschenwesen so wesentlich, daß wir das Seyn schon gar nicht mehr denken, wenn wir sagen »das Sein« und dabei den Menschen als etwas ganz Anderes und Unbetheilgtes – nur auch daneben und dazu – nennen. »Seyn« ist als das Er-eignis die Ereignung des Menschenwesens in die Wahrung der Wahr-heit, welche Wahr-heit als Bergung der Verbergung die Entbergung ereignet und Unverborgenheit und Aufgehen und Anwesen in sich als Eigentum geborgen hat.

Weil zum Seyn gehört das Brauchen des Menschenwesens, deshalb ist schon das erstanfängliche Sein, die Ἀλήθεια, das Geschick eines *Brauchens* des Menschen im Sinne des anfänglichen Schonnens, Vorbereitens | ζῶον λόγον ἔχον.

Das Zu-Lichtende der Ἀλήθεια besteht nicht im Lichten der Unverborgenheit, sondern im Überhellen der darin wesenden Verborgenheit, Verbergung und Bergung, welches Überhelle notwendig blendet und also dunkler erscheint als jedes Dunkle innerhalb des zugänglich Hellen und Erhellten.

Der metaphysische Begriff des Anfangs

»Der Anfang ist nur Anfang, inwiefern er nicht das ist, das eigentlich seyn soll, das wahrhaft und an sich Seyende.« (Schelling, Die Weltalter, WW I. VIII, 220).²

»Aber im Wollen überhaupt liegt auch allein die Kraft eines Anfangs.« (VIII, 224) – Vgl. Wollen ist Ursein. Freiheitsabhandlung.

»Aber aller Anfang beruht darauf, daß das nicht sey, das eigentlich seyn soll (das an sich Seyende).« (VIII, 224)

² F. W. J. Schelling, Die Weltalter. Fragmente.

»Wäre das Nein nicht, so wäre das Ja ohne Kraft. Kein Ich ohne Nicht-Ich, und insofern ist das Nicht-Ich vor dem Ich.« (VIII, 227)

»Das Seiende« (Schelling)

– was das Sein als Wirklichkeit verwirklicht

– das *Wirkliche* | Seiend = Wirkend (VIII, 221)

Hier ist das Sein unter dem Seienden diesem übertragen.

Das Seiende höher denn das Sein.

Seiend und Sein

Wirkend – einwirkend, doch nicht nichts. (vgl. VIII, 222 ob.)

Verschlossenheit des Wesens

»Dasjenige ist immer dem Begriff nach das Seyende, in welchem das bejahende Prinzip wirkend, äußerlich offenbar ist.« (Weltalter 222)

Das Sich-wollen die Grundlage der Egoität.

»der Urgegensatz« (Weltalter 227)

1. Seiend = Wirkend

2. Seiend = *erscheinend* -- offenbar

3. das seyend Seiende ist das offenbare Wirkende, das wirkend Offenbare.

Das Nicht-*Seiende* gleichwohl Sein.

Sein = Wille

Sich-selbst-setzen als nicht seiend und sich selber Wollen ist daher eines und dasselbe (Weltalter 224)

Wille – Sich Wollen – sich als *nicht* seiend setzen.

Wille in sich *nein und ja*.

μη εἶναι nicht Sein

μη ὄν εἶναι Nicht seiend Sein (Weltalter 221)

Das Aufgehen – Φύσις

Das erste – das hinaufgegangene[?]

– hinterläßt die *Verbergung* ungedacht.

Über Vollendung der Metaphysik vgl. Ms. zu »Nietzsches Metaphysik«³

Der Aufstand des Menschenwesens in den Willen

Wo Aufstand, da Gegenstand. Der Art des Aufstandes entspricht die Weise des Gegenstandes. Die Vergegenständlichung als Grundhaltung gründet im Aufständischen.

Die Vergegenständlichung kann aber in gewisser Weise unbedingt werden.

Dann bemächtigt sie sich auch des aufständischen Bezirkes.

Das Menschenwesen im Aufstand (die Subjektivität) unterliegt selbst der Vergegenständlichung.

Inwiefern die Vergegenständlichung notwendig ein Rechnen und deshalb zuvor[?] eine gewisse Art des Dichtens ist? (Vgl. Nietzsche XII, 242.)⁴ – (vgl. Nietzsche über Wahrheit und Kunst; über die Werte der Erhaltung und Steigerung.)

Metaphysik und Christentum

Vgl. Augustinus, Confessiones lib. VII. cap. 9. n.13.

Dicit se in libris Platonis legisse »in principio erat verbum« et magnam partem huius [...]*: capituli Johannis.

Vgl. Meister Eckhart, Prooemium zu Expositio Sancti Evangelii secundum Ioannem.

³ Nietzsches Metaphysik. Freiburger Vorlesung WS 1941/42 (nicht gehalten), hrsg. v. Petra Jaeger, in: GA Bd. 50, Frankfurt a. M. 1990.

⁴ Nietzsche Werke (Großoktav-Ausgabe).

* [ein Wort unleserlich]

Das Ereignis und die Vollendung der Metaphysik

Inwiefern muß der Wille zum Willen in die äußerste Entzweiung auseinandergehen, um sich selbst aus dieser zu vollenden?

Der Wille zum Willen ist das Sein in der Vollstreckung seines Unwesens.

Das Sein aber west im *Unterschied* zum Seienden.

Der Wille zum Willen will sich selbst in der zweifachen Weise, daß er einmal in der unbedingten Ausschließlichkeit sich will und dazu das Nichts will, um sich noch bis ins Letzte wollen zu können.

Der Wille zum Willen will das durch ihn überall ins Willenshafte (Tragische) gespannte Seiende und dessen Beherrschung.

Der Wille zum Willen will das Eine und das Andere – das Seiende und das Nichts –, die willenshaft gegeneinander aufstehen und willenshaft nichtend sind und der allseitigen Vernichtung als des Weges ins Nichts des Seienden bedürfen.

Dieser dem Unwesen des Unterschieds im Willen zum Willen entspringenden Vernichtung entstammt die geschichtliche Notwendigkeit des ›totalen Weltkrieges‹, der mit diesem Namen nur schlecht, weil aus Früherem benannt ist.

Still west einstig[?] die Wahrheit des Seyns – unantastbar durch die Vernichtung. Das Ereignis.

Wenn der Wille zum Willen die Menschheit in die Besinnungslosigkeit zwingt, dann tritt die Besinnungslosigkeit in zwei Formen der unbedingten Vollstreckung auseinander.

Die eine drängt den Menschenwillen in das Wollen als Sichwollen um jeden Preis. Der Menschenwille zwingt sich selbst, dem Willen zum Willen ausgeliefert, zum diktatorisch-terroristischen Heroismus.

Die andere treibt den Menschenwillen in die schrankenlose Berechnung, die kein Ziel mehr kennt und alle Ziele nur als Vorwände braucht, um die Unterwerfung von Allem unter das Berechenbare zu vollziehen.

Die Besinnungslosigkeit läßt kein Denken mehr zu. Die wesenhafte Unmöglichkeit des Denkens jedoch entspringt dem Verborgenen, daß das Menschenwesen (innerhalb der Metaphysik) des Vermögens zum Denken unwürdig bleibt.

Das Einstige und mit diesem das darin verwahrte Edelmütige bleiben verborgen.

Der Wille zum Willen, die Endgestalt der Seiendheit des Seienden innerhalb der Vollendung der Metaphysik, vollendet sich selbst in einer Weise, deren Wesen nur noch in der römisch-europäischen Gemeinsprache benannt werden kann.

Der vollendete Wille zum Willen, der die Verendung seiner selbst will als das Letzte, was ihm übriggeblieben, um noch gewollt werden zu können, ist der *diktatorisch-terroristische Heroismus*.

Der Wille zum Willen

Woher stammen die antreibenden und hetzenden Kräfte, die über die zum Rohstoffgebiet entwürdigte Erde wesen? Woher kommt die Loslassung dieser Kräfte?

Was ist eine Kraft?

Sind die Gewalten, die in der Gestalt dieser Kräfte das Denken überfallen und niederhalten, unbezähmbar?

Woher stammt die Lust an der Besinnungslosigkeit, die jede Gelegenheit zur Flucht in die Aktivität der Aktion bejubelt?

DER VORBEGRIFF DER ›METAPHYSIK‹
erläutert aus dem Physis-Begriff des Aristoteles
(Auslegung von Aristoteles Phys. B 1)
Parmenides

Doch Aristoteles lenkt seine Zwischenbemerkung nicht in diese Bahn; ja, er spricht nicht einmal eigens das aus, was sie an Grundsätzlichem enthält, daß wir einmal[?] seiner Erörterung des Wesens der φύσις nur dann in der rechten Weise folgen können, wenn wir jenes Vermögen zur Vorrang entscheidenden Unterscheidung im Reich der Offenbarkeit des Seienden besitzen, wenn wir, kurz gesagt, nicht seinsblind sind. Daß aber die griechischen Denker von dieser Seinsblindheit des Menschen wußten und wissen mußten, ist gewiß; denn sonst wären sie keine Denker, d. h. nicht Wissende des Seyns. Auf welche Weise die Seinsblindheit des Menschen im Anfang der abendländischen Philosophie erfahren und ausgesprochen wurde, dafür geben z. B. Zeugnis die Sprüche des Heraklit, die Lehre des Parmenides von den drei Wegen und zuletzt das Höhlengleichnis in Platons Staat.¹

Die Abwehr einer verkehrten Frage bezüglich der φύσις enthält den Hinweis auf die Grundbedingung, unter der allein das Wesen der φύσις erfaßt und näher bestimmt werden kann. Wenn es daher mit der »Physik« des Aristoteles die eigentümliche Bewandnis hat, daß sie in gewisser Weise *schon* und *gerade* das ist, was dann ›Metaphysik‹ heißt, und wenn die Metaphysik das bedeutet und besagt, was in der genannten Weise ›schwer‹ zu ›sehen‹ ist, dann wird für *uns* Heutige, die wir zu einem anfänglichen Verständnis der ›Metaphysik‹ vordringen, die scheinbar nur beiläufig eingestreute Bemerkung des Aristoteles über die Grundbedingung

¹ [Vgl. Vom Wesen der Wahrheit. Zu Platons Höhlengleichnis und Theätet. Freiburger Vorlesung WS 1931/32, hrsg. v. Hermann Mörchen. GA Bd. 34, Frankfurt a. M. ²1997.]

der Erfassung der φύσις besonders wichtig. Daher ist hier schon eine weitergehende Verdeutlichung nötig. Wir versuchen sie auf einem Wege, der geeignet ist, das Verständnis der nachfolgenden Erörterungen des Aristoteles (Auseinandersetzung mit dem Eleaten Antiphon) zu erleichtern.

Diese Grundbedingung ist der bereite Blick für das, was stets schon im Offenen waltet, wohin jeder Umweg ein endgültiger Abweg ist, was nur durch eine einfache Hinführung eigens und ausdrücklich faßbar wird². Dieser offene Blick aber blickt in *der* Weise, die früh schon im Anfang der griechisch-abendländischen Philosophie als das νοεῖν bestimmt wurde: Vernehmen und Vernehmung. Das Wort meint in seinem Wesensbegriff ein Zweifaches: Vernehmen als Hinnehmen, das Auf-sich-zu-kommen-lassen dessen, was *vor*-kommt im Sinne des *Hervor*-kommens, »hervor« nämlich aus dem *Verborgenen*; und νοεῖν heißt zugleich Vernehmen im Sinne des Vor-nehmens, d. h. Vorweg-Nehmens in der Hinnahme. Was in solchem Vernehmen dergestalt auf- und vor-genommen wird, ist das Hervorkommen aus dem Verborgenen. Aus dem recht begriffenen Wesen des νοεῖν (Vernehmung) können wir einen Wink erfahren auf das Wesen dessen, was in solchem Vernehmen vernommen wird. Worauf das νοεῖν bezogen ist, heißt εἶναι; das im νοεῖν Vernommene ist das *Sein*. Um so nötiger bleibt, das νοεῖν nicht zu mißdeuten. Und wir denken nach dem Gesagten bereits nicht mehr an die späteren und noch geltenden Auslegungen des νοεῖν und des εἶναι und d. h. an die Erklärungen des Spruches des Parmenides: τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστὶν τε καὶ εἶναι – »*Das Selbe nämlich / Vernehmen ist sowohl als auch Sein*«. So hat man uneigentlich in die griechische Philosophie zurückdenkend νοεῖν mit »denkendes Bewußtsein« übersetzt und das εἶναι als Gegenstand des Bewußtseins gefaßt; und da das Bewußte abhängig ist vom Bewußtsein, ist auch das Sein = Gedachtsein, das Sein die Abstraktion des Denkens. Und der Spruch des Parmenides gilt dann als frühester Beleg für die neuzeitliche Auslegung des Seins.

² Vgl. Ms. S. 4 [= GA Bd. 9, S. 244].

Doch wir lassen Gegenwart und Vergangenheit der Geschichte der Philosophie und damit der Art der ausgesprochenen und mehr noch der unausgesprochenen ›Nachwirkung‹ jenes Spruches hinter uns und bedenken nur die jetzt noch mögliche Mißdeutung der *jetzt* gegebenen Auslegung. Klarheit darüber ist auch für unsere Aufgabe nötig, weil ja die Philosophie des Aristoteles, in der sich das *rein* griechische Denken vollendet, ganz in *der* Grundhaltung schwingt, die jener Spruch des Parmenides ausspricht. Wie Aristoteles im Einzelnen sich zur ›Lehre‹ des Parmenides stellt, ist für diese ursprüngliche Einstimmigkeit in der Grundhaltung von ganz untergeordneter Bedeutung.

Das $\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ im Sinne des Hinnehmens könnte man leicht verkehren zu der bloßen ›Passivität‹ in der Bedeutung von Übersichergehen-lassen; das griechische Wort $\nu\omicron\omicron\varsigma$, $\nu\omicron\upsilon\nu$, $\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ bedeutet jedoch *im Gegenteil* das, was wir ›Wittern‹, ›Witterung‹ nennen: das Vor- und Auslangen, Ausgreifen, das Ausspüren und im vorhinein Er-spüren, also der Bezug zu einem *noch Fernen*, das scheinbar (nach dem gewöhnlichen Augenschein) noch nicht ›da ist‹; wir neuzeitlichen, an den ›Erfolg‹ gewöhnten Menschen sehen freilich nur im greifbaren *Wirkenden* das Wirkliche und damit das Seiende und ahnen kaum mehr, daß und wie im Er-spürten schon und vielleicht allein das eigentliche Sein sich eröffnen kann. Das $\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ ist ein ursprünglicher Bezug, nämlich die selbst ihren Bereich gleichsam er-spürende und so in gewisser Weise schon öffnende Bereitschaft zu dem, *was aus sich hervorkommt* und das *Hervorkommen selbst ist* und *nichts außer diesem*.

Das Hervorkommen aus dem Verborgenen kommt hervor in das Unverborgene, genauer in die Unverborgenheit ($\acute{\alpha}\text{-}\lambda\acute{\eta}\theta\epsilon\iota\alpha$). Aber diese Unverborgenheit steht nun nicht gleichsam für sich ›schon‹ und ›irgendwo‹ bereit wie ein Aufnahmebezirk für das Hervorkommen, sondern das Hervorkommen selbst, sofern es west (E[reignis]), bringt zugleich die Unverborgenheit mit *als das Sein*; die $\acute{\alpha}\lambda\acute{\eta}\theta\epsilon\iota\alpha$ gehört zum $\epsilon\iota\nu\alpha\iota$, die Unverborgenheit gehört zum Hervorkommen, d. h. zum Sein. Und deshalb bringt das Sein als Hervorkommen auch erst die Verborgenheit und das Verborge-

ne ›her-vor‹, sofern jetzt erst in der *Unverborgenheit* die *Verborgenheit* als eine solche, als das im Hervorkommen durch dieses Verlassene offenbar, unverborgen und so seiend wird. Allein die *Unverborgenheit* gehört nicht nur zum *Sein* (εἶναι), sie gehört, wenngleich in anderer Weise, auch zum νοεῖν. In welcher Weise, das wurde schon angedeutet: das Vernehmen ist als Er-spüren und Vor-weg-nehmen ein Aus- und Vor-langen in Solches, von woher ihm überhaupt ein Zukommen werden soll; das Vernehmen selbst und als solches nimmt sich hinein in die *Unverborgenheit*, die ihm aber als solche nur zugewiesen wird durch und als das *Sein* selbst.

Das *Sein* bringt mit auch das Vernehmen und reicht hinein in die *Unverborgenheit*; sie haben zu dieser als dem Selben einen ›Bezug‹: *Sein* (εἶναι) und *Vernehmen* (νοεῖν) gehören in der *Unverborgenheit* zusammen. Dieses Zusammengehören sagt: sie sind, nämlich in solchem Bezug zur selben *Unverborgenheit*, das Selbe: »das Selbe nämlich / Vernehmen ist sowohl als auch *Sein*«. Der innerste und verhüllteste Gehalt dieses Spruches enthält also den Wink auf dieses ›das Selbe‹; daher steht es in der einfachsten Betonung am Anfang: τὸ γὰρ αὐτό ›das Selbe nämlich‹ – ist Der Spruch will weder etwas über das νοεῖν noch über das εἶναι, und zwar in Bezug auf das νοεῖν, sagen, sondern dieses, daß sie das *Selbe* sind. Dieses *Selbe* ist das eigentlich Gesagte. Der Spruch nennt Etwas, was in gewisser Hinsicht anfänglicher ist als *Sein* und *Vernehmen* – die ἀλήθεια. Aber sie gehört gleichwohl wieder zum *Sein* und ihm allein und ursprünglich; denn auch das *Vernehmen* ist nur *Vernehmung*, wenn es ›ist‹ und somit dem *Sein* gehört. Der Spruch ist ein Spruch über das *Seyn* selbst und sein *Wesen*. Der Spruch will aber nicht sagen, *Sein* und *Vernehmen* (›*Denken*‹) seien *Einerlei*; so käme gerade das *Selbe* als das Gleichgültige zum Verschwinden, da es ja dann in dem, was es ist, durch die Beiden übernommen und auf sie verteilt würde. Dazu kommt es in der Tat später.

Dieses τὸ αὐτό – ›das Selbe‹, die *Unverborgenheit* – wird nicht selbst in seinem *Wesen* befragt oder gar in seinem eigenen

Wesensgrund zurückerfragt, zumal jeder Anstoß zu solchen Fragen fehlt, denn schon Parmenides *nennt* nur dieses »das Selbe«; er entfaltet es nicht einmal *so* weit, wie das im vorigen versucht wurde. Dieser Entfaltung bedurfte es auch nicht, insofern dieses τὸ αὐτό, die ἀλήθεια, für die Griechen als das ihnen zugemessene Wesen des Seins selbst klar und geprägt war; freilich deshalb wurde es auch als das erfahren, was für alles Fragen, das ihnen zur Entfaltung aufgegeben, der *unfragliche* Bereich bleiben mußte.³ Deshalb wurde sogar notwendig, das τὸ αὐτό, das Selbe, die Unverborgenheit, in seinem anfänglichen Wesen gleichgültig, obzwar es nicht zum Verschwinden gebracht werden konnte, weil doch immer noch irgendwie nach dem Sein des Seienden gefragt wurde. Aber das νοεῖν und εἶναι rückten, indem sie und ihre Auslegung sich zugleich wandelten, auseinander und wurden zu dem, was sich gegenüber steht, zu zwei »Seiten«, schließlich zu »Subjekt« und »Objekt«; aber auch das Gegenüberstehen mußte noch als *Beziehung* anerkannt bleiben und bestimmt werden, nämlich als die Beziehung zwischen dem Denken und dem »Sein«. So wurde sie dann gemäß den inzwischen aufgekommenen Fragestellungen erklärt entweder aus der Einen oder aus der Anderen der beiden »Seiten«. Die Beziehung wurde genommen als das »Ergebnis« und die Folge eines ursächlich wirkenden Zusammentreffens der beiden Seiten oder aber, wenn es hoch kam, als solches, was eben *mit* Subjekt und Objekt zugleich gegeben sei. In dem Satz: die *Beziehung* zwischen Subjekt und Objekt ist mit Subjekt und Objekt zugleich gegeben, glaubte man in der Tat den Gipfelpunkt aller überlegenen Einsicht erstiegen zu haben. Doch dieser Satz ist eine Weisheit, der man nicht Unrecht tut, wenn man sie als eine Gedankenlosigkeit nimmt, denn mit Subjekt und Objekt ist allerdings diese *Beziehung*, und zwar bereits in einer ganz bestimmten Prägung, gegeben. *Wie* aber sind Subjekt und Objekt selbst gegeben? Man tut so, als seien sie vom Himmel gefallen. Aus dem

³ [Vgl. Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik«. Freiburger Vorlesung WS 1937/38, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 45, Frankfurt a. M. 1984.]

siebenten Himmel des Selbstverständlichen? Doch wenn weder das Mittelalter und noch weniger die Antike dergleichen wie Subjekt und Objekt kannten, wie kam es, daß die Subjekt-Objekt-Beziehung herrschend und so erst Subjekt und Objekt möglich wurden? Diese Frage ist nicht als historische gemeint, die nur ein heute und seit der Neuzeit Bestehendes nach seinen Ursachen auskundschaften möchte, sondern als eine geschichtliche Frage: was ›geschah‹ und ›geschieht‹, daß die ἀλήθεια, die Wahrheit, sich in die Subjekt-Objekt-Beziehung wandelt? Was ereignet sich, daß das Sein selbst diese Wandlung zuläßt? Und schließt nicht gerade diese Wandlung das Verhängnis ein, daß *uns* und den *Vorfahren* schon lange jener ursprüngliche Bezug zum Sein zwar nicht vernichtet, aber doch in eine eigentümliche Vergessenheit hinabgeworfen ist. (Aus einem frühen Leuchten noch der späte Schimmer, verloren und nicht zu kennen.)

[DIE ANFÄNGLICHE PHYSIS UND DIE METAPHYSIK]¹

*Von der φύσις als ἔν τι γένος τοῦ ὄντος (Aristoteles)
zurück zur anfänglichen φύσις als εἶναι*

1. Aristoteles Phys. B 1
2. Parmenides Spruch τὸ γὰρ αὐτὸ ...
3. Heraklit (λόγος, δίκη, πόλεμος, φύσις)
4. Anaximander

Nicht ein historischer Weg der erklärenden Ableitung wird hier gegangen, sondern die geschichtliche Versetzung unseres geschichtlichen Augenblicks in die Geschichte des erstanfänglichen Anfangs wird zum Wort gebracht.

Dabei genügt nie, lediglich einzelne Begriffe »griechisch« zu denken, nie auch, nur das Ganze der anfänglichen Philosophie aus dem griechischen Seinsbegriff zu verstehen, sondern einzig die Not ist, den ersten Anfang anfänglich zu wissen aus der Notwendigkeit des anderen Anfangs. Dieses Wissen ist das Fahren im Winde der Überwindung der Metaphysik.

Nur in solchem Wissen hat die φύσις-Auslegung ihren Grund und ihr »Ziel«; anders bleibt sie eine historische Beschäftigung und höchstens das Vorbringen einer von den bisherigen abweichenden Ansicht.

¹ Φύσις – Μεταφυσική

Vgl. Besinnung 518 ff., bes. 521 ff. [Besinnung. Unveröffentlichte Abhandlung von 1938/39, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 66, Frankfurt a. M. 1997, S. 363 ff., besonders S. 366 ff.]

Vgl. Beiträge, Zuspil 494 ff. [Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis). Unveröffentlichte Abhandlung von 1936–1938, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 65, Frankfurt a. M. 1989, S. 169 ff.]

Φύσις: der in sich zurückgehende Aufgang

a) Aufgehen als Anwesenung und Entbergung

Platon εἶδος

ἀλήθεια

Aristoteles (οὐσία)

b) Aufgehen als Beständigung und ›Werden‹

c) In sich zurückgehend als Ab-wesung und Verbergung

Sammlung – Ein-heit

λόγος

ἐν

d) als a, b und c in Einem und d. h. als

Ent-gegen – Fug und Tauglichkeit

ἐναντίον δίκη

(ἀγαθόν)

πόλεμος

Platon

e) in all dem das Sein in seiner erstanfänglichen Wesensfülle,
die je in eine Entbergung sich entfaltet.

(πέρας) ἄ-πειρον

Wie dann in diesem Wesen der φύσις und durch es die Ent-
gegnungen auf-gehen und das Gestellte rückstimmend die
φύσις je festlegen.

φύσις und θέσις (νόμος) – ›δόξα‹

φύσις und τέχνη

φύσις und ποίησις – πράξις

Die anfängliche φύσις

(ἀλήθεια)

Parmenides – Heraklit

\

/

Anaximander

Πόλεμος (Heraklit Frg. 53)

1. Aufstehen-lassen

Hervorgehen-lassen (ἀρχή) besser: diese als πόλεμος

2. Bewahrende Herrschaft

– und zwar in das Wesen setzen, in ein Wie des Seins (θεός – ἄνθρωπος) anwesen lassen.

Auseinander Erprüfen auf das Sein (Nicht Ursache von Seiendem).

Lichtung des Seins – ἀλήθεια.

Nicht Hader, Zwietracht, und Ver-Störung des schon Vorhandenen;

nicht ›Krieg‹, weil nicht menschlich, nicht *ein* Seiendes, überhaupt kein Seiendes!

Πόλεμος als Wesen des Seins.

Πόλεμος und φύσις – ἔρις – δίκη.

Anfang und Ende der Metaphysik

erläutert an der Auslegung des πόλεμος-Spruches
von Heraklit

Der Spruch nur auf der Wesung der ἀλήθεια anfänglich zu denken. Der πόλεμος als das Wider-einander von Solchem, was im Wider selbst erst als Seiendes herauskommt und dieses nach Herrschaft und Knechtschaft, Göttertum und Menschentum. Πόλεμος nicht Ursache für Abläufe von Wirkungszusammenhängen, [nicht] daß Seiendes ein Seiendes hervorgehen läßt als Ergebnis, sondern das Seyn selbst, das Seiendes zu solchem entbirgt. *Das entbergende Wesen des Seyns ist die Wesung des πόλεμος*, aber noch als φύσις. Und was ist daraus im 19. Jahrhundert geworden? *Der* Historiker, der die positive Wissenschaft der Historie begründet hat und als ihr Klassiker gilt, Ranke, verrät es – in der Art, wie er den Satz nimmt (vgl. Die großen Mächte, Sämtliche Werke Bd. 24). »Der Krieg, sagt Heraklit, ist der Vater der Dinge. Aus dem Zusammen treffen entgegengesetzter Kräfte, in den großen Momenten der Gefahr – Unglück, Erhebung, Rettung – gehen die neuen Entwicklungen am entschiedensten hervor« (vgl. auch Jakob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen).

1. Der Satz nur gemeinplätzig angeführt. 2. Dinghafte Kräfte in der Entgegensetzung. 3. Das Hervor-gehen als (kausale) Verursachung und Bewirkung. 4. Der ›Krieg‹ hier nur die wirksamste Form der Wirkungshervorbringung. 5. Überall nur ein Verhältnis von Seiendem zu Seiendem, ohne daß noch die Spur eines Wissens und Ahnens der Fragwürdigkeit des Seins; im Gegenteil, völlig selbstsicher, das *Wirkliche*. Die Seinsvergessenheit in der Gestalt der christlichen, weltlichen Gemeinplätzigkeit der wissenschaftlichen Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts.

Λόγος hat weder mit Sagen noch mit Sprechen noch mit ›Vernunft‹ noch mit Verstand und Urteil und Geist etwas zu tun,² sondern nur mit ἀλήθεια. (Aber! Das nicht mehr und überhaupt nicht ergründen.)

Gegenwärtigung – mit der ›Zeit‹.

Man weiß nicht, wenn man redet, wenn man vom Vorrang des ›Λόγος‹ faselt.³

Das Verfahren im Wesensentwurf der φύσις⁴

Die Auslegung beginnt mit der Darstellung des φύσις-Begriffs des Aristoteles; denn hier vollzieht sich nach dem, was uns überliefert ist, das erste und zugleich letzte gegliederte und geschlossene Begreifen der φύσις, so zwar, daß sie dabei bereits nur als ἔν τι γένος τοῦ ὄντος im Blick steht. Von diesem breiten und gesicherten oder noch scheinbar gesicherten und Kenntnis gebenden Boden aus ist der Rückgang zu der anfänglichen Bestimmung der anfänglichen φύσις zu versuchen. Die anfängliche [φύσις], die von

² Vgl. ob. κατηγορία

³ Vgl. S.S. 1935 zu Heraklits λόγος-Begriff. [Einführung in die Metaphysik. Freiburger Vorlesung SS 1935, hrsg. v. Petra Jaeger. GA Bd. 40, Frankfurt a. M. 1983.]

⁴ Vgl. Die Geschichte des Seyns. Der Anfang. [Die Geschichte des Seyns. Unveröffentlichte Abhandlung 1938/40, hrsg. v. Peter Trawny, in: GA Bd. 69, Frankfurt a. M. 1998. – Über den Anfang. Unveröffentlichte Abhandlung 1941, hrsg. v. Paola-Ludovika Coriando. GA Bd. 70. Frankfurt a. M. 2005.]

Anaximander, Heraklit und Parmenides entworfene, ist die den ersten Anfang der Geschichte des Seyns anfangende φύσις. Über die anfängliche sagen die selbst spärlichen Quellen wenig, ja sie wird kaum eigens genannt (vgl. den Spruch des Anaximander). Gleichwohl besteht eine alte Überlieferung, nach der die alten Denker περί φύσεως (bzw. περί ἀληθείας) handelten.

Der Rückgang von der ausgebreiteten Auslegung der φύσις bei Aristoteles in den dunklen und kaum faßlichen Anfang scheint aber zu unterstellen, daß die spätere φύσις-Auslegung die Entfaltung des anfänglich Eingehüllten und noch ›Primitiven‹ sei. Allein, diese Meinung wäre irrig. Im Gegenteil, die spätere Ausfaltung ist ein Abfall und eine Verengung des φύσις-Begriffes; darin liegt: das spätere Wesen der φύσις kann nicht der Leitfaden sein zur Bestimmung des anfänglichen [Begriffs]; er darf nur als ein Nachklang des anfänglichen φύσις-Wesens [verstanden werden]. Dann aber wird das Verfahren des Rückgangs fragwürdig; noch fragwürdiger aber ist die Frage, von wo aus dann diese Entscheidung über das Verhältnis des anfänglichen zum ausgefalteten und dabei zugleich verengten φύσις-Wesens getroffen werden; dazu muß doch zuvor der anfängliche φύσις-›Begriff‹ schon ins Wissen gehoben sein; wie soll das bei der angeführten Art der ›Quellen‹ geschehen und so zureichend geschehen, daß jenes Urteil den seiner Tragweite gemäßen sicheren Grund hat? Man könnte versucht sein, den Rückgang in den Anfang auf die bisherige Erforschung der vorplatonischen Philosophie zu stützen, zumal diese durch Hegels Geschichte der Philosophie sogleich die unentbehrlichen Hinsichten und Leitfäden zugewiesen bekam. Allein dieser Weg führt nur scheinbar in den Anfang; denn er verwehrt im Grunde den offenen Blick dahin. Und zwar nicht deshalb, weil Hegel ›seine eigene Philosophie‹ in den Anfang zurückverlegte. Es gibt kein Begreifen einer Philosophie, es sei denn durch Philosophie; je ursprünglicher die begreifende fragt, um so reiner rückt die zu begreifende in ihr eigenes Wesen.

Die entscheidende Frage bleibt daher, ob Hegels Philosophie in sich ursprünglich genug sein konnte, den Anfang zu begreifen.

Hegel begreift den Anfang der abendländischen Philosophie als die erste Vorstufe zu seiner und d. h. der Philosophie des deutschen Idealismus als der absoluten Metaphysik. Damit ist schon gesagt: der Anfang ist nicht in ihm selbst, nicht in seiner Anfänglichkeit, d. h. im Wesen aus dem eigenen Grunde und in den eigenen Grund zurück begriffen, sondern als Vorstufe für ... und damit (in der Auslegung) als abhängig von der Vollendung der abendländischen Metaphysik, als welche Hegel sich selbst weiß.

Aber wenngleich die Erforschung der Geschichte der griechischen Philosophie sich alsbald von den angeblichen ›Konstruktionen‹ Hegels frei machte und philologisch jenen reicheren Quellenbestand sicherte und so ›historisch‹ erst zu den Tatsachen hinfand, der Anfang wurde dadurch nicht zugänglicher; nur der Schein, als ob dies auf solchem Wege gelungen, breitete sich aus und verhärtete sich zu einer unbestrittenen Meinung. Ein Schein aber bleibt dieses, weil ja das Abwerfen der Hegelschen ›Konstruktionen‹ höchstens nur ein ›negativer‹ ›Akt‹ ist und das Verhängnisvolle begünstigt, daß an die Stelle eines im Bereich der Philosophie entsprungenen und darin sich haltenden Fragens ein ungefüges und zufälliges Meinen über philosophische Begriffe tritt; denn das Abwerfen philosophischer Leitfragen und Leitbegriffe macht den Blick in die gewesene Geschichte nicht reiner, sondern nur stumpfer bis zur Verblendung. Allein auch dort, wo nun aus der Einsicht in die Haltlosigkeit der bloßen ›Tatsachen‹-forschung Hilfe und Auskunft bei einer Philosophie gesucht wird, bleibt eine Hauptschranke unbewältigt, die den Rückgang in den Anfang versperrt. Sie besteht darin, daß überall die vorplatonische Philosophie mit den Augen der platonischen und aristotelischen Metaphysik gesehen wird, die ihrerseits die abendländische Philosophie – Nietzsche mit eingeschlossen – beherrscht; denn gerade Nietzsche, dem man eine innere Verwandtschaft und eine oft bezeugte Vorliebe zu den vorsokratischen Denkern zuschreibt, hat zuvor die Gestalten dieser Denker jener Ebene entrissen, aus der sie z. B. heute noch wie in das Altertum zurückversetzte Philosophieprofessoren, wenn je einer sein System vertritt, entgegentreten; die inhalt-

liche Auslegung der Grundgedanken dieser Denker bleibt jedoch im überlieferten Rahmen der herkömmlichen Philosophiehistorie (vgl. die platte Gegeneinanderstellung von Heraklit als dem Lehrer vom ›Werden‹ und des Parmenides als des Lehrers vom ›Sein‹, Platteiten, die sogar Nietzsches eigene Metaphysik noch bestimmten). Allein diese Auslegung der vor-platonischen Philosophen als Vor-gänger geht bereits auf Platon und Aristoteles selbst zurück, und durch sie sind alle Hauptschemata vorgebildet, in die nachher mit verschiedenen Abwandlungen, Ergänzungen und Bereicherungen jede philosophiehistorische ›Forschung‹ die Denker ›des‹ Anfangs rückte. Doch können diese Denker und ihr Gedachtes je anders wieder gedacht werden als aus dem Gesichtskreis von *Nachfahren*? Gewiß nicht. Also machen wir aus dieser Not eine Tugend; versuchen wir ihnen näher zu kommen dadurch, daß wir uns in ein innigeres Einverständnis mit ihnen bringen. Ob dieses aber je gelingt? Zeitalter lassen sich, und gar solche wie die jenes Anfangs, nicht wiederbringen und erneuern. Und außerdem bleibt die Frage, ob der Versuch einer solchen Anbietung in einem höheren Sinne jemals die Wesensnähe verbürgt und nicht eher verkennt.

Nicht die Annäherung bringt in die Nähe zum *Anfang*⁵, sondern die äußerste Entfernung gewährt den Ort, von dem aus der Anfang in seinem aus sich wesenden Anfang wißbar und d. h. als noch wesende und über uns hinwegwesende Geschichte erfahrbar ist. Freilich kann solche Entfernung nicht beliebig gewählt und eigensinnig *gemacht* werden. Sie muß ihren Grund haben in dem, dessen Geschichte durch jenes Wissen des Anfangs in die Wahrheit rücken soll. Und das ist nicht die Geschichte der Denker, auch nicht die Geschichte des von ihnen Gedachten als solchen, sondern die Geschichte dessen, was die Denker und ihr Gedachtes erst für sich in Anspruch nahm und herausforderte: das ist das Sein selbst.

An uns liegt nur dieses, ob wir vermögen zu erfahren, daß wir

⁵ Vgl. Die Geschichte des Seyns. Der Anfang. [s. Anm. 4]

und wie wir in einem ausgezeichneten Augenblick der Geschichte des Seyns stehen; ob wir erkennen, daß und inwiefern dieser Augenblick in sich die äußerste Entfernung zum Anfang der Geschichte des Seyns geworden und eine äußerste und die einfachste Entscheidung fordert.

An uns liegt nur dieses, ob wir stark genug sind, diesem Augenblick als den *anderen* Anfang der Geschichte des Seins zu ahnen, ob wir zurückhaltend genug sind, dieser Ahnung zu folgen, indem wir diesen anderen Anfang vorbereiten.

An uns liegt nur dieses, ob wir einfach genug sind, im anderen Anfang die Ferne und Befremdlichkeit des ersten Anfangs zu erkennen und aus dieser Erkenntnis über die historisch berichtete ›Geschichte‹ hinweg in eine *noch*, ja *erst* noch seiende Geschichte einzuspringen. In der Tat: nur ein Sprung von einem anderen Anfang aus führt zurück in den ersten Anfang; dieser Sprung ist die Not, nicht aus dem neugierigen Begehren, eine Kenntnis von Früherem zu haben, sondern aus der Notwendigkeit, das Komende vorzubereiten.

Dieser Sprung in den ersten Anfang bestimmt unser geschichtliches Grundverhältnis zur griechischen Philosophie. Weil er selbst noch befremdlich ist, befremdend wie das eigene Zeitalter, das den Anlauf vorbereitet, muß versucht werden, diesen Anfang – stets freilich aus der Notwendigkeit und Blickrichtung des Sprunges – zu verdeutlichen. Im Anfang ist das Sein $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$. Und eine Auslegung des aristotelischen $\phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$ -Begriffes versucht, aus dem wesentlichen Nachklang einen Anklang auf das Anfängliche herauszuhören. Nach den Maßstäben der historisch-philologischen Forschung gerechnet bleibt dieses Vorhaben dem Verdacht der ›Konstruktion‹ noch schärfer ausgesetzt als etwa die Hegelsche Geschichtsbetrachtung. Gleichwohl wird man zugeben müssen, daß der folgende Versuch von einer Besinnung auf sein Verfahren getragen ist. Und der Verdacht kann sich nicht in die Berufung auf eine ›historische Methode an sich‹ versteifen, sondern wird eine Auseinandersetzung mit jener Besinnung wagen müssen.

Über die φύσις

Rückwärts vom heutigen Natur>begriff. Begriffsgeschichte?
Nein – ja, aber Begriff = Inbegriff.

Inständigkeit – Zugehörigkeit i[n] d[as] S[eyn].



Subjektivität – Losgelassenheit i[n] d[as] S[eiende].

Loslassung i[n] [das] G[anze]

Als Sicherung und Einrichtung

das Verfängliche der Loslassung

das *Verhüllende* – Verschleierung (Verzauberung)

φύσις – τέχνη nicht Natur – Technik

oder [...]*,

sondern φύσις – ἀλήθεια

Der anfängliche φύσις-Begriff

φύσις – Wissen

τὸ δὲ φυᾶ κράτιστον ἅπαν·

πολλοὶ δὲ διδακταῖς

ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος

ᾠρουσαν ἀρέσθαι·

ἄνευ δὲ θεοῦ, σεσιγαμένον

οὐ σκαιότερον χρῆμι' ἕκαστον· ἐντὶ γὰρ ἄλλαι

ὁδῶν ὁδοὶ περαιτέραι,

μία δ' οὐχ ἅπαντας ἄμμε θρέψει

μελέτα· σοφίαι μὲν

αἰπειναί· (Pindar, Ol. IX, 100–108)⁶

* [ein Wort unleserlich]

⁶ [Anm. d. Hrsg.: Hervorhebungen v. M. Heidegger.]

Was aber aus der Wesung des Seyns – ist das Stärkste überall;

Viele jedoch der Menschen machen sich daran,
durch angelerntes Können in einem Ruf (Ansehen)
ein Genüge zu finden.

Wo aber ein Gott fehlt, bleibt jeglich Ding
ohne Sage und wird so (als verschweigend) nicht minder als es
schon ist.

Unter den Wegen nämlich sind andere,
die hinausführen (über das Gewöhnliche);
eine Besorgnis; wird nicht uns alle
tragen; das Wissen freilich
ist abgründig;

σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φύϛ·
μαθόντες δὲ λάβροι
παγγλωσσίᾳ κόρακες ὡς ἄκραντα γαρυέτων

Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον·
ἔπεχε νῦν σκοπῶ τόξον, ἄγε θυμέ·
(Pindar, Ol. II, 86–89)

Ein Wissender aber ist

Wer Vieles (Mannigfaches) im Blick hat aus der Zugehörigkeit
zum Seyn.

Die Angelernten aber ungezügelt

Allzünftig wie Raben

(? der Unsinn

Leeres schreien sie

v. »Charakter«,

gegen des Zeus Vogel, den göttlichen;

»Rasse« u. dgl.)

halte jetzt auf den Augenpunkt zu

| φύσις

den Bogen – fasse Dich, Mut

γένου', οἷος ἐσοῖ (Pindar, Pyth II, 72)

werde als welcher du bist

Nicht eigentlich: entwickle dich zu einem fest gesetzten »Ziel«
und Ideal;

Nicht eigentlich: entfalte die in dir liegenden Anliegen,
sondern: ent-stehe – stelle dich hinaus in so erst zu erringende
Ruhigkeit des Seins;
finde in das *Sein* (φύσις – φύᾱ)

φύσις – φύειν⁷ | Sein
(Anaximander, Heraklit, Pindar, Sophokles,
Platon – Aristoteles)

Das in die Standnahme (Wurzel) zurückgehende Aufgehen – im
Aufgang an-wesen und so wesen (vgl. später Aristoteles Phys. B 1:

φύσει ὄντα – ἐν ἑαυτῷ ἀρχὴν ἔχοντα
κινήσεως καὶ στάσεως)⁸

Ständigkeit }
Anwesung } beständig in ein Offenes

Denn das *Aufgehen* – sich entbreiten und Ort einnehmen,
ja ihn erst bilden und innehalten.
Aufgehend in der Standnahme. (Verwurze-
lung).
– *Sein* Zugleich sich verbergend; das Aufgehen ein
Sich-Entbergen. Anwesung in
(Offenes) Unverborgenheit
Gegen das Nichts und Nichtsein

Sein – also zuerst als *Daß-sein* – ὅτι – und das Daß – je ein das
und das;
das *Was-sein* nur eine Bestimmung des Daß-seins, wobei
zugleich der Unterschied des Möglichen und Wirklichen;
vgl. *ιδέα* – *Sichtsamkeit* – Anwesung.

⁷ Vgl. Besinnung 521 ff. [a.a.O., S. 366 ff.]

⁸ GA Bd. 9, S. 259 ff.

[ιδέα]: auch hier das ›Was‹ nicht das Wesentliche dergestalt, daß es ein eigenes Sein bestimmte, im *Gegenteil*, hier gerade Anwesenheit. Wie aber das ὅτι das je Besondere?

Die Auslegung des Spruches des Anaximander

Befremdlich! Darf uns dieses verwundern? Nein. Wunderlich wäre nur, wenn dieser Anfang uns selbstverständlich einginge wie eine Tagesnachricht.

Unausdrücklich zur φύσις hinführen durch Auslegung des Anaximander-Spruches. Aus dem höchsten Entwurf ohne Beiwerk und Umwege, willkürlich scheinbar und doch genötigt aus der Not des Seyns selbst, das ist die Entbergung.

Der Weg in den Anfang, *nicht* über Lehrmeinungen und nachgetragene, aus diesen gezogene Ausdeutungen (Pindar – Sophokles – Heraklit).

Φύσις – ἄπειρον

Was ›ohne‹ ›Grenze‹ und ›Stand‹, was ›entbehrt‹, ›weniger‹
Nahe dem Nichts

Was umgekehrt?

Was aus sich aufgehen läßt und zurücknimmt (was das Nichtig einbehält. Sein *ist* das Nichts.) und alles *Entstehende*, *Vergehende* einbehält (das sich Verbergende und deshalb allem Möglichen *Entborgene*). Als das ›Gewährende‹ nicht Mangel, sondern der Reichtum des ›Einfachen‹.

φύσις und νοεῖν

Weshalb νοεῖν und λόγος?

Hervorkommen und φύσις.

φύσις und ἀλήθεια.

Beides im Spruch des Anaximander.

Was da an τίσις und δίκη und dgl. mag man zeitgeschichtlich belegen (als Rechts-begriff, aber wo Recht) als Weise des Seyns und was Seyn. Was helfen die Belege, wenn nicht der Brauch u. das Wesen dessen, von dem[?] sie niedergelegt werden und ein Hinterlegtes sein können! (für eine wesentliche Entscheidung von der ersten Tragweite)

φύσις

Von Kant (Schelling, Hegel) zurück zu Aristoteles und über Aristoteles bis zum Spruch des Anaximander.

Zwischenbetrachtung über Bedenken und Verfahren.

Das Anfängliche und das Entscheidende.

Kein Humanismus.

Die Art der Zugehörigkeit zum Seyn.

Das Wissen von diesem.

Die Wesensfülle der φύσις

– erreichen im Rückgang zu ihr, von dem her, was *gegen* sie und damit doch aus ihr abgehoben und zugleich in ihr einbehalten wird.

Das nur möglich, wenn aus der ganzen Geschichte des Anfangs, d. h. aus der Geschichte der Metaphysik ein Wesensentwurf glückt; dieses nur, wenn die Geworfenheit in die verborgene Wahrheit des Seyns sich ereignet, wenn erfahren ist die Not der Notlosigkeit in

der Verweigerung, wenn die Zugehörigkeit zum Seyn das alles Denken Durchwesende.

Die Auslegung der φύσις nach einem Vorgehen, das nicht den niederen Maßstäben ›historischer Quelleninterpretation‹ mit all der Fragwürdigkeit ihrer Vorgriffe unterstellt werden kann.

Diese Auslegung aber noch wenig, ja Willkür. Ihre Notwendigkeit?

Gleichwohl gut, von einem scheinbar Näheren und Sicherem und Ausgefalteten und Geprägten auszugehen, gar von der Art einer Aristotelischen Darstellung (Phys. B 1).

Diesen φύσις-Begriff voll entfalten als οὐσία – ἐνέργεια.

Aber *woher diese?* Περί φύσεως der Alten. Aus φύσις - vgl. Aristoteles selbst.

Wenn ›Ständigkeit‹ – ›Liegen‹



nur dann die Frage des Anfangs. (Den ersten Entwurf der Auslegung, säubern und schärfer nehmen.)

φύσις

Das Insichzurückgehende Aufgehen als wesend in die Anwesenung (Hervorkommen in die Unverborgenheit – Entbergung des Seienden).

Der Nachschein davon:

ὅλη – schon Vorliegen – Wurzelboden – Stoff.

μορφή – Gestalt, ins Offene Gestellte.

ἀρχὴ κινήσεως καθ' αὐτό

μεταβολή ›Um-schlag‹ – οὐσία

Die φύσις

Was sich von selbst zeigt, an ihm selbst, – weil es das Aufgehende, Aufgang, Hervorkommende, die Unverborgenheit bringt.

Aber φύσις κρύπτεσθαι φιλεῖ. Dieses kein Gegensatz, sondern die tiefste Wesensbestätigung – das Sichverbergen nur dort, wo ein Anfängliches, alles Überwesendes entborgen.

Das Aufgehen als Insichzurückgehen, aber ἀλήθεια wesentlich!

Φύσις

Das in die Ständigkeit, Standnahme zurückgehende Aufgehen.

Aufgehen – Entbreiten als einlassend[?].

Sich-Entbergen – Anwesenung – Walten.

Anwesenung in Unverborgenheit und als diese in.

Aber nicht gegenständig, nicht optisch, sondern? μοῖρα

φύσις – ἀλήθεια⁹

φύσις – τέχνη¹⁰

Macht – Subjektum

Wirklichkeit – Technik

εἶδος		Sichtsamkeit und φύσις	(τέχνη?)
εἶδος	als	μορφή	(τέχνη?)
εἶδος	als	νοητά τὸν λόγον	(τέχνη?)
μορφή	als	ἐνέργεια	(τέχνη?)
μορφή	als	ἐντελέχεια	(τέχνη?)

⁹ S.S. 1935, S. 41. [Einführung in die Metaphysik, a.a.O., S. 109 f.]

¹⁰ Vgl. Beiträge 534/5 [Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis), a.a.O., S. 190 f.]

φύσις und Bewegtheit

auch κίνησις, μεταβολή aus φύσις

nicht umgekehrt – diese durch jenes.

So je und je – κίνησις, ποίησις, θέσις (νόμος, τέχνη), οὐσία, ἔργον, ἐνέργεια, τέλος, ἐντελέχεια – die Einheit der Wesensfülle der φύσις zu erreichen.

Auch ἀρχή-Begriff aus φύσις, nicht umgekehrt.¹¹

Φύσις ↔ οὐσία

Zu Aristoteles, S. 19.¹² – Φύσις und Metaphysik.

Schon diese Fragen sind der Philosophie ganz fremd, weil die Meinung besteht, die Philosophie habe überhaupt als Metaphysik angefangen. Der anfängliche φύσις-Begriff sei dabei freilich unvollkommen gewesen und habe sich im Verlauf der Zeit erst schärfer bestimmt.

Aber was ist geschehen? Wesentlicheres als der geläufige[?] Sinn[?]

Der Aristotelische Begriff der φύσις

Bereits von κίνησις her, die ihrerseits als ἐνέργεια (οὐσία des δυνατόν ἢ δυνατόν) schon in[?] | Beständigung der Anwesenung, nicht mehr κρύπτεσθαι.

¹¹ Vgl. zu Aristoteles, Phys. B, 1, S. 7. [Vom Wesen und Begriff der Φύσις. Aristoteles, Physik B, 1, a.a.O., S. 247.]

¹² [Vom Wesen und Begriff der Φύσις. Aristoteles, Physik B, 1, a.a.O., S. 259 ff.]

Φύσις – θέσις / ποίησις

φύσις – Stellen
 Her-, Zu-, Auf-stellen
 ›Stand‹
Aufgehen
Ent-stehen

Φύσις und τέλος

Τέλος nicht Ziel, sondern Ende, Grenze, Vollendung; (*Fertig-keit*),
 ›Stand‹, *Ent-stand*.

Φύσις

Zur Wortgeschichte¹³:

Indogermanisch bhû, bhen – griech. φύω,
 jetzt Kuhns Zeitschrift: φν – φα φάος – Licht, leuchten
dieses aber: aufgehendes Erhellen,
 ›Lichten‹
 lat. fui – ich bin, germ. ›bin‹.

Φύσις – οὐσία und *Beständigkeit der Anwesenung*
 (das Optische)

Ein grobes Mißverständnis wäre es, wollte man die Beständigkeit der Anwesenung nur als ein Moment der Gegenständlichkeit des Gegenstandes fassen und aus der Vergegenständlichung her denken, d. h. neuzeitlich metaphysisch.

Vielmehr muß Beständigkeit und Anwesenung aus der entbergen-

¹³ Vgl. Vorlesung S.S. 1935, S. 30. [Einführung in die Metaphysik, a.a.O., S. 76.]

den Weise des Aufgangs und des Aufgehenden in sich Zurückgehens (Wurzelung) verstanden werden.

Damit verschwindet auch die Mißdeutung des griechischen Seinsbegriffes im Sinne einer klassischen *optischen Aesthetik*¹⁴ (*goethisch* vom ›Auge‹ her).¹⁵

Vielmehr ist das Seyn als φύσις – λόγος und πόλεμος.

Ein Bezug und Hinausschleuderung des Menschen in das Ungeschützte, Entborgene und so zugleich die Möglichkeit des νοεῖν und der ἐπιστήμη als σχολή.

Erst von der ἰδέα her wird die *Möglichkeit* einer späteren Vergegenständlichung geschaffen, obzwar die ἰδέα selbst noch φύσις – δύναμις.

Φύσις – οὐσία – κίνησις – ἐνέργεια

Wesentlich, daß Aristoteles die κίνησις als Charakter der Seiendheit erfährt und das ὄν als κινούμενον faßt; und zwar nicht nur das φύσει ὄν. Dadurch wird die Auslegung der οὐσία überhaupt gewandelt; οὐσία ist ἐνέργεια. (Der Vorrang dieser vor allem. Vgl. Θ.)

Aber heißt das nun, das Sein sei aus der Bewegung begriffen? Keineswegs, denn ἐνέργεια ist ja οὐσία, d. h. die Bewegtheit selbst wird aus der unfragwürdigen Οὐσία gedeutet im Sinne einer Anwesenung und Beständigkeit; was das zur Folge hat, ist eine noch weitere Entfernung vom anfänglichen Wesen der φύσις in der Richtung der ›Wirklichkeit‹; außerdem ist die Auslegung des κινούμενον in die Hinsicht der τέχνη gestellt. Diese wird zum

¹⁴ Vgl. Besinnung 525. [Besinnung. Abhandlung von 1938/39, a.a.O., S. 368 f.]

¹⁵ Vgl. ἰδέα, ὁρᾶν, θεωρεῖν alles auf ›Sehen‹. Gewiß! Aber *weshalb?* Wenn Augen messen! Welche Art Messen, daß das ›Auge‹! Welcher Bezug zu Seiendem als solchem[?]. *Wie* das Sein! Und warum??? νοεῖν Anwesen[?]. Das Optische vermag von sich aus gar nichts, nicht einmal blind zum Sein – überhaupt bezuglos. – Das Sein als εἶδος, nicht weil mit Augen anschauen, sondern das Auge kann vorwaltend werden, weil es unter den ›Sinnen‹ am ehesten dem Sein als ἀλήθεια in bestimmter Anwesenung gemäß.

Gegenspiel der φύσις hinsichtlich der maßgebenden Beistellung des Ausgangs und Entwurfshorizontes.

Die Aristotelische φύσις- und κίνησις-Auslegung ist die schärfste Bezeugung dessen, daß er im griechischen Gesichtskreis von Sein als Beständigkeit und Anwesenheit denkt, also der recht, d. h. ursprünglich genug verstandenen ›Zeit‹. ›Zeit‹ als Grunderscheinung der Lichtung, Offenheit, Unverborgenheit so zwar, daß gemäß der nur anfänglichen und ungegründeten ἀλήθεια gerade auch diese Zeit für die Griechen völlig verborgen bleibt, und anderes – von νύν aus – selbst als οὐσία τίς! erfahren wird.

κίνησις – φύσις – οὐσία

Ruhe als Grenzfall der Bewegtheit.¹⁶ Bewegtheit als Unruhe als Art der Ruhe. Ruhe aber als Stille. (Z – R)

Weshalb schwerer zu fassen als Bewegung. Ἐντελέχεια: auch die Bewegtheit noch aus der Anwesungs[?]beständigkeit.

κίνησις – ἐνέργεια – οὐσία

Ἐνέργεια – die höhere, durch die Auslegung des ὄν κινούμενον hindurchgegangene Fassung der οὐσία. Damit οὐσία gewandelt; aber κινούμενον nicht ein dazugenommener Bereich, sondern Grundzug. Werden: auch B[ewegung] – R[uhe], aber nicht als solche[?]

Ist μεταβολή nur formaler Oberbegriff, oder Grundzug! Inwiefern, in welcher Hinsicht auf οὐσία?

¹⁶ Aber: Wie beide? – aus (E). Nicht μεταβολή.

Metaphysik

Metaphysisch denken: die Grundart auch des heutigen Bezugs zum Seienden im Ganzen, auch wo nicht und nicht mehr eigens gewußt.

Metaphysisch denken und ›über‹ die Metaphysik.

Vor-begriff ›Physik‹.

Physik über die φύσις – ›Natur‹.

Aristoteles – rückwärts und vorwärts. Nicht ›historisch‹, was früher gemacht, sondern geschichtlich, was noch ist und das so verharrt[?], daß es mit in die geistigen Entscheidungen gehört, nicht nur gehört, sondern wesentlich mit bestimmt (Natur – Technik).

Seinen wesentlichen Gedankengang mitdenken, die einzelnen Schritte mitgehen.

Woher aber die Auslegung der Seiendheit als οὐσία? Aus φύσις! Aristoteles sagt doch das Gegenteil! Was jetzt? Φύσις und φύσις nicht dasselbe. Der anfängliche und der abgeleitete φύσις-Begriff, als welcher der aristotelische zu erkennen ist.

οὐσία – φύσις τις. *Nachklang!*

Bewegung *nicht* das letzte, sondern *entscheidender* die *Art* der Auslegung der

Bewegung von ἐνέργεια – ἐντελέχεια her.

ἐνέργεια wesentlich – οὐσία, und diese hier φύσις, und φύσις ihrerseits → daher Natur ↔ Wirklichkeit.

Φύσις – ἀρχή

›Φύσις‹ als eine ἀρχή, aber ἀρχή selbst nur aus ursprünglicher φύσις.

ἀρχή als (Anfang – Vorfang) best[immende] Anwesung, und

ἀρχή als Wonach der ἐπιστήμη – Frage.

Die Kennzeichnung der φύσις als Ursache und auch diejenige als ἀρχή könnte immer noch dazu verleiten, das Wesentliche der φύσις darin zu suchen, daß von ihr eine Wirkung ausgeht und daß sie selbst eben über sich hinausgehe und anderes bewirke und somit ein Seiendes sei, während sie doch das Sein oder eine Art zu sein ist. Daß aber die ›Natur‹ selbst für eine seiende Ursache genommen wird, ist bereits die Folge davon, daß φύσις nicht mehr das Wort [für] das Sein als solches ist, sondern, wie das die aristotelische Erörterung deutlich zeigt, bereits nur eine besondere Art des Seins.

Die aristotelische Kennzeichnung *könnte* nicht nur dazu verleiten, sondern sie hat dazu verleitet und Aristoteles selbst hat schon in gewisser Weise nach dieser Richtung gedrängt. Weshalb es zu solcher Deutung der φύσις kam, diese Frage ist keine geringere als die Frage, warum überhaupt die abendländische Philosophie alsbald zur ›Metaphysik‹ wurde. Daß aber Aristoteles gleichwohl noch das anfängliche Wesen der φύσις zu retten sucht, gleich als hätte er einen Nachklang dieses Wesens im Gehör, das verrät die Bemühung, durch die er den Charakter des καθ' αὐτό festzuhalten ...

Um die φύσις zu ihrem Wesen zu denken, müssen wir denken: *das von sich her und an sich ausgängliche Verfügen über*. Dieses zeichnet [das] Seiende dahin aus, daß es φύσει ὄν ist.

καθ' αὐτό: *auf sich selbst sich zurücknehmend*.

Also nicht nur das *Ur-sache-sein*, was zu der oberflächlichen [Meinung] verleiten könnte, das Wesentliche sei, daß φύσις etwas bewirkt, sondern das ausgängliche und dabei in sich zurückgehend und bei sich bleibende.

Deshalb noch einmal die ausdrückliche Abwehr [...] * und daher das in folgendem am Beispiel erläutert.

Daß sich φύσις nie beiher[?] einstellt, das auch noch der Fall, wenn der Arzt sich behandelt, obzwar durch dasselbe Seiende, so

* [ein Wort unleserlich]

verborgen und einzig ist das $\pi\rho\acute{\omega}\tau\omega\varsigma$ = das An sich (daß man es nie rein und anfänglich genug fassen kann).

Φύσις bei Aristoteles als οὐσία

Während anfänglich doch οὐσία als φύσις im wesentlichen Sinne. Daher $\acute{\omicron}\nu \ \eta \ \acute{\omicron}\nu - \acute{\alpha}\rho\chi\acute{\eta} - \phi\acute{\upsilon}\sigma\iota\varsigma$ τις, letzter Nachklang, und nicht mehr Erreichbare. Abgrenzung der Metaphysik gegen den Anfang (der Geschichte des Seyns) der Philosophie.

Vom Wesen und Begriff der φύσις

Φύσις haben die ›Römer‹ mit natura übersetzt, und Natur ist der Name für einen Grundbereich des Seienden im Ganzen. Die Natur wurde zum Gegenstand des menschlichen *Angriffs* (zur Befreiung? – Kraft) von der Art der neuzeitlichen Technik und Naturwissenschaft.

Natur als Gegenstandsbereich der mathematischen Naturwissenschaft

- " als Sinnlichkeit
- " als Landschaft
- " als Erde und Himmel (Kosmos)
- " ›Wesen‹ – forma – Prinzip der Wirklichkeit und Wirksamkeit – Anlage
- " das Aus-sich-Wachsende (gegenüber ›Kunst‹)

Konstitution: gesunde ›Natur‹

φύσις

z. B. als Anlaß, das Grundwort

Hölderlins: *die Natur* (vgl. *Wie wenn am Feiertage ...*)

Natur als Sein; inwiefern? a) nicht naturalistisch, b) nicht natur-
mystisch

›über‹ allem – die Natur zu Sein;

was heißt ›Natur‹? Schelling – Kant; christlich – natura; φύσις.

Aber Hölderlins ›Natur‹ *doch nicht anfängliche φύσις*.

DIE GRUNDBEGRIFFE DER METAPHYSIK

›Der Grundbegriff‹
Physis

Die Grundbegriffe der Metaphysik

I. Im Nächsten und Bekannten verbleiben.¹

Die Metaphysik als Lehre; ihre Lehrstücke.

Der Wortbegriff ›der‹ Metaphysik.

Der historische Begriff der Metaphysik.

Die Grundbegriffe der Lehre. (›Sein‹ und die Kategorien)

›Die Metaphysik‹ – nur in der Einfachheit ihrer Geschichte
(Die Unterscheidung).

Das *Wesen*; Wesensanfang, Wesenswandel, Wesenserfüllung.

(Die Auslegung der Seiendheit, der Wahrheit und des Menschen.)

Metaphysik und die Wahrheit ›über‹ das Seiende im Ganzen.

Metaphysik (Losgelassenheit in das Seinsverlassene Seiende) ist die ›Inständigkeit‹ in ihr, die keine ist.

II. Der Sprung in den Wesensbegriff² (›Metaphysik‹ – Technik)

Grundgefüge des Seienden als solchen (Wahrheit des Seyns, aber durch sie vergessen).

Die vollendete Fügung als *Technik*³ (Historie –

¹ Φύσις – φύσει ὄν – ποιούμενον – τέχνη

² [Vgl. Besinnung. Abhandlung (1958/59), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 66, Frankfurt a. M. 1997, S. 239/41, S. 175 f.] ›Metaphysik‹ – Technik.

³ Technik: die Wesensentfaltung der metaphysisch gegründeten abendländischen Geschichte; nicht Zwang, sondern ›Freiheit‹: im Sinne der Übernahme des Notwendigen das *Nötigende*, nicht Zwingende; ›Not‹ und Zwang.

Subjektivität des Menschentums; Nationalität, Volkssouveränität)

Die *Versetzung* des Menschen und das *Inzwischen* – Geschichte und ihr Grund.

III. Die Erfahrung der Seinsverlassenheit

Technik und Verwüstung⁴ – Verweigerung.

Technik und Losgelassenheit in das seinsverlassene Seiende. (Angriff auf das Seiende im Ganzen als Verteidigung der Ermächtigung des Subjektes als solchen.) Das Seiende und die Seiendheit.

IV. Ahnen der Entscheidung⁵

– ob Vorrang des Seienden oder Gründung der Wahrheit des Seins. (Anfang des Da-seins)

– ob Losgelassenheit in das seinsverlassene Seiende oder Inständigkeit im Da-sein als Gründung der Wahrheit des Seins.

Die Grundbegriffe der Metaphysik

Meta-physik: φύσις – μετα
φύσει ὄντα – μετα

Das Seiende bedenken, über es hinaus, aber nur, um so erklärend (ἀρχή, αἴτιον) auf es zurück; dabei aber gestreift das *Sein*.

Grundbegriffe: Begreifen, vorstellend im Allgemeinen, erklären. Die Kategorien? Gelehrter Mißverstand.

Dabei aber sich halten in der ungekannten *Unterscheidung*. *Diese selbst* und ihre Herkunft. Doch was wir so erläutern, nicht an sich, sondern *geschichtlich*.

Geschichte (als Geschichte des Seyns) nicht historisch.

⁴ Verwüstung – Einrichten der Untergrabung jeder Möglichkeit und d. h. »Bedürftigkeit« des Entscheidens.

⁵ (Entscheidung) Das Seyn und die Wahrheit.

Anfänglich (der erste Anfang⁶), d. h. *entscheidungshaft*; neuzeitlich – ›Technik‹.

Τέχνη: Vor-stellen, Her-stellen (ποίησις, φύσις), οὐσία (Beständigkeit des Anwesens; ἐνέργεια, actus, Wirklichkeit, Gegenständigkeit, Macht, Machenschaft.

Grundbegriffe der Metaphysik – nicht jene Begriffe, die die Metaphysik als Lehre *lehrt* und abhandelt (Kategorien), sondern Jenes begreifen, was das Wesen der Metaphysik ausmacht und ihre Herkunft aus der Geschichte des Seyns.

Dieses aber nicht, um sie rückwärts blickend zu erklären und vorwärts ahnend zu verbessern, sondern um eine Entscheidung zu wissen, die sich in der Metaphysik als solcher verbirgt.

So aber, uns selbst, – unser unentschiedenes Wesen – in seiner Zugehörigkeit zum Seyn und nur so. Gleichwohl wieder nicht ein Heutiges, sondern ? ein anderes Wesen der Zeit.

Leittitel: Sein des Seienden.

›Technik‹: Seinsverlassenheit – Verwüstung.

›Ontologische Differenz‹: Unterscheidung, Ent-scheidung.

›Sein und Denken‹ (Vernunft, ratio, Geist): Entwurfsbahn und Art der ›Wahrheit‹.

Ἐνέργεια: nicht ἀτελής wie κίνησις, deshalb ἐντελέχεια; nicht zugleich möglich in seinem Gegenteil, sondern zum *Stand* gekommen (*ständig*); *Fertigkeit* (›Ruhe‹ des Vollendeten).

ἔργον (ἐνέργεια): entspricht der φύσις und φύξ, sofern in ihm – als fertig (anwesend beständig) Hergestelltem – das *Sein* aufgeht; besser, sofern im Werk als Werk das *Aufgehen* aufgeht; das Sein ist, west.

⁶ [Vgl. Einführung in die Metaphysik. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1935, hrsg. v. Petra Jaeger. GA Bd. 40, Frankfurt a. M. 1983.]

Metaphysik. Sein als Gegenständlichkeit, und diese als Einheit der Verbindung des Mannigfaltigen der Anschauung und Empfindung vor-gestellt. Vorstellen im Allgemeinen, d. h. *Denken*; von diesem her verstanden: das Sein des Voraus-gesetzten (A priori, Bedingung der Möglichkeit von Erfahrung).

Einheit der Beziehungen. Einheit: *Anwesenung.* Beziehungen: Bestände, worinnen die Gegenstände stehen, ständig und beständig sind; *Beständigkeit*; beides aus *Zeit*, d. h. *Zeit-Raum*, d. h. *Lichtung*, Ereignis, Austrag.

Sein \neq Wirklichkeit (auch in der Metaphysik nicht): wohl aber Wirklichkeit die maßgebende Auslegung des Seins, von der aus auch Möglichkeit und Notwendigkeit, ja überhaupt so etwas wie Modalitäten.

ιδέα. – εἶδος

Ἰδέα ist die Sichtsamkeit, *die* Weise der in sich ständigen Beständigkeit des Anwesens; das sich stellende und stehende Aufgehen; das ›Optische‹ nicht wesentlich, nur die geforderte Folge des Seyns als φύσις, wobei die *Wahrheit* ungründbar bleibt, daher die *Sichtsamkeit* dasjenige, was sichtsam macht, auf Beständigkeit des Anwesens allein es absieht. Das ›Zwischen‹ als Bezug des Sichtsamem und des Sehens gehört der Sichtsamkeit als Unverborgenheit, sofern jene begriffen, bedarf es nicht mehr einer Erfragung dieser.

Εἶδος: das Aus-sehen, in dem und als welches das Seiende als ein solches aus sich heraus sieht und die Sichtsamkeit unterhält - und damit *anwest*.

Hegels Begriff der Wirklichkeit. *Wirklich* ist, was Wesensnotwendigkeit in sich trägt und nicht einfach nur vorhanden ist (existiert). ›Wirklichkeit‹ und bloße Existenz. Vgl. Rechtsphilosophie (Lasson), Vorrede S. 14, außerdem S. 157, 354.

Gegenständlichkeit – Kraft – Macht »Wirklichkeit«. Wie die *Gegenständlichkeit* (Objektivität) wesentlich die *Wirklichkeit* und den *Machtcharakter* in sich verschließt. Vgl. Kants *Naturbegriff*. Modalitäten. »Kraft«. Vgl. Leibniz; vgl. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*.

Die *Metaphysik* sucht das *Sein* als *Seiendheit* am und im *Seienden* dergestalt, daß sie nach dem *Grund* fragend darüber hinausgeht. Sie sucht das ὄντως ὄν, ἀπλῶς ὄν. (Vorrang des *Seienden*, Nachtrag des *Seins*, d. h. »A priori«.) Das *seiendste Seiende*: ἀρχή πρώτη, prima causa; *Seiendheit* dabei verschieden ausgelegt.

Woher und weshalb das *Suchen* des »Seins«? (Wenn nicht *Suchen*, dann zuvor *Not des Seyns*. Schrecken und Jubel.) Wo anders und wie anders, denn im *Seienden* oder doch im *Ausgang* von ihm! Aber was heißt »Ausgehen«?

Sein	Seyn
das Gewöhnlichste	das Befremdlichste
das Geläufigste	das Seltenste
das Allgemeinste	das Einzigste
flach und lang	steil und kurz

Das *unentschiedene Zwischen*, das alles durchmacht und *umrandet* und als *Rand* doch verschwindet. Verborgene *Er-eignung*.

Der *Absprung* nicht nur des *Vor-stellens*, sondern ? – vom *Seienden* in die *Erspringung* der *Wahrheit* des *Seyns*.

ZWEITER TEIL

ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE
ZUR ENTSTEHUNG DER NEUZEITLICHEN
WISSENSCHAFT

DIE GRUNDBEGRIFFE DER METAPHYSIK

Vorbemerkung und Erläuterung
an den ›Grundbegriffen‹ der Wissenschaften

Die Grundbegriffe der Metaphysik (Arbeitsgemeinschaft)

Vorbemerkung

Diese Arbeitsgemeinschaft versucht, die frühere Form der Vorlesung in eine *Aussprache* umzuwandeln. Die Hörer sollen in dem verständigt sein, was der Vortragende meint; und dieser muß unmittelbar erfahren können, was die Hörer hören.

Die Aussprache darf aber nicht zu einer grenzenlosen und schweifenden Besprechung von allerlei Einfällen und Ansichten werden. Sie braucht daher zugleich die straffe Ordnung der bisherigen Seminarübungen, ohne doch wie diese den längeren Vortrag geschlossener Gedankengänge auszuschließen.

Eine solche ›Arbeitsgemeinschaft‹ ist nun freilich kein Gemisch aus Vorlesung und Übung, sondern *eine eigene Form der lehrenden Erziehung*, die mit einem Schulunterricht nichts gemein hat. Diese Form der lehrenden Aussprache bestimmt sich allein aus dem, *was* in ihr zur Sprache kommt, und sie läßt sich daher auch nie als Schema ausdenken und auf andere Lehrbezirke gleichsam ›mechanisch‹ übertragen. Ob der Versuch einer solchen Aussprache glückt, hängt ganz an dem, ob das, *was* da zur Sprache kommt, uns anspricht, ob wir dem Anspruch antworten und zugleich in der Antwort die Verantwortung des Wortes erfahren und ernst nehmen. (Dies alles läßt sich nicht verzwängen, sondern ist für jeden von uns jedesmal ein Geschenk.) Mehr braucht über das Vorhaben dieser Stunden nicht geredet zu werden.

Nur Eines ist noch zu vermerken: Die Teilnahme an der Aus-

sprache hängt zuerst davon ab, wie der Einzelne beteiligt ist und beteiligt sein will. Ob er dabei sogleich über die nötigen Kenntnisse und das Handwerk verfügt oder nicht, steht in der zweiten Reihe. Kenntnisse und Beherrschung des Verfahrens sind mit der Zeit unentbehrlich, aber sie lassen sich auch mit der Zeit aneignen durch Ausdauer und aus dem Sinn für Gründlichkeit.

Der Bezug jedoch zu dem, *was* zur Sprache kommt, hängt augenblicklich davon ab, wie weit wir den Mut zu uns selbst haben und gewillt sind, uns nichts – aber auch gar nichts – vorzumachen. Das Denken der Philosophie denkt stets den Anfang des Seienden, und damit auch sein Ende, das in jedem Anfang aufbehalten ist. Philosophieren heißt anfänglich denken. Daher müssen wir immer wieder Anfänger werden. Jeder, der sich für fortgeschritten hält, kommt leicht in die Gefahr, das vermeintlich schon Bekannte für nicht mehr denk-würdig zu halten und sich vom Anfangen freizusprechen. Anfangen heißt: jeden Gedanken jedesmal so denken, als werde er zum ersten Mal gedacht. So allein entsteht ein klares Wissen; das denkerische Denken hat seine Auszeichnung darin, daß es vermag, stets das *Selbe* zu denken: das Sein.

Nur ein Zeitalter, das keine Angst hat vor der letzten Klarheit über sich selbst, vermag wissend und d. h. *wollend* in dem Dunkel zu stehen, das um jede Geschichte des Menschentums jederzeit gelegt bleibt.

I. Die Grundbegriffe der Metaphysik

Der merkwürdige Name ›Metaphysik‹ nennt Etwas, wobei das gewöhnliche Meinen entweder an ein sehr Geheimnisvolles, an ein Letztes und Höchstes denkt oder wenigstens doch an solches, was der alltäglichen Betreibung menschlichen Tuns fernliegt, was sie übersteigt und sich dabei versteigt. Und das ›Verstiegene‹, was man oft in der Metaphysik vermutet, ist dann nur das Gegenbild zum ›Höchsten‹, dem sie zustrebt. Oder man gebraucht die Worte ›Metaphysik‹ und das ›Metaphysische‹ in lässiger Art, man denkt

sich dabei gar nichts und möchte nur vorgeben, daß man etwas Besonderes und vielleicht Tiefes denke. Oder aber die Rede vom ›Metaphysischen‹ ist gut gemeint und will dann als Wort gelten für das Unsagbare und vielleicht auch Undenkbare, von dem man betroffen ist. Dem steht dann zugleich und seit langem entgegen, daß die Metaphysik als Name für das eigentliche Denken und das wesentliche, strenge Wissen gilt, dessen kalte Kühnheit das schwärmerische Ahnen nicht in seinen Bezirk einläßt. Um den Namen ›Metaphysik‹ und um die ›Sache‹ und ihre Geschichte herrscht sonach die größtmögliche Verwirrung, eine Verstörung, die vielleicht sogar ihre Notwendigkeit hat.

Denken wir aber die Namen ›Metaphysik‹ und ›metaphysisch‹ nüchtern und vorläufig, dann bemerken wir, daß da irgendwie doch von ›Physik‹, vom ›Physischen‹, von der φύσις die Rede ist. Und wir dürfen sogleich daran erinnern, daß dieses Wort φύσις im Anfang des abendländischen Wissens als *der* Name gilt für das Seiende im Ganzen, was mehr ist als die ›Natur‹ und weiter als die Welt, was alles Menschentum einbegreift und auch die Götter überragt. Wir wollen uns daher gleich zu Beginn einschärfen, daß wir φύσις *nicht* mit ›Natur‹ übersetzen dürfen, weil ›Natur‹ bereits eine spätere und verengte Auslegung der φύσις bezeichnet. Die *Metaphysik* ist dann eine Art von Physik im Sinne des Wissens von der φύσις, welcher Name das Seiende im Ganzen als solches nennt.

Und so wie das Seiende im Ganzen nicht hergeleitet werden kann aus vereinzeltm Seienden, weil es ja überhaupt sich *jeder* Herleitung und Erklärung versagt, so ist dann auch das Wissen von diesem Seienden im Ganzen ein einzigartiges. Und die Art des metaphysischen Wissens wird entsprechend darin bestehen, daß Kenntnisse und Wissenschaften vom einzelnen Seienden nichts dafür austragen. Das metaphysische Wissen verträgt überhaupt nicht die Anhäufung und Beitreibung von Kennenswertem, sondern fordert im Gegenteil das Einfache einer Haltung, die allein der Wahrheit über das Seiende im Ganzen gemäß bleibt. Dann ist ›Metaphysik‹ ein Name für das gar nicht selbstverständliche

›Ereignis‹, daß es *überhaupt* so etwas wie Wahrheit gibt; daß Wahrheit ein Geschenk ist oder eine Entbehrung, daß Solche sind, die teilnehmen oder sich abkehren.

Die Metaphysik ist dann die Gestaltung der Wahrheit vom Seienden im Ganzen, welche Gestaltung nicht einem einzelnen wissenden Menschen gehört, sondern ihrerseits zuvor *den* Bereich ausmacht, in dem alles Wissen und Nichtwissen, Fragen und Entscheiden, Glauben und Verzweifeln, Trauern und Lieben eines Menschentums sich bewegt.

Die Metaphysik als Gestaltung der Wahrheit des Wahren ist aber nicht eine beliebige Erscheinung, antreffbar unter anderen Vorkommnissen der Geschichte. Sie ist der Grund der Geschichte selbst; und sofern aus der Metaphysik und durch sie abendländisches Menschentum erst seine Geschichte beginnt, steht die Metaphysik – als Wahrheit über das Seiende im Ganzen – in einem Wesensbezug zur abendländischen Geschichte. (Und dies weil die Fuge der ungegründeten Wahrheit des Seienden im Ganzen.)

Die Metaphysik ist der *Wesensgrund* der abendländischen Geschichte. Sie gab einst und gibt noch den Boden, den Bereich und die Zielmöglichkeiten des abendländischen Menschentums, seiner Geschicke, seiner Schöpfungen, seiner Nöte und seiner Entscheidungen, seiner Aufstiege und Niederbrüche. Die Metaphysik ist der Wesensgrund der abendländischen Geschichte. Geschichte aber ist *nie* nur das Vergangene und erst recht nicht das bloß Gegenwärtige. Geschichte ist *zuerst* das Kommen des Kommenden. Daß wir, die durch die Historie gänzlich verkehrten neuzeitlichen Menschen, dieses Wesen der Geschichte erst langsam und vielleicht auf eine sehr schmerzliche Weise begreifen, macht jedes Wort über die Geschichte schwierig.

Die Metaphysik trägt und durchherrscht als Wesensgrund der abendländischen Geschichte auch und vor allem das *Weltalter der ›Neuzeit‹*. Ob Menschentümer und Völker und Zeitalter ihre Metaphysik eigens kennen oder sie nicht und nicht mehr zu kennen vermögen, entscheidet nie darüber, ob die Metaphysik der Grund *ihrer* Geschichte *ist*. Gleichwenig liegt daran, ob die

Metaphysik in der sonderbaren Gestalt eines Schulfaches und Lehrstücks bekannt und als Lehrgut geschätzt wird oder nicht. Die Metaphysik ist als Wahrheit über das Seiende im Ganzen ja so sehr im Grunde der Geschichte verborgen, daß sie gerade erst diesen Grund ausschachtet und die verborgene und eigentliche Geschichte bestimmt. Die Geschichte besteht gerade als Kommen des Kommenden niemals aus den Begebenheiten und den gerade ausgerufenen Meinungen und Strebungen des öffentlichen Menschenwesens über seine Absichten und Ansichten.

Wenn die Metaphysik dergestalt der Wesensgrund der abendländischen Geschichte ist, dann muß die Besinnung auf die ›Grundbegriffe‹ der Metaphysik eine Notwendigkeit bei sich tragen, die keiner Bekräftigung bedarf und schon gar jede Anpreisung von sich weist.

Daß jedoch die Metaphysik der Wesensgrund der abendländischen Geschichte ist, mag man zunächst für eine willkürliche Behauptung halten oder als eine einseitige Meinung mit Zweifeln belegen.

Ob die Metaphysik der Wesensgrund der abendländischen Geschichte sei, ist dann einstweilen nicht entschieden und daher fraglich. Und mit den Fragen hat es eine eigentümliche Bewandnis. An uns liegt es, ob wir diese Frage fragen oder ihr ausweichen. Fragen wir aber, *ob* und *wie* und *warum* die Metaphysik der Wesensgrund der abendländischen Geschichte sei, dann müssen wir *das Eine* auf uns nehmen, und das ist: *die Arbeit einer Besinnung auf die Grundbegriffe der Metaphysik*, denn durch sie fügt sich, *was* die Metaphysik ist und *wie* sie ist. Warum sollen wir jedoch gerade von ›Grundbegriffen‹ handeln? Warum überhaupt ›Begriffe‹? Wenn wir die Wege durch die ›Wissenschaften‹ gehen, dann führen sie in die Gebiete der Natur selbst, der Geschichte selbst, der Kunst, der Kunstwerke und Künstler selbst. Zwar mögen die Wissenschaften ›Begriffe‹ gebrauchen und sogar auch dergleichen wie ›Grundbegriffe‹. Aber sie handeln doch nicht von ›Begriffen‹, sondern stets von den durch die ›Begriffe‹ begriffenen oder vielleicht nicht begriffenen *Sachen selbst*. ›Begriffe‹ und so

auch ›Grundbegriffe‹ sind eben doch immer *bloß* Begriffe, nicht das *Wirkliche* und Seiende selbst.

Der Wille zum Wirklichen und zur Tat mißachtet ›bloße Begriffe‹; je schärfer die ›Realitäten‹ vordrängen, um so flatterhafter werden alle ›Begriffe‹; daher liegt eine wahre Begriffsangst über dem Erdkreis, die wie jede Angst im Grunde nie weiß, was das ist, wovor sie sich ängstigt.

Was ist das denn – ein ›Begriff‹? Der Name übersetzt das lateinische Wort *conceptus*: Zusammengriff, In-eines-Greifen; wer greift was wohin zusammen? Halten wir uns an ein Beispiel: Der Begriff ›Baum‹ – was ist hier der Begriff? Nicht das Wort im Sinne des Wortlautes und des Schriftbildes, sondern das ›bei‹ diesem Wort Vor-gestellte. Das ›Begreifen‹, sich einen Begriff machen, ist eine Art des *Vorstellens*: das ›begriffliche‹ Vorstellen. Vor-stellen = Vor-uns-stellen einen Baum, z.B. einen einzelnen Apfelbaum, und wir uns davorstellen und ihn anschauen; solches Anschauen ein Vor-stellen, aber dieses Vorstellen doch kein bloßes ›begriffliches‹ Vorstellen. Wir be-greifen hier nicht im Sinne des Zusammen-in-Eins-Greifens; wir stellen nicht vor in dem Sinne, daß wir Vieles – nämlich vielerlei Bäume – Apfelbäume, Obstbäume, Eichen, Birken, Tannen, Buchen – auf Eines zusammenstellen, das *Eine* nämlich, daß sie *Bäume* sind, auf das Eine nämlich, das *Baumhafte*. Der Begriff als der vorstellende Zusammengriff auf das Eine und Selbe stellt vor, was Eichen, Buchen, Tannen u.s.f. im Allgemeinen sind, in dem *Einen*, was ihnen eben als Bäumen gemein ist. Der Begriff stellt das vor, was wir uns bei dem Wort ›Baum‹ ›denken‹; Denken ist diese Art von Vorstellen, nämlich begriffliches. Wenn wir das Baumhafte vor-stellen, werden uns einzelne mehr oder weniger anschaulich bestimmt vorschweben, aber wir meinen nicht sie als die je Einzelnen, sondern das Baumhafte.¹ Der Begriff ist demnach das im Allgemeinen und als das allgemein Vorgestellte. Dieses allgemein Vorgestellte (Baum) wächst nicht

¹ Vgl. van Gogh ›Der Baum‹ (1888) – nicht *ein* Baum; und doch kein ›Begriff‹ ist hier dargestellt.

auf den Wiesen und steht nicht in den Bergen; dieses Allgemeine können wir nicht abernten noch fällen zur Holznutzung; dieses allgemein Vorgestellte, der Begriff ›Baum‹, kommt im ›Wirklichen‹ gar nicht vor, und daher ist der Begriff unter dem ›objektiv‹ Vorhandenen nirgends aufzufinden; im Wald und als Wald wachsen die Tannen, aber nirgendwo wächst der Begriff ›Baum‹; und daran liegt es doch, daß eben jeder Begriff ein ›bloßer‹ Begriff ist, nichts ›Objektives‹ und daher *nur* etwas ›Subjektives‹, was im menschlichen ›Subjekt‹ vorkommt; irgendwo im ›Kopf‹ oder sonstwie, und deshalb ist die Beschäftigung mit ›Begriffen‹ und ›bloßen Begriffen‹ eine ›wirklichkeitsferne‹ Verirrung ohne ›Lebensnähe‹. Begriffe sind vielleicht unentbehrlich, aber wir haben zu beachten, daß ›Begriffe‹ lediglich ›Gedankengebilde‹ sind. Und nun lesen wir in der Zeitung womöglich noch mit einem roten Balken darunter: ›Kapitänleutnant Prien ist für uns ein Begriff geworden‹. Der arme Prien – ein Begriff? – zu einem bloßen Gedankengebilde in Rauch und Dunst aufgegangen? Das meint die Zeitung offenbar nicht; sie meint vielleicht gerade das Gegenteil; dann weiß der Zeitungsschreiber eben nicht, was ein Begriff ist; er hat dann keinen Begriff von einem Begriff. So scheint es.

Was meint dann aber die Redewendung ›Kapitänleutnant Prien ist für uns ein Begriff geworden‹? Das will zunächst sagen: der Name ›Prien‹ ist für uns nicht mehr ein beliebiger Name unter anderen, sondern ein solcher, bei dem wir uns etwas fest Umgrenztes denken können; wir verbinden damit Vorstellungen, die auf *etwas Einheitliches* zusammengehen, auf die Kühnheit und das Können eines Seeoffiziers. Wir denken bei dem Namen eben dieses, was solche Kühnheit und solches Können ist. Wir begreifen etwas, wir haben einen Begriff; nicht der Kapitänleutnant Prien, dieser Mann selbst ist ein ›Begriff‹, sondern sein Name hat die Unbestimmtheit einer nichtssagenden Bedeutung abgelegt; der Name ist zum Wort für Solches geworden, was wir in festumgriffener Weise, d. h. in einem Begriff und als Begriff denken können. Ja noch mehr, was wir uns bei diesem Namen vorstellen, ist jetzt nicht nur etwas Umgrenztes und Geprägtes gegenüber dem

Verschwebenden und Ungreiflichen, was die Namen ›Müller‹ und ›Schulze‹ ansagen, sondern dieses Umgrenzte und Geprägte, was wir da vorstellen, das Vorgestellte, ist etwas *Wesentliches*, Kühnheit und Können sind solches, worauf es jetzt und vielleicht stets ankommt. Das Vorgestellte, der Begriff greift zusammen, was für uns verbindlich ist. Der Begriff ist demnach nicht nur eine bloße Vorstellung, die etwas lediglich im Allgemeinen denkt, sondern das Allgemeine ist verbindlich. Das Verbindliche aber ist verbindlich und bindend, weil das Vorgestellte das Wesentliche und das Wesen von etwas ausmacht; der Begriff greift nach dem Wesen – des Seienden. Und der bloße Begriff ist vielleicht doch kein ›bloßer‹ Begriff, der abgelöst vom Wirklichen und Seienden irgendwo im Denken verschwebt, sondern der Begriff ist gerade das, was uns in das Wesen des Seienden bindet. Der Begriff ist ein Griff in das Wesentliche, das als Verbindliches uns bindet und angreift. Jene Redensart ›Kapitänleutnant Prien ist für uns ein Begriff geworden‹ meint daher nicht nur, daß wir mit dem *Namen* etwas fest Umgrenztes vorstellen, sondern daß dieser Mann selbst in seinem Handeln für bestimmte menschliche Bereiche wesentlich und verbindlich geworden ist. Er ist in der Art, wie er in das öffentliche Vorstellen einrückte, in der Tat selbst zu einem Begriff geworden, zu einem Vor-gestellten und Gewußten, das Wesentliche verbindlich vor uns stellt. Jene Redensart – gesetzt, daß wir uns dabei etwas denken – sagt doch Einiges über den ›Begriff‹: daß er in das Verbindliche des Seienden bindet.

Ob uns Etwas ein Begriff ist oder nicht, darin liegt beschlossen und entschieden oder auch unentschieden die Art unserer Zugehörigkeit zum Seienden.

Der Begriff ist *nie* bloßer Begriff, ein Gedankengebilde im Kopfe eines menschlichen Subjekts, der Begriff ist auch nie das Seiende selbst, aber er ist das Bündige des Bundes zwischen Mensch und Ding und Mensch und Mensch.

Schon für ein erstes Nachdenken zeigt so ›der Begriff‹ – scheinbar ein luftiges Gebilde eines abgezogenen Denkens – sein erstes Wesen.

Wie mag es dann gar mit den *Grundbegriffen* stehen, mit welcher Benennung wir offenbar *ausgezeichnete* Begriffe meinen?

Man spricht von den ›Grundbegriffen‹ der einzelnen ›Wissenschaften‹. Und wir denken dabei an die ›Wissenschaften‹ in der Gestalt, die heute öffentlich bekannt ist, an die neuzeitlichen Wissenschaften, wie wir kurz sagen; denn nicht ist das, was wir heute ›Wissenschaft‹ nennen, dasselbe wie die *scientia* des Mittelalters, die wiederum wesentlich verschieden bleibt von der ἐπιστήμη des Griechentums.

Was man gern ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften nennt, das heißt besser *Haupt-* und *Leitbegriffe*; warum – das wollen wir an einigen Beispielen aus verschiedenen Wissenschaften erläutern.

Wiederholung: Was heißt die Redewendung ›Kapitänleutnant Prien ist für uns ein Begriff geworden‹?

1. Der Name hat eine fest umgrenzte Bedeutung, in der etwas *Allgemeines* – Kühnheit und Können des Seeoffiziers – vorgestellt wird. Die Bedeutung des Wortes hat Begriffscharakter. (Vorstellen von etwas im Allgemeinen, das Allgemeine eines *Einen*.)

2. Der Mann selbst stellt das in diesem Begriff Begriffene vor und ist es. Das Begriffene ist wesentlich und verbindlich. Prien ist solcher Art Begriffenes, ist ein ›Begriff‹.

3. Begriff und Begriffenes

a) das Begreifen und Vorstellen und das dabei Vorgestellte und Gemeinte, die Bedeutung, was wir denken;

b) das *Begriffene* im Sinne dessen, was in das Vorgestellte und so sich Vorstellende und Vorstehende *maßgebend* eingeht, ihm den Gehalt anweist und so in gewisser Weise der ›Begriff‹ *ist*. (Kapitänleutnant *ein* Begriff; das als *ein Begriffenes* Maßgebende für das Vorstellen; Kapitänleutnant *niemals* nur ›Begriff‹ im Sinne der *umgrenzten Wortbedeutung*.)

Begriffliches Vorstellen: von Einem – als Einigendem her – zustellen (Baum, Gewächs, ›Pflanze‹, Lebendiges), so daß jetzt Tanne

als Baum vor uns steht, entgegen-steht, Gegen-stand ist. – Dieses Vor-stellen eine Ver-gegenständlichung des Seienden.

II. Die ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften

A. Erläuterung an Beispielen aus der mathematisch-physikalischen, historischen, biologischen Wissenschaft

›Grundbegriffe der Physik‹

›Kraft‹: was den Bewegungszustand eines Körpers (Masse) zu verändern, eine Beschleunigung zu erwirken vermag. (Auch Richtungsänderung als Beschleunigung, auch Verlangsamung als Beschleunigung. ›Mathematisch‹.)

Masse: Trägheit – Widerstand gegen das Bewegtwerden.

Kraft = Masse mal Beschleunigung ($K = m \times b$), ist das ›Produkt aus Masse und Beschleunigung. Newton. Grundgleichung der Mechanik. (Bewegung, *Veränderung* (zahlenmäßig u. ausmeßbar), Ortsv[eränderung] eines Massenpunktes in der Zeit, ›Ortswechsel‹.

Gewicht: Kraft eines Körpers, mit der er auf seine Unterlage drückt. Bewegungs-druck, Widerstandsbeziehung (›Gleichgewicht‹).

Gewicht: ein Ding, ›Zeug‹, dessen ›Gewicht‹, Druck, Zug gebraucht wird, z. B. *Antrieb* bei der Uhr (Uhrgewicht, Gegengewicht).

Gewicht: Wägezeug; geeicht zur Messung von ›Gewichten‹ (Meßzeug). Wieviel etwas wiegt.

[weitere Begriffe:] ›Atom‹, Schwingung, Welle, Potential.

Der Begriff des Gewichtes

›Gewicht‹ ist als Antriebszeug und Meßzeug. Diese ›Gewichte‹ nicht ›Metapher‹ des physikalisch begriff[lich] gedachten Gewichtes.

Metapher: z. B. die lachende Wiese. Dort keine Übertragung des Wesens des Gewichts auf solches, was eigentlich keinen Gewichtscharakter hat, sondern im Gegenteil: ›Gewichte‹, solches, worin das physikalische Gewicht in bestimmter Weise wirklich und wirksam ist.

Sagen wir dagegen: die von General v. Yorck mit den Russen abgeschlossene Konvention von Tauroggen fällt für die Gestaltung des Befreiungskampfes gegen Napoleon ins ›Gewicht‹ – was ist dann eine Entsprechung (so – wie) – (Einfluß) – ›Gewicht‹? Weshalb? Kräfte, *Macht*verhältnisse. ›Kraft‹ und ›Macht‹ (Wesen beider?).

›Grundbegriffe‹ der historischen Wissenschaften

Zum Gegenstand die ›Geschichte‹. ›Geschehen‹ (der Schnee taut; die Erde erwärmt sich; der Wind weht; – ein Geschehen? – Veränderung, Bewegung?).

›Geschehen‹: Was sich ›begibt‹ – mit dem ›Menschen‹ (er wächst, wird krank), mit dem ›handelnden‹, schaffenden, wissenden Menschen und dem, was er schafft und behandelt. (Welt) (Welt und Wahrheit des Seins!) Welt und Macht.

Geschichte ist ›Welt‹geschehen. (Es gibt nur *Welt*-Geschichte, weil Geschichte je G[eschichte] des Seyns. Und Seyn? (Austrag).

›Geschichte‹ erzählen, ›Geschichte‹ u. Erzählende. Bericht und Darstellung des Vorstellens von ›Geschichte‹.

›Geschehen‹ vgl. Die Geschichte des Seyns [GA Bd. 69], Vom Wesen des Grundes [in GA Bd. 9]

Geschichte – ›Kommen‹ auf zu (Z – R)

zu »Beiträge« Gründung der Wahrheit des Seyns – das Jähe – die Steile und der Sturz. Ereignis als Metaphysik, Machenschaft.

Das Vorkommende und seine Weisen: Massentum – Volk – Kultur

– Staat – Technik – Wirtschaft – Kunst – Religion – Krieg – Revolution – Frieden – Fortschritt – Verfall.

Volk: (≠ Masse) – Herrschaft des Massenwesens.

völkisch – rassisch – ›Leben‹ – Leib u. Seele metaphysisch

völklich (Sitte, Brauch) metaphysisch

volkspolitisch, demo-kratisch, Stimme des Volkes

Volksgemeinschaft (sozialistisch, Herrschaft der Masse)

Oder geschichtlich aus dem Wesen der Geschichte, wie diese Menschentum als Volk ernötigt.

Staat: (status, Stand, Zustand, ›Verfassung‹ und Gefäßtheit); worin wesend, in der ›Geschichte‹ (metaphysisch als ›Geist‹) oder nur ›Funktion‹, Einrichtung des ›Volkes‹, und dieses? ›Politik‹ (Hegel: Staat und Organisation des Begriffs der ›Freiheit‹), Staat der Geist, der in der Welt steht. Vgl. Rechtsphilosophie §§ 257 ff.

Kultur: Anpflanzung, Ansiedlung, Pflege, wissen wofür? wodurch?

Fortschritt: ›Auto‹, Flugzeug (Steigerung der Verkehr[s]möglichkeit: leichter, schneller, bequemer, sicherer, ausgreifender).

›Fort‹ – weg von? ›Fort‹ – hin zu? Bewegung, Werden vor Sein! Die Herrschaft des Scheins (Werden als Beständigkeit der Veränderung).

Gegründet in der Subjektivität, Angriff auf das Seiende (Eroberung als Verteidigung des Subjekts). Darin Planung, Berechnung (in Vorhaben, vorausblicken); alle Begebenheiten u. Verläufe *als Vorwärtslaufen*, das Förderung und Sicherung verlangt; stete Veränderung, Bewegung. *Sicherheit als Betreibung des Sicherns*, Vorwärtsgehen, wohin? – in das Vorwärts. Angst vor der Möglichkeit und Leere des Erreichten; daher zum voraus darüber hinweg, das ständige Wachstum, das Riesenhafte, Vervollkommnung, Fruchtbarkeit (Zerstörung).

Fort-schritt: die ›Idee‹ des Fortschrittes. Fortschritt als maßgebende Weise des Mensch-seins, d. h. der Subjektivität.

Fortschritt gegründet in Subjektivität, sofern diese sich als

planend, berechnend versteht und in Vorhaben vorausblickt und so überhaupt den Verlauf verändern will (Bewegung) und Begebenheiten als ein *Vorwärtslaufen* nimmt, das vollzogen, befördert und gesichert werden muß. – Metaphysik begründet – und nicht überwinden dadurch, daß man nicht davon redet, aber gleichwohl fortzuschreiten meint und alles darauf abstellt. – ›Werden‹ vor Sein! Der Schein! Ständigkeit der Bewegung.

Was bedeutet dieses? Welt als ›Bild‹. – Das Seiende im Ganzen entdecken und ›sich‹ (der Subjektivität) unterwerfen, um die Subjektivität zu sichern. – Das Sich-in-Besitz-bringen der ›Kräfte‹. – ›Kraft‹ – Wirklichkeit, Macht.

Das Unvermögen zur Wahr[ung] der S[icherheit], die Angst vor der Nichtigkeit und Leere des Erreichten treibt in die *Betreibung des Erreichens und Sicherns*. Sicherheit in der Betreibung der Sicherung.

Glauben an das ständige Wachstum der Vollkommenheit. Überleben der Starken und Widerstandsfähigen. Fruchtbarkeit: Sicherung des Bestandes.

Nur das Übliche und Gewöhnliche vererbt sich, nie die Ausnahmen und die Einzigkeit, Zweck an ihrer Wesentlichkeit (Austrag).

Fortschritt (Vorwärtsgehen) und Historie (Ablaufen – Vergehen) aufeinanderbezogen.

Das Massen-wesen

Seine Herrschaft kein Natur-vorgang: seine Loslassung: Geschichte:

1. die Vermehrung – Fruchtbarkeit (die Möglichkeiten der Zerstörung, Macht);
2. das Hochkommen des Unteren und das Herabziehen des Oberen (die ›Vielen‹, das Gemeine);
3. der Lebens-raum-anspruch – ›Leben‹ als ›Vorhandensein‹, massenhaftes;
4. die geforderte Einrichtung der Massen.

Grundbegriffe der Biologie
›Lebendiges‹

1. Umgebungsbezug
2. (Drang) Schwung, *Überschwingung* (Aufregung, Schwung, Erregung, Regung, das Sichregen)
3. Vereinzelung (›Organismus‹, Zweckmäßigkeit)

zu 1: ›Baum‹ und Blüte (Duft, Farbe), Nahrung. Umgebung gibt Sicherung (Schutz), Förderung und Bedrohung, ohne Vernommen[heit], sondern nur Eingenommenheit und Benommenheit. Nur zu solcher *Umgebung* (Schutz und Bewahrung) ein Bezug und der Bezug nur *Lebens-sicherung*, diese weil *Drang*. Dementsprechend nur[?]:

Umgebungskreise	und	Sicherungsweisen
Nahrung – Kreis		Sicherung des Vereinzelt
Fortpflanzung – Kreis (Geschlechtskreis)		Sicherung der Art
Feind – Kreis		Sicherung des Einzelnen und der Art
(›Medien‹:		Sicherung der jeweiligen Umgebung selbst
Land, Luft, Wasser)		und Ermöglichung
Umgebungsbezirk		

Umgebungsbezirk: Eingepaßtheit in die ›Erde‹ (›Materie‹, ›Raum‹, ›Ort‹) im weiteren Sinne – Bedingung der Möglichkeit der jeweiligen Anpassung.

Dieser [Umgebungsbezug] aber weil Rückbezug auf sich und ›um-sich‹ (aber kein ›Selbst‹). Geeinzelt, aber der Bezug aufs Wesentliche (das ›Innere‹!).

zu 2: (Drang) Schwung (›Zeit‹) – Zeugung, Geburt, Jugend, Reife, Alter, Tod.

Das Lebendigsein solchen Wesens artet sich, und die Art sichert sich in den Einzelungen; diese nicht Ziel und ›Zweck‹, sondern ›Mittel‹, besser Durchgang, Weise der Erdrängung.

zu 3: Das Geeinzelte in die in sich gründige Einheit und das Abgesonderte, Zerteilte und bei Teilungen Unteilbare. Aber z. B. ›ein Fluß‹ (ein ›Individuum‹?). – Verstümmelung und Teilung. Zertrümmerung (Haus, Stuhl). – a) Treibend aus Drang (umgebungshaft), b) getrieben vom Drang (Durchgang). – Pflanze (wehrlos), Tier (Abwehr, Gegenwehr). – Lebendiges, Stoff (Materie). Geeinzelt (Neben-, Außereinander, vermöglic[h]t) mannigfaltige Beziehungen) – auf ›Einheit‹, welche? drängend, Umgebungsbezug bezogen.

Die Einrichtung des Umgebungsbezugs als eines erdhaft eingelassenen. – *Reizbarkeit, Beweglichkeit*. Nur Dranghaftes ist reizbar: 1. als dranghafter Bezug (Funktion), 2. in seiner *organhaften* Einrichtung.

›Organismus‹

›Organismus‹, ›Leib‹, ›Körper‹ – ist das ›Werkzeug‹ des Lebendigen, aber nicht dieses selbst; erdhaft-stoffliche Einrichtung auf der Erde. Kennzeichen: die Zweckmäßigkeit ohne Zweck (Kant). Vom ›Organismus‹ her denken, heißt unbiologisch denken, das Wesen des Lebendigen von Grund auf verkennen.

Reizbarkeit, Beweglichkeit; vgl. Einrichtung des dranghaften Umgebungsbezuges. Bei Pflanze und Tier je verschieden eingerichtet. Pflanze: Sonnenlicht und Wärme, Säfte des Bodens; Wechsel von Tag und Nacht, Jahreszeiten. Tier: Bedrohung durch Feind; Beute spüren und drauflosgehen (Organe: Sehen – Augen, Hören – Ohren), Hunger.

›Organismus‹: nicht das Geeinzelte selbst und seine Geeinzeltheit, sondern die durch die drängende Einzelung dem Lebendigen

gesicherte und *einbezogene* Einrichtung, einbezogen in das umgebungs- und dranghafte Sichern.

Das Lebendige ›hat‹ einen Leib, weil dranghaft umgebungsbezogen, rückbezogen auf sich (und so eingelassen); und nicht: ist es umgebungsbezogen, weil es einen Körper hat. Das Lebendige lebt, indem es *lebt*. (Die Leibung.)

›Organismus‹: ein werkzeuglicher Wirkungszusammenhang (›Organ‹, ὄργανον, ἔργον).

›Apparate‹: Zu-bereiten, Vor-richten; für Nahrungsaufnahme, Ernährung (Gesamt der ›Einrichtungen‹ von Vorrichtungen; Mangel der gemäßen Worte). – Leben als *leiben*.

Vom menschlichen ›Werkzeug‹ her findet man am Lebewesen ›Organe‹, zu unrecht und vollends kann man nicht sagen, die ›Organe‹ seien ›fundamentalere‹ Werkzeuge als die menschlichen ›Zeuge‹, oder gar die ›Wurzel‹ dafür. Das Leiben und das umgebungsbezogene Einbehalten des Leiblichen im Drang. (Drang und Reizbarkeit.)

›Zweckmäßigkeit‹: ›Zweck‹ (Neuzeit), ›Ziel‹ (finis, Mittelalter), Ende, Vollendung (Aristoteles: πέρας, Gefüge; εἶδος, Gestalt). Erst wo ratio der Subjektivität und Erklärung des Seienden aus ihm selbst (*Stoff*) – da: Lebendiges als ›Organismus‹ und dieser durch ›Zweckmäßigkeit‹ gekennzeichnet. Materie und Vernunft, und von da das ›Lebendige‹.

Das Lebendige als ›Organismus‹ gefaßt ist ein Entwurf der neuzeitlichen Wissenschaft; dem widerstreitet nicht, daß schon ›Aristoteles‹ bei der Erörterung des Lebendigen (περὶ ψυχῆς) das Lebendige als σῶμα φυσικόν ὀργανικόν nimmt; d. h. ὄργανα am Lebewesen erkennt. Körper, der ὄργανα haben, aus sich φύσις entfalten kann, *aber* die Nennung des Organischen ist gerade nicht das Erste, sondern die Bestimmung, daß das Lebendige sei ἐντελεχεία ὄν und dieses allerdings σώματος φυσικοῦ ὀργανικοῦ.

Hier ist gerade das Organische noch nicht zum Organismischen gedeutet und dieses als das Maßgebende des Lebendigen angesetzt,

sondern das Organische in das bestimmt geartete ›Physische‹ einbehalten. Entsprechend das ›Seelische‹ nicht dinghaft ›ontisch‹, sondern seinshaft. Aber dies alles durch christliche Auslegung des Seienden und durch neuzeitliche Wissenschaft zugleich verbaut und mißdeutet und daher um seine Wesenskraft gebracht.

Der Drang (perceptio und appetitus); in sich der Grund für Umgebungsbezug und Benommenheit, für Schwung (Folge), für Einzellung (Abstoßung und Festigung), d. h. der Drang muß anfänglich in seinem Wesen so erfüllt gedacht werden; der Drang ist solches in seiner Ein-fachheit.

B. Die Kennzeichnung dieser ›Grundbegriffe‹ als Haupt- und Gebietsbegriffe

Die ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften

Jeder Physiker denkt Kraft, Beschleunigung, Gewicht, elektrischen Widerstand und dergleichen eindeutig in derselben festumgrenzten Bedeutung wie der andere (verschieden die Forschungsgebiete und ihre Betreuung).

Jeder Historiker denkt Volk, Staat, Herrschaft, ›Recht‹, Macht in *anderer* Weise, aus *anderer Hinsicht*. Entsprechend [denkt] jeder Kunsthistoriker über Kunstwerk, Kunst, Raum, ›Form‹ (Literaturhistoriker: ›Dichtung‹) anders. Aber das stört gar nicht, im Gegenteil! Auch gar nicht das Bedürfnis und die Notwendigkeit jener vorbestimmten Einheitlichkeit. Ja, es scheint fast, als zwinge hier etwas zu jeweilig anderen Ansichten, die je immer teilweise ›wahr‹ sind.

Jeder Biologe [denkt] Organismus, Reiz und dergleichen anders und doch hier die *Unterschiede* wieder anderer Art (Schulen und Richtungen). Liegt die Verschiedenheit an den Wissenschaften oder an dem, *was* diese Begriffe denken, oder an beidem oder gar noch Wesentlicherem?

Alle aber doch denken diese Begriffe – ob ausdrücklich oder nicht, ob verschieden oder gleichartig – *ständig* und bewegen sich im Umkreis dessen, was sie vorstellen.

Kraft – Feld
 Drang – Umgebung
 Macht – Welt

Feld, Umgebung, Welt, je an sich verschieden und zugleich der Bezug zu ihnen.

*Die Kennzeichnung der ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften
 als Haupt-, Leit- und Gebietsbegriffe*

1. Die Vorstellungen von ›Kraft‹, ›Bewegung‹ usf. stellen *über* das Mannigfaltige hinweg je *Eines* vor, welches Eine einigend das Mannigfaltige hervortreten und stehen läßt als Gegenstand. Dieses *über* das Mannigfaltige *weg* – *überhaupt* – Vorstellen kennzeichnet die Begriffe als *Hauptbegriffe*.

2. Ihre Rolle ist jedoch nicht eine nachträgliche Zusammenfassung, sondern eine vorgebende Anweisung auf Hinsichten, die einen Gesichtskreis umschreiben, durch den ein gegenständlicher Zusammenhang eingegrenzt wird; die Hauptbegriffe *leiten* die Art und Weise des Hinsehens auf das Vorzustellende; sie sind *Leitbegriffe*.

3. Diese Leitbegriffe grenzen ein, welche Schritte – wohin und wie weit – im Vorstellen zu vollziehen sind; sie *gebieten* das vorstellende Vorgehen und geben ihm sein Gebiet: *Gebietsbegriffe*.

4. Dieses so geartete Vorstellen ist ein Beistellen der Gegenstände im Sinne eines Sichauskennens in ihrem Zusammenhang aus der Absicht auf das Rechnen-können *in* den Gegenständen und *auf* sie.

Wissenschaft als die Einrichtung eines *solchen* sichauskennenden, erklärenden, beschreibenden Untersuchens und Erkennens.

Der jeweils leitende Gebietsbegriff (Kraft, Macht, Drang → Wirksamkeit).

5. In welchem Sinne können die Gebietsbegriffe ›Grundbegriffe‹ heißen? Weil ihr Begriffscharakter, die Art ihres Vorstellens, den Boden und ›Grund‹ gibt, beistellt für das wissenschaftliche Vorstellen; die umgrenzend-eingrenzenden Gebietsbegriffe geben die Unter- und Vorlage (positum) für die Wissenschaften. Die Wissenschaften sind ›positive‹ Wissenschaften, und diese Begriffe machen die Positivität aus. Deshalb sind sie in ihrem Vorstellen überall und stets dem Besonderen und Mannigfaltigen zugekehrt. Aber: Sie denken nicht in der Gegenrichtung weiter. Gegenrichtung? Kraft → Veränderung → Bewegung → ? (Handlung → Freiheit → ?) (Macht, Herrschaft).

Wenn sie das in ihrer Weise, d. h. verallgemeinernd, planend versuchen, dann geraten sie in das je und je ›Allgemeinere‹, Unbestimmtere und Leere; und das erscheint den Wissenschaften selbst als nichtig, als solches, womit sie ›nichts mehr anfangen‹ können; das will sagen: die *verallgemeinerten* Hauptbegriffe *verlieren* den Charakter des *Leitens und Anweisens* (blinde Fenster), sie verflüchtigen das Gebiet in das Gegenstandlose. Diese üblichen Kennzeichnungen der Hauptbegriffe und ihrer Verallgemeinerung sind, von den Abzweckungen der Wissenschaften her gesprochen und *für* diese gerechnet, durchaus berechtigt; daher das wachsende Mißtrauen der Wissenschaften gegenüber der ›Philosophie‹. Doch die Frage bleibt, ob die Wissenschaften hier das erste und letzte Wort haben; ob ihre Hauptbegriffe überhaupt *das* begreifen können, *was* sie vorstellen, ob sie eigentliche Grundbegriffe sind.

6. Nehmen wir an, es gäbe weder die Naturwissenschaften noch die historischen noch die biologischen Wissenschaften; diese Annahme versucht nichts Unmögliches. Dann *ist* doch ›Natur‹, Geschichte, Leben. Diese sind nicht nur und zuvor überhaupt nicht ›Gebiete‹ für Wissenschaften, sondern in sich *Reiche des Seienden selbst* (wie ihr Zusammenhang?); und nur weil sie *dieses* sind, können sie jenes (Gebiete) werden und werden es zu Zeiten

in einer ganz bestimmten Weise des ›Wissen‹-wollens als eines ›Forschens‹ (τέχνη) der neuzeitlichen Wissenschaften.

7. Die Reiche selbst gründen ein Gesamt des Seienden im Ganzen selbst (das Seiende im Ganzen aber? – Sein); sie können und müssen zu Zeiten vor-gestellt und bedacht und befragt werden als solche gründende Reiche (warum und wie? wenn Wahrheit des Seins und Seyn (Ereignis)). Dann gibt es Begriffe, die in diese Gründe zurück fragen – Grund-begriffe in einem echten und ganz anderen Sinne.

Der ›Natur‹-begriff ist dann Grund-begriff nicht, weil er qua Leitbegriff der Naturwissenschaft Boden und Grund gibt, sondern weil er in Etwas zurück denkt, was in sich selbst Gründungscharakter im Seienden selbst hat. Die echten *Grund*-begriffe sind nicht solche, weil sie als bestimmt geartete und leistende Begriffe gelten, sondern hinsichtlich dessen, *was* in ihnen erfragt und vor-gestellt wird (*Grundhaftes*).

8. Solche in den Grund zurückfragende Begriffe (das Seiende als ein solches denkende Begriffe) sind den Wissenschaften unvollziehbar (weshalb? – das wird sich erweisen).

Die Wissenschaften und damit in einem ihre Haupt- und Leit-begriffe haben in sich eine *Grenze*.

Hinweis: (1) Die Wissenschaften vermögen selbst sich in dem, was sie selbst sind, nicht vorzustellen; die Physik nicht ›physikalisch‹, die Historie nicht ›historisch‹ (oder doch! aber wie?), die Biologie nicht biologisch (oder doch? aber wie?). Wissenschaften als Arten, Ausformungen eines Wissens, einer Erkenntnis, ›Wahrheit‹. (2) Das in ihren Hauptbegriffen Vorgestellte, für sich und an sich etwas, was wissenschaftlich nur in bestimmten Hinsichten, was für sich nie wissenschaftlich zugänglich. Die Hauptbegriffe haben gleichsam eine ihnen abgekehrte und unzugängliche Kehrseite. Etwas, dessen sie nicht Herr sind; und deshalb [ist] fraglich, ob die obige Kennzeichnung der Verallgemeinerung der Hauptbegriffe (vgl. n. 5) haltbar [ist].

9. Die Frage erhebt sich: ist das, was von den Wissenschaften her gesehen wie Verallgemeinerung ins Leere, Verschwimmende und

Ungreifliche aussieht, in der Tat ein Nichtiges und Verflüchtigtes, *oder* sind nicht gerade Natur, Geschichte, Leben vor aller Wissenschaft und trotz aller Wissenschaft das Nächste und Erfüllteste und Bündigste? Wenn ja, dann die echten Grundbegriffe nicht ins Leere, verblasene Verallgemeinerungen der wissenschaftlichen Hauptbegriffe, sondern?

Bezug zu Natur und Geschichte und Leben nicht erst *durch* Wissenschaften, sondern diese setzen sich in dem zuvor schon bestehenden Bezug fest.

Aber dieser Bezug kann verstört, vergessen, von den Wissenschaften zugedeckt sein, und das nicht zufällig, sondern gemäß den Möglichkeiten, die in ihm selbst liegen.

10. Zusammenfassung: die Überlegungen bezüglich der ›Grundbegriffe der Wissenschaften‹ ergeben:

- a) Diese Grundbegriffe sind nicht *eigentlich* Grundbegriffe, sondern Hauptbegriffe.
- b) Es sind Reiche des Seienden, *in* dem zwar ›Gebiete‹ der Wissenschaften ausgegrenzt werden, diese *Reiche* selbst aber den Wissenschaften nicht zugänglich.
- c) Diese Reiche – das *Nächste* und Wesende – trotz des *gegen*teiligen Anscheins.
- d) Die Wissenschaften und das Wissen.

Die Wissenschaften haben eine eigene geschichtliche Notwendigkeit und sind gleichwohl Verhüllungen des Seienden selbst.

Die Wissenschaften können eine eigene Art des ›Wissens‹ im Sinne des Kennens (Sichauskennens) verschaffen und vermögen doch *nie* ein echtes Wissen (Inständigkeit in der Wahrheit des Seyns) zu zeitigen.

Die Wissenschaften sind ausgebreitet und ausbreitbar über Jegliches, was dem berechnenden Vorstellen zugänglich wird, und gleichwohl ein enger Bezirk der bloßen Vergegenständlichung.

Die Wissenschaften können überraschende und eindrucksvolle Ergebnisse erzielen und Nutzen bringen, und gleichwohl führen

sie nicht um einen Schritt in die Nähe des Seienden im Ganzen selbst; sie verfestigen nur die metaphysische Irre.

Vielerlei und vielfältig kennen und doch nie wissen, was *ist*; das Seiende im Ganzen. Wie ist das überhaupt zu erfahren? Durch Absuchen des Seienden? Nein! Durch Verallgemeinerung? Nein! Aber hier ist möglich eine verhüllte Weisung: je weiter in die scheinbare Verflüchtigung des Allgemeinen, um so näher in die Wesung des Einzigsten und Gediegensten. Durch Wissen des Augenblicks der Geschichte – die Entscheidungen – eröffnen die Lichtung des Seyns.

C. Die Grenze dieser Begriffe.

Die Überleitung zu den metaphysischen Begriffen²

Der Titel »Die Grundbegriffe der Metaphysik« nimmt sich zunächst so aus, als handle es sich um die »Hauptbegriffe« der Metaphysik unter Beiseitlassung des Besonderen. Aber die echten Grundbegriffe, die in die gründenden Reiche des Seienden als solchen zurückfragenden Begriffe sind die einzigen Begriffe der Metaphysik. (Hier keine Haupt- und Nebenbegriffe; jeder metaphysische Begriff denkt je das Seiende im Ganzen.)

Der Titel sagt daher einfach: die *metaphysischen* Begriffe durchdenken, d. h. metaphysisch denken; in die Metaphysik eigens versetzt sein; sie vollziehen und den Vollzug und seinen Bereich wissen, und in diesem Wissen vielleicht auf wesentliche Fragen und d. h. hier auf Entscheidungen stoßen. (Das Wesen der Metaphysik erfahren – das ist etwas anderes als über ihren Begriff im Allgemeinen nach[zu]denken, ohne auf den »Inhalt« einzugehen.)

Also doch von der Metaphysik ausgehen, wengleich die Metaphysik nur in ihren Begriffen als Grundbegriffen ist, was sie ist. Der Vorbegriff der Metaphysik. Ausgehen vom Wortbegriff.

² C. Die Grenze dieser Begriffe; die wesentliche Andersartigkeit der eigentlichen Grundbegriffe als *der* einzigen »Begriffe« der Metaphysik.

Zusammenfassender Vorblick

Die ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften und die Grundbegriffe der Metaphysik als die einzigen und echten Begriffe dieser.

Die ›Grundbegriffe‹ der Wissenschaften sind nur ›vermeintlich‹ und in bestimmter Hinsicht ›Grundbegriffe‹, sofern sie die Art des *begrifflichen Vorstellens* der Wissenschaften *begründen*, d. h. hier tragen und leiten; aber *nicht* in den Grund des Seienden als solchen selbst greifen; sie ermöglichen die Vergegenständlichung und fassen nie das, was in sich sein muß, um gegenstandsfähig zu werden.

Darnach sind diese ›Grundbegriffe‹ nur Haupt-, Leit- und Gebietsbegriffe. Als diese haben sie ihre eigene *Grenze*.

1. Sie stellen vor in der Richtung *auf* die je besonderen und mannigfaltigen Gegenstände *zu*.

2. Sie denken *von* ihrem *Wasgehalt weg*, sofern sie ein Vorstellen des vermeintlich Allgemeinen von sich weisen und das *innerhalb* der Wissenschaften mit Recht. (Das Zwischenwesen der ›grundbegrifflichen‹ Überlegung in den Wissenschaften.)

3. Denn sie vermögen überhaupt bloß das Seiende selbst, das in ihnen gebietsmäßig vergegenständlicht ist, *nicht zu fassen*, nämlich in der Weise *ihres* Begreifens und mit dessen Mitteln. (Die Wissenschaften als solche sind ihres Wesens nicht Herr.)

4. Deshalb verbreiten und verfestigen sie ständig den Schein, als sei das ihnen Unzugängliche nur das Verflüchtigte, Leere; gerade ›die Wissenschaften‹ (nicht erst ›die Zeitungen‹) sind es, die dem Wahn zur Macht verhelfen, das Nachdenken über das nicht Greif- und Faß-[?] und Eßbare sei ›Intellektualismus‹. Doch was die echten Grundbegriffe sind, wissen wir damit noch nicht. (Wesen des Grundes.)

Zunächst kann nur vergleichsweise gesagt werden: die metaphysischen Grundbegriffe sind:

1. nicht Haupt- und Allgemeinbegriffe, sondern denken das Einzige, Erfüllte und Nächste;

2. nicht Leitbegriffe, d. h. in die Vergegenständlichung als Abriegelung vom Seienden steuernde und darin festzwingende Begriffe, sondern in das Seiende als solches *aussetzende* und inmitten seiner *versetzende* ›Begriffe‹;

3. nicht Gebietsbegriffe, sondern je das Ganze des Seienden als solchen in sich begreifend.

Doch dieser Vergleich bleibt gerade dann trotz aller Hinweise unzureichend, wenn die ›Wissenschaften‹ ihrem Wesen nach nichts beizusteuern vermögen, von wo aus die Metaphysik zu bestimmen wäre; nicht einmal den Begriff der ›Wissenschaft‹ selbst. Zwar wird die Metaphysik und zumal seit ihrer Kritik durch Kant als ›Wissenschaft‹ gedacht; der Titel von Kants Erläuterungsschrift zur Kr.d.r.V. lautet: »Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können« (1786), und der Titel der alsbald ›auf tretenden‹ Metaphysik, in der die Vollendung der abendländischen Metaphysik überhaupt anhebt, lautet: »System der Wissenschaft« Erster Teil, die Phänomenologie des Geistes, 1807. Der Schöpfer dieses Werks ist Hegel. ›Wissenschaft‹ meint hier nicht ›eine‹ Wissenschaft u. a., nämlich ›die philosophische‹, sondern ›die Wissenschaft‹ ist hier der Titel für das wesentliche und höchste und einzige echte Wissen, demgegenüber die sogenannten ›Wissenschaften‹ nur Ableger und Verleugnungen sind; und doch hat sich nach wenigen Jahrzehnten alles umgekehrt, so daß von den ›positiven Wissenschaften‹ als den einzigen und echten aus, die Metaphysik als leeres und willkürliches Hirngespinnst erscheint. (Es gibt noch heute Schriftsteller, die zu den vorbildlichen ›deutschen‹ gerechnet sein wollen und die angesichts des höchsten deutschen Denkens nichts anderes vorbringen können als die Behauptung, die Philosophie des ›deutschen‹ Idealismus sei ›lebensferne‹ Spekulationen – und ›Privatsysteme‹, so sogar Dilthey.) Der Titel ›Wissenschaft‹ und ›Wissenschaft‹ sagt je Verschiedenes.

Die Grundbegriffe der Metaphysik sind die einzigen Begriffe, die ›metaphysisch‹ genannt werden können; ›Grundbegriffe‹ ist

hier nicht gemeint im Unterschied zu abgeleiteten und Nebenbegriffen.

Der metaphysische Begriff ist der in den *Grund* denkende und nur den Grund denkende Begriff – der *gründende* Begriff als Inbegriff (dabei schon Metaphysik als solche seinsgeschichtlich begriffen); der metaphysische ist *Inbegriff*:

1. sofern ja jeder das Seiende im Ganzen denkt (z. B. ›Geschichte‹);
2. sofern er den Denkenden selbst mit einbegrift (z. B. ›Wahrheit‹).

(Weshalb? Weil Sein gedacht – aber? In der Metaphysik gerade nicht die Wahrheit des Seyns; erst im seynsgeschichtlichen Denken *Inbegriffe*!)

Wir können sogar auf metaphysische Begriffe stoßen, wenn wir jener Scheinerklärung der Wissenschaften folgen und sie ernst nehmen; darnach sind die je und je allgemeinen Begriffe immer leer und nichtiger; sie werden der ›Philosophie‹ überlassen. Der allgemeinste Begriff dieser Art ist wohl der des ›Nichts‹ selbst. Aber wie, wenn das Nichts dasselbe wäre wie das Sein?

Und das Sein? Man pflegt es, wenn man in ihm als dem ›generellsten‹ Begriff nichts mehr findet, durch Entgegensetzungen zu kennzeichnen, die in einer schärferen und eigenen Betrachtung aus ihrer Zufälligkeit herausgenommen werden können (vgl. S.S. 35)³: Sein und Werden, Sein und Schein, Sein und Denken, Sein und Sollen, Sein und Wirklichkeit, Sein und Nichts. Alles metaphysische Grundbegriffe. Aber vielleicht sind das uns nur Worte und Wortschälle, und zu dem, was sie sagen, müssen wir erst den Weg suchen, um es inbegrifflich und inbegriffen zu greifen; es gilt den Versuch, metaphysisch zu denken; dazu Vorbegriff der Metaphysik.

³ Martin Heidegger: Einführung in die Metaphysik. Freiburger Vorlesung Sommersemester 1935, hrsg. v. Petra Jaeger. GA Bd. 40, Frankfurt a. M. 1983.

DIE NEUZEIT

Haben wir sie schon hinter uns, oder ist unser Zeitalter nur *noch* »neuer«? Was heißt »Neu«?

Unser Zeitalter? Die Frage: *wo wir stehen?* Was soll die ganze Betrachtung? Nur kraft der *Besinnung!* Und das heißt? Hier nur *Vorbereitung der Besinnung.*

Anschein bloßer Betrachtung. Reine Behauptungen! Wesentlicher als *Richtigkeiten*, falls sie in den Bereich der Wahrheit eingreifen. Dabei vieles un-richtig, d. h. im Gesichtskreis der Richtigkeit sogleich richtig zu stellen und gegensätzlich zu fassen.

Gar nicht so sehr und zuerst wesentlich, *was* dieses Weltbild zum Inhalt hat, wie es aussieht, sondern *daß* jetzt überhaupt erstmals dergleichen wie *Weltbild* aufkommt und bestimmt wird.

Wir fragen aber nicht nach »Entstehung«, sondern nach der *Begründung* – die Endlosigkeit der Entstehungs- und Einflußfragen –; die wesentlichen Bedingungen – geschichtlich – Geschichte schaffend, abgesehen davon, wie weit und wie jeweils rein verwirklicht, wie im einzelnen, wie langsam und rückläufig und heute noch nicht entschieden, sich das entwickelt.

Hier – nur eine denkerische geschichtliche Besinnung, von der man vielleicht sagen kann und mag, daß sie historisch falsch sei. *Um so besser*, historische Richtigkeit enthält keine geschichtliche Wahrheit.

Die zeitrechnerische Ausgrenzung nach Jahrhunderten richtet sich nach der Auffassung und Auslegung des Wesens der Neuzeit und nach dem Standort und Richtpunkt der Auslegung.

Je wesentlicher die Erfassung dieses Zeitalters, um so weiter die Spannweite seiner Zeitrechnung.

Wird die Neuzeit aus der Geschichte des Seyns und der Wahr-

bestimmte Auslegung der Wahrheit und damit des Seins überhaupt. (Seiendheit als Gegenständlichkeit, Machenschaft.) Richtigkeit und Gültigkeit wurden Werte an sich, beide bezogen auf *Gegenständlichkeit*.

Zugleich wurde dieses im Grunde machenschaftliche, selbst machenschaftlich entfaltet: Organisation der Wissenschaft.

Die reine Objektivität ist gerade nicht auf die Wahrheit gerichtet, sondern auf die Verfertigung einer Richtigkeit, die sich abblendet gegen jede Störung (Zielsetzung anderer Art). Deshalb ist auch die irgendwie dienstbare Wissenschaft – politisch-völkisch – kein Gegensatz zu jener, sondern beide in verschiedener Weise dasselbe und beide ausgezeichnet durch *den Verzicht* auf die Wahrheitsfrage – beide nur die Folge des machenschaftlichen Wesens – beide deshalb auch nach kurzer scheinbarer Gegnerschaft jetzt einträchtig einig: das gibt die Gewißheit, daß die Wissenschaft unbeirrt mithilft an der letzten Ausbreitung der Machenschaft, daß von ihr immer weniger ein Wissen zu erwarten ist, weil es nie zu erwarten war. Die bereits wirksame, aber noch nicht eigens erkannte schöpferische Urkraft der Kunst und des Glaubens und des Denkens verhalten dazu, im ausgehenden 19. Jahrhundert ›die Wissenschaft‹ in eine besondere Rolle zu heben (wissenschaftliche Weltanschauungen u. dgl.).

Sofern aber ›die Wissenschaft‹ sich jetzt endgültig als Bestandteil der ›Technik‹ einrichtet, ist gleichwohl nicht die Wahrheit über sie gewonnen; denn einmal setzt sie sich erneut in die bisherige Kulturfaktorrolle fest und zum anderen verhindert sie die Besinnung auf das Wissen im wesentlichen Sinne. Mit der ihr gewährten politischen Anerkennung ist man befriedigt und man hat zugleich vor der Öffentlichkeit propagandistisch den Anspruch auf Kulturfähigkeit gerettet. Was jedoch hinter all dem vor sich geht, umschreibt erst den Bezug der Wissenschaft zum Wissen. Jetzt ist nämlich unter dem Schein der Wissensanerkennung jedes eigentliche Wissenswagnis – des Fragens – unmöglich, weil zuvor je überflüssig gemacht. Und die Angst vor der Fragwürdigkeit des Seyns weiß sich gesichert.

Hinter dem Schutzschild des berechtigten ›Kampfes‹ gegen den ›Intellektualismus‹ sichert sich die Feigheit vor jeder Anstrengung für eine Wissensentscheidung oder auch nur ihrer Vorbereitung.

Zeitungs- und Rundfunkwissenschaft

Wenn dergleichen jetzt aufkommt, so denken die Meisten nur, wenn sie überhaupt dabei etwas denken: es werde hier auf Gebiete, die bisher nur am Rande wissenschaftlichen Wissens sich bewegten, die Wissenschaft angewendet und der bisherige Kreis der Disziplinen erweitert, wodurch ›Wissenschaften‹ von etwas fragwürdigem Charakter entstehen. Das ist eine Täuschung. Der Vorgang [ist] ein ganz anderer; was Randgebiet zu sein scheint, wird Grundwissenschaft, d. h. prägt, wenn auch den meisten noch nicht erkennbar, den *künftigen Charakter der ›Geisteswissenschaften‹*. (›Zeitungswissenschaft‹; vgl. ›Geographie‹)

Die ›Zeitung‹ ist nicht so sehr Gegenstand und Thema, sondern die Weise des *Vorgehens*. Veröffentlichung – ›Publizistik‹, Propaganda – dieses nicht als gleichgültige Form, sondern das, was erst entscheidet, was, wie Inhalt der Wissenschaft sein kann. Desgleichen *Maschinenwissenschaft*: nicht ›Maschine‹ Gegenstand, sondern das *Wie des Vorgehens*. Die Benennungen aus dem Wesen des Vorgehens jetzt erst wesenstriftig. (Die Zusammengehörigkeit beider.)

Wissenschaft und Denken

Immer die Frage nach dem Nutzen und dem Ruinösen ›der Wissenschaft‹, deren Vergötzung sich täglich steigert. Deutlich wird zugleich die Ohnmacht des Denkens und Dichtens gegenüber diesem unheimlichen Prozeß, der in den Bereich des Seins-Geschickes zurückgedacht werden muß. Aber, was tun? *Dagegen*

jedenfalls: nichts. Jeder Widerstand wird zur Sklaverei gegenüber dem vermeintlich Bekämpfbaren.

Not ist, zu lernen, daß das Denken selbst ein Tun ist, aber ein Tun, das nichts bewirkt, vielmehr den Ort bereiten hilft, den Ort für die mögliche Besinnung in dem Weltaugenblick, da die rechnende Welt in ihrer eigenen Ödnis zusammenbricht und des Fortschrittes überdrüssig wird. Aber ist dieses Bereiten nicht auch ein Wirken? Und jagt es einer Utopie nach? Ich denke: nein.

Es ist die Einsicht in die Endlichkeit des Daseins des Menschen, die sich freilich nur der Langmut des wartenden Denkens erschließt. Nötig ist das Warten und die Überlieferung eines solchen Wartens unter Verzicht auf Pläne, Modelle, auf das Operative und die bloße Information. Das Schwierige und Ungewohnte dieser Denkweise verbirgt sich in ihrer Einfachheit, in ihrem Unscheinbaren. Dessen Scheinen kennt nichts Vergleichbares.

Aber noch wächst, d. h. wuchert die Irrmeinung, der Mensch mache sich selbst, und die Art seines Tuns sei Produktion und Prozeß. Auch die Anti-Kunst hängt noch in der neuzeitlichen Kunst-auffassung.

Erst wenn die im Dichterischen Erfahrenen zu Wort kommen, wird das Denken vor dem zerstörerischen Andrang der modernen Wissenschaft gerettet sein.

Zur heutigen Weltveränderung

Solche Betrachtungen als die üblichen pessimistischen Vorstellungen altgewordener Leute auszugeben, die nicht mehr mitkommen, ist heute nicht mehr erlaubt. Es gilt, die einzigartige totale Weltveränderung zu sehen, aber der Mensch wird sie erst ›sehen‹, wenn er dafür das rechte Wort gefunden hat. Dies verlangt wiederum, daß es gesucht wird. Dies gelingt nicht ohne Denken. Dies wird jedoch inmitten der universalen Rechner immer rarer.

»Wissenschaft« und Universität

Während man sich um Grundordnungen streitet, d. h. in leeren Organisationsfragen umhertaumelt, vollzieht sich ein entschiedener Einbruch der Soziologie in den Bereich der »Geisteswissenschaften«. Die letzte Schranke gegen die Alleinherrschaft »der Wissenschaft« im Sinne der »science« wird beseitigt. Die Industriegesellschaft macht sich zum Richtschieß für die Ausmessung dessen, was die Universität werden soll. Die Sinnlosigkeit triumphiert. Für den Nachdenkenden hat es keinen Sinn mehr mitzumachen. Um so notwendiger wird es für die Wenigen, ohne Öffentlichkeit die Stille Macht des Geistes zu retten, der sich den Maßnahmen bloßer Vernunft entzieht.

AUS DEM UMKREIS DER BESINNUNG
AUF DIE NEUZEIT
(DER ÜBERGANG)¹

Das Wesen der abendländischen Geschichte und die Neuzeit²

1. Die Neuzeit und der Übergang

Weither kommen Zeichen einer Vorbereitung des Übergangs, der Anbruch einer großen Ferne des Anderen. Nichts gilt ein geschäftiges Verkünden des Neuen, ein falscher Mut sind die billigen Überspringungen des Zeitalters, die sich aufspreizen, ohne je von seinem Wesen getroffen zu sein. Allein gilt das entschiedene Erharren der vielleicht langen Entscheidungslosigkeit in allem Seienden.

In solchen Zeiten kommen die Ausflüchte in das Überlieferte oder in das nur Gegenwärtige zum besonderen Ansehen; sie bezaubern, sei es durch die Überlegenheit des Bewährten, obzwar unschöpferisch Gewordenen, sei es durch die ›Lebendigkeit‹ des eben Gewollten und Geleisteten. Diese Ausflüchte scheinen alle Entscheidungslosigkeit gebrochen zu haben, aber sie wird nur verdeckt und daran gehindert, in ihrer eigenen Schärfe bestimmend und d. h. zuvor stimmend zu werden. Die Einen wollen die Beruhigung im Gesicherten, die anderen die Zuversicht in ihren Leistungen; beides ist im Recht, und beides entfernt sich in solcher Ausflucht von den Augenblicken, da im Unentschiedenen das Unberechenbare sich ankündigt.

¹ Vgl. Vom Ereignis: Anklang und Zuspiel. [Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 65, Frankfurt a. M. 1989, S. 107 ff. u. S. 169 ff.]

² Das Denken des Seyns und die Geschichte [in diesem Band S. 101 ff.]. Vgl. Die Entscheidung. – Geschichte und ›Ständigkeit‹ (VII, 77 f.)

Ob jemals ein Zeitalter in solchen Möglichkeiten der Not des Seyns stand? Ob je ein Zeitalter so eifrig diese Möglichkeiten von sich gewiesen?

Wie wollen wir dies wissen? Nur dies Eine ist zu wissen, daß wir nichts wissen, solange wir so hartnäckig darauf verzichten, Hörige unserer Geschichte zu werden, statt historische Sprecher ihrer Vorderflächen zu bleiben.

Aber vielleicht kann keinem Zeitalter innerhalb der Neuzeit zugemutet werden, seine eigenen Veranstaltungen zu verleugnen und darin ›nur‹ das Zu-Ende-Bringen eines Endes zu erkennen. Diese Art Größe geschichtlichen Seyns zeitigt schon den Überschritt über die Neuzeit hinaus als Bedingung. Und weil die Zumutung jener Verleugnung fast unmöglich erscheint, deshalb ist die Vorbereitung des Übergangs der Neuzeit in den anderen Anfang schwer und zerreibend, worin die Wissenden freilich ein Zeugnis der Nähe des Seyns erkennen, welche Nähe nicht die Gegenwart eines Gegenstandes sein kann, sondern allein die Form der Verweigerung, von der getroffen zu sein eine Zugehörigkeit gründet, in der ein Wesensstrahl des Seyns erfahren werden darf: *das Ereignis*.

2. Die Besinnung auf das Wesen der Neuzeit⁵

Die Besinnung auf das Wesen der Neuzeit muß schon wissen, wie sie die abendländische Geschichte begreift und worin sie das Wesen der Geschichte abendländisch und damit künftig setzt. Das Älteste wird das Mächtigste sein und das Innigste die Herrschaft der weitesten Gewalt besitzen. Alle Anhäufung der verschiedenartigsten Kenntnisse über die Zeitalter vermag nichts, wenn nicht schon die Besinnung voranleuchtet und jeglicher Frage Stand und Halt gibt. Die buntesten, mit heutiger Geschicklichkeit des verblüffenden Darstellens gemalten Bilder treiben nur immer mehr

⁵ Vgl. Überlegung III, 33ff. [erscheint in: Überlegungen II–VI, GA Bd. 94.]

die Abneigung gegen das Fragen hervor und die Unlust, in langer Besinnung zu verharren. Die Augenblicklichkeit jeder geschichtlichen Besinnung bemißt sich an der Ursprünglichkeit der Entscheidungen, in deren Raum sie sich bewegt. Wenn nun das Seyn selbst zum Entscheidungshaften geworden? Dann kann nur die Geschichte des Seyns das Raumschaffende für alle Geschichte gewähren.

Doch schon dies, *daß* das Seyn eine Geschichte ›haben‹ soll, ist rätselhaft und befremdlich. Unter Geschichte versteht man gern das Früher und Später eines Veränderungsablaufs. Aber wenn das Seyn das eigenste Wesen in der Einzigkeit hat und nichts anderes eines anderen Wesens zu seiner Bestimmung zuläßt, dann muß auch das Wesen des Seyns dem Wesen der Geschichte erst Grund und Gefüge leihen. Und wenn etwas zutiefst geschichtlich ist und *so* außer aller Rechnung steht, daß es nicht einmal *un-›berechenbar‹* heißen darf, dann ist es das Wesen der Geschichte innerhalb der Geschichte des Wesens und somit des Seyns.

In einem ersten Anschlag mag das Wesen der Geschichte so verdeutlicht werden: Geschichte ist die Rückgründung in ein Verborgenes und der Vorsprung in ein noch Unentschiedenes. Was in die ›Geschichte‹ zu stehen kommt, wird erst geschichtlich. Jener rückgründende Vorsprung bedarf des Menschen als desjenigen, der von ihm getragen und übermeistert wird, aber niemals so, als *würde* erst Geschichte *durch* den Menschen. Deshalb muß das Wesen des Menschen in die Geschichte gegründet werden, was in sich schließt, daß das Wesen der Geschichte nur gedacht werden kann, wenn es ohne den Bezug zum Menschen und nicht als ›menschliche‹ Seinsart begriffen ist. Das fällt den geläufigen Denkweisen schwer, zumal dann, wenn ans Licht kommt, worin das Wesen der Geschichte selbst gefügt ist – im Seyn, das ja nun erst recht dem gewöhnlichen Vorstellen sich entzieht und höchstens als leerstes Schema der Gegenständlichkeit überhaupt unter die Augen kommen darf.

Die Verweisung aller Besinnung auf die Geschichte in den

Bereich der Geschichte des Seyns erreicht sogleich einen wesentlich ursprünglicheren Standort des Fragens als jede ›metaphysische‹ Betrachtung. Denn diese läßt immer noch das Seyn unbefragt und gewinnt höchstens den Boden, den die abendländische Geschichte selbst schon als ihren Grund gelegt, wenn auch nicht in die Wahrheit des Wissens gerückt hat.

Erst in der Überwindung der ›Metaphysik‹ wird das Wesen der Geschichte sichtbar. Sie zeigt sich dann als *die sich vereinigende Gewalt des verborgenen Unentschiedenen*, dessen, was in sich Entscheidung und Ereignung ist – des Seyns. Das Abendländische schöpft aus diesem in seine Wahrheit drängenden Seyn seine Wesenskraft, aber auch alle Wege und Abwege des Unwesens seiner Geschichte, die merkwürdige Vorherrschaft des Durchschnittlichen werden von ihm bestimmt.

Die ›metaphysische‹ Auslegung der ›Neuzeit‹ überspringt zwar schon jede ›historische‹ Erklärung und bleibt gleichwohl doch auch nur erst ein Vordergrund. Der eigenen Zeit scheinen wir immer *zu nahe* zu sein, auch wenn sie die Erstreckungen besitzt, durch die die Neuzeit in Jahrhunderte zurück- und in Jahrhunderte vorausweist. Trotzdem ist die eigene Zeit – nicht die bloße ›Gegenwart‹ – uns wiederum *ferner* gerückt – kraft der unmittelbaren Entfaltung ihrer *befremdlichen* Wesensmächte.

Deshalb kann die Besinnung auf die eigene Zeit eher am Entscheidungslosen rütteln, falls dieses zur Gewalt der Zeit geworden sein sollte. Die Besinnung kann dann einen Wink in das Unentschiedene wie einen Pfeil ins Dunkel versenden.

Der Hinweis auf das seinsgeschichtliche Wesen der Neuzeit wird vorbereitet durch eine ›metaphysische‹ Auslegung, die erkennt, daß und wie das Seiende in die Vorgestelltheit rückt und zwar eines Vorstellens, in dem der Mensch das Seiende vor sich bringt so, daß er des Seienden sicher sein und die Wahrheit ihm als Gewißheit gelten kann: Die Welt wird zum Bild *und* zum ›Subjektum‹ der Mensch. In dieser Auslegung sind ›Welt‹ und ›Mensch‹ als ›Pole‹ unterschieden; sie ist selbst neuzeitlich und daher dem neuzeitlichen Menschen gerade noch zugänglich, so daß er in ihr

fast nichts weiter erkennt als eine Selbstverständlichkeit, die man noch aussprechen mag, mit der aber – für das neuzeitliche Rechnen – schon nichts mehr »anzufangen« ist. Schon die »metaphysische Auslegung« überschreitet das Maß der neuzeitlichen Besinnung, welche Tatsache nichts anderes bedeutet als das Aufhören der Metaphysik. Daher kann die Überlegung nur schwer zu dem nächsten Schritt bewogen werden, mit dem noch gefragt ist, inwiefern gerade diese beiden Vorgänge, das Bild-werden der Welt und das Subjekt-werden des Menschen *zusammengehören* und wo der Grund der Zusammen-gehörigkeit zu suchen sei. Sie ist offenbar weder nur von der Welt (dem Objekt) noch vom Menschen (dem Subjekt) aus bestimmbar und erst recht nicht aus der Subjekt-Objekt-Beziehung. Denn diese gründet schon in der *Richtigkeit* des Vorstellens, darin, daß die Wahrheit zur Richtigkeit geworden ist und zu werden begann im Ende der *griechischen* Philosophie, die weder »Subjekt« noch »Objekt« kennt. (Der seinsgeschichtliche Ursprung der Richtigkeit aus der Ungegründetheit der ἀλήθεια und der Entmachtung der φύσις.⁴) Die neuzeitliche Metaphysik – ihre Auslegung des Seienden und der Wahrheit – steht unter der Wesensgewalt einer älteren seinsgeschichtlichen Entscheidung, und zwar in einer Weise, die dazu nötigt, die Neuzeit seinsgeschichtlich von der *Herrschaft des Unwesens* des Seyns aus zu begreifen. Je weniger wir der naheliegenden Verirrung folgen, das Unwesen nur *negativ* zu rechnen, um so unverstellter entfaltet sich die Urmacht des Unwesens. Bei dieser Entfaltung bringt es seine *eigentliche* Macht ins Spiel: daß es sich in sein Unwesen *verhüllt* und das Zeitalter zunehmend daraufhin treibt, seine eigene Größe (das Riesenhafte) dieser Verhüllung dienstbar zu machen.

Das Riesenhafte ist die Verhüllung der *Machenschaft* – einer Notwendigkeit der φύσις und des νοεῖν – jene Not des verborgenen Anfangs der Geschichte des Seyns.

⁴ Vgl. Vorlesung 37/38 [Grundfragen der Philosophie. Ausgewählte »Probleme« der »Logik« (Wintersemester 1937/38), hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 45, Frankfurt a. M. 1984].

Mit der Verhüllung des Unwesens des Seyns wird dieses selbst in die Gleichgültigkeit niedergehalten; die entfernte, sich selbst als solche nicht mehr verstehende Folge ist die Entfremdung gegenüber der Philosophie, und zwar aufgrund eines *wirklichen* Ihrer-nicht-mehr-Bedürfnisses aus der *Wirklichkeit* der neuzeitlichen Welt und des wirklichen Erlebens.

Die Seinsverlassenheit des Seienden ist die Folge der losgebundenen Herrschaft des Unwesens des Seyns, der *Machenschaft*. Das Losgebundene verhüllt sich am sichersten und völlig in der Bindung, die ganz dem Rechnen zugehört, in der Einrichtung und Züchtung und Planung. Hier leiht die Machenschaft ihr ›Wesen‹ aus an das Seiende. Wird das Un-wesen des Seyns das Seiende vernichten oder muß das Un-wesen auf die *Not* zutreiben und dem Wesen den schärfsten Dienst leisten?

Woher dann das Un-wesen im Seyn und warum die Verhüllung des Unwesens? Das scheinen ›spekulative‹ Fragen zu sein, aber nur *die geschichtlichen* unserer längsten Geschichte sind sie, was wir erst dann ganz wissen, wenn wir uns auf die Schonungslosigkeit der Besinnung vereinfacht haben und in der Fragwürdigkeit verständigt sind.

Denn das abendländische Schicksal wird durch das deutsche bedingt und bestimmt. Die Deutschen müssen, ausgeliefert in die weitesten Gegensätze, die tiefste Wesensgestalt der Geschichte errichten. Dazu kommt über sie eine geheime und gefährliche und zweideutige Vorbereitung – die Ausführung des Äußersten an Einrichtung und Planung und Züchtung bis an den Rand der Bodenlosigkeit –, damit dieses sich zum wahren Abgrund umkehre, wenn das Unwesen des Seyns dem Wesen weicht und dieses als die Entscheidung noch einmal mit dem Seienden das Einzige versucht: den Kampf um das Wesen des Seyns, das als Er-eynis die Götter den Menschen und diese den Göttern er-eynet. Das Zwischen-spiel, das für eine Zeit lang das Nichts walten läßt, damit der Glanz der Schenkung über die geprüfte Wesensgestalt der Dinge sich lege.

Diese Geschichte kennt nicht mehr den Tummelplatz des Unwe-

sens des Seyns: die ›Kultur‹; sie verlangt Menschen, die den Heutigen befremden möchten durch ihre Stille und das Unversiegliche ihrer Verehrungskraft, falls der heutige Mensch je schon ein Auge haben könnte für die Art der Künftigen, denen die bildende und werdende Wächterschaft des Seyns alles ist.

So muß einer weit außerhalb des Zeitalters stehen und ihm doch ganz nahe sein; jeder muß lernen, das historische Rechnen abzulegen als die Gewohnheit, die alle Besinnung in jedem Versuch sogleich verstört. Denn nur dieses Rechnen – nicht aber die Besinnung, die keine Verurteilung des Unwesens zuläßt –, nur das rechnende ›Werten‹ führt in die unwahre Verkenning der Wesenskräfte, d. h. in den Irrtum der ›Kulturkritik‹, deren eifrige Besorgnis um den ›Niedergang‹ der ›Kultur‹ *noch* lastender als der Kulturbetrieb selbst den Menschen auf die ›Kultur‹ verpflichtet, zumal ja die ›Besorgnisse‹ mit der Zeit ein Gehör finden, so daß langsam das ›gute Bisherige‹ mehr und mehr geschätzt wird und alles wieder ›in die Ordnung‹ kommt.

Hier wird dann erst recht der Weg zum einzig Notwendigen verlegt: die Wesenskräfte des Zeitalters außerhalb der Spielregeln eines rechnenden Pessimismus und Optimismus zu bejahen *und zugleich das andere Zeitalter vorzubereiten*, ohne in die klägliche Rolle eines ›Gegners‹ des jetzigen zu verfallen. Jenes ›Ja‹ gilt nicht dem Vorhandenen, Seienden, sondern der Geschichte des Seyns, die der Bejahung freilich nicht bedarf.

Wenn *überhaupt* von einem Verhängnisvollen hier die Rede sein kann, dann muß es darin gefunden werden, daß der ›Kulturbetrieb‹ und die ›Kulturbesorgnis‹ beide auf ein Einverständnis zusteuern im Schein einer Gegnerschaft; denn beide treiben sich wechselweise zurück in die *historische Auffrischung* alles bisherigen Guten und Schönen, Volkstümlichen und ›Echten‹ und sperren sich gegen die entschiedene Ausfahrt der Wesenskräfte des Zeitalters in die lange Bahn ihrer Dauerherrschaft. Oder ist auch dieses Einverständnis ein Bestandteil in der Ausgestaltung des entscheidenden Abschnittes der Neuzeit? Offenbar, denn so erreicht die Machenschaft die größte Ausbreitung in der Form der

höchsten Blüte – als ›Kultur‹. Die Geschichte ist endgültig – für die Neuzeit – durch die Historie verhüllt.

Historie⁵ meint hier das vorstellende, rechnend wertende Verhältnis zur Geschichte. Die ›Historie‹ als Wissenschaft ist dafür und dazu nur eine begrenzte und nutzbare Einrichtung; die Historie im wesentlichen Sinne bestimmt z. B. alles ›künstlerische‹ ›Schaffen‹, sofern es ein Verrechnen der Stile unter ›kulturpolitischen‹ Wertgesichtspunkten ist. Die ›Künstler‹ selbst vermögen von ihren ›Erzeugnissen‹ nur historisch rechnende Aussagen zu machen, was alt, was neu, was der Zeit ›gemäß‹, was mit jener Technik, was mit der anderen gemacht wird usf. Die ›Kämpfe‹ in der ›Kunst‹ sind ›historische‹; die ›Kunsthistorie‹ ist die systematische Ausbildung und Schulung in dieser Denkweise, die nun langsam ins ›Volk‹ dringt.

Die Historie ist die eigentliche und vollendete Systematik der Subjektivität des *Subjekts*, sobald sich dieses als das Erlebende seiner Erlebnisse gefunden hat. In *diesem* Erleben erreicht das zur Subjektivität gehörige ›Selbstbewußtsein‹ seine leerste Leere, weil alles in sie eingeht und weil das Selbstbewußtsein als das Erlebende jetzt ›das Leben‹ als den höchsten ›Wert‹ unmittelbar und jederzeit und überall bestätigt findet. Damit ist die *Fraglosigkeit* alles Seienden zum Maßstab seiner Wahrheit, d. h. Richtigkeit, d. h. Gewißheit, d. h. Erlebnissicherheit geworden.

Erst jetzt erreicht in der Wechselwirkung die Historie ihre Einrichtung als treibende Kraft der ›Kultur‹. Diese besteht in dem wechselweisen Sichbestätigen von ›Kulturpolitik‹ und ›Kulturbesorgnis‹: die Kultur ist die unbehinderte, in allen Geleisen sichere Handhabung der Erlebnisveranstaltung.

Und so führt notwendig das bejahende Erleben und sein Eifer gegen die geringste Besorgnis über sein eigenes Tun am sichersten zur Abwendung des Blickes von der Geschichte des Zeitalters, weil ihm jede Besinnung darauf in sich schon Verneinung bedeutet und vollends gar, wenn die Besinnung auf die Herrschaft des Unwe-

⁵ Vgl. Überlegung VII, 3f. [erscheint in GA Bd. 95].

sens des Seyns stoßen sollte und als seinsgeschichtliche überdies noch das Ansinnen stellte, das Un-wesen für wesenszugehörig und wesentlich zu halten.

Aber in solcher Besinnung besteht schon die echte Zukünftigkeit, die allerdings im Heutigen – kaum genannt – ebenso sicher mißdeutet wird; als handle es sich dabei um ein ›kulturpolitisches‹ Hinausgehen über die Gegenwart, um die besserwissende Unzufriedenheit mit den jetzigen Zuständen und dergleichen. Die Zukunft der Seinsgeschichte hat ihren Grund und ihr Wesen im verborgenen Ältesten des Aufgangs des ›Seyns‹ unter den Menschen, welcher Aufgang die von einer Wahrheit des Seienden getragene Geschichte – *abendländische* Geschichte – ermöglicht. Dann ist die Besinnung ins Künftige ein uraltes *Erinnern* – und die ἀνάμνησις Platons die vorläufig endgültige Mißleitung und Mißdeutung dieser Erinnerung?⁶

3. Der Übergang

Besinnung auf die Neuzeit – grundverschieden von jeder historischen Betrachtung – ist Besinnung auf die *eigene* Zeit, insofern wir als handelnde, denkende und so ›vorhandene‹ ihrem zeitrechnerischen Raum zugerechnet werden. Sie ist Besinnung auf eine *fremde* Zeit, insofern die Besinnung auf ein Anderes hinausdenkt und in ihm ihr Da-sein hat. Die historische Lage, in der die Besinnung lediglich vorkommt, und der geschichtliche Standort, den die Besinnung da-seinsmäßig gründet und der sie *ist*, decken sich nicht und niemals.

Die Besinnung auf die Neuzeit umgrenzt die mindeste geschichtliche Spannweite, in der sich eine Besinnung auf die ›Gegenwart‹ ausspannen muß. Solche Besinnung muß im voraus das Eine vermögen, was ein Zwiefaches fordert: *einmal* jeder kurzsichtigen Bemängelung und jeder weitsichtigen Verherr-

⁶ Vgl. Das Denken des Seyns und die Geschichte [in diesem Band S. 101 ff.].

lichung des Heutigen sich zu entschlagen, *dann* aber zugleich die wesentliche Notwendigkeit des im Gegenwärtigen verborgenen reißenden Geschichtlichen zu bejahen in einem Ja, das aus einem schon zukünftigen *Nein* die entsprechende Notwendigkeit empfängt. Das Ja, dessen Ursprung in solchem *Nein* verschlossen liegt, überragt an geschichtlicher Kraft jedes Mitläufertum mit dem Heutigen, dessen dieses freilich nicht entbehren kann und das es als seine eigentliche Anhängerschaft auch stets belobigen und warmhalten muß. Sie setzt sich zusammen aus den um die ›Kultur‹ Besorgten, aus den Zersetzenden und aus denen, die sich für die ›Retter‹ halten. So verschieden und feindlich sie stehen, in ihrem Kreis kann *nur* verstanden werden, daß ein *Nein* aus dem Ja kommt. Inwiefern ein Ja aus dem *Nein* entspringen soll, wie gar *dieses* Ja wesentlicher sei als jenes und inwiefern sogar ein *Nein* ursprünglicher sein könne als das Ja, bleibt unbegreiflich. Denn dazu bedarf es des anderen geschichtlichen Standortes und d. h. des Vermögens und der Kraft, jenes Zwiefache zu leisten, *im Übergang* zu gehen.

Die Besinnung auf die Neuzeit ist Besinnung auf die abendländische Geschichte. Weil diese als Geschichte zu ihrem Wesensgrund hat das Heraustreten des Seienden in die Wahrheit des Seyns (so zwar, daß diese selbst sich verhüllt und in dieser wachsenden Verhüllung gerade das Seiende in die Offenheit des Vor-gestellten immer ungehaltener entläßt), ist die Besinnung das Vor-denken in das Wesen des Seienden und die darin sich verbergende Wahrheit des Seyns. Das Vor-denken in das Seyn muß – im Unterschied zu allem vor-stellenden Erklären des Seienden – den Überschritt in das Ungegenständliche vollziehen, dort einen Weg bahnen und auf solcher Bahn verharren können. In solchem Vordenken erst wird die Besinnung ihrer Waffe sicher und stark genug, in ihrer Bestimmung auszuharren. Denn ihr sind alle Ausflüchte in Ziele und ›Werte‹, in ›Erfolge‹ und in den Nutzen verwehrt. Auch die Verteidigung ist ihr versagt, da diese sogleich in die verkehrte Front der Zurückblickenden und der Fortschreitenden ablenkt.

Die Besinnung ist geschichtlich, weil sie den Grund der abend-

ländischen Geschichte, die Wahrheit des Seyns, erdenkt und die Entscheidung über das Seyn vorbereitet.

Die Besinnung ist geschichtlich, weil sie in ihrer eigenen Notwendigkeit und somit in ihrem Wesen durch die Geschichte des Seyns (jene Verhüllung seiner Wahrheit) ernötigt und einmalig ist.

Je wesentlicher die Geschichte in ihr eigenes Wesen sich sammelt, um so endgültiger verwirft sie alle Historie. Was bedeutet dies für die künftige Geschichte, gesetzt, daß sie aus der Gründung der Wahrheit des Seyns entspringt? Wir Heutigen und Gestrigen, durch die Historie längst verwöhnt ins Erklärliche und Öffentliche und Gleichmäßige, vermögen dem kaum standzuhalten. Die Geschichte bleibt in der Einsamkeit, diese wählt die Verschweigung, die lange Seltenheit des Werkes ist ihr Gesetz; die Ungewöhnlichkeit der Schicksale verwahrt die abständige Nähe des Seyns; dies gibt nur die Möglichkeit, daß das Da-sein an seiner Größe durch diese zugrunde gehe und so im Untergang sich gründe. In solcher Gründung der Wahrheit des Seyns waltet die völlige Stille des größten Kampfes – des letzten Gottes um seine Verschwendung in das Feuer des Zwiespaltes zwischen Erde und Welt, deren Wesen in diesem Streit erglüht und jenen Menschen schmiedet, der dem Seyn gehört als der Wächter seiner höchsten Augenblicke.

Daneben mag irgendwo und -wann zu dessen ›Zeit‹ der historische Mensch der Seinsverlassenheit immer noch weiter die Dauer seiner immer leerer werdenden Vollendung betreiben und seine Einrichtungen wieder und wieder als Errungenschaften einrichten, die er ›feiert‹, um noch einen Anschein dessen zu behalten, was ihn in die Geschichtslosigkeit getrieben und ihm die Nähe sowohl wie die Ferne zu den Göttern gleich entschieden zerstörte und ihm – um die Seinsverlassenheit vollzumachen – nur noch die Selbsttäuschung seines Erlebens ließ: den Anschein der Sicherheit seiner selbst als des ›Subjektums‹ alles Seienden.

Wenn erst die Neuzeit unbedingt historisch geworden ist, wenn dem Menschen dieser Zeit nichts mehr unzugänglich und alles

Zugängliche zur Einrichtung geworden ist, wenn die Menschenmasse zufolge dieser Einrichtung ihrer selbst in ihren Errungenschaften sich nicht mehr als den Massenmenschen, der sie wurde, erkennt, wenn das Wesen der Geschichte so vor der Historie geschützt ist, können, wenn überhaupt noch, die Augenblicke des Seyns zwischen die Erde und die Welt – sie in der Innigkeit ihres Streites befeuernd – einbrechen und dem Kampf der Götter die Stille einer Erinnerung gründen.

Besinnung auf die Neuzeit ist geschichtliches Erdenken des Seyns. Das Denken ist seynsgeschichtlich. Die Besinnung auf die ›Neuzeit‹ wird einer jener Wege, auf denen dieses Denken den *Anfang* des abendländischen Denkens aus seiner historischen Vergegenständlichung befreit und zum Grund der künftigen Denkstimmung werden läßt.

Die Besinnung auf die Neuzeit kann nie zum ›Selbstbewußtsein‹ dieses Zeitalters erstarren, solange sie Besinnung, d. h. Mut zum Fragwürdigsten, bleibt. Wohl dagegen muß sie die Starken dieses Zeitalters in das Wissen um die notwendige Zweideutigkeit ihres Schaffens zwingen und ihnen aus diesem Wissen die Möglichkeit einer *geschichtlichen* Haltung vor das Auge rücken. Nur das Wesensnotwendige dieses Zeitalters trägt die Gewähr bei sich, in die Vollendung desselben und so in den Anstoß zum Übergang einzugehen, und zwar jetzt schon.

Wenn das Zeitalter seiner Wesensvollendung nahe genug ist, wenn schon die Näherung dahin als eigens sich einrichtender Vorgang einsetzt, dann wird dieses Zeitalter gerade *jene* ins Vordergründliche seiner Öffentlichkeit schieben, die nur seine ›historischen Exponenten‹ und Ansager und Arrangeure sind. Die geschichtlich wesentlichen Menschen dieses Zeitalters, die in den Wirkungskreis seines Unberechenbaren zu stehen kommen, müssen bereits im Unbekannten und Unauffälligen wirken, und ihr Öffentliches wird nicht ihr Wesentliches sein. Solche trifft die Besinnung zuerst und auf lange hinaus vielleicht allein, denn ihnen wurde schon jene Zwiespältigkeit geschenkt, die – meist kaum geahnt und nie erklärt – eine Grundbedingung

ist des Übersichhinausschaffens im Unterschied zu Jenen, deren Schaffen der widerstandslose Ausdruck des gerade Vorhandenen und schon Erreichten wird, worin ein Zeitalter, nur eine Pause einlegend, sein Hergestelltes sich selbst vorstellt. Doch welcher Freiheit des Wissens bedarf es, um den Wesensnotwendigkeiten des Zeitalters dienstbar und zugleich ein Vorbereiter seiner Überwindung sein zu können? Diese Freien müssen kommen, sie bringen jene Haltung zur Reife, der die Besinnung einen Widerklang ihres Willens bietet.⁷

Das Einzige, aber nie zu Verzwingende im Übergang ist die Loslösung von allem Historischen durch das Eingehen in die *Geschichte*. Das ist aber im Übergang das Ungeschützte und Ungestützte des Da-seins; die völlige Verhängung aller Ziele und die Aushängung aller Zielansprüche. Die Geschichte ist dieses Nein der Verweigerung; in der Geschichte stehen heißt: dieser Verweigerung sich nicht versagen durch *historische* Ausflüchte, sondern ihr als der Not sich zuwenden, welche Not der Notschaft des Gottes entspringt (daß er des Zwischen bedarf, in dem er sich gegen den Menschen kehrt, um sich selbst zugewiesen zu werden).

Die Verweigerung wird bestanden, im Offenen seiner[sic!] Wesung gehalten, durch den Verzicht auf die historisch erraffbaren Aushilfen und Umdeutungen. Dieser Verzicht ist die Stärke der Entfaltung jener Not im stimmenden Denken, Sagen und Werken der Wächter des Seyns. Solche Wächterschaft ist Eingehen in die Geschichte: *Übergang*.

Wollten wir aber diesem Übergang ein ›Ziel‹ verschaffen, dann wäre dies das Zeichen, daß wir ihm nicht zugehören, sondern nur noch einmal das Vergangene historisch in die Zukunft verlegen. Solange der Mensch ›Ziele‹ hat, ist er zwar befriedigt, aber auch der Not des Gottes entzogen. Der Mensch weicht vor dem Seyn zurück und betreibt aufs neue die immer gehemmtere Verlangsamung der Entscheidung. Er wird immer gieriger auf Umwälzungen, in denen er sich fortwälzt in die grenzenlose

⁷ Vgl. Das Denken des Seyns und die Geschichte [in diesem Band S. 101 ff.].

Ausnutzung der eingerichteten und auf diese Ausnutzung immer ausschließlicher zugerichteten ›Welt‹.

Im Übergang wird die Geschichte zum ersten Mal geschichtlich, das Seyn rückt in seine Wahrheit, das Er-*eignis* lichtet sich – der Gott und der Mensch stehen in der weitesten Ferne auseinander und wissen dieses abgründige Zwischen als die Schenkung ihres Wesensgrundes. Wenn der Grund grund-los zum Ab-grund geworden, ist die *Ver-weigerung* das Er-*eignis*. Das Seyn ist nicht mehr der Nachtrag zum Seienden, sondern der Ursprung seiner Wahrheit. Dies ist die Vorbereitung der *Zeit des Seyns*.

Der Übergang ist zugleich Wandlung des bisherigen *Wesens* des Menschen, nicht eine bloße Umwälzung innerhalb des bisherigen Wesens (animal rationale). Der Wesenswandel verlegt die Be-stimmung des Menschen in jenen Bestimmungsgrund, der das Seyn selbst ist, das als Er-*eignis* das Da-sein ernötigt und als den Inständigen desselben den Menschen. Der ›Wandel‹ ist eine Auswanderung des Menschen aus seinem bisherigen Wesen, das er nur in einem wesentlichen Ruck aufgeben kann, kraft dessen er in die Ent-rückungseinheit des Da-seins einrückt.

Die freilich noch in ihrer Endentfaltung begriffene letzte Gestalt des bisherigen Menschenwesens ist das Subjektum. Aus ihrem Bannkreis zu rücken vermag der Mensch *nicht* aus sich selbst, wenn hier das ›*Selbst*‹ meint das Treiben der von ihm hergestellten Einrichtungen zur Vergegenständlichung des Seienden als der Sicherung des Subjektums.

Damit jener Ruck geschehe und so geschehe, wie er als wesensgeschichtlicher sein muß, nämlich in der äußersten Stille des Einfachen und Einmaligen, muß der Ruck einem Stoß ent-springen, als welcher das Er-*eignis* der Er-*eignung* selbst ist. Das Ereignis läßt sich nicht vorzeichnen und nicht nachweisen im Seienden; denn was bislang für dieses galt, bleibt auch fernerhin geltend für alle, die das Bisherige in die Vollendung bringen und langehin darin halten müssen, denen alles Begegnende historisch wird, die von nichts anderem getroffen werden können, was nicht schon zuvor historisch verrechnet ist.

Jenem Stoß, dem der Wesensruck in der Geschichte des Menschen entspringt, kann dieser nur entsprechen und folgen durch einen Sprung in das Ungeschützte und Ungestützte des Da-seins.

Die höchste, d. h. schaffende Vereinzelung des Einzelnen in das Da-sein kann nicht mehr durch ›Subjektivismus‹ und ›Objektivismus‹ gemessen werden. Im Da-sein ist jeder Blick und Schritt, jeder Schlag und jedes Wort geschichtlich inständig in der Wahrheit des Seyns, ein Notschrei des Jubels im Zwischengrund der Entscheidung, die den Gott dem Menschen zukehrt und den Menschen dem Gott entfernt.

4. Das Denken des Seyns und die Geschichte⁸

Wir wissen die Zukunft, ahnen das Gewesene und kennen nicht das Gegenwärtige.

Die Zukunft wissen wir, weil das Aufgegebene in der Wahrheit steht, so es die Gründung der Wahrheit des Seyns ist. Wir wissen – fragend – die Zukunft des Seyns, nicht aber kennen wir im voraus das kommende Seiende, was zu kennen nicht nur unmöglich, sondern des Menschen un-würdig ist, da solche Kenntnis ihn sogleich und für immer um die Möglichkeit des Schaffens brächte, dem es eigen ist, nicht zu wissen, wohin (in welchen Zustand des Seienden) es geht.

Das Gewesene ahnen wir; denn das Mitgegebene verwahrt als Seiendes ein Seyn, dessen wir zwar nicht mehr mächtig sind, das wir auch nie in seiner vormaligen Wahrheit vollziehen, dem wir aber gleichwohl *nachdenken* können. Wir müssen dies in der Ahnung des Gewesenen vermögen, wenn uns das Anfängliche unserer Herkunft seinsgeschichtlich die eigene Gegenwart überwachsen und so in die Notwendigkeit des Seyns einfügen soll.

Das Gegenwärtige kennen wir nicht, weil das Vorhandene immer das Bisherige bleibt in der Gestalt des gerade fürs Nächste

⁸ Vgl. Überlegung VII, 78 ff. [erscheint in GA Bd. 95].

Abzuändernden. Vor die Gegenwart – im Sinne des Durchgangs des übergehenden Augenblicks der Geschichte – schiebt sich gerade das berechenbare Gemisch des Vergangenen und Geplanten. Deshalb bewirkt das in diesem Sinne ›Gegenwärtige‹ – das Vorhandene – die schärfste Abdrängung von dem, was zu dieser ›Zeit‹ eigentlich geschieht. Jedes Zeitalter kennt diese Gegenwart am wenigsten. So kommt es, daß alle Vorkehrungen, die in der vordergründlichen ›Gegenwart‹ zur Bewältigung des Wirklichen und seiner Fortführung getroffen werden, niemals die Geschichte ›machen‹, sondern ihrerseits nur ›gemacht‹ werden, nicht zwar von den faßbaren und meinbaren Umständen, sondern von der Geschichte des Seyns, deren Durchgang die Gegenwart selbst zu ihrer Zeit sich verschleiert.

Das ahnende, nichtkennende Wissen ist in sich nun aber schon aus ursprünglicher Sammlung die Vorbereitung einer anderen Wahrheit des Seyns, jener, in der überhaupt diese Wahrheit als solche zur Not einer Gründung und somit des Seyns eigens als ursprünglich geschichtlich erfahren wird. Das Denken wird jetzt nicht erst ›geschichtlich‹ auf Grund der Historie und der historischen Einbeziehung seiner Vergangenheit, sondern aus dem Wesen des Seyns selbst und seiner Wahrheit. Zwar will es scheinen, als werde in Hegels ›Systematik‹ die Geschichte *wahrhaft* einbezogen, so daß Hegels eigene Stellung als eine notwendige Stufe innerhalb der Geschichte erscheint. In der Tat wird die ›Geschichte‹ in die ›Systematik‹ einbezogen – es scheint nicht nur so – ; aber dadurch kommt ans Licht, daß die ›Systematik‹ (als die Dialektik des absoluten Vorstellens des Absoluten) Stufen des Vorstellens braucht, die in ihrer Notwendigkeit zugleich als Gestalten in das *Vergangene* zurückverlegt werden. In Wahrheit ist nicht die ›Systematik‹ geschichtlich (höchstens absolut historisch), sondern die Geschichte ist systematisch gemacht und damit im Wesen zernichtet. Hegel erscheint nur als notwendig in der Einheit der Stufen seiner absoluten Systematik, und sein Denken ist daher nur ›geschichtlich‹ auf Grund dessen, daß er die Historie absolut macht, im Sinne der Dialektik die Geschichte errechnet. Gleich-

wohl bleibt seitdem ein gewisser Zusammenhang zwischen Denken (philosophisch) und Geschichte (Historie), und es kommt im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Ausbildung jener Rätselfrage, die sich um das Verhältnis von ›Systematik‹ und Historie bemüht, ohne ins klare zu kommen, da für die Erörterung dieser Frage kein Boden bereitet ist; seitdem bezeichnet man auch überhaupt das Denken – ohne historische Ausrichtung und Anlehnung – als ›systematisches‹, auch wenn es nicht auf eine Anfertigung von Systemen geht. Die Übertragung der ›Richtigkeit‹ und ›Gültigkeit‹ auf das philosophische Denken und die Rückbeziehung der Gültigkeit auf Werte führt dann schließlich in das ›Problem‹ des Verhältnisses der Werte an sich zur ›geschichtlichen‹ Entwicklung und Veränderung; das Ergebnis der völligen Entfernung vom Denken und der Geschichte ist das ›Problem‹ des ›Historismus‹.

Anders als Hegel bringt Nietzsche die Geschichte in einen inneren Zusammenhang seines Denkens; nicht als ob ihm gleichsam die Herstellung eines solchen Zusammenhangs eine Aufgabe wäre, sondern sein Denken zwingt ihn *in* die Geschichte mit einem Zwang, der wesensbestimmenden Charakter hat. Die Geschichte wird ihm zur Geschichte des ›Ideals‹ (der Moral), und sein Denken ist nicht nur die Umkehrung des ›Ideals‹, sondern seine Beseitigung. Aus der Einsicht in die Notwendigkeit dieser öffnet sich ihm die Geschichte *als* Geschichte des ›Ideals‹. Die Überwindung des ›Ideals‹ aber ist notwendig, wenn das Zeitalter aus seiner Schwäche und Ziellosigkeit herausgeführt werden soll. Nietzsche denkt in weiten Strecken mindestens der Form nach ›weltanschaulich‹. (Das ›Ideal‹, die ›Werte‹, die Moral und vor allem ›der Mensch – biologisch-psychologisch gefaßt – beherrschen seinen Denkbereich, der erst mit dem ›Willen zur Macht‹ und der ›ewigen Wiederkehr‹ und auch damit nicht in letzter Entschiedenheit in den eigentlich stets von ihm gemeinten Bereich des Metaphysischen zurückreicht.) Die Geschichtlichkeit der Geschichte entspringt nicht wie bei Hegel aus der Absolutheit der historischen Systematik, sondern das Denken, das bereits aus der Zeit der Systeme herausfällt, erfährt sich in der Notwendigkeit von *Entscheidungen*

der Geschichte. Dunkel bleibt dabei – gemäß der Unbestimmtheit der Ausgestaltung des ›metaphysischen‹ Bereichs – überall der Zusammenhang zwischen ›Geschichte‹ und ›ewiger Wiederkehr‹, falls man sich mit einer äußerlichen Verkoppelung nicht begnügen will.

Geschichtlich wird das Denken erst, wenn ihm glückt, aus der Wahrheit des Seyns zuvor das Seyn zu denken – das Er-eignis –, in welchem Denken jenes ahnend nichtkennende Wissen der Zukunft verwurzelt ist, welches Wissen statt des ›Systems‹ die Besinnung fordert und den Menschen in das Reich der Untergänge rückt – denn dies ist die Geschichte und das Ausbleiben des Seyns und der Sturz des Menschen in die Kluft, die dieses Ausbleiben in seiner Stille aufreißt, während es noch den Übrigen das Seiende überläßt, damit sie daran ihre Erfolge ausbreiten und sich ihrer Beständigkeit versichern.

Nur ein Denken des Seyns, das geschichtliche Augenblicke der Wesung des Seyns als notwendige Entscheidungen im Seienden erdenkt, kann noch ein Denken heißen. Der Verzicht auf alles leichte Scheinwesen der bisherigen Philosophie wird sehr hart. Das Werk, das zu leisten bleibt, wird sehr einfach und gering in den Ausmaßen; die schweigende Vorbereitung, die für ein solches Denken zu leisten ist, wird die Besten verbrauchen. Eine bisher unbekannte Strenge des Anspruchs, eine befremdliche Güte des innigsten Einverständnisses, eine Seltenheit des Wortes, eine Loslösung von allem Ungemäßen, eine ständige Einübung im Wissendbleiben jenes Wissens – das ist das Geringste, was dies geschichtliche Denken von seinen Denkern und Vordenkern fordert.

Die Einfachheit des Da-seins muß so entschieden aus dem Wesen des Seyns entspringen, daß der in das Dasein gegründete Mensch, mit dem der andere Anfang sich vorbereitet, nicht einmal mehr des Abstoßes gegen das vorige letzte Zeitalter – der Neuzeit – bedarf; denn damit setzt selbst im härtesten Abstoß noch einmal die Abhängigkeit vom Vorigen ein und damit die Unsicherheit im Eigenen.

Wie nahe liegt es, das Einfache gegen das Riesenhafte abzusetzen; aber lauter Mißdeutungen und Abschwächungen müßten sich einstellen bei solchen Vergleichen. Und das verhängnisvollste Mißverständnis erwüchse in der Richtung, daß beides, was so formelhaft gegeneinandergerückt wird, doch auf *eine* gleiche Ebene der ›Geschichte‹ – des geschichtlichen Fortgangs – kommt und das Entscheidende nie gefaßt wird: daß eine ganz andere Geschichte aus dem anderen Anfang beginnt.

*5. Die Berechnung und das Abenteuerliche als seine
Begleiterscheinung*

Das Unberechenbare⁹

Das Unberechenbare ist nicht ein Beliebigenes einer beliebigen Rechnung als deren Grenze, sondern jenes, was schon angebrochen ist, sobald die *Berechnung* wesentlich wird für das Menschsein als das Subjektum für das Seiende im Ganzen.

Zunächst werden diejenigen, die solcher Berechnung dienstbar geworden, indem sie deren Leitung und Lenkung übernahmen, am wenigsten vom Unberechenbaren betroffen, jedenfalls nicht so, daß dieses selbst zum Bestimmenden der Grundstimmung sich auslösen könnte. Das Unberechenbare verhüllt sich, und der Mensch ist, ohne es zu wissen, auf der Flucht vor ihm; beide bewegen sich voneinander weg und doch in der Wahrheit des Seyns aufeinander zu.

Die Flucht vor dem Unberechenbaren, in welchem Stadium die Neuzeit jetzt steht, nimmt zunächst die Gestalt des *Kulturbetriebes* an. Man gibt sich mit diesem die Versicherung, die höchsten Werte nicht zu verachten, sondern viel eher ihr Herold zu sein; so werden gleichsam alle Räume besetzt, aus denen vielleicht doch der Ansturm eines nicht Vorhergesehenen herausbrechen könnte. Das bringt eine Verzögerung in den eigenen Gang des Zeitalters und

⁹ Vgl. [Überlegung] VII, 19; 90 ff. [erscheint in GA Bd. 95].

treibt es noch einmal in die Bezirke des bisher Betriebenen, das jetzt lediglich umgeändert und mit anderen Mitteln und Zwecken noch einmal getan wird.

Im ›Tempel der Kunst‹ z. B. (oder die ›Kulturhalle‹ in Nürnberg) ist der *Betrieb* der Kulturpolitik als Betrieb selbst an die Stelle des Gottes getreten, dem ein ›Tempel‹ gehört. Der ›Tempel‹ selbst ist damit zu einer Veranstaltung und Einrichtung dieser götter-losen Vergötzung des Betriebes geworden – ein Vorgang der unheimlichsten, aber unaufhaltsamen und wesensgerechten Verwirrung des neuzeitlichen Menschseins.

Die Folgerichtigkeit, mit der die Maßnahmen aufeinander drängen, ist ein Zeichen dafür, daß hier alle Führer nicht nur die Geführten, sondern die Gezwungenen sind, ohne die Zwangrichtung und den Zwang selbst in seinem metaphysischen Wesen zu ahnen. Das Wesen der ›Kunst‹ und das Wesen des ›Tempels‹ sind hier in der Verkoppelung ihres *entwurzelten* Unwesens zur Abwehreinrichtung – und zwar zur unbewußten – gegen das ungeahnte Unberechenbare geworden.

Daher mag für die Ausfüllung einer solchen Einrichtung (des ›Tempels der Kunst‹) der ›Qualität‹ nach noch so viel ›nichts Schlechtes‹ gefertigt werden, niemals kann dadurch etwas geschichtlich Wesentliches geschaffen sein, weil solches Tun sich selbst zuvor schon den Raum verbaut hat, aus dem die verwandelnden Notwendigkeiten – allem zuvor die stimmende Macht des Unberechenbaren selbst – dem Menschen entgegenschlüge.

Wenn sich, wozu jetzt der Beginn anhebt, die Berechnung und Planung zur ›restlosen‹ Vollständigkeit ausbreitet, dann wird das Unberechenbare zugleich in die nächste Nähe und in die Gestalt des völlig Abwesenden gerückt. Jene Ausbreitung aber beginnt damit, daß ehemalige, geschichtlich gewachsene, aus der Notwendigkeit des Seins entsprungene Formen des ›Kultus‹ (Tempel, Weihestätten, Kampfplätze) und der ›Kultur‹ auf Grund historischer Kenntnisse zu betriebsmäßigen Einrichtungen gemacht werden, so daß jedermann zu allgemeiner Gemeinnützigkeit auf deren Handhabung abgerichtet werden kann.

Dann kommt jener zweideutige, im Grunde aber zerstörerische Menschenschlag hoch, der mit großem Geschick und sogar Fleiß alles bisherige ›Gute‹ in den Kenntnissen und Beurteilungen sich zulegt und damit ausgestattet sich in den Dienst der Berechnung stellt, gleichzeitig alles herabsetzt und verdächtigt, was irgend noch den Schein erwecken könnte, als vermöchte es noch einmal als Quelle jener Kenntnisse und Maßstäbe ans Licht treten.

Es liegt im Wesen der Berechnung und Planung, daß sie den Historismus in jeder Hinsicht und auf allen Gebieten braucht und verfestigt und *als* Berechnung eine Falschmünzerei im Stil des Riesenhaften ausbildet und aufrechterhält. Diese Vorgänge halten sich aber schon außerhalb der ›persönlichen‹ Absichten und Haltungen und sind auch nicht mehr möglicher Gegenstand einer ›Kritik‹.

Aber auch wenn dies eingesehen ist, fehlen noch die Voraussetzungen, um innerhalb der Herrschaft der Berechnung auf das Unberechenbare zu stoßen, ohne es sogleich wieder durch eine Erklärung und Deutung um seine stimmende Macht zu bringen.

6. Die Kunst

Die angebliche Überwindung des ›Aesthetizismus‹ des 19. Jahrhunderts durch die heutige Kunst verbürgt noch keineswegs die Überwindung der *Aesthetik*, d. h. des Vorrangs des Erlebens und der Schönheit. Im Gegenteil: da das Erlebnis dem Genießertum der *Einzelnen* (der Aestheten) entzogen und auf alle vergemeinert ist, wird die Vorherrschaft des Erlebnisses zwar unauffällig selbstverständlich, aber gewinnt dadurch an Zähigkeit; der ›Aesthetizismus‹ zeigt sich jetzt nur als schüchternes Vorspiel einer Masseneinrichtung; er ist nicht überwunden, sondern erst in volle Freiheit gesetzt. Der Beweis dafür liegt darin, daß man sich, um das ›Künstlerische‹ der neuen Kunst voll als neu zu retten, auf eine ›Aufgabe‹ berufen muß, der z. B. bestimmte Bauten ›dienen‹. Wodurch klar an den Tag kommt, wie sehr hier das Aesthetische

in den Dienst des Politischen gestellt und damit eben *als das Aesthetische* erwiesen ist. Das Entscheidende ist hier allein das Politische, dessen Wesen sich darin äußert, in aller entschiedenen Vollständigkeit alles in seinen Dienst zu nehmen. Diese einrichtende Berechnung ist das Neue, aber dieses Neue besteht eben nicht in der Kunst und ihrer Notwendigkeit, sondern in der Art, wie die Kunst als solche überhaupt als ein Bisheriges in den Dienst der Selbstsicherung des Subjektums gerückt wird. Und es ist auch nicht die Frage, ob die Kunst ›neu‹ ist, sondern ob sie noch eine ursprüngliche Notwendigkeit hat. Die Kunst selbst muß erst durch eine Entscheidung hindurch, die aber ihrem Wesen nach nicht ›über‹ die Kunst fallen kann, als sei diese ein an sich vorhandener und immer zu pflegender Gegenstand. Die Entscheidung fällt im Wesen des Seyns selbst, ob seine von ihm ernötigte Wahrheit die Kunst als deren Ins-Werk-setzung braucht.

Das Einzige dieser Entscheidung liegt in den Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit sie vollziehbar werde: die *Loslösung* von allem gewohnten Kunstbetrieb, von allen gerade jetzt übermächtigen Andrängnissen des historischen Kennens und vor allem der historischen ›Verpflichtungen‹; dies *Sichaussetzen der Not des Seyns* – das *Wagnis der Irre und der langen Unentscheidbarkeit*; der Mut, ohne ›die Kunst‹, d. h. ohne das, was jetzt allein möglich ist, ohne historischen Kunstbetrieb auszukommen und für eine Zeit für wesentliche Menschen das Höchste, die Seinsverlassenheit des Seienden als geschichtliche Wahrheit zu wagen.

Wir scheinen aber davon weiter denn je entfernt zu sein, schon allein dadurch, daß jedes Wagnis in dieser Entscheidungshinsicht notwendig als Schwäche und Mangel an Zuversicht verdächtigt und damit im voraus unter der Berufung auf die Leitbilder ›Schönheit‹ und ›Kraft‹ unterbunden wird.

Das Wissen vom *Ursprung des Kunstwerks* entspringt *allein* aus der Besinnung auf den einzigen Entscheidungspunkt der abendländischen Geschichte: *ob die Wahrheit des Seyns gebraucht wird* und deshalb gegründet werden muß gegen die bisherige Herrschaft des ins Unwesen gestoßenen Seienden; die Wahrheit des

Seyns wird aber nur ›gebraucht‹ von den Göttern, sofern diese den Kampf um sich selbst in die Schärfe einer Gestaltung und damit in die Nähe des Menschen bringen.

7. Die Wissenschaft als Betrieb

Diese Kennzeichnung erregt Anstoß, selbst wenn versichert wird, das Wort meine nichts Abschätziges, sondern solches, was zum Wesensbau der neuzeitlichen Wissenschaft gehört.

Man denkt trotz dieser Versicherung zu sehr von außen, und – was noch mehr und eigentlich hemmt – man wagt nicht, mit diesem Wesen der Wissenschaft ernstzumachen. Denn das verlangt, daß von hier aus das *Forschersein* eine entschiedene Prägung des Menschen zur Folge hat, deren innere Gestalt noch nicht ergriffen, deren Raum noch überladen ist – trotz allen Veränderungen – von den Ausstattungsstücken und Zieraten des Gelehrtentums.

Deshalb behält man beim Wort ›Betrieb‹ doch das Bedenkliche im Ohr und denkt nicht darauf, diesen Wortgebrauch als einen begrifflich begründeten sich anzueignen. Voraussetzung dafür bleibt, daß man festhält, in welcher Aufbaufolge das Wesen der Wissenschaft als Forschung erläutert wurde.

Man kann freilich nicht die Wesensbestimmungen, die unter den Titeln ›Entwurf‹, ›Strenge‹, ›Verfahren‹ zuvor genannt wurden, gleichsam wieder vergessen und dann nur noch beachten, daß die Forschung schließlich auch noch ›Betrieb‹ sei. Vielmehr ist der Betriebscharakter die Wesensvollendung des zuvor angezeigten Wesens. Und der Ausdruck ›Betrieb‹ ist mit Absicht gewählt, und zwar nicht auf Grund einer lediglich positiven Wendung des ›bloßen Betriebs‹, sondern aus dem Willen, hier diesem Wort einen wesentlichen Gehalt aus der ›Sache‹ selbst zuzuleiten.

Betrieb ist ein Treiben, das selbst getrieben wird und als Treiben dieses Getriebenwerden erst eigens über sich bringt. Getrieben – von dem, was innerhalb des Gegenstandsbezirks gegenständlich wird, und zwar nicht nur und nicht zuerst von einzelnen ›Tatsa-

chen«, sondern vom gegenständlichen Zusammenhang, der in der Gestalt der jeweils ›aktuellen Probleme‹ gegenständlich ist und die Forschung im Verfahren und seiner Betreibung festmacht.

Die ›Probleme‹ bestimmen das Verfahren und die Art, wie und wie weit in diesen überhaupt noch das Seiende gegenständlich wird und die Gegenstände ihrerseits zu einem ›Stehen‹ und einer ›Beständigkeit‹ kommen.

Die ›Probleme‹ sind zugleich das, was ›vorangetrieben‹ wird, weil es *Probleme* sind, weil sie den Bezirk in der Weise des gerade so und so Bearbeiteten darstellen und keine andere Haltung zulassen als die des Hinaustreibens des Vor-gestellten über es selbst mit Hilfe des bereits Beigestellten.

Das Treibende und das Getriebenwerden liegt im Wesen des Vor-stellens selbst; das Vor-sich-bringen, das sich als ein solches schon über sein Vor-gebrachtes hinweg gebracht hat.

Für die Heutigen ist das Wesen der Vor-stellung noch schwer zu sehen, weil sie, trotzdem das Verfahren und das ›Problem‹ die Vor-herrschaft schon haben, bei jedem Versuch der ›Besinnung‹ zunächst auf die Ergebnisse und das Feststehende abheben und von da aus dann, wieder wie etwas Festes, die ›Problemlage‹ nur als Vorstufe künftiger Ergebnisse kennzeichnen. Weil das Wesen der Vor-stellung, ihr hintertriebenes Vor-treiben ihrer selbst, noch kaum gesehen, geschweige denn aus dem Unwesen des Seyns (der Machenschaft) begriffen ist, deshalb geht der eigentliche Gehalt dessen, was ›Betrieb‹ hier meint, noch so schwer ins Ohr.¹⁰

8. Zum Vortrag über »Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik«

Wie Wenige – die Zahl ist gleichgültig – vermögen aus diesem Vortrag Jenes zu erfahren, was diesselts und jenseits von ›positiv‹ und ›negativ‹ steht und *ist*? Es gilt dies Ereignishafte zu spüren,

¹⁰ Vgl. Beilagen

was von allen Hinsichten auf die Umstände und die Gelegenheit des Vortrags, von jeder Rücksicht auf die angesprochenen Zuhörer und gar den Vortragenden unabhängig bleibt. Jenes ist herauszufinden, was nur aus dem Anfang der Seinsgeschichte des Abendlandes ausstrahlt. Jenes ist zu fassen, was getragen wird von der Weisung in die zukünftige Entscheidung, die jenem Anfang zugehört. Vielleicht bedarf es *dazu* schon des Wissens vom anderen Wesen des Seyns – eines Wissens, das nicht vermittelt werden kann, sondern ersprungen werden muß.

In der Neuzeit und durch sie kommt das Un-wesen der φύσις geschichtlich zu seiner Entfaltung und das anfängliche Sein zur Vollendung seines Wesens. Diese ›Vollendung‹ bedeutet jedoch nicht eine zusammenschiebbare Vollständigkeit denkbarer Bestimmungen, sondern meint, daß das Wesen jetzt zum Endstoß des Übergangs in das Andere sich sammelt. – Was alles von jeder dialektischen ›Aufhebung‹ entfernt bleibt.

Um den Vortrag wahrhaft aus seiner Frage-stellung zu begreifen, muß einer schon die Überwindung der ›Metaphysik‹ vollzogen und die Seynsfrage gefragt haben. Umgekehrt ist der Vortrag zunächst wieder nur der Anstoß, der die Notwendigkeit und Not einer solchen Überwindung anklingen läßt.¹¹ Um hier ein Hörender zu sein, muß einer aller Neigung absagen, bloße ›Standpunkte‹ und ›Ansichten‹ gegeneinander auszuspielen und aus dem Gesagten zugleich ein neues ›Rezept‹ herauszufischen, wie man möglichst schnell und förderlich mit den jetzigen Zuständen der Neuzeit fertig werde.

Im Gegenteil, wir müssen erst beginnen und lernen, das *Neuzeitliche* in seiner unverstellten Wesenskraft zur Auswirkung zu bringen; wir müssen wissen, daß wenn ein Geschlecht, so dieses am wenigsten sich etwas vormachen darf, so es der Aufgabe gewachsen sein will, die sich immer schärfer über ihm zusammenzieht.

Wir müssen dem falschen und grundlosen Eifer entsagen, durch leere ›Idealismen‹ demjenigen eine falsche Bedeutung (›kulturel-

¹¹ Inwiefern? Seinsverlassenheit.

le Werte) anzulügen, was in sich selbst gemäß seiner Riesenhaftigkeit längst des Abgründigen genug hat. Dieses freilich verlangt die Leidenschaft der Nüchternheit und ist eben dadurch schon ein Vorbote der Wesensvollendung des Zeitalters und des Übergangs.

Noch ist von dieser Leidenschaft der Nüchternheit – als einer bestimmenden Grundstimmung – nichts zu spüren in der eigentlichen und d. h. beherrschten Übernahme der *Forschung* als einer Haltung. Das nächste Zeichen für diesen Grundmangel ist die Schwerfälligkeit, mit der man sich entschließt, den *Betriebs*-charakter nicht nur nicht negativ und nicht nur positiv, sondern *geschichtswesentlich* zu verstehen. Die Nüchternheit verlangt hier das Wissen um die Notwendigkeit dieses Unberechenbaren und das Wissen der einstigen Überwindung dieser Wissenschaft durch das, was sie selbst zu vollenden hilft.

Statt dieser Leidenschaft der Nüchternheit macht sich eine neue Art der gesicherten Behäßigkeit und Gutmütigkeit geltend, zuweilen noch umkleidet von ›Sorgen‹, ob nicht die ›Kultur‹ und das ›Interesse‹ an ›geistigen‹ Dingen zu rasch absinken möchten, zuweilen wieder angefrischt durch Hoffnungen. Man weiß sich geschützt, weil unentbehrlich, und man leistet sich die Freiheit des bedenken-vollen ›Gebildeten‹, aber man macht eben mit und wartet ab, ob es sich nicht in absehbarer Zeit so oder so doch ›bessere‹. Dazu bestehen Aussichten, da ja das Ansehen der ›Hochschule‹ dank der Werbearbeit wieder steigt. *Von welcher Art* Menschen dieser neue Zuspruch *kommt* – von den zu spät gekommenen Ablegern der Bildung der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts –, wird gar nicht gefragt; genug, daß auch diese Werbe-einrichtung ›erfolgsversprechend‹ sich anläßt. Alle Werbung ist Zeichen der Unsicherheit und Unfestigkeit im Wesen; im Grunde will man mit diesen Werbungen zum alten Zustand der im Glanze der ›Kultur‹ mitglänzenden Hochschulen *zurück*; man weicht aus jenem Schritt in die Grundstimmung und Leidenschaft, die bereits im Wesen der *Forschung* als Forderung und Möglichkeit liegt; man hat Angst vor dieser gestaltenden Kraft dieser verborgenen Stimmung.

Und man kann sich dies alles gut und unbehindert leisten, weil der ›Betrieb‹ soviel Gelegenheiten zuspießt, bei denen man sich in dieser Haltungslosigkeit gegenseitig und vielseitig bestätigt und doch zugleich der erforderlichen ›Volksverbundenheit‹ seines Treibens sicher ist.

Woran liegt es, daß die Wissenschaftler mehr nur von ihren Wissenschaften gezogen und geschoben sind und es nicht vermögen, aus den Grundvorgängen der Forschung eine gestimmte Gestalt des Menschseins zur Geltung zu bringen und ihren Einrichtungen die ihnen zugehörige ›Atmosphäre‹ zu schaffen und damit ein *Anstoß* zu werden und nicht nur ein Nutzen zu bleiben. Der Hauptgrund ist die Ungeschichtlichkeit des historischen Zeitalters, die Unkraft, die abendländische Geschichte in die einfachsten Ereignisse zusammenrinnen zu lassen, diese stets neu zu erfahren und in diesen Erfahrungen auszuharren.

Auch hier verharret der Durchschnitt in derselben ›Haltung‹ wie die Gelehrten in den Übergangsjahrzehnten vom 19. zum 20. Jahrhundert. Damals wurde man gedeckt und ins Ansehen gestellt durch die ›Kultur‹, jetzt ist man gedeckt und gesichert durch die Beteiligung der ›Volksgemeinschaft‹. Jedesmal der gleiche Verzicht, aus der eigensten Aufgabe bestimmend ins Ganze zu wachsen und ein *Ungewöhnliches* zu wagen. Heute sind dazu die Möglichkeiten, und zwar die inneren, gemäß der Entfaltungsstufe der Neuzeit, noch stärker als vordem; aber es scheint, daß die Ahnung und die Kraft eines Willens noch geringer und die Bequemlichkeit des Sichbestätigtfindens noch größer geworden sind. Ja, die jüngere ›Generation‹ scheint fast in eine neue Form des ›Genusses‹ der Gelehrsamkeit hineinzutreiben, eine Gelegenheit zur Flucht und eine Form des Mitdazugehörens in einem.

Gleichwohl ist der Abstieg in die Gewöhnlichkeit, um nicht zu sagen in das Ordinäre, nicht zu verkennen; denn bei aller Spießigkeit des Gelehrtentums der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts war dieses doch noch von einem *Schein* einer gewissen ›Bildung‹ übermalt. Heute fehlt auch dies. Ist es ein Vorzug der Redlichkeit? Kaum.

9. Historismus

Die historische Veranstaltung der Geschichte. Die unwissentliche Flucht vor dem Unberechenbaren als Historismus. Historie und ›historisch‹.

1. alles ›historisch‹ sehen – ›geschichtlich‹ (überhaupt) *bedingt*, (auf Grund historischer Kenntnisse wählen und urteilen). Was im 19. Jahrhundert als Historismus gewonnen wurde, ist sich selbst noch nicht gewachsen. – Historisch und geschichtlich dasselbe, diese Nichtunterscheidung mehrdeutig;

2. daß von Historie her die Geschichte gefaßt;

3. aber wesentlich: Historie als Forschung (Vorstellung); –

die moralische(!) Rechtfertigung als Historismus; die ›Verpflichtungen‹ der Vergangenheit (Überlieferung) gegenüber! Wer verpflichtet wen? – fo[rmal] als kulturpolitische Rechnung das eigentliche Verhängnis. Das Gute und Schlechte – dann erst die gleichgültige und nicht mehr entscheidungsfähige Folge.

4. Historismus und Journalismus.

5. Historismus – mit dem Vergangenen rechnen und gerade so das ›Neue‹ planen! Daß ›Kunst‹ sein müsse! – Historismus auch da, und gerade da, wo das Rechnen verschleiert und nur eines festgehalten wird. – Historismus nicht nur, wo *Vielerei* in der Gleichgültigkeit; nicht nur das Relativieren, sondern ebenso das Verabsolutieren – dieses der ›extremste‹ Historismus.

Man meint dem *Historismus* zu entgehen, indem man sich kopf-über in die zeitgemäße Gegenwart stürzt, zu der auch die Planungen gehören.

Weil ja die Gegenwärtigkeit erst recht neuzeitlich *vorstellend* ist, wird sie aus verschiedenen Gründen den Historismus ins Spiel bringen, ja im vorhinein schon aus ihm herkommen.

Kunst. Daß überhaupt ›Kunst‹ gewollt wird – daß die Kunst selbst Gegenstand des Festes, Gegenstand der Unterbringung im

Tempel wird. – Daß die Kunst gefeiert wird – was ist dagegen l'art pour l'art? nur ein Vorspiel. Das Stil-denken. Der Entscheidungspunkt.

›PHILOSOPHIE‹ UND ›WISSENSCHAFT‹

Die *Unumgänglichkeit* dieser Unterscheidung innerhalb der *Metaphysik*: ›Philosophie‹ selbst als ›die absolute Wissenschaft‹; die Umkehrung des Verhältnisses (Auffassen der Philosophie nach dem Bilde ›der Wissenschaften‹).

Im *seynsgeschichtlichen* Denken wird überhaupt das Wesen der Philosophie (Meta-physik) hinfällig – und die Unterscheidung zu einer völligen *Irre*. Jeder Seitenblick auf ›die Wissenschaften‹ verstört den Sprung in das Seyn.

Demnach muß im Übergang aus dem Bisherigen gesprochen werden. Alles hängt daher in der Schiefe.

1. Einige Leitsätze über das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaften¹

Vorbemerkung

Einige Leitsätze sind mitgeteilt, und nicht ist das volle Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft entfaltet.

Die nächste Absicht geht darauf, die *innere* Grenze der Wissenschaften sichtbar zu machen: Jenes, worauf die Wissenschaften in ihrem Wesensbestand angewiesen sind, was sie jedoch selbst in der Art *ihres* ›Wissens‹ niemals zu wissen vermögen und das daher auch von ihnen selbst weder erfragt noch angeeignet werden kann.

Deshalb entspringen auch die Leitsätze einer Besinnung, die

¹ September 1940.

Vgl. Vortrag Juni 1938. Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik. [Veröffentlicht unter dem Titel ›Die Zeit des Weltbildes‹ in: Holzwege. GA Bd. 5.]

die Wissenschaften schon sogleich übersprungen hat. Und es bleibt nur ein Schein, wenn es so aussieht, als sei das in den Leitsätzen Gesagte durch eine ›Erklärung‹ der historisch festgestellten Wissenschaften ebenso festgestellt.

Darin liegt auch beschlossen, daß die Wissenschaften keineswegs selbst gleichsam einen Durchgang darbieten zu dem, worin sie ihr Wesen haben. Sie können nie von sich aus eine Weisung geben in ihren Wesensgrund, es sei denn, daß dieser schon erblickt worden.

Niemals führt ein Weg von den ›Wissenschaften‹ zur ›Philosophie‹; denn jedes Ausgehen ›von‹ den Wissenschaften ist schon in sich Philosophie. Die Besinnung auf die Wissenschaften kann immer nur dahin führen wollen, diese als vermeintliche und angemaaßte Arten des ›Wissens‹ zurückzuweisen durch die Einsicht, daß die Wissenschaften nie etwas Wesentliches (das Sein des Seienden Angehendes) zu entscheiden vermögen.

Umgekehrt kann aber auch eine Besinnung auf die Wissenschaften in keinem Falle unmittelbar zur ›Verbesserung‹ einer Wissenschaft beitragen.

Und dennoch ist die Besinnung auf die Wissenschaften notwendig. Sie erwecken den hartnäckigsten Schein, als gehörten sie am ehesten mit dem Wissen des wesentlichen Denkens (der Philosophie) zusammen. Dieser Schein ist im Verlauf der abendländischen Geschichte so mächtig geworden, daß die Philosophie sich zeitweise als die eigentliche ›Wissenschaft‹ begriff oder gar einzelne Wissenschaften (Mathematik) zu ihrem Vorbild nahm. Nur der Gegenschein ist es, wenn dann zuweilen die Wissenschaften sich von der Philosophie lossagen und sie zu ersetzen versuchten durch ein System der Wissenschaften.

Daher gilt es zu erkennen, daß der Abstand zwischen dem wesentlichen Wissen und den Wissenschaften ein unendlicher ist. Hier gibt es keine Brücke. Dagegen ist die Kluft zwischen dem wesentlichen Wissen und der Kunst zwar auch unüberbrückbar, aber die Kluft besteht hier innerhalb desselben Wesensraumes der Gründung der Wahrheit des Seins, wogegen ›die Wissenschaften‹

bei ihrem Erkennen nie in diesen Raum hineinreichen, ja sogar eigens von ihm sich abkehren.

Die Ausstoßung der Wissenschaften aus dem Anspruchskreis des wesentlichen Wissens wirft sie aber keineswegs in das Feld der bloßen Nützlichkeit.

Das übliche Entweder-Oder, das zumal seit Nietzsches zweiter Unzeitgemäßen Betrachtung eine ›Objektivität an sich‹ und einen ›Nutzen und Nachteil für das Leben‹ zur Wahl stellt, ist in allen Abwandlungen unzureichend. Denn *so* wird gerade das einzige Eigenwesen der neuzeitlichen Wissenschaften verkannt. Auf dieses sollen die ›Leitsätze‹ hinzeigen. Sie sagen nur ihr Gesagtes, wenn sie wahrhaft ›leiten‹, d. h. die Versetzung in den Wesensgrund der Wissenschaften vollziehen und den Schein eines Anrechts auf die Gleichsetzung von Wissenschaft und Wissen zerstören.

*Einige Leitsätze zur Erläuterung und Begründung des Wesens
der neuzeitlichen Wissenschaften*

I. Erläuterung

1. Jede Wissenschaft ist Einzelwissenschaft.²

2. Die Vereinzelung der Wissenschaften besteht darin, daß jede Wissenschaft jeweils auf einen Gegenstandsbezirk eingeschränkt und damit in ein gegenstandsgemäßes Verfahren festgelegt ist. Das Verfahren ist die Art und Weise der Befragung des jeweiligen Gegenstandsbezirks.

3. Weil ›die Wissenschaft‹ wesentlich Einzelwissenschaft ist, verwirklicht sie sich in einer *Mannigfaltigkeit* von Wissenschaften. Diese Mannigfaltigkeit läßt sich in verschiedener Hinsicht und Absicht gliedern.

4. Diese Mannigfaltigkeit der Wissenschaften ist dann *wesens-*

² Anmerkung über diese Benennung. [Entsprechendes Ms. wurde nicht gefunden.]

gemäß gegliedert, wenn die Einteilung aus der Hinsicht auf den Grundzug der neuzeitlichen ›Wissenschaft‹ erfolgt.³

5. Dies geschieht durch die Einteilung der Wissenschaften in die Mathematik und die nicht-mathematikartigen, d. h. die Erfahrungswissenschaften.⁴

6. Die Mathematik ist der im Bezirk des reinen Raumes und der reinen Zahl sich vollziehende freie Aufbau einer wohlbegrenzten Ordnung der reinen Mannigfaltigkeiten von Zahl und Raum.

7. In den Erfahrungswissenschaften ist die ›Erfahrung‹ zugleich die Quelle und das Ziel der Erkenntnis. ›Erfahrung‹ meint einmal die Quelle der Erkenntnis, sofern die unmittelbare oder mittelbare Wahrnehmung von Tatbeständen und Vorgängen geradehin den Zugang in den Gegenstandsbezirk stets neu vollzieht und zugleich die Erkenntnisse bewährt. ›Erfahrung‹ ist zugleich ›Ziel‹, sofern die Wissenschaften ihre Absicht richten auf die Gewinnung von Gesetzen und Regeln zur Vorhersage und Steuerung von Vorgängen in der Natur oder aber auf Vorbilder und Leitbilder der Geschichte hinausblicken, die Maßstäbe für die Abschätzung und Lenkung des menschlich-geschichtlichen Handelns enthalten.

Kurz: Die Erfahrungswissenschaften berufen sich stets auf die Erfahrung im Sinne der Wahrnehmung und Feststellung von ›Tatsachen‹, und sie zielen auf ›Erfahrung‹ im Sinne der kenntnismäßigen, regel- und vorbildhaften Beherrschung eines gegenständlichen Bezirks.

8. Obzwar alle Erfahrungswissenschaften mit aus der experientia stammen und auf die experientia zielen, sind doch nicht alle Erfahrungswissenschaften ›experimentell‹. Ein Experiment ist die frei gewählte Anordnung eines Ablaufs von Vorgängen in der Absicht, deren Regelmäßigkeit festzustellen. Ein Experiment im Bezirk der Historie ist ›unmöglich‹ in einem zweifachen Sinne: einmal ist es nicht durchführbar (Freiheit) und sodann ist es überhaupt gegenstandswidrig; da die Historie nicht nach ›Gesetzen‹

³ Vgl. n. 16 f. [In diesem Band, S. 123.]

⁴ Vgl. unten II, n. 15.

sucht und nicht suchen kann, weil Geschichte durch »Freiheit« bestimmt ist. Im Felde der Freiheit allein ist auch »Zu-fall« möglich.

9. Alle Wissenschaften stehen unter der Forderung der *Strenge*. Sie besteht in der Anmessung ihres Verfahrens an den Sachgehalt des jeweiligen Gegenstandsbezirks.

10. Die Strenge verlangt die Eindeutigkeit des Verfahrens, d. h. seine jeweilige Abgrenzung in geforderte Schritte und Schrittfolgen und deren Einfügung in das Ganze des Vorgehens. Der Vollzug des jeweils abgegrenzten Verfahrens heißt *Untersuchung*.

11. Nicht jede Wissenschaft braucht, um der ihr eigenen Strenge zu genügen, in ihren Untersuchungen »exakt« zu sein, sofern »exakt« hier mehr bedeuten soll als »sorgfältig« und »genau«. (Die »genaue« Zergliederung eines Textes, die »sorgfältige« Beschreibung eines Kunstwerks machen die Philologie und die Kunsthistorie nicht zu »exakten« Wissenschaften.)

12. »Exaktheit« ist die Strenge *jener* Wissenschaften, die es auf eine rein zahlenmäßige Berechnung und Vorausberechnung der Vorgänge ihres Gegenstandsbezirks absehen. »Exakt« in diesem Sinne sind *nur* die mathematischen Naturwissenschaften (Physik, Chemie, physikalische Chemie). »Exakt« ist weder die »Biologie« – wenngleich sie mit Kurven und Tabellen arbeitet – noch auch die »Mathematik«. (Die Biologie ist nicht exakt, weil das Lebendige nicht berechenbar ist, die Mathematik nicht, weil sie *überhaupt nicht* auf Vorgänge geht, die in ihrem Ablauf und Eintreffen berechenbar sein könnten; sie ist keine Erfahrungswissenschaft; die historischen Wissenschaften sind gerade dadurch streng, daß sie nicht »exakt« sind.)

»Exaktheit« entscheidet niemals schlechthin über die Wissenschaftlichkeit einer Wissenschaft. Jede exakte Wissenschaft ist in ihrer Weise streng, aber nicht jede Wissenschaft ist als strenge notwendig exakt.

II. Begründung

(Verweisung auf Jenes, worin die Wesensart und Vereinzelung der Wissenschaften ihre Wurzel hat.)

13. Die Wissenschaften sind Einzelwissenschaften, weil jede Wissenschaft ›positiv‹ ist, d. h. angewiesen auf ein Positivum (Vorliegendes). Was für die Wissenschaften und vor aller Wissenschaft schon vorliegt und ihr daher jederzeit vorgegeben wird, das sind die Bereiche des Seienden: Natur, Geschichte, Kunst, Wirtschaft, Staat, Volk, Sprache, Raum, Zahl. Diese Bereiche des Seienden *können* zu Gegenstandsbezirken der wissenschaftlichen Erkenntnis werden; sie fordern aber nicht unbedingt diese Vergegenständlichung: Natur wird erfahren als Landschaft, Sprache gesagt und gehört in der Dichtung, ›Geschichte‹ in der außerhalb der Forschung überlieferten Erzählung. (Bedenke aber die heutige Durchdringung alles Verhaltens mit der ›Wissenschaft‹ auf dem Wege der ›Technik‹ im engeren Sinne. Der Bauer, der sein Feld mit Kunstdünger bestreut und mit Traktoren aberntet. Haydn-Quartett auf der Schallplatte.)

14. Nur unter der Bedingung, daß die Bereiche des Seienden für das Vorstellen und Herstellen beherrschbar gemacht werden sollen, ist das Erkennen in der Weise der Vergegenständlichung an sie gebunden. Diese Bindung wird vollends dann unausweichlich, wenn die Beherrschung der Gegenstände den Charakter der rechnend-planenden, unbedingten Einrichtung alles Seienden annimmt.

15. Die jeweils maßgebende Bindung der Wissenschaften an das vorliegende Seiende vollzieht sich im *Vorgehen* der Wissenschaften. Das Vorgehen hat den Charakter des Entwurfs. Dieser öffnet zum voraus den Gesichtskreis der geplanten Vergegenständlichung. Der Gesichtskreis grenzt in dem jeweiligen Bereich des Seienden einen Gegenstandsbezirk aus und schreibt seiner Vergegenständlichung das sachgemäße Verfahren erst vor. Diesen in allem Erkennen wesentlichen Entwurf haben die Griechen erstmals erahnt. Sie nennen ihn μάθημα, μάθησις, was zunächst

»Lehre« und »Lernen« bedeutet. Das Wesen des »Lernens« besteht nicht im Nachmachen und Nachreden, sondern – wie sich an der Kenntnis der Zahlen z. B. zeigt – in der jeweilig selbst vollzogenen, immer neuen Aneignung dessen, was jeder im Grunde schon kennt. Weil das Vorgehen der Wissenschaften als die Erschließung ihres Gebietes den Charakter des Entwurfs hat, sagen wir: alle Wissenschaften sind im Wesen »mathematisch« – dieses Wort in dem wesentlichen Sinne verstanden, daß es das Vorauskennen des Bezirks bedeutet.

16. Weil nun aber in der Art und Weise, *wie* die Wissenschaften zu ihrem Entwurf sich verhalten können, ein Grundunterschied besteht, lassen sich die Wissenschaften im Hinblick auf diesen Unterschied einteilen. Diese Einteilung im Hinblick auf die Art und Weise, wie die Wissenschaften mathematisch sind, geht soweit zurück auf ihren Grundzug, und ist deshalb eine wesentliche Einteilung.

17. Die Mathematik ist mathematisch, indem sie ihren Entwurfsbezirk frei auf- und ausbaut und nur dieses leistet. Sie ist überall und stets nur »mathematisch«, d. h. Wissenschaft als »Mathematik«. (Bedenke, inwiefern aber auch die Mathematik ihren Entwurfsbezirk nicht wissen kann.) Die Erfahrungswissenschaften dagegen sind mathematisch, indem sie quer durch den Entwurf der Natur und der Geschichte sich einen Gesichtskreis eröffnen; der Gesichtskreis selbst wird aber nicht Gegenstand der ausbauenden Untersuchung, sondern allein das, was sich *innerhalb* des Gesichtskreises am vorliegenden Seienden für die »Erfahrung« darbietet.

18. Die Wissenschaften sind Einzelwissenschaften, weil sie »positiv« sind, und sie sind »positiv« in der Weise, daß sie »mathematisch« sind, und sie sind entschieden »mathematisch«, sofern das Erkennen in den Wissenschaften den Grundzug der *Forschung* hat. Warum aber muß die neuzeitliche Wissenschaft Forschung sein? Wodurch wird sie in diese Wesensart gezwungen?

19. Die neuzeitliche Wissenschaft ist Forschung. Das sagt: Sie ist der planmäßig eingerichtete Betrieb des »Vorgehens« (erken-

nender Entwurf) in die Bereiche des Seienden auf dem Wege des untersuchenden Verfahrens aus der Absicht auf die Meisterung aller Dinge und die Lenkung und Züchtung des Menschen.

20. Die alle Forschung auszeichnende Strenge⁵ der Vergegenständlichung des Seienden durch die Untersuchung fordert von den Wissenschaften innerhalb ihres Bezirks die ständig wachsende Entfaltung der Vereinzelnung, d. h. die ›Spezialisierung‹. Mit der ›Spezialisierung‹ steht und fällt das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaften.

21. Die unausweichliche ›Spezialisierung‹ der Wissenschaften nimmt immer mehr und immer entschiedener alle Hilfsmittel der Technik in Anspruch. So scheint die unaufhaltsame ›Technisierung‹ der Wissenschaften eine Folge ihrer Spezialisierung zu sein. In Wahrheit aber steht es umgekehrt. Die Spezialisierung ist eine Folge der Technik, genauer der Wesenstatsache, daß die neuzeitliche Wissenschaft Forschung ist und daß dieser maßgebende Zug der neuzeitlichen Wissenschaft im Wesen der zur Herrschaft kommenden neuzeitlichen Technik begründet liegt.

22. Die neuzeitliche Wissenschaft ist Forschung⁶, weil sie ihren Wesensgrund in der Technik hat. Das Wesen der neuzeitlichen Technik aber läßt sich nur begreifen *aus* der Art und Weise und *als* die Art und Weise, wie die Neuzeit das Wesen der Wahrheit bestimmt. Die neuzeitliche Fassung des Wesens der Wahrheit folgt dabei einer Vorzeichnung, die bereits im Beginn der Prägung des Wahrheitswesens bei den Griechen ihren Ursprung hat.

23. Die Technik ist die unbedingt lenkbare Ermächtigung der Wirksamkeit des Wirklichen als eines Gegenständlichen (Vor- und Zugestellten) im Dienste der Loslassung der Macht als des Unwesens des Seins in seine Unbedingtheit. Diese ist zu begreifen als die Machenschaft. Das Wesen dieser kann sich nur einer Besinnung auf die Geschichte des Seins auf tun.

⁵ s. Nr. 9.

⁶ s. Nr. 18 u. 19.

24. Die Technik zielt nicht auf Erkenntnis des Seienden, sondern auf eine Ver-gegenständlichung, die alle Wirksamkeit des Wirklichen als eine beherrschbare zustellt und so gerade nicht unmittelbar auf einen Nutzwert abkommt. Die Technik ist eine ureigene Eröffnung des verborgenen Seienden und daher eine Fuge der Wahrheit des Seienden.

25. Die neuzeitliche Technik zeigt ihr Wesen eindeutig, aber auch einseitig als Maschinenteknik, ihr Wesen deckt sich nicht mit dieser. Maschinenbau und Maschinenverwendung ist bereits nur innerhalb der Technik möglich.

26. Die ›Technik‹ ist nicht angewandte Naturwissenschaft, wohl aber ist die reine Naturwissenschaft ein Wesensvollzug der Technik.

27. Nichts anderes aber ist auch die Historie als die planmäßige Zustellung der Wirksamkeit des Vergangenen in die auf ihre Zukunft verlängerte Gegenwart.

28. Die Herrschaft der Technik ist eine Entscheidung über das Wesen der Wahrheit des Seienden als solchen im Ganzen. Die Technik ist als solche Herrschaft über das Wesen der Wahrheit der Grundzug der abendländischen Metaphysik. Sie ist das Früheste, was in der Metaphysik waltet (τέχνη), aber am spätesten erst – im Zeitalter der Vollendung der Metaphysik – in ihrem Wesen erscheint.

29. Die Technik läßt sich durch kein Menschentum meistern, weil sie selbst nur vollziehbar wird, wenn ein Menschentum zuvor sich ihr unbedingt unterworfen hat; denn ein Menschentum ›hat‹ nicht eine ›Metaphysik‹ als Weg und Wert und Werkzeug seines Menschseins, sondern dieses selbst ist nur im Bereich einer Wahrheit über das Seiende als solches im Ganzen, und das heißt im Herrschaftsraum einer Metaphysik.

2. Die Frage nach ›der Wissenschaft‹⁷
Die neuzeitliche Wissenschaft als ›Technik‹

Dieser Schritt im Vortrag 1938 noch nicht vollzogen, obzwar alles bereit.

›Technik‹ hier nicht als bekannte ›Erscheinung‹, sondern als Name eines Fragwürdigen: der *vollendeten* Metaphysik und ihrer Wahrheit.

Sein als Machenschaft.

Wahrheit als Berechenbarkeit. ›Rechnen‹ so wesentlich, daß λόγος (Platon, Aristoteles) Begreifen, Sammeln und Wertsetzung (Nietzsche) miteinbezogen.

Die Frage nach der Wissenschaft ist die Frage nach der *Metaphysik*.⁸ Metaphysik als Ursprung der Wissenschaft. Was die neuzeitliche Wissenschaft ist: ›Technik‹. Was ›Technik‹ ist⁹ – Vollendung der Metaphysik; neuzeitliche Wissenschaft (Forschung) und Technik und ›Weltanschauung‹ (Welt-bild).

Die Überwindung der Metaphysik und das Ende der Wissenschaften, d. h. sie werden in ihrem Wesen gültig – endgültig.

›Ende‹ heißt: sie werden *etwas Alltägliches*; ›Ende‹ heißt: endgültig ist entschieden, daß sie nichts Wesentliches zu entscheiden haben, weil sie keine Entscheidung entfalten und fordern können.

Nach der ›Wissenschaft‹ fragen – im Sinne der Überwindung der Metaphysik; aber nicht in Absicht auf ›Grundlegung‹ der Wissenschaften oder ihre ›Deutung‹ oder gar ›Besserung‹ und Sicherung; im Gegenteil.

zusammenfassen:

*Was ist Metaphysik?*² der dortige Ansatz (1929)

Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes. (1938)

⁷ Über[windung] d. Met[aphysik].

⁸ Vgl. Ms. Die Überwindung der Metaphysik. [GA Bd. 67]

⁹ Vgl. Maschinenschriftl. Abschrift.

Die Grundstimmungen des Wissens (1939)
Die Leitsätze über die Wissenschaften (1940)
Die Technik (1936 ff.)

Wie die ›Rektoratsrede‹ steht.
Irrgang und Wesenswille

Dazu die Aufzeichnungen in ›Üb[erlegungen]‹. Vgl. *Grund-
worte ›Wissenschaft‹*

Die Frage nach der Wissenschaft

Besinnung geht nicht auf die ›Wissenschaften‹ und deren Verbesse-
rung oder Grundlegung, sondern auf das schlechthin Andere
der Wissenschaften, dem sie scheinbar zugehören, wovon sie aber
gerade ihrem neuzeitlichen Wesen nach sich absetzen, auf das
wesentliche Wissen.

Besinnung soll die ›Wissenschaften‹ als vermeintliche Weisen
eines ›Wissens‹ verabschieden.

Besinnung muß den Weg ungangbar machen, der versucht,
über die Wissenschaften und durch sie zum Wissen zu kommen;
dadurch werden die Wissenschaften in ihrem Wesen überfordert
und, falls sie ihm nicht genügen, in einem verkehrten Sinne her-
abgesetzt und entsprechend verbessert und erneuert.¹⁰ Besinnung
entscheidet, daß ›Wissenschaft‹ überhaupt mit der ›Philosophie‹
nicht vergleichsfähig ist.

Diesem ›Negativen‹ liegt zugrunde die Einfügung der neuzeit-
lichen Wissenschaft in das Wesen der neuzeitlichen Technik, das
später als sie erscheint, aber früher im Wesen waltet.

Die ›Technik‹ als Gefüge der Wahrheit des Seienden als sol-
chen im Ganzen.

¹⁰ Vgl. unten S. 5. [Nr. 15 u. 16]

Die *Einheit* der neuzeitlichen Wissenschaft als ›Technik‹.

Der Ausfall des Vorrangs der Sachhaltigkeit des Gegenstandsbereiches zugunsten der reinen planbaren Vergegenständlichung.¹¹

Maschinen- und Zeitungswissenschaften in sich dasselbe.

›Virus‹forschung in der heutigen Physik. Umschaltung des ›Lebendigen‹ auf das Physikalisch-chemische (Vitamine, Hormone). Einübung auf reine ›Machtquanten‹.

Das ›Biologische‹ nur romantischer und taktischer Vordergrund der reinen Macht-technik, angeboten dem Erleben als Köder; das ›Erlebnis‹ selbst als Gegenstand der planvollen Anfertigung.

Das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft als Technik und Abartung der neuzeitlichen Technik

[Dies] läßt sich am deutlichsten erfahren an den jetzt entstandenen ›Wissenschaften‹, zumal an der ›Zeitungswissenschaft‹. Sie wird sich alsbald zur Grundform der ›Geistes‹-wissenschaften ausbilden, indem sie alle Verfahrensweisen der Historie und Philologie[?] und Wirtschaftswissenschaft in den Dienst stellt einer Berechnung und Auswertung der ›Zeitung‹ im Sinne der öffentlichen und gelenkten Mache des Meinens und Vorstellens, d. h. des ›Geistes‹ eines Zeitalters.

Wesentlicher als das, was die Wissenschaft ›von‹ der ›Zeitung‹ macht, ist die Tatsache, daß diese Wissenschaft entstanden ist und bereits nach kurzer Zeit schon in einem ›Handbuch‹ alle Handhaben bereitstellt, um handlich zu werden und den ›Geisteswissenschaften‹, die zunächst noch ›vornehm‹ tun und auf ihrem vermeintlichen Besitz beharren und nicht ahnen, was mit ihnen geschieht, ihre Vormachtstellung zu nehmen. Die Umschichtung in der Bewertung der früheren ›Hauptfächer‹ ist in vollem Gange und sie hat keineswegs ihren eigentlichen Grund etwa in der

¹¹ Vgl. Die Vollendung der Metaphysik und der Vorrang des Wie der unbedingten Übermächtigung.

Hinsicht auf die Verrechnung des unmittelbaren Nutzwertes der Wissenschaften. Vielmehr ist im Verborgenen allein dies maßgebend: *Welche[?] Disziplin vollzieht das Wesen der Technik im Felde des Wissens wesentlich?*

Übergang zur »Philosophie«

Die Wissenschaften erforschen die einzelnen Bereiche des Seienden. Das Seiende ist so im Ganzen unter die Wissenschaften aufgeteilt. Die Wissenschaften haben sich des wißbaren Seienden vollständig bemächtigt.

So bleibt nichts Wißbares mehr übrig. Was soll noch die Philosophie? Außer dem Seienden und seinen Bereichen ist doch »nichts« mehr. Oder doch?

Unsere Absicht auf die innere Grenze der Wissenschaften. Wohin sollen wir dabei sehen? Nicht darauf, daß »irgendwie« die Wissenschaften als solche nicht weiterkommen, sondern was das ist, was ihre Grenze ausmacht.

Weil »die Wissenschaften« im »Wissen« zu sein scheinen, entsteht die Meinung, hier müßte doch am ehesten dieses »Wissen« erfahrbar werden, auch wenn die Wissenschaften selbst mit ihm nicht gleichgesetzt werden dürfen. Dies aber gerade ist der eigentliche Herd hartnäckiger Täuschungen.

Besinnung auf die Wissenschaft, um deren innere Grenze sichtbar zu machen. Dieses aber, um einen Hinweis auf ein Anderes zu gewinnen (auf die Philosophie).

Der Ausblick auf die Philosophie von den Wissenschaften her ist ein ganz begrenzter, und er verbürgt niemals die Einsicht in das vollursprüngliche Wesen der Philosophie. Im Gegenteil. Der Ausblick auf die Philosophie von den Wissenschaften her trägt die Gefahr in sich, das Wesen der Philosophie zu verengen und zu verkennen.

Die innere Grenze der Wissenschaften. Solches, worauf angewiesen und das im Wissen steht und doch nicht in der Art des wis-

senschaftlichen Wissens gewußt werden kann. Was ist dies nach dem in den Leitsätzen Gesagten?

Angewiesenheit auf *Weisen des Seienden (diese in sich) – Sein*.
Gegründet auf *Entwurf – Vorgehen – Wahrheit*. ›Philosophie‹.
Der Name.

Denkerisches Wissen und Erkenntnis (Wissenschaft)

Das denkerische Denken ›erkennt‹ nichts, d. h. stellt nie unbekanntes Seiendes in die Kenntnis so, daß das Gekannte dann noch aus schon Bekanntem ›erklärt‹ und ›verständlich‹ gemacht wird. Das Denken sagt das Wesen des Seyns und dieses Sagen ist Gründung der Geschichte.

Die Vollendung (Überwindung) der Metaphysik Philosophie und Wissenschaft

Die Philosophie hat nach ihrem ersten Anfang, zumal seitdem sie Metaphysik wurde durch Platon und Aristoteles, die ›Wissenschaften‹ zunächst im griechischen Sinne und dann im Mittelalter und in der Neuzeit je entsprechend wesentlich mitbestimmt.

Dies hat zu der Meinung geführt, daß nun auch umgekehrt von den Wissenschaften her am ehesten und eigentlich der Weg zur Philosophie zu gewinnen sei.

Aber aus der Wissenschaft ist das Wesen des wesentlichen Wissens (Philosophie) nie zu entnehmen. Und selbst der Weg von der Wissenschaft zur Philosophie als Hinführung ist ein Irrgang, weil er etwas zum Ausgang nimmt, was wesenhaft unter der Philosophie steht und nicht gipfelfähig ist.

Die Frage ›Wissenschaft und Philosophie‹ wird so zur fortgesetzten Irreführung, bleibt aber kennzeichnend für die Metaphysik und ihre Verfallsformen in der Gestalt der Philosophiegelehrsamkeit. Zur Philosophie führt ohnedies ja nur ein Sprung; aber

von unten nach oben kann überhaupt nie gesprungen werden.
(Woher der Sprung – Schwung!)

Die Unterscheidung von ›Theorie‹ und ›Praxis‹

Diese Unterscheidung ist selbst bereits eine ›technische‹. Das Sein ist schon als *ἰδέα* gesetzt; die *ποίησις* hat wesentlich Bezug auf *εἶδος*, insgleichen die im engeren oder weiteren Sinne gedachte *πρᾶξις*.

Soweit sich das Gewicht nun bald von der ›Theorie‹ auf die ›Praxis‹ und von dieser auf jene verlegt und der Zwist zwischen beiden im Gange bleibt, wird dadurch jede Besinnung auf das Wesen beider und den Grund dieser Unterscheidung verhindert.

Die ›Theorie‹ erscheint von der ›Praxis‹ aus als das ›blasse‹ und ›graue‹ ›Unwirkliche‹ (weil sie nicht unmittelbar und dies das vermeintlich Wirkliche, sondern die *Wirklichkeit* bedenkt, die freilich ›wirklicher‹ ist denn alles ›Wirkliche‹). Wo der ›Theorie‹ aber in gewisser Weise der Verdacht des bloßen Schweifens abgenommen wird, erhält sie einen *bedingten* Nutzen zugestanden, sie wird aus dem maßgebenden ›Wert‹ der Praxis verrechnet.

Zum anderen aber kann auch die ›Theorie‹ rein sich in sich selbst behaupten und die Praxis als von ihr abhängig nachweisen; gleichwohl reicht sie bei solcher Schätzung doch nie in das, was sie – ihrer selbst nicht mehr ursprünglich ›mächtig‹ – in Wahrheit bedenkt und als wesend erfährt: in das Sein. Dieses gründet das Seiende nicht erst deshalb, weil zur Praxis die Theorie benötigt wird, sondern weil das Seiende, das im beschränkten Umkreis der Herstellung zur Unterscheidung von Theorie und Praxis Anlaß gibt, selbst schon in seinem Sein entschieden sein muß.

Die Unterscheidung von Sein und Seiendem allerdings, die ursprünglicher ist als die genannte, darf selbst wieder nicht als erste genommen werden; ja ihre Prägung geht bereits zu Beginn mit der von ›Theorie‹ und ›Praxis‹ aus der Einheit von *τέχνη* – *εἶδος* zusammen.

Die Besinnung auf das Seyn und das Wesen der Wahrheit erfährt die Wesung dessen, was außerhalb der Abschätzung von Theorie und Praxis liegt und weder durch das eine noch durch das andere verstört werden darf. Eine Bemühung, der Seynsfrage eine theoretisch-praktische Bedeutung nachzuweisen, geht von Anfang an fehl und drückt die Erörterung in einen Bezirk, in dem das Entscheidende schon unzugänglich geworden und jede ›Aus-sprache‹ hinfällig ist.

3. Einige Leitsätze über die Wissenschaften und ihre innere Grenze¹²

Vorbemerkung

Die ›Leitsätze‹ sind nur Anweisungen und Leitfäden zur Besinnung, d. h. zur selbsthandelnden Wiederholung des gemeinsam Durchgesprochenen. Sie bleiben ›taube Nüsse‹, wenn sie nur nachgesagt, ›gelernt‹ und gemerkt werden. Nur ›einige‹ Leitsätze sind hier gegeben; das volle Wesen der ›Wissenschaft‹ ist durch sie nicht ausgeschöpft. Leitend für die Auswahl dieser Sätze bleibt die Absicht, die *innere* Grenze der Wissenschaften sichtbar zu machen. Das will sagen: es gibt etwas zu zeigen, worauf die Wissenschaften in der Art ihres ›Wissens‹ angewiesen (Bereiche des Seienden), wohinein sie eingewiesen sind (Vorgehen, Entwurf, Eröffnung, Wahrheit), ohne doch all das jemals von sich aus, mit ihren Mitteln und Verfahrensweisen wissen und begründen zu können. Eine äußere Grenze haben die Wissenschaften dagegen an Solchem, was es neben und mit ihnen auch gibt, z. B. ›Schulunterricht‹ oder in ganz anderer Hinsicht ›die Kunst‹ oder die ›Wirtschaft‹.

Die Absicht der Besinnung geht hier auf die innere Grenze, damit in den Wissenschaften selbst im besinnlichen Vollzug der

¹² Aus den Anfängerübungen III. Trimester 1940. Vom Wesen der Wahrheit. (Gelegentlich der Abgrenzung von Schulunterricht, Wissenschaft, Philosophie.)

wissenschaftlichen Arbeit Etwas angetroffen werde, was zeigt, daß die Wissenschaften *in sich* nicht *nur* Wissenschaften sind. Die Frage bleibt, ob dieses »Andere«, was die Wissenschaften »auch noch« sind, nur eine Beigabe ist und ein Anhang oder ob es nicht gar den tragenden und bestimmenden Grund ihres Wesens ausmacht, der sich freilich immer mehr der Besinnung entzieht. Die entscheidende Absicht jedoch zielt auf das seynsgeschichtliche Wesen. Wissenschaft ist von Grund aus Unwissenheit, nicht erst zufolge einer vermeintlichen Fehlentwicklung. – Das seynsgeschichtliche Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft kann nicht gezeigt werden, da hierzu die Vorbedingung des ganz anderen Fragens fehlt. Unausgesprochen und in der Form des Hinweisens auf die Wissenschaft als Technik ist der rasende Sturz der Wissenschaft in die völlige Unwissenheit der Seinsvergessenheit bedacht. Die neuzeitliche Wissenschaft ist die planmäßige Einrichtung und Verfestigung der wesentlichen Unwissenheit.¹⁵

Eine Irrmeinung muß zuvor noch genannt werden, die sich im Hinblick auf diese Leitsätze leicht einstellt. Man möchte meinen, nun könnte jeder sogleich, bewaffnet mit diesen Sätzen, die Wissenschaften über Nacht besinnlicher oder gar besser machen. Dieses glückt nur aus der wirklich beherrschten wissenschaftlichen Arbeit selbst und ist überhaupt nicht die Absicht dieser Leitsätze. Ganz abgesehen vom jeweiligen Stand und Zustand der »Wissenschaften« sollen die Leitsätze eine Besinnungsmöglichkeit erwecken.

Die Leitsätze seien in drei Gruppen (I, II, III) gegliedert. Die erste Gruppe gibt eine *Erläuterung* dessen, was wir heute als »Wissenschaft« kennen und betreiben. Die zweite Gruppe gibt die *Begründung* für das zuvor erläuterte Wesen der »Wissenschaften«. Die dritte Gruppe gibt einen Hinweis auf die volle Wesensentfaltung der neuzeitlichen Wissenschaften.

Die Leitsätze dienen nicht dazu, sich irgendwelche Aussagen über die Wissenschaften zu merken, sondern sie wollen die Hal-

¹⁵ Vgl. Beiträge S. 453 ff. [GA Bd. 65, S. 144 ff.], vgl. Vortrag 1938. Die Begründung des neuzeitlichen Weltbildes durch die Metaphysik. [GA Bd. 5]

tung der wissenschaftlichen Arbeit klären und für das eigentliche Wissen bereitmachen. Nicht alles in den Leitsätzen Gesagte kann sogleich eine zureichende Aufhellung erhalten. Manches klärt sich erst im Fortgang der Erörterungen.

I. Erläuterung

1. Jede Wissenschaft ist Einzelwissenschaft.

2. Die Vereinzelnung besteht darin, daß jede Wissenschaft je auf einen Gegenstandsbezirk eingeschränkt und in ein gegenstandsgemäßes Verfahren festgelegt ist. (›Vereinzelnung‹ besagt jedoch nie, es werde eine vermeintlich an sich und zuvor bestehende ›Allgemeine‹ Wissenschaft in ›einzelne‹ aufgeteilt.)

3. Die Benennung ›Einzelwissenschaft‹ ist daher in einem zweifachen Sinne anfechtbar: a) Sie sagt zweimal dasselbe, sofern das ›Wissenschaftliche‹ des wissenschaftlichen Erkennens darin besteht, daß es jeweils auf Gegenstandsbezirk und Verfahren geeinzelt ist (›wissenschaftliche‹ Wissenschaft). b) Sie legt die Vorstellung dessen nahe, was sie doch gerade abweisen soll: die Rede von der ›Einzelwissenschaft‹ scheint zu unterstellen, daß es eine ›Allgemeine‹ Wissenschaft gebe.

Trotzdem bleibt die Bezeichnung ›Einzelwissenschaft‹ richtig als Hinweis auf den Grundzug der neuzeitlichen Wissenschaften (n. 14).

4. ›Die Wissenschaft‹ besteht, weil wesentlich Einzelwissenschaft, in einer Mannigfaltigkeit von Wissenschaften. Eine wesensgemäße Gliederung dieser Mannigfaltigkeit kann daher als Anhalt dienen zur Aufhellung des Wesens der neuzeitlichen Wissenschaft. Die Frage bleibt aber, nach welcher Hinsicht gegliedert werden muß, um die wesensgerechte Einteilung zu gewinnen.

5. Im Hinblick auf das Vorgehen läßt sich die Mannigfaltigkeit der sonst vielfach eingeteilten Wissenschaften gliedern in die Mathematik und die nicht-mathematikartigen, d. h. Erfahrungswissenschaften. Die hier gewählte Einteilungs-Hinsicht auf das

»Vorgehen« [der] Einteilung muß sich, wenn sie eine wesensgerechte ist, aus dem Wesen »der Wissenschaften« begründen (vgl. unten II, 11 u. 12).

6. Die *Mathematik* ist der im Bezirk der reinen Mannigfaltigkeiten von »Raum« und »Zahl« sich vollziehende freie Aufbau einer wohlbegrenzten Ordnung dieses Mannigfaltigen. Die bauende Ordnung geschieht auf dem Grund und am Leitfaden einer je begrenzten Anzahl von »Grundsätzen« (Axiomen), durch deren Setzung der Gegenstandsbezirk erst zu einem solchen ausgegrenzt wird, so daß sich zugleich die Grundzüge des Bezirks bestimmen. (Die Rede von »imaginären« Zahlen und »irrationalen« Zahlen und n-dimensionalen »Räumen« zeigt an, daß für die Mathematik die mit »Zahl« und »Raum« benannten Mannigfaltigkeiten sich nicht aus den »natürlichen« Zahlen und dem erfahrbaren »dreidimensionalen« Raum bestimmen, daß umgekehrt diese letztgenannten vielmehr nur Sonderfälle von »Zahlen« und »Räumen« sind.)

7. Die Erfahrungswissenschaften halten sich nicht wie die Mathematik in einem frei erbauten reinen Bezirk rein errechenbarer Mannigfaltigkeitsordnungen auf, sondern sie bewähren ihre Erkenntnis durch die unmittelbare oder mittelbare Wahrnehmung der geradehin zugänglichen einmaligen Vorgänge und Zustände innerhalb ihrer Gegenstandsbezirke. Die »Erfahrungswissenschaften« »brauchen« die Erfahrung im Sinne solcher Wahrnehmungen *mit* als *Quellen* ihrer Erkenntnis. Sie setzen aber zugleich die »Erfahrung« als *Ziel*. Hierbei bedeutet »Erfahrung« einmal die aus den Gegenständen selbst geschöpfte Kenntnis von Regeln und Gesetzen, die eine Vorhersage und Steuerung der Vorgänge ermöglichen (Naturwissenschaftliche Umdrehung[?]); »Erfahrung« besagt sodann auch (wie in den historischen Wissenschaften) die kenntnismäßige Gewinnung und den Besitz von Vorbildern und Leitbildern, die Maßstäbe für die Lenkung und Abschätzung menschlich geschichtlichen Handelns enthalten. Die Erfahrungswissenschaften heben mit aus der »Erfahrung« (Wahrnehmung) an und zielen zugleich auf »Erfahrung« (Regel und Leitbild) – (*experientia*).

8. Nicht alle Erfahrungswissenschaften, die aus der experientia stammen und auf sie zielen, sind deshalb ›experimentell‹; denn nicht alle können und müssen die ihnen zugewiesenen gegenständlichen Zusammenhänge in frei gewählter Anordnung aufbauen und auf Regelmäßigkeiten des Ablaufs der Vorgänge abhören. (Ein ›Experiment‹ im Bezirk der Historie ist ›unmöglich‹, aber auch ›unnötig‹, d. h. nicht nur unausführbar, sondern gegenstandswidrig.)

9. Alle Wissenschaften stehen unter der Forderung der Strenge (vgl. unten n.14). Sie besteht in der Anmessung an den Sachgehalt des Gegenstandsbezirks. Solche Anmessung verlangt die Eindeutigkeit und d. h. jeweilige Abgrenzung des Verfahrens in der Erkenntnisgewinnung. Diese abgegrenzten Verfahrensweisen und deren Vollzug heißen ›Untersuchung‹.

10. Nicht jede Wissenschaft braucht, um der Strenge zu genügen, in ihren Untersuchungen ›exakt‹ zu sein. ›Exaktheit‹ ist die Strenge jener Wissenschaften, die es auf eine rein zahlenmäßige Berechnung und Vorausberechnung ihres Gegenstandsbezirks absehen. Die ›Exaktheit‹ entscheidet daher niemals schlechthin über die Wissenschaftlichkeit einer Wissenschaft. ›Exakt‹ sind nur die mathematischen Naturwissenschaften (Physik, Chemie, physikalische Chemie); ›exakt‹ ist weder die ›Biologie‹, wenngleich sie mit ›Kurven‹ und ›Tabellen‹ arbeitet, noch auch die Mathematik; jene nicht, weil das Lebendige nicht durch Messung faßbar ist, diese nicht, weil sie keine ›Vorgänge‹ betrifft, die ›vorhergesagt‹ werden könnten. Für die Mathematik ist das Rechnerische nicht bloßes Mittel der Forschung, sondern das Rechnungshafte ist für sie in seinem reinen Ordnungsgehalt der einzige Gegenstand selbst.

II. Begründung

Begründung besagt hier: die Verweisung auf Jenes, worin die wesenhafte Vereinzelung der Wissenschaften gewurzelt ist.

11. Die Wissenschaften sind Einzelwissenschaften, weil jede

Wissenschaft »positiv« ist, d. h. angewiesen auf einen vorgegebenen Bereich des Seienden. Diese Bereiche (Natur – Geschichte – Staat – Wirtschaft – Kunst; Zahl – Raum) lassen eine Vergegenständlichung durch die Wissenschaften zu, fordern sie aber nicht. Diese Bereiche des Seienden sind *vor* aller wissenschaftlichen Erkenntnis und über sie hinaus von sich aus bereits für den geschichtlichen Menschen offen. Soll aber die Vergegenständlichung durch die Wissenschaften diese Bereiche *vor-stellig* machen, dann müssen sich die Wissenschaften in ihrem Vorhaben und Vorgehen entsprechend an die Bereiche des Seienden binden. Diese Bindung und Anweisung an das Seiende geschieht so, daß die Wissenschaften aus den Bereichen des Seienden Sachgebiete der Wissenschaften ausgrenzen und die Sachgebiete auf Bezirke der Untersuchung eingrenzen.

12. Die Wissenschaften sind positiv, indem sie »mathematisch« sind. Mathematisch wird hier verstanden im ursprünglichen Sinn von μάθημα, was schon »vorher« bekannt, aber noch nicht und nie weiter bedacht ist. Ohne das »Mathematische«, d. h. den vorausgehenden und alles tragenden Entwurf des gegenständlichen Bezirks, ist die Vergegenständlichung eines Bereiches des Seienden nicht möglich. Der eigentliche Grundakt, in dem die wissenschaftliche Bindung an das Seiende sich vollzieht, ist der vorausgreifende Entwurf; dieser öffnet den Gesichtskreis der geplanten Vergegenständlichung und macht die leitenden Hinsichten des Verfahrens für alles Untersuchen fest. (ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέα μέγιστον μάθημα)

13. Damit erhält die zunächst seltsame und willkürliche Einteilung der Wissenschaften in Mathematik und Erfahrungswissenschaften die Begründung ihrer Notwendigkeit. »Mathematik« und Erfahrungswissenschaften sind alle im wesentlichen Sinne »mathematisch«; die Mathematik so, daß sie ihren Entwurfsbezirk (Raum – Zahl) selbst vergegenständlicht, indem sie ihn rein aus ihm selbst erbaut; die Erfahrungswissenschaften aber sind »mathematisch« in der Art, daß sie innerhalb des geöffneten und zugleich umgrenzten Gesichtskreises das darin erscheinende Sei-

ende geradezu in die ›Erfahrung‹ und d. h. in die lenkbare Beherrschung bringen. Die genannte Einteilung der Wissenschaften ist keine nur ›gegensätzliche‹ (so wie schwarz und langsam), sondern eine gegen-*teilige* (schwarz – weiß), und zwar ist die gegenteilige derart, daß sie das Wesen des Eingeteilten (das Mathematische) anzeigt.

14. Die Wissenschaften sind Einzelwissenschaften, weil sie positiv, und sie sind positiv, indem sie mathematisch sein müssen, und sie sind ›mathematisch‹, weil die Wissenschaften als neuzeitliche eine planmäßig vorgehende Erkenntnis von Gegenstandsbezirken vollziehen. In diesem Vorgehen liegt die Forderung der Strenge begründet (n.8). Und gemäß diesem Vorgehen hat die neuzeitliche Wissenschaft den Grundzug der Forschung. Forschung ist der planmäßig eingerichtete Betrieb des Vorgehens in der Untersuchung der einzelnen Gegenstandsbezirke innerhalb des Seienden zur Meisterung der Dinge und zur Züchtung und Lenkung des Menschen.

15. Die alle Forschung auszeichnende Strenge der forschungsmäßigen Vergegenständlichung fordert von den Wissenschaften die Besonderung ihres Vorgehens in einzelne Verfahrensweisen und Untersuchungen; die ›Spezialisierung‹ der Wissenschaften gehört zu ihrem Wesen und ist daher unausweichlich.

16. Die unausweichliche ›Spezialisierung‹ rechtfertigt scheinbar die mit ihr oft gleichlaufende Unbekümmertheit um die Klärung und stets neue Aneignung des gegenständlichen Entwurfs der Wissenschaften. In Wahrheit aber vollzieht sich der Fortgang der Wissenschaften stets aus dem oft kaum merkbaren Wandel des gegenständlichen Entwurfs. Dieser Wandel läßt sich aus der Forschung und durch sie niemals erklären. Die Forschung vollstreckt jeweils nur die mit dem vollzogenen Wandel sich öffnenden Möglichkeiten der Untersuchung. Der Ursprung des gegenständlichen Entwurfs wird allein aus dem Ursprung des Wesens der Wissenschaft sichtbar.

Worin gründet nun aber und wohin entfaltet sich das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft als Forschung?

III. Das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft

Warum ist eine Wissenschaft notwendig ›Einzelwissenschaft‹? (Die Rede von ›der‹ Wissenschaft nennt notwendig immer einzelne Wissenschaften.)

Wissenschaften sind auf ein Vor-liegendes, schon Vorgegebenes *angewiesen* (›Natur‹, ›Geschichte‹, ›Kunst‹ | die Vergegenständlichung). Wissenschaft schafft nicht erst und erfindet nicht, sondern richtet sich in einem Seienden ein; welches Seiende schon zuvor bekannt ist. Gemäß dieser Angewiesenheit auf das Voraus-vorliegende muß sich das *Verfahren anmessen* an den Sachgehalt des Seienden. Tragödie des Sophokles nicht experimentell zu untersuchen, Gemälde Rembrandts nicht mit dem Mikroskop, oder doch? Struktur der ›aufgetragenen Farbe‹ u. dgl. (›Echtheit‹). Aber nicht das ›Kunstwerk selbst‹. ›Geschichte der Befreiungskriege‹ nicht mit Hilfe der Differentialrechnung. Morphologie und Physiologie der Pflanzen nicht ›philologisch‹.

Jeweils je eine Einschränkung gemäß der Sachbestimmtheit und des Vorgehens. [...] * *Bindung* der Wissenschaft untersteht: die ›Strenge‹.

›Strenge‹ und ›Exaktheit‹	der engere und weitere
	Begriff des ›Exakten‹
sciences – belles lettres	a) genau, pünktlich, sorgfältig
›schöngestige Wissenschaften‹	b) rechenmäßig, quantitativ, bestimmbar

›Fach‹: der Name für diese Wissenschaften Begrenzung, die nicht ›Mangel‹, sondern Vorzug und Stärke; ›Spezialisierung‹, ›Forschungsbetrieb‹.

Einige antworteten: nein; wir sagten (behauptungsweise) dagegen: ja. Jetzt ist die Frage entscheidbar. Wir handeln vom Fachcharakter der Wissenschaften und dem ihm *gemäßen* Vorgehen des Erkennens, also von der Beziehung der Erkenntnis *auf* den *Gegenstand*, d. h. von der ›Wahrheit‹ (Richtigkeit).

* [ein Wort unleserlich.]

Genauer und vorsichtiger: Wir bewegen uns im Umkreis und Feld der Wahrheit, aber wir haben noch nicht zugefaßt; d. h. noch nicht eigens nach ihrem ›Wesen‹ gefragt. Dazu ist erst nötig, sie irgendwie und irgendwo anzutreffen, [d. h.] die Art dieses Fragens zu kennzeichnen. (Die Selbstbesinnung der ›Wissenschaften‹ nicht nach der Weise der ›Wissenschaften‹, sondern?: u. a. Philosophie.)

Mithin: zu der Unterscheidung von Schulunterricht und wissenschaftlicher Arbeit eine weitere: diejenige zwischen Wissenschaft und ›Philosophie‹.

a) die Selbstbesinnung der Wissenschaften jeweils nie mit den Mitteln der betreffenden Wissenschaften möglich, sondern? – Wir behaupteten: in der Selbstbesinnung ›philosophieren‹ die ›Wissenschaften‹.

b) denn was geschieht: Besinnung – Nach-denken: was der eingegrenzte Bezirk ist –

was das Seiende ist

wie der Bezug dazu

wie der Mensch inmitten
wie zum Seienden im
Ganzen

›Wesensfragen‹

also:

›Philosophie‹: φιλοσοφία

das Seiende (Zahl, Raum,
Bewegung,
Geschichte, Kunst, Dichtung,
Sprache,
Wirtschaft, ›Leben‹ – ›Tod‹)

und der ungestörte Betrieb
die ›Voraussetzungen‹
beiläufig; das ›Tiefgründige‹
der ›Wissenschaftler‹

Die verschwiegende, eigentliche Absicht:

erfahren lassen, daß in den ›Wissenschaften‹ kein Wissen ist;¹⁴
einsehen lassen, daß dies so sein muß, weil die Wissenschaften vom Wesen der Wahrheit ausgeschlossen bleiben; sie sind eingezwängt in die Richtigkeit des berechnenden Vorstellens.

¹⁴ Vgl. Beiträge MaA 455 ff [GA Bd. 65, S. 145 ff.]

In der Absicht auf die Erfahrung des ›Wesens‹ der Wahrheit alsbald den Bezirk der ›Wissenschaften‹ verlassen; den Irrgang vermeiden, der von den Wissenschaften über die in ihnen waltende ›Philosophie‹ zur Philosophie selbst führen sollte; höchstens erreichbar eine, an das vorgegebene Wesen der neuzeitlichen ›Wissenschaft‹ geschmiedete ›Theorie‹ dieser – im Sinne einer ›transzendentalen‹ Betrachtung; sei diese auf Subjektivität des Vorstellens oder auf ›Existenzialien‹ abgestellt. Deshalb sogleich und entschieden die Wahrheitsfrage anders. Dichtung und Wahrheit.

Aufgabe: eine Ein- teilung in der Philosophie auf dem Wege einer Besinnung über das Wesen der Wahrheit. (›Maschine‹ und ihr ›Wesen‹ gleichwesentliche Frage; weshalb hier nicht?)

Einführung: zunächst der Lage und Umgebung (›Universität‹) Rechnung tragen.

Beginn der Einarbeitung in die Wissenschaften

Wissenschaftliche Arbeit und Unterricht durch die Schule.

Die Unterschiede:

1. ein *besonderer* Bereich (frei gewählt)

Natur,	leblose – lebendige	›Neigung‹ Berufs- ausbildung
		›Nutzen‹ Rüstzeug
		›Technik‹ – T. H. und Universität
- Geschichte, Kunst – Dichtung
Recht
2. eindringender (genauer?)
oder wesentlich anderes.
Bewußtes Vorgehen in einem Gebiet.
Eigens prüfen – Urteil
3. Vorblick und Zusammenhang (Begriffsbildung)
4. Wissensgeltung und Fragen | Wissenschaft und ›Wissen‹
5. Was hier geschieht? ›daneben‹ – ›auch‹ | ›Philosophie‹ |
Zu all dem – doch keine ›Philosophie‹.

Wissen und Wissenschaft

Wissenschaften – | Natur – Geschichte
 Technik – Historie
 \ /
 | Meisterung des Seienden |
 Einrichtung in ihm

Wissenschaften – Forschung – planendes Vorgehen
 Unterrichten (Ein-richten, [...])*
 ›Wissen‹ aus ›Wissenschaft‹ – Sichauskennen | ›Kenntnisse‹
 Sicherung das ›Richtige‹
Ausrichtung ›Erkennen‹ im
 Dienste des
 Kennens –
 Rüstzeug als Sichauskennen

Wissen – *Eingehen* auf den ›Sinn‹ (Wahrheit des Seyns).
 worauf alles ankommt | ›Wahrheit‹ – ›das Wahre‹
 was geschieht –
 was *ist* – das Seyn.
 (das ›Wozu‹ und ›Wohin‹ – ja überhaupt erst das ›Wo‹)
 (Z. – R.)
 – als *Besinnung* Er-fragen die Wahrheit des Seyns
 Er-fragen als Zuständigkeit
 nicht ›Reflexion‹, nicht Nach-denken als Hinterdrein-
 -kommen,
 eher noch vorausgehen in den Gang des Seins
 Sich-nicht-auskennen! | Nicht aus und ein Wissen
 (d. h. Sich nicht auf das
 Sichauskennen ver-
 lassen und versteifen).

* [ein Wort unleserlich]

Worauf es in allem Erkennen und Forschen ankommt? Auf die *Wahrheit!*

Wer sagt das, daß es darauf ankommt?

›Wille zur Wahrheit‹? Was ist das?

Was heißt ›Wahrheit‹?

Alles Erkennen und Fragen; Lehren und Lernen im Bereich der Wahrheit und Unwahrheit.

Woher wissen wir, was Wahrheit ist?

Wo und wie machen wir ihr Wesen fest?

›Der Mensch‹ (geschichtlich) und die Wahrheit.

Wissenschaft – ›Erkenntnis‹ – ›Wahrheit‹

›Wahrheit‹ als Richtigkeit – *rectitudo* – ›gerecht‹ – ›recht‹ – ›in Ordnung‹

Wesensgerecht – echt – ›wahr‹ – wahres Gold

Sachgerecht – gemäß der Sache, dem Gegenstand.

Wesensgerecht ist die Sache (oder auch nicht)

Sachgerecht ist die ›Erkenntnis‹ – jedes ›Verhalten‹ (oder auch nicht)

Echtheit		› beides vom ›Rechten‹ her
Richtigkeit		

Aus Vorigem schon klar: die Erkenntnis ist nur richtig (sachgerecht), wenn auch die Sache selbst echt, d. h. wesensgerecht ist.

Wesensgerecht – gemäß dem Sein des betreffenden Seienden (und dieses ›Sein‹? – metaphysisch als *ἰδέα*).

Ein richtiger Satz

Ein wahres Wort – *enthüllend* das Ganze des Seienden, Weisung gebend
(eröffnet das Da – des Da-*seins*) Lichtung –
Inständigkeit.

Das Wesen der Wahrheit – geschichtlich;
Erinnerung und Besinnung;
Besinnung und Entscheidung.

›Richtig‹

›recht‹ – ›gemäß‹: einer Sache, einer Lage, einem Vorhaben.
Ein-weisung
Ein-richtung

›Technik‹

Ist sie nur die Anwendung der Naturwissenschaften auf ... – worauf denn?
Oder ist die neuzeitliche Naturwissenschaft die Folge der ›Technik‹?
Aber diese (Kraftmaschinenteknik) zeitlich später als neuzeitliche Naturwissenschaft.
Das schließt nicht aus, daß das metaphysische Wesen dieser Technik das sachlich wesensmäßig frühere.
Wahrheit als Gewißheit – (Sicherheit) – zu-stellendes Vor-stellen – *Rechnen*.

›wahr‹

1. Satz, Aussage, Erkenntnis – Sache – Seiendes
›sachgerecht‹ (richtig) (Gegenstand)
2. Sache – Seiendes – ›Wesen‹ (Sein)
›wesensgerecht‹ (›echt‹)

Zuletzt noch Einiges gestreift über die ›Wahrheit‹; indem angezeigt wurde, wo ›Wahrheit‹ vorkommt; was wir gewöhnlich ›wahr‹ nennen.

1. ein Satz, Aussage, Erkenntnis (diese wäre nicht, was sie ist, wenn sie nicht ›wahr‹ wäre; ›falsche Erkenntnis‹).

Er-kennen: den ›Gegenstand‹ so vor-stellen, *wie* er ist.

(die Sache) (das ›Seiende‹) ›der Himmel ist ... leicht bewölkt‹

2. eine ›Sache‹, z. B. ›Gold‹: echtes Gold, ›falsches‹ Gold, ›Scheingold‹; was nicht ›wirklich‹ Gold ist, kann doch ›wirklich‹ (vorhanden) sein; Wirkliches: ›wirklich‹ als Wesen, ›wirklich‹ als Unwesen; (unwirklich? nicht vorhanden? – nicht Wirkliches: ›Wahres‹ höchst wirklich und wirksam, oder als dies nicht wahr).

Wahrsein – heißt hier jedesmal: *Entsprechen*: 1. dem *Gegenstand* der Sache

und jedesmal: was, wem u. wie entspricht, [ist] verschieden.

Entsprechen: 2. dem *Wesen*

Zu 1: ›Richtigkeit‹ (rectitudo)

Zu 2: ›Echtheit‹ – z. B. ein ›echter‹ Mensch, ›echter (›rechter‹) Soldat‹: der Mann ist ›in Ordnung‹ (in welcher Ordnung? – der des Wesenhaften), erfüllt das, was zu einem Soldaten gehört und ihn auszeichnet.

Zu 1.) *Sachgerecht*; zu 2.) *Wesensgerecht*.

Zielen worauf?: das Wahre *im Gegensatz* zum Falschen; ›Gegensatz‹ – ›wesentlich‹? (woher und wie?).

Vordem – begonnen mit einer Überlegung bezüglich des Unterschiedes zwischen Unterrichten an der höheren Schule und wissenschaftlicher Arbeit (Wissenschaften und Philosophie); dabei diese in ersten Umrissen verdeutlicht.

1. ›Fach‹: jede Wissenschaft ist *Einzelwissenschaft*, auf einen besonderen Bezirk des Seienden eingegrenzt (Woher und wie die Grenze?).
2. das *Vorgehen* – Untersuchen – Forschen; ›Methode‹ (›Weg‹, ›Gang‹, ›Regel‹), auch eine Regel des Vorgehens (Verfahren).

Hier wurde die Zwischenfrage gestellt: ob wir jetzt schon von der Wahrheit handelten?

Im Schulunterricht: muß man glauben, was gesagt wird (d. h. als wahr hinnehmen).

An der Universität: braucht man da nicht zu ›glauben‹. Vieles mag über Sie herfallen, was Sie auch hinnehmen; aber: die Art der ›Erziehung‹ geht gerade darauf, in den Stand der Nachprüfung, Ausweisung zu versetzen.

Wozu das: *freie Einsicht, Durchblick*, auf Grund dessen – selbst Möglichkeiten des *Leitens und Erziehens*.

Nicht das Mehr oder Weniger, sondern: das *Wie*, die *Haltung*, der *wesentliche Bezug zum Gebiet*. Das *Fragwürdige*, das *Wissenkönnen*, *innere Überlegenheit*.

Nicht aber: um etwa andere höhere Schule – eine Art von ›Universität‹ aufzumachen und ›Wissenschaft‹ zu treiben, davon gar nichts – dafür aber Wesensbezug zur Sache, dazu freilich auch die ›Wissenschaft‹.

Aber: die Irrgänge: der Stumpfsinn.

Das bloße ›Examen‹, ›was man braucht‹.

Allerdings: auch die ›Wissenschaften‹ – in der Gefahr des Machens, z. B. Historie. Geschichte des Zeitalters der Befreiungskriege; Quellen, Literatur, Literatur über die Literatur; die ›Probleme‹, welcher Historiker recht hat ... und vom Wesentlichen gar nichts; und noch seltener die Führung, dahin zu gelangen.

›Das Abstrakte‹

1. Das *Einseitige* (Einseitigkeit des Absehens): Absehen *auf* eines und Absehen *von* allem anderen, aber gleichwohl von jenem Einen aus und *nur* von da ›Alles Andere‹ beurteilen. (Also die Marktfrau denkt ›abstrakt‹, *nicht* sofern sie sich um ihre Eier bekümmert, sondern sofern sie von den faulen Eiern aus die Welt beurteilt.) So auch eine Wissenschaft, die in ihrem Bezirk aufgeht, nicht sofern sie dies unternimmt, sondern aus ihrem Gesichtskreis alles erklärt. ›Wissenschaft‹ als solche nicht ›abstrakt‹; allein: ›Mathematik‹.
2. Das *Abgezogene*: und so für sich Betrachtete – ›Zahlen‹. – Dieses Abgezogene als ›Abgelöstes‹ – vom ›Leben‹, d. h. unmittelbar Erfahrenen und Greifbaren. Nicht so sehr das ›Einseitige‹ – als das Ungreifliche, nur ›Gedankenhafte‹: ›Un-sinnliche‹.
 - 2a. Die Ablösung des Titels. Geisteswissenschaften, und zwar von seiten der Naturwissenschaften, weil sie ja auch ›mit‹ dem ›Geist‹ arbeiten.
3. (1) und (2) zusammen oder ungeschieden jedesmal in irgendeinem Sinne das, was das Wirkliche im Ganzen verstellt und selbst ist. Das *Un-wirkliche* (nicht ›Wirklichkeitsnahe‹, ›Lebensform‹). So hat das Wort ›abstrakt‹ Schlagwortcharakter.

Einige Fälle:

1. Virchow: ›Ich habe Tausende von Leichen sezirt, aber keine Spur von Seele gefunden.‹ Doch ganz sinnlich und *nicht* abstrakt, oder? Macht sein Handwerk zum Prinzip der Weltauslegung.

1a. Zu Wissenschaften gehört das Aussagen (Worte); z. Beispiel: Medizin: Sätze (Sätze – Sprache), also gehört die Medizin in die Philologie. ›Abstrakt‹ im Sinne von (1) *nur nach Aussagencharakter*.

2. Der theoretische Physiker: Gleichungen einer Theorie der Wellenmechanik, für die experimentelle physikalische Fragestellung; vielleicht für 3 Menschen verständlich. ›Abstrakt‹ im Sinne von (2) und demnach Gegenteil von (1) und (2).

2a. Erkenntnis von Energiequellen, die ausreichen, den Erdball in die Luft zu sprengen. (Schlußakt)

3. *Biologe*, Anthropologe. Alle Wissenschaften – Denken. Denken seelisch leiblich. Alles ›biologisch‹, Eine *Vollzugsbedingung* (dazu äußerlich) zum Wesen gemacht. Er denkt ›abstrakt‹ (Marktfrau) und abgezogen, leer; trotzdem er scheinbar alles auf das Leben bezieht.

(1; 1a; 3; ›richtig‹ – ›wahr‹ und doch ›unwahr‹ – Wahrheit? Richtigkeit?)

4. Die Aussage: ›Diese Tafel ist grau-schwarz.‹ Das Gesagte und Gemeinte selbst. ›Tafel‹, ›grau-schwarz‹ greifbar, sichtbar, sinnlich anschaulich; nicht abstrakt – wirklich. – (Copula, Verhältniswörtchen, Bindeglied). Das ›ist‹ . ›Abstrakt‹ – weglassen; nicht greifbar, nicht ...

Versuch ...

Das ist: wirklicher und seiender denn[?] Tafel und Farbe
wirklicher und seiender denn jedes Wort.

›Abstrakt‹? Abgelöst? Einseitig? Lebensferne? Das Übersprungene.

Zusammenfassen:

Wie auf die Frage nach dem *Abstrakten* gestoßen?

Von dem Versuch her: die Mathematik zu kennzeichnen.

Mathematik: abstrakt – δι' ἀφαιρέσεως – absehen von, herausheben, Reinigung.

Μάθημα: das Lehrbare (vgl. Beilage), das eigentlich Wißbare; nicht Erfahrung, nicht bedingt gültig. – Rolle der Mathematik, Leitbild der Wissenschaft. (Platonische Akademie! Neuzeitlich)

Wie auf Mathematik gestoßen?

Umblick von den Wissenschaften – durchgängige Kennzeichnung. Mathematik scheinbar abseitig; demnach: jetzt möglich

zu scheiden, und zwar maßstäblich: Mathematische und nicht-mathematische Wissenschaften; einseitig, abstrakt! Von dieser *einen* Wissenschaft her? Überdies Zweiteilungen! Ebenso: Philologie und nicht-philologische Wissenschaften. Inwiefern nicht dasselbe?

Wortbegriff (nach den geläufigen Bedeutungen):

1. Das »Abstrahierte«, Herausgezogene, Abgetrennte, der »allgemeine« Begriff (»Haus«, das Nicht-Anschauliche, Un-sinnliche (Geometrie, Arithmetik: Dreieck, $2 \times 2 = 4$).

2. Das »Abstrahieren von«, Absehen von: Absehen von allem Übrigen, in der Versteifung auf Eines als das Einzige und Ganze; dergleichen auch das »Sinnliche«, jeweils als Einzelnes für sich das, wonach alles beurteilt, unter das alles subsumiert wird.

3. Die Vermischung von (1) und (2): vgl. »Hegels Begriff« und die Beispiele.

3 a) das »Abstrakte« (unbedacht, als Schlagwort) als das »Lebensferne« im Unterschied zum »Lebensnahen«, Wirklichkeitsnahen; das Wirkliche: das Handgreifliche, der Erfolg, der Nutzen, der Genuß.

Hier ist Vielerlei verschieden durcheinander gemengt, und das Wort »abstrakt« hat – wie jedes Schlagwort – die Aufgabe, das öffentliche Meinen und die Wertschätzungen und Haltungen in eine bestimmte Richtung zu treiben, zugleich aber eine Gedankenlosigkeit zu decken.

Der »nur« technische Charakter des »Wortes«: »Ila«, DKK, NSU, H.J., SA, BdM. u.s.f.; der internationale! Brauch! (Vgl. Amerika besonders und Rußland.)

Das »Abstrakte« in der Doppelbedeutung des »Abstrahierten« und »Abstrahierenden« meint es doch jedesmal das »Unwirkliche«, sei es das Ungreifbare, »Unsinnliche«, sei es das Einseitige, was durch seine Ausschließlichkeit alles sonst Wirkliche nicht zur Geltung kommen läßt. Daher das »Abstrakte« – das Wirklichkeits-

ferne; wobei man freilich für ausgemacht hält und zu wissen glaubt, was das Wirkliche sei:

das Wirkliche – das Greifbare, Sichtbare, Sinnliche;

das Wirkliche – das All des Seienden.

Aber durch Besinnung eine andere Einsicht.

›Abstrakt‹: wenn das oft genug vorgesagt worden, meint man zu ›wissen‹, was es sagt; genauer: es ist gar nicht mehr nötig zu wissen; wie ein Klingelzeichen, ein Signal, das anzeigt: hier ist etwas Verächtliches, Unnützes. (Das Wesen dieses Vorgangs: die Einrichtung der Machenschaft des ›Seienden‹ im Sinne des Herstellbaren.)

Beim Abstrakten: ein Ab-zielen, Ab-trennen, ›Ab-sehen‹ von

›Denken‹ : eine eigentümliche Übertreibung der Vormacht des ›Denkens‹ zu[un]gunsten der ›Anschauung‹. Vorrang des Unsinnlichen vor dem ›Sinnlichen‹.

Das ›Abstrakte‹ – das ›Konkrete‹

concretum – was zusammengewachsen mit
Träger subsistens.

Abstractio: ἀφαίρεσις / τὰ μαθηματικά

χωρίζειν

Aber:

Durch andere Besinnung andere Einsicht: z. B. die Aussage: ›diese Tafel ist schwarz‹, genauer: das Angesprochene selbst: die schwarze Tafel / die schwarze (wirkliche) Tafel (schwarzfinden).

Diese Tafel – anschaulich greifbar, ebenso ›schwarz‹;

dagegen das ›ist‹ – nicht greifbar, nicht hörbar, nicht sichtbar, nicht riechbar;

(in der ›schwarzen Tafel‹ – nicht-sinnlich

ist das ›ist‹ verschieden,

nur im Satz.)

Das ›ist‹ das ›Abstrakte‹, also ›Lebens‹- und Wirklichkeitsferne, dagegen Tafel und schwarz.

Nun streichen wir das »ist«, und zwar ernstlich und versagen uns, uns auf dieses Abstrakte einzulassen. Was ist dann? Weder Tafel, noch schwarz. Wir können nicht nur den Satz nicht sagen, wir können nicht nur den Sachverhalt nicht erkennen; die Tafel selbst samt ihrer Schwärze könnte nicht und kann nicht »sein«.

Das »ist« – *wirklicher* als alles Wirklichkeitsnahe, *seiender* denn jedes »Seiende«.

Das verlästerte »Abstrakte« und »Lebensferne« – *näher als jegliches Nächste*, bei dem wir uns aufhalten, worauf wir uns einlassen. Also dieses Allernächste und Fernste – der Grund für Nähe und Ferne – leicht und gerne und fast immer übersprungen. *Der Sprung zurück* (in den Anfang) ist Philosophie.

Der Sprung zurück ist kein Zurückweichen vor dem »Wirklichen« und kein Ausweichen vor dem Seienden, ganz im Gegenteil.

Der Sprung zurück ist auch nicht ein Sprung auf ein bereitliegendes Stück Land, auf einen schon bestellten Boden und Grund.

Der Sprung zurück ist der Sprung in den Abgrund – ohne Lärm und Ankündigung, ohne Sucht nach Geltung, reine Freiheit der Zugehörigkeit zum Wesenhaften.

Wer denkt »abstrakt«? *Der Gedankenlose*,
 der nicht »denkt«
 was heißt hier »denken«?
 (Wissen des Seins)

1. Wenn Einer entdeckt, daß alle »Wissenschaften« auf die »Biologie« zurückzuführen seien, weil ja doch »Erkennen« als »see-lische« Tätigkeit leibgebunden und etwas »Lebendiges« ist, und wenn er diese »Entdeckung« ausgibt als die *eigentliche und maßgebende Bestimmung* der Wissenschaft, dann – denkt er »abstrakt«; er bezieht alles auf die »faulen Eier« und daß gesagt wurde, die Eier seien faul. – Er sieht sonst nichts als das, was noch nie jemand bestritten hat, daß das Erkennen »auch« etwas »Biologisches« sei; er

macht daraus eine ›Weltanschauung‹, die angeblich ›lebens‹-nah sein soll, weil sie das ›Biologische‹ absolut setzt.

2. Wenn der theoretische Physiker in schwierigen ›Gleichungen‹ der Wellenmechanik sich bewegt, die außer ihm vielleicht noch zwei oder drei Menschen auf der Erde nachdenken können, und wenn dieser Physiker weiß, daß diese Mathematik einzig und nur die Bezirke öffnet und offen hält für Fragestellungen in der Erforschung des atomaren Baus der Materie (Elektronen, Neutronen), dann denkt er ›kon-kret‹; nicht ›einseitig‹, obzwar ganz im Unanschaulichen.

Der Physiker schreibt vielleicht eine Abhandlung von 10 Seiten. Der ›Weltanschauer‹ schreibt mit Hilfe seiner ›faulen Eier‹, der neuen Einseitigkeit, ein dreibändiges Werk über die Wissenschaft und einiges andere. Eines Tages, wenn es Ernst gilt, wird jener Physiker ins Luftfahrtministerium dringend geholt; zur selben Zeit kümmert sich um jenes dreibändige Geschreibe nicht einmal mehr ein Volksschullehrer.

Zwischenstunde

Erläuterungen: Der Begriff des deutschen Idealismus.

Idealismus und Idee: *ιδέα, εἶδος*, *Fid*

ιδέα als Sein des Seienden

vgl. πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει Arist. Met. (Beginn)

Alle Menschen verlangen aus ihrem Wesen her (Eigenwuchs) das ›Wissen‹ – Bezug zum Sein des Seienden.

Vgl. ἄνθρωπος – ζῶον λόγον ἔχον.

λόγος – Rede, etwas als etwas ansprechen, zum Seienden als solchem sich verhalten.

ἄνθρωπος – ἄνθρωπος πολιτικός

λόγος: miteinander reden, Einverständnis aussprechen, Zusammengehörigkeit;

Der Mensch – Wesen, das mitermöglicht die Polis.

Grundbezug zum Seienden im Ganzen – Götter – Grenze – Gemeinwesen.

›Idee‹ – Sein des Seienden – Mensch

Wie und ob der Mensch sich selbst und sein Wesen bestimmen kann? (›Über-mensch‹)

Woher die Wahrheit dieser Wesensbestimmung: ›Wer wir sind?‹

›Das Mathematische‹ (in gewisser Weise das ausgezeichnete ›Abstrakte‹ nach Aristoteles), das widerspruchsfrei als Zahl und Raum Konstruierbare?

Platon: Μάθημα, τὰ μαθηματικὰ τῶν πραγμάτων

Aristoteles: δι' ἀφαιρέσεως, γραμμῆ φυσική, οὐχ ἢ φυσική.

Ab- und Herausnehmen und dabei Reinigung.

Für Platon die μαθηματικὰ zwischen den αἰσθητά und ἰδέαι.

στοιχείωσις – Zerlegung in und Aufbau aus Elementen.

Der Gegenstand der Mathematik ist eine ›definite Mannigfaltigkeit‹, endliche Anzahl von *Konstruktionselementen* und endliche Anzahl von *Konstruktionsprinzipien* (berechenbare Planung und Konstruktion).

Das Mathematische – schon dem Wortbegriff nach – *nicht* ursprünglich und wesenhaft auf Zahl und Raum bezogen, sondern hier nur zunächst und maßgebend zu erläutern und zu erfahren.

Das Wesen des Mathematischen und sein innerer Bezug *zum Metaphysischen*.

Μάθημα: das Lehrbare, Lernbare,

eigentliche ›Lehre‹, zum Wissen bringen (Wißbare).

selbst-üben, durch eigenen Vollzug

nach-machen; so machen wie der Lehrer;

›lernen‹ also gerade nicht das bloße Nachreden und im Nachhinein, sondern: *von sich aus selbst sehen (aneignen)*.

Wie, wenn es ein solches gäbe, was überhaupt nicht anders zu erkennen ist, als durch solches ›lernen‹ (selbst die Erfahrung machen in der Sache, ἀναλαβεῖν (Menon, Platonischer Dialog), das im ausgezeichneten Sinne Lernbare, Wißbare.

Das Mathematische, $2 \times 2 = 4$; das Mathematische – das eigentliche ›Wissen‹. Das Wesentliche daran: selbst ausheben und ausweisen und nur so, und zwar ›gilt‹ dieses *schlechthin*.

Μάθημα, μάθησις: das Lehr- und Lernbare; die Lehre, das eigentliche ›Wissen‹, Wißbare (nicht ursprünglich auf Zahl und Raum bezogen, diese nur die nächste Anwendung).

ἀναλαβεῖν – Heraufholen, Hinaufheben (nicht ›Erfahrung(!), Ent-werfen).

Raum, Zahl – nicht auf Wahrnehmbares als solches bezogen und doch ›Gegebenes‹.

Das Mathematische in der ›Mathematik‹ – Erkennen, was in diesen Bezirken entwurfsmäßig vorgeht, widerspruchsfreie Konstruktion (Axiome, Axiomatik, ›Zahlen‹: Beziehungen, $x = f(y)$)

Konstruktiv – destruktiv, definite Mannigfaltigkeit. Das Abstrakte im Sinne des – Unsinnlichen erlernen durch μάθημα; ἀναλαβεῖν (wie das Herausgezogene überhaupt herausnehmen?).

Aber auch: in der anderen, ja in *jeder* Wissenschaft ist ein Entwurf.

– ›Natur‹: z. B. im Sinne der mathematischen Naturwissenschaft: $c = s/t$ (Gleichsein, Geschwindigkeit, Galilei). Vgl. Kants Begriff: das ›Wesen‹ der Dinge als Erscheinung nach Gesetzen.

– aber auch: das ›Lebendige‹ – als ›Maschine‹, als ›Monadē‹

– aber auch: die ›Geschichte‹ – Mensch Welt, Volk, Staat, Freiheit

– aber auch: die ›Kunst‹ – ›Ausdruck‹, ›Leistung‹, ›Repräsentation‹, ›Werk‹, l'art pour l'art; Dichtung, Werk, Sprache.

Das Mathematische und die Mathematik

Die Mathematik ist nur eine bestimmt gerichtete[?] Ausformung und Vollzug des ›Mathematischen‹.

Mathematik und nicht-mathematikartige, aber gleichwohl mathematische Wissenschaften.

Alle Wissenschaften sind mathematisch in einem wesentlichen Sinne, aber nicht jede Wissenschaft ist Mathematik.

Einteilung (innerhalb des mathematischen Wesens der Wissenschaften): in Mathematik und nicht-mathematikartige Wissenschaften. –

Zweiteilung: Radfahrer und Nicht-Radfahrer (Schwarz und Weiß: *Gegen-teil*)

Philologie und nicht-philologische Wissenschaften

(Schwarz und Langsam: *Gegen-satz*)

Nicht-schwarz

Nicht-Farbig

Diese Einteilung sagt: alle Wissenschaften sind ›mathematisch‹ und dieses je verschieden. Entwerfend – im Entwurfsbezirk eingewiesen – Erfahrungswissenschaften in *eigener* Weise ›mathematisch‹.

Hieraus die Einsicht in einen Grundzug der Wissenschaften: nicht nur angewiesen auf vorliegendes Seiendes (*positum*), sondern eingewiesen in ein eigentümliches Vorgehen (Entwurf, Vergegenständlichung). Die Vormacht dieses Vorgehens; ›mathesis‹ neuzeitliche Wissenschaft, Forschung, Betrieb. ›Subjektivität‹ und ›Mathesis‹.

DIE BEDROHUNG DER WISSENSCHAFT¹

Was wir hier versuchen:

1. auf völlige *Freiheit* gestellt, d. h. freilich nicht Beliebigkeit und Laune, entweder – oder; denn entscheidend hier – wenn irgendwo – der innere Zusammenhang der Überlegungen;
2. die Voraussetzung – etwas sehr ›Vorläufiges‹; zweideutig, vielleicht sehr weit voraus-laufend. ›Bedrohung der Wissenschaft‹ – und doch es geht ihr sehr gut, noch nie so gut gegangen – aber vielleicht dieses das Zeichen, daß sie nicht mehr in der ›Wahrheit‹ ist, sondern nur im Fortschritt.

Unser Vorgehen.

Von beiden Seiten entgegenkommen – erst noch verstehen, was Kant sagt, dann: von wo aus und wie er über Wissenschaft spricht; dann das *Grundsätzliche*: von uns selbst zu erprobende.

Nicht Ruhe, bloßes Weiterforschen, Schutzmaßnahme und im Grunde doch dienstbar der bloßen Nutzung. Wille zur und Möglichkeit der geistigen Gestaltung – maßgebend die Beweise um das Wissen und die Erfahrung heben über die bloße Nutzung hinaus und vor ihr die Frage der Bewältigung und des Ausstehens der Bezeugung und Eröffnung des Raumes des Gottes.

Nur ein Geringes und Vorläufiges gewollt, aber dieses entscheidend, daß in dem, worin die Wissenschaft aufgeht, noch ein Anderes liegt, und daß dieses Andere west in einer Weise, die das Bewußtsein der Arbeitenden und Beteiligten gar nicht zu ahnen vermag. (*Dieses Andere* – das Seinsgeschehnis – und das Sonstige so sehr praktisch nichtig und einzig[?] nur Vordergrund.)

¹ Gesehen aus dem anderen Anfang – nicht neuzeitlich.

Weg vom Nutzen und Erfolg als einzigen Maßstäben der Auslegung und Bewertung.

Zum Bereich der Wahrheit und des Da-seins – der verborgenen metaphysischen Geschichte.

Durch Berufsmöglichkeiten zur einheitlichen Mitvorbereitung eines Schicksals.

1. Arbeitskreis²

Das Wesentliche an diesem Arbeitskreis ist es, daß er aus eigenem Antrieb und von verschiedenen Seiten her sich zusammenfindet. Hinter diesem Vorgang muß ein bestimmter Wille stehen, erwachsen aus bestimmten Erfahrungen. Meine Aufgabe kann *nur* sein, diesen Willen auf einen fruchtbaren Kurs zu *steuern*, ihn dabei zu *klären* und so vielleicht zu *festigen* aus der gemeinsamen Arbeit heraus.

Und welcher Wille ist dies? Wenn ich recht habe, der Wille zur *Besinnung auf die Wissenschaft*.

Zwar sind nun Erörterungen ›über‹ die Wissenschaft nichts Ungewöhnliches seit den zahllosen Auslassungen in den letzten Jahren; und das vollends nicht, wenn wir bedenken, daß die ausdrücklichen Erörterungen über die Wissenschaft schon unmittelbar *vor* dem Krieg in der damals jüngsten Generation eingesetzt haben. Und diese Erörterungen wiederum entnahmen ihren *eigentlichen* Anstoß aus dem Werk *Nietzsches*, der seinerseits schon zu Beginn der siebziger Jahre als junger Basler Professor zur Besinnung auf die Wissenschaft gezwungen war.

Dieser Zeitpunkt ist nicht zufällig; es war der Augenblick, da die Weitschauenden und Ernsten sich darauf besinnen mußten, wie es mit dem zweiten Reich der Deutschen und der deutschen Kultur als bestimmender Kraft des Abendlandes werden solle und was hierbei die ›Wissenschaft‹ vermöge und nicht vermöge.

² Arbeitskreis von Dozenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät. 26. 11. 1937.

Das Ergebnis der Nietzscheschen Besinnung war, daß er alsbald die Universität verließ, nicht weil er erkrankte, sondern er wurde ›krank‹ aus demselben Grunde, aus dem er die Universität als solche verlassen mußte. Diese Tatsache des Wegganges Nietzsches von der Universität ist die schärfste Entscheidung der damaligen Zeit gegen die damalige ›Wissenschaft‹. So gesehen bleibt jede heutige Besinnung auf die Wissenschaft nur eine mehr oder minder zulängliche und abgewandelte Wiederaufnahme der von Nietzsche gestellten Aufgabe.

Und *dennoch* ist das, was uns hier zusammenführt, *noch anders* zu sehen: daß nämlich junge Forscher und Lehrer aus der wissenschaftlichen Arbeit heraus zu einer Besinnung auf die Wissenschaft gedrängt werden. Aber vielleicht ist auch dies nichts Ungewöhnliches, sondern ›das Natürliche‹. Gewiß. Warum lebt aber der *Drang zur Besinnung gerade jetzt* auf? Daß der Wille zur Besinnung gerade jetzt besonders drängend wird, das deutet darauf hin, daß besondere Erfahrungen hinsichtlich der Wissenschaft gemacht werden und daß vor allem diese Erfahrungen jetzt in ihrer Tragweite *deutlicher* herauskommen und einen sehr ernststen Tatbestand vor die Augen bringen.

Ich nenne diesen Tatbestand kurz: »*die Bedrohung der Wissenschaft*« und meine damit nicht die Klage jener, die die Wissenschaft ›in Gefahr sehen‹, weil der geruhsame Betrieb des Bisherigen gestört wird, jener, die – kurz gesagt – ›ihre Ruhe haben‹ wollen. Die schärfste Bedrohung der heutigen Wissenschaft besteht darin, daß es ihr so gut geht wie noch nie, d. h. in ihrem Nutzen und ihrer Fortschrittsbeschaffung bestätigt und ermuntert wird. Dieses das Zeichen, daß sie selbst nicht mehr in der Wahrheit steht und auf das wesentliche Wissen verzichtet hat – trotz aller ›weltanschaulichen‹ Umkleidungen, die nur ›verkleidete‹ Nutzungen der Wissenschaft sind.

Eine ›Bedrohung‹ der Wissenschaft, wie wir sie verstehen, kommt auch nicht aus der Richtung des immer wieder und notwendig aufflackernden Widerwillens und Mißtrauens gegen die ›Wissenschaft‹ bei jenen Menschen und Gruppen, die in der

›Wissenschaft‹ nur ein irgendwie bevorzugtes Betätigungsfeld ›intellektueller Kreise‹ sehen. Es ist ein Irrtum zu meinen, dieses Mißtrauen werde dadurch behoben, daß man den Nutzen der Wissenschaft nachweist. Diese vermeintliche ›Bedrohung‹ der Wissenschaft ist keine ernsthafte und wesentliche, daher aber auch unausrottbar. Die entscheidende und wirkliche Bedrohung der Wissenschaft aber ist eine fünffache.

1. *Die eigentliche Bedrohung der Wissenschaft kommt aus ihr selbst und geschieht durch sie selbst.* Wenn wir da von ›der‹ Wissenschaft reden, dann meinen wir die neuzeitliche Wissenschaft, die etwas völlig anderes ist als die mittelalterliche und die antike Wissenschaft; gemäß ihrem einzigartigen, jetzt nicht weiter zu bestimmenden Charakter hat in der neuzeitlichen Wissenschaft die Methode – das Verfahren und Vorgehen ein eigentümliches Gewicht und daher die Neigung – den Vorrang über die Sache selbst sich anzueignen.

Der Vorrang der Methoden führt zur Technisierung der Wissenschaft, zu einer in sich geschlossenen Ordnung des Vorgehens, von der aus im vorhinein alles Gegenständliche anvisiert wird. Diese hat zur inneren Folge die *Spezialisierung*. Beides wird von der neuzeitlichen Wissenschaft, und zwar mit Recht, nicht als Mangel gewertet, sondern als der eigentliche Besitz und Vorzug und die Gewähr des Fortschreitens. Diese Technisierung ist aber nicht etwa nur Sache der mathematischen Naturwissenschaften, sondern ebenso der Geisteswissenschaften (Organisation der Bibliotheken, Archive, serienmäßige Untersuchungen und Abgrasen der einzelnen Gebiete usf.).

Durch den Vorrang der Methode und ihre Verfestigung zur Technik vollzieht sich eine wachsende Ablösung vom Sachgebiet als solchem und damit *vor allem* die Zerstörung des Bezuges zu dem Seinsbereich, aus dem das Sachgebiet herausgeschnitten ist. Es gibt, durchschnittlich gesprochen, *Biologen*, die zur lebendigen Natur in einem *wesentlichen* (nicht sentimental) Sinne keinen Bezug mehr haben und auch nicht zu haben brauchen, um Forschungsergebnisse zu erzielen und so den Ansprüchen des Faches

und seiner Fortschritte zu genügen. Es gibt Kunsthistoriker, die als Historiker weder zur Geschichte, noch als *Kunsthistoriker* zum *Kunstwerk* einen wahrhaften, erfahrenen und erlittenen Bezug haben. So wird durch die Wissenschaft selbst der eigentliche Bezug des echten Wissens zum Seienden zerstört und, sofern das echte wesentliche Wissen der Grund aller Wissenschaften ist, schafft die neuzeitliche Wissenschaft sich selbst die eigentliche Bedrohung durch eine Grund- und Bodenlosigkeit.

2. Diese *innere* Bedrohung erfährt nun heute eine wesentliche *Verschärfung* durch einen *ungewöhnlichen Notstand* unseres Volkes. Dadurch, daß die Wissenschaften und ihre Verfahren in der Durchführung des Vierjahresplans unbedingt gebraucht werden, erfährt jene ohnehin in der Wissenschaft angelegte Tendenz zur Technisierung und Organisation eine *Bestätigung* ungewöhnlicher Art und führt zugleich zu einer Verhärtung und Versteifung ihrer Haltung. Diese praktische Bestätigung wird zugleich dann noch, weil sie aus politischen Notwendigkeiten erwächst, zugleich als *politische* Bestätigung ausgelegt, was zu Merkwürdigkeiten führt, über die hier nicht zu reden ist. Wesentlicher ist ein anderes.

3. Die entschiedene praktisch-technische Abzweckung der ohnehin innerlich technisierten Wissenschaft hat zur Folge, daß die so benötigte Wissenschaft sich selbst aufs engste den Einrichtungen zugewiesen sieht, die unmittelbar die Bewältigung der Not der Lebensbedürfnisse und der Wirtschaft zu bewältigen haben, der Industrie. *Die Industrie übernimmt die Wissenschaft.*

Auch dieser Vorgang ist grundsätzlich nichts Neues, sondern im Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft vorgezeichnet. Der Wissenschaftsbetrieb selbst hat sich in sich längst dem Charakter der Industrie angenähert. (Denken wir nur an die amerikanischen Formen des Wissenschaftsbetriebes.) Es ist eine sehr naive Verkennung des inneren Wesens der neuzeitlichen Wissenschaft, wenn man glaubt, nach der Bewältigung des Vierjahresplans werde auch die vorwiegend praktische Ausrichtung der Wissenschaften wieder *abgestellt*. Das Gegenteil wird der Fall sein, weil ja

diese Ausrichtung der Wissenschaft über kurz oder lang zu einem Weltprozeß werden wird, so daß künftig nicht mehr die Länder mit den reichsten Bodenschätzen, sondern die Länder und Völker mit den größten und schlagendsten Erfindungen die Führung an sich reißen werden.

Die Übernahme der Wissenschaft durch die Industrie bedeutet die Ablösung der ›Wissenschaft‹ als *Einrichtung* in ihrer Vollzugsform aus der *Universität*.

Dieser Vorgang ist so lange keine Steigerung der Bedrohung der Wissenschaft, als die Universität keine Universität mehr ist, was heute und seit Jahrzehnten zutrifft. Die Wissenschaft wird aus einer Einrichtung herausgenommen, in der sie selbst keine innere und tiefere Verwurzelung mehr hatte. Die Loslösung der Wissenschaft von der Universität wird nur dann zur Bedrohung der Wissenschaft, wenn die *Universität* den früheren Anspruch auf ihr Wesen stellt, aber zugleich ihm nicht genügt.

4. Die Loslösung der Wissenschaft von der Universität wird zur Bedrohung der Wissenschaft nicht durch den bloßen Übergang an die Industrie, sondern umgekehrt durch das *Ausbleiben der ›Selbstbehauptung‹ der deutschen Universität*.

›Selbstbehauptung‹ heißt nicht *Versteifung* auf das Bisherige, Rettung des Vergangenen, heißt aber auch nicht nur und nicht zuerst politische Ausrichtung der Universität, sondern heißt: der Wille, sich selbst in Frage zu stellen und dadurch und allein dadurch *sich* in der eigentlichen Aufgabe und in höherer Gestalt zurückzugewinnen: nämlich die Stätte zu sein, in der sich die Wissenschaft selbst kraft eines ursprünglichen Wissens um sich selbst in ihrer Aufgabe sichert und ständig erneuert und überwächst. Dieses Wissen von sich selbst kann nur erwachsen aus der gemeinsamen Besinnung der verschiedenen, aber zusammengehörigen Wissenschaftsbereiche und Gruppen aus dem Willen zu einem geschichtlichen geistigen Grund, der nur *wird*, wenn wir ihn gründen und schaffen und die Schaffung vorbereiten.

5. Dieses Ausbleiben wahrhafter ›Selbstbehauptung‹ der Universität und damit die Bedrohung der Wissenschaft wird schließ-

lich dadurch verstärkt, daß jetzt die Notwendigkeit der politischen Erziehung und der Schaffung des Führernachwuchses in der Partei zu weitausgreifenden Plänen geführt haben. Der Plan der neuen Wissenschaftlichen Hochschule in Chiemsee, die R.O.L. [Reichsorganisationsleiter] Lay in diesen Tagen verkündet hat, wird durchgeführt werden, zumal da hierfür ungewöhnliche Mittel bereit- und der Wille des Führers dahinterstehen. Diese neue Art wissenschaftlicher Hochschule braucht die Universität nicht überflüssig zu machen, aber sie kann die *Universität* in der bisherigen inneren Auftriebslosigkeit bestärken, da ihr ja durch die Neugründung die Aufgabe der Zielsetzung abgenommen ist. Man wird weiterhin neue Fächer erfinden und neue Lehrstühle errichten, und der große Wille zur Besinnung auf das Wesentliche wird immer unmöglicher werden —, alles im Glanz des Anscheins, als ob alles in schönster Ordnung sei.

Die Universität wird — im heutigen Zustand verbleibend — eines Tages *nichts* beizutragen haben für eine *wirklich schöpferische* Gestaltung der geplanten *wissenschaftlichen* Hochschule. Denn diese kann ja nicht über Nacht ›die Wissenschaft‹ aus dem Boden stampfen.

Aufs Ganze gesehen kommt die wesentliche Bedrohung der Wissenschaft weder aus irgendwelchen politischen Maßnahmen gegen sie noch aus der neuen praktischen Zielsetzung für sie, sondern zuerst und allein aus ihr selbst und in eins damit aus der Unkraft und dem Unwillen zu einer inneren Erneuerung und Verwandlung. Die Bedrohung der Wissenschaft kommt daher, daß man in ihr seine Ruhe haben will, statt in die Unruhe des Fragens überzugehen.

Entscheidend für das künftige Geschick der Wissenschaft ist keineswegs, ob die jetzige Universität und überhaupt die Universität als Unterkunftsstätte des bisherigen Wissenschaftsbetriebs, sei es mit, sei es ohne politische Ausrichtung, erhalten bleibt; — entscheidend ist allein, ob der Wille zur Besinnung und die Kraft des Fragens der Einzelnen zu derjenigen inneren Sammlung, Zusammengehörigkeit und Festigkeit kommt, daß hieraus und *nur* hier-

aus eine neue Gründung der Stätte wissenschaftlicher Forschung und forschender Lehre erwachsen kann.

Was ist durch die Verstrickung in die Methode bedroht?

1. Die Ablösung vom Seienden, nicht vom Gegenstand, denn der wird ja gerade durch Methode und die Forderung des Fortschritts immer bestimmt.

2. Die Ablösung des Forschenden selbst aus dem Bezug seiner selbst zum Seienden. ›Forscher‹ und daneben noch Liebhaber-eien.

3. Die Loslösung als Erstickung der ursprünglichen Kräfte, aus denen her Wissenschaft wesentliches Wissen sein und stets vorbereiten und durchhalten soll: daß sie sich selbst ausschließt aus der Begründung der wesentlichen Wahrheit des Daseins, für die [sie] *nur* als geschlossene ursprüngliche Einheit wesentlich sein kann – in einer gewissen Entsprechung zur Kunst.

Wozu? Genug, wenn wir ihre Verfahren beherrschen und einen Bezirk mit Beschlag belegt haben, in dem wir Ergebnisse zeitigen. ›Über‹ die Wissenschaft nachsinnen ist überflüssig.

Die Wissenschaft: 1. Die praktisch-technische Inanspruchnahme.
2. als Berufsvorbereitung,
3. Wahrheit an sich,
4. das wesentliche Wissen.

Aber wie, wenn die Wissenschaften als wesentliches Wissen erst die Bereiche tragen und gestalten.

Die Wissenschaft ist bedroht durch sich selbst. *Worin bedroht?* Daß sie selbst noch stark genug ist, zu einem wesentlichen Wissen zu führen. – Die Einheit und das Seiende im Ganzen erfahren! Und für die Größe eines Schicksals vorbereiten!

Worin ist die Wissenschaft bedroht? In ihrem Wesen! Und welches ist dieses? Entscheidungen und Auffassungen.

Wir wollen die Wissenschaft in sich selbst erhalten. Weshalb und wozu? Weil sie wesentliches Wissen schaffen soll. Wissenschaftlich ist eine Wissenschaft nur, so weit sie philosophisch ist.

Vordringen in die Einheit des Seins selbst, um darin [zu] stehen, [und] die Größe eines Schicksals uns vorzubereiten.

Bedroht ist die Wissenschaft darin, daß sie diese Kraft nicht mehr zurückgewinnt und vor allem nicht mehr will. (»Das Gere-de von der Krisis.«)

Wenn uns der Wille zur Besinnung zusammenschließt, sind wir auf dem rechten, allerdings zugleich auf einem *sehr langen Wege* angetreten, den, sofern wir ihn verstehen, wir nie mehr verlassen dürfen.

Aber dieser Wille zur Besinnung auf die Wissenschaft stößt sofort auf eine große Schwierigkeit, auf die Frage: *wie* denn überhaupt eine solche Besinnung anzusetzen, durchzuführen und ein-zuüben und durchzuhalten sei.

Eines muß da im voraus klar werden: Wenn zur Wissenschaft als einer eigenen Art der Erkenntnisfindung und Begründung *das* gehört, was wir die Sachlichkeit und Strenge nennen, dann kann offenbar die Besinnung auf die Wissenschaft hinter dieser Forderung der Strenge und Sachgemäßheit nicht zurückbleiben, im Gegenteil, diese Besinnung auf die Wissenschaft muß *ihrer-seits* ihr eigenes Gesetz haben und muß daher der Beliebigkeit des zufälligen Meinens und der bloßen Einfälle entzogen sein.

Hinsichtlich der Frage nach dem Charakter der Besinnung auf die Wissenschaft ist vor allem *eine* Grundtatsache zu beachten, die wir nicht oft genug durchdenken können. Nämlich: *Keine Wis-senschaft kann von sich selbst wissen in der von ihr selbst vollzoge-nen Wissensform*. Auf die Physik als Wissenschaft können wir uns nicht besinnen mit Hilfe des Vorgehens der Physik. Das Wesen der Mathematik läßt sich weder mathematisch bestimmen noch überhaupt nach mathematischer Methode zur Frage machen. Die Geologie läßt sich nicht geologisch erforschen, so wenig wie die Philologie philologisch.

Hier zeigt sich eine *innere Grenze* der Wissenschaft: ihre eigene Methode versagt in der Besinnung auf sie selbst.

Die gewöhnliche Folge dieses gewöhnlich nicht hinreichend durchdachten Tatbestandes ist dann, daß die Besinnung auf die Wissenschaft einem zufälligen, richtungs- und methodenlosen Nachdenken überlassen oder überhaupt ausbleibt.

Aber diese innere Grenze der Wissenschaft ist kein Mangel, sondern nur der Hinweis darauf, daß in ihr unentfaltet *noch* ein ursprünglicheres Wissen liegt, das zu ihr gehört und lebendig werden muß, gesetzt, daß die Wissenschaft ein ihrem eigenen Wesen entsprechendes Selbstbewußtsein haben soll. Hat sie dieses Selbstbewußtsein *nicht*, weiß sie nicht, was sie *ist*, dann kann sie auch nicht wissen, was sie will. Sie kann dann vielleicht, gestützt auf ihre Ergebnisse, praktisch sich entbehrlich machen, sie kann aber niemals sich selbst als geistige Wirklichkeit gestalterisch und erzieherisch in der Geschichte unseres Volkes und damit in der Geschichte des Abendlandes und der ›Welt‹ überhaupt zur Geltung bringen.

Die Besinnung auf die Wissenschaft ist ›*wissenschaftlich*‹ nicht möglich, sondern nur auf Grund und auf dem Wege eines anderen Wissens, das man seit alters her das philosophische nennt.

Nun herrscht freilich gegenüber der Philosophie ein Vorurteil, und dies besonders im Bezirk der Wissenschaft selbst: Die Philosophie sei jeweils Sache einzelner Philosophen, ihres Standpunkts und ihres Systems. Im Felde der Philosophie kämpften alle gegen jeden und alle um unbegründbare Ansichten. Das ist eine Laienvorstellung von der Philosophie. Sie wird gestützt dadurch, daß man sich – statt an die Philosophen und ihr Werk – an die Philosophieprofessoren und Schriftsteller und deren Bücher und Reden hält; hier muß in der Tat jeder, um sich Geltung zu verschaffen, auf die Unterschiede und das sogenannte *Neue* pochen.

Im Reich der großen Denker dagegen denken alle dasselbe, und die Einheitlichkeit und Durchgängigkeit der wesentlichen Fragen und Blickstellungen ist wesentlich größer als bei jeder Wissenschaft, in der es Fortschritte gibt und geben muß. In der Philo-

sophie gibt es keinen Fortschritt und deshalb auch keinen Rückschritt, sondern nur die Kraft und das Vermögen, *dasselbe* wieder ursprünglich zu sagen und zu denken. Und zu diesem Selben, was die Philosophie unter anderem immer wieder bedenkt, gehört auch die *Wissenschaft* als eine bestimmte Weise der Findung und Begründung der Wahrheit.

Gleichwohl gibt es nun innerhalb der Geschichte der Philosophie Denker verschiedenen Ranges und Denker, die in einem ausgezeichneten Sinne die Besinnung auf das Wissen selbst und damit die Wissenschaft durchgeführt und ausgestaltet haben. Die entscheidenden Schritte in der Besinnung auf die neuzeitliche Wissenschaft, wie sie in ihren Grundgesetzen trotz inhaltlicher Wandlungen heute noch steht, hat *Kant* getan.

Kant steht an einem eigentümlichen Wendungspunkt der abendländischen und insbesondere deutschen Geschichte, genauer: er steht nicht dort, sondern *ist* durch sein Werk diese Wendung.

Wissenschaft ist für Kant die mathematische Naturwissenschaft in der Gestalt, die ihr *Newton* gegeben hat. Trotzdem ist Kants Besinnung auf die Wissenschaft wesentlich *mehr* als die Besinnung auf diese Wissenschaft. Und deshalb bestimmt Kant unmittelbar und mittelbar die künftige Geschichte der Wissenschaft im 19. Jahrhundert und im 20. bis heute. Wie das genauer zu verstehen ist, soll jetzt nicht dargelegt werden.

Das Gesagte genügte, um verständlich zu machen, warum wir eine Schrift Kants [*Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (1786)] zum *Anhalt* für unsere Arbeit nehmen. Anhalt sage ich, weil wir hier kein philosophisches Seminar über die Kantische Philosophie eröffnen wollen, wohl dagegen versuchen, *im ursprünglichen Nachwollzug des Kantischen Denkens und Vorgehens* den strengen Weg der Besinnung auf die Wissenschaft zu finden.

Wer heute auf weite Sicht und losgelöst von Vorurteilen die Lage der Wissenschaft durchdenkt, muß zu der Einsicht kommen, die kurz so ausgesprochen sei: je stärker und ausschließlicher die

technisch-praktisch-politische Beanspruchung der Wissenschaft werden wird, um so entschiedener bedarf sie der Philosophie, wenn sie jene Beanspruchung überstehen soll.

Die neuzeitliche Wissenschaft

Die »Krisis der Wissenschaft« besteht gerade darin, daß sie sich für gesichert hält auf Grund ihrer Fortschritte, daß man fordert, »das Gerede von der Krisis der Wissenschaft müsse verstummen«.

Besinnung auf die Wissenschaft und ihr Nutzen

Sofern diese Besinnung eine philosophische ist, und Philosophie das wesensmäßig nutzlose Wissen, werden wir von dieser Besinnung keinen Nutzen erwarten dürfen, d. h. nichts dergleichen, womit wir unmittelbar für unsere jeweilige Wissenschaft etwas anfangen können.

Aber diese nutzlose Besinnung ist dennoch *nicht bedeutungslos*, sofern sie uns eben zu bedeuten gibt, wer wir selbst als Forscher und wissenschaftliche Menschen sind und sein müssen. Das *Selbstbewußtsein* der Wissenschaft als Voraussetzung ihrer »Fortschritte«, d. h. Umwälzungen.

Das *Selbstbewußtsein* als Bedingung dafür, um das Vermögen der Wissenschaft abzuschätzen und sie in das Ganze des geschichtlichen Daseins einzuordnen.

Das *Selbstbewußtsein* als Ermöglichung des Wissens um unseren Standort und die Bewegungsrichtung.

Besinnung auf die Wissenschaft! Fangen wir an! »Die Wissenschaft« – wo finden wir sie? »Die« Wissenschaft gibt es gar nicht, nur einzelne Wissenschaften; und wo sind diese – als was finden wir sie vor, z. B. »die Physik«?

Institute [sind] nicht die Wissenschaft, sondern eine zu ihr

gehörige Einrichtung. Wieso? Institut – Apparate? Experiment – warum Experiment? Erfahrung, Ausweisung – wovon? Von Ansetzung von Hypothesen; Sätze – über mögliche Weisen des gesetzmäßigen Ablaufs.

Gesetze? Weshalb Gesetze? Weil ›Natur‹ – Zusammenhang der raum-zeitlichen Erscheinungen nach Gesetzen. Wieso Natur ›gesetzlich‹? was heißt das?

›Natur‹ - im Griechischen anfänglich φύσις, im späteren Sinne des Aristoteles φύσει ὄντα.

Der neuzeitliche Naturbegriff – Natur-*begriff*. Natur als Gegenstand und Begreifen von ihr. Wissen als Bezug des Menschen zum Seienden – welcher Bezug?

Wissen und Wissenschaft – *neuzeitliche Wissenschaft*

Besinnung auf die Wissenschaft

So wenig innerhalb der Wissenschaft ein Forscher gleichsam mit nichts anfangen kann, so wenig und noch viel weniger können wir in der Bemühung um die Besinnung auf die Wissenschaft beliebig vorgehen. Schon allein deshalb, weil die Wissenschaft selbst, der die Besinnung gilt, geschichtlich ist, muß auch die Besinnung auf sie ihre Geschichte haben und damit die Anweisungen des Vorgehens für uns.

Entscheidend ist nur, wo wir ansetzen – ob wir den hinreichend fruchtbaren und wesentlichen Ansatzpunkt erreichen und vor allem festhalten und in seiner inneren Mächtigkeit entfalten.

Kant, ›Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft‹. Vielleicht nicht unwichtig, über den Titel etwas zu wissen; er hat seinen Vorläufer: Leibniz, ›Initia rerum mathematicarum metaphysica‹. Nicht um zu zeigen, daß Kant nicht originell, sondern daß ein Denker, der selbst zur Entfaltung der mathematischen Physik wesentliches beigetragen, in solcher Besinnung sich bewegt.

Res mathematicae: und was kommt darin vor?

Das *Mathematische* – das *Wissenschaftliche*. Nicht die Erfahrung, die Tatsachen, das Experiment? Nein! Diese nur durch jenes möglich, beides *untrennbar*.

Aber kennzeichnend, wie Leibniz noch vorgeht: eine Folge von ›Definitionen‹, Begriffsbestimmungen. *Nicht so Kant*. Denn diese Schrift Kants hat ihre Grundlage – Kritik der reinen Vernunft, in der Art und Weg der Besinnung auf Wissenschaft entfaltet und bestimmt ist. *Aus der Vorrede der Schrift entwickeln*.

Sie beginnt mit der Umgrenzung des Begriffs der ›Natur‹.

1. formal als *eine Form*: Wie, Weise zu sein;
2. das in dieser Weise Seiende selbst in der Art, wie es zugänglich ist.

Natur und Kunst, vgl. Aristoteles, Physik B

Natur und Geschichte, vgl. Kant, Kritik der Urteilskraft § 43

Agere – effectus

Facere – opus. (Hervorbringung durch Freiheit)

Natur-begriff: fordert eine Erkenntnis durch Vernunft von ihrem Zusammenhang.

›Lehre‹ – Darstellung (geordnet) eines Zusammenhangs von Erkenntnissen; engerer und weiterer Begriff von Wissenschaft.

1. die Grundbestimmung – das Systematische – die Ordnung nach Prinzipien;
2. welche Art von ›Prinzipien‹? (Vernunftprinzipien – empirische, historische)

historische und rationale Natur(wissenschaft) ›lehre‹, aber Wissenschaft von der Natur ist nur die *rationale*, die historische ist *nur Naturlehre*.

Naturwissenschaft | rationale Naturlehre

eigentliche –

uneigentliche –

Prinzip

Begriff des Principis – ἀρχή – *Grund*: das *Von-wo-aus*, worauf hinblickend die wesentlichen Aussagen gewonnen werden. Diese Aussagen und Sätze selbst – vgl. Kritik der reinen Vernunft A 300/B 357. Vernunft – Vermögen der Principien der Einheit der Verstandesregeln unter Prinzipien.

Prinzipien: z. B. *Energieprinzip* (*Prinzip der kleinsten Wirkung*): das Quantum der Kraft bleibt unveränderlich; das Beharrende ist das Quantum des Wechsels. Der Grundbestand der Veränderung erhält sich der Größe nach.

›Natur‹ – das innere Prinzip alles dessen, was zum Dasein eines Dinges gehört (formal – Wie des Seins). (S. 189)

– »bezeichnet eine Ableitung des mannigfaltigen zum Dasein der Dinge Gehörigen aus ihrem inneren Prinzip« (S. 190).

– »führt den Begriff von Gesetzen bei sich – dieser aber: den Begriff der *Notwendigkeit* aller Bestimmungen eines Dinges, die zu seinem Dasein gehören« (S. 191).

– ihrem Begriff hängt die Notwendigkeit der Gesetze unzertrennlich an und deshalb durchgehende Einsicht verlangt. (Laplacescher Geist?)

Regel und Gesetz

Gesetz ist Regel, und Regel?

Kr.r.V. A. 113.: Die vorgestellte Bedingung für die mögliche einerlei-artige Setzung (Synthesis) eines Mannigfaltigen. Z. B. Spielregel.

Regel – Lineal: dieses Bedingung der Bewegung des Punktes, der eine gerade Linie erzeugt.

– Urteile sind Regeln – A ist b (Form der Synthesis)

– »empirische Regel«, z. B. in der Regel ›im Herbst Frost‹ (gewisse Bedingungen, Kälte – Gefrieren, das Mannigfaltige – die Luft) – gewöhnlich so, aber es *muß* nicht so sein.

Gesetz: eine notwendige Regel; Regel, die keine Ausnahme duldet – Vorstellungen solcher Bedingungen, die notwendig zum Dasein eines Dinges gehören. »*Princip*« – solcher Notwendigkeit.

Aufgabe und Ziel der »Physik« und Naturwissenschaft

Erkenntnis der Gesetzlichkeit der Natur. (Voraussagenkönnen erst eine Folge – aus der Absicht auf Beherrschung – was aber heißt Beherrschung?) Nur Ausnutzung und Lenkung zu diesem Zweck oder τέχνη, sich auskennen, zurechtfinden? (in den Machenschaften)

Gesetzlichkeit – nach Planck: unverbrüchlicher Zusammenhang zwischen meßbaren physikalischen Größen, der erlaubt, die eine zu berechnen, wenn die anderen bekannt sind. (Planck)

»*Allgemeine Naturgesetzlichkeit*« als Postulat – die einzelnen Gesetze durch »Induktion«. Meßtechnik.

Arbeitshypothese (»Gedankensprung« – »Phantasie«) – gerade ein »Produkt der tastenden Phantasie«!

Zeit – Position

Vgl. Gesetz der Planetenbewegung:

Wann – wo?

Newton aber: Verhältnis zwischen Beschleunigung und Entfernung von der Sonne.

(Wenn Lage und Geschwindigkeit zu irgend einem Zeitpunkt gegeben, dann – eindeutig die Bewegung für alle Zeit.)

Zeitpunkt durch Zeitdifferential ersetzt – Differentialgleichung.

Beziehung zwischen – Lage und Beschleunigung: Kraft.

Kraft = $m \times v$

Arbeit – Potentialgefälle

Kraft geht doch vor Arbeit vorher? Physiologisch.

Aber *physikalisch*: Kraft der Anziehung, die die Erde auf Gewicht ausübt, bedingt durch das primär vorhandene Gravitationspotential.

Potential – warum kam es zu dessen Herausarbeitung und Vorrang? (Idee der Wissenschaft und Methode maßgebend).

- maßgebend in aller Begriffsbildung: die Meßbarkeit des Gemeinten.
- Reversible und irreversible Vorgänge und entsprechende Gesetzlichkeit (Vergehen der Zeit – umkehrbar oder nicht)³.
- Vereinigung beider? Bzw. Rückführung der einen auf die anderen?
- Die *Konstanten* (Lichtgeschwindigkeit – elektrische Ladung u.s.f.).

Statistische und dynamische Gesetzlichkeit (es gibt nur statistische Gesetze d. h. keine absolut genaue Messung) und dennoch müssen wir nach dynamischer Gesetzlichkeit fragen). Planck, 163.⁴

Das Prinzip der kleinsten Wirkung.

2. Begriff der Wissenschaft
Exakte Wissenschaft – Messung
›Kausalität‹
Heisenbergs »Unbestimmtheitsrelation«

Unsere Besinnung auf die Wissenschaft, vorwiegend auf mathematische Naturwissenschaft, Physik. Dieses kein Zufall, weil durch sie die neuzeitliche Auffassung von ›Wissenschaft‹ wesentlich bestimmt wird.

In welcher Richtung die Besinnung? Begriff der Natur: Vorhandensein (Daß) der Dinge nach Gesetzen. Deshalb 1. Gesetz-

³ Max Planck, *Wege zur physikalischen Erkenntnis*, Leipzig 1933, S. 158.

⁴ Vgl. Max Planck a.a.O., S. 163.

lichkeit – Gesetz; 2. Tatsächlichkeit – Tatsache. Begriff der *exakten* Wissenschaft und *Strenge* der Wissenschaft.⁵

Exaktheit (Messung – raum-zeitliches Quantum).

Experiment: experiri – experimentum u. das neuzeitliche Experiment – (die Gewinnung der ›Tatsachen‹).

›*Erklären*‹ – auf Bekanntes zurückführen (die Bekanntheit und was als verständlich angesetzt wird).

›*Beherrschen*‹ der Natur (Ausnutzung, Lenkung, Vorhersagen, Sichauskennen, Sich-zurecht-finden, Sich-selbst-wissen).

›*Messen*‹ – *Grenzen* der Messung. Heisenbergs Unbestimmtheitsrelation.

Der *Übergang*: die transzendente Fragestellung; die Vergegenständlichung des Seienden.

1. Das Experiment: Versuchsanordnung, der Befund, die Auslegung (alles schon vorgezeichnet – unter bestimmten Bedingungen).

2. Heisenbergs Unsicherheitsrelation.

3. Die transzendente Fragestellung.

Wissenschaft

›Wissenschaft‹ – eine *Art des Wissens* – erkennende (vorstellend-begründende) Aneignung der Wahrheit eines Seinsgebietes⁶, nämlich:

1. *positiv*: eines *vorgegebenen* Bereiches (gegenüber Philosophie)

2. *streng*: sach- und gebietsgebunden (Bindungsart je nach der Sache und ihrem Gebietscharakter)

a) *Sachgebiet* als solches umgrenzt im voraus

⁵ Vgl. Sätze über die Wissenschaft. [in diesem Band S. 119 ff.]

⁶ Vgl. Überlegung IV, 52 f. [erscheint in: Überlegungen II–VI, GA Bd. 94].

- b) dieses in bestimmten Verfahren befragt, bestimmt, begründet
 - c) entsprechende Art der Mitteilung
3. *erklärend*: im Sinne des Rückgangs auf ein Verständliches, Bekanntes (Philosophie?)

Nicht jede Wissenschaft ist ›exakte⁷ Wissenschaft, wenn wir darunter verstehen: das *messend erklärende Verstehen*. (›exakt‹ – genau = Genauigkeit = zahlenmäßige Bestimmtheit; *exigo* – abmessen nach einem Maßstab.)

Wohl aber *muß* ›Naturwissenschaft‹, soweit sie Natur ansetzt als Bewegungszusammenhang von Massenpunkten in Raum und Zeit, um Wissenschaft zu sein, d. h. um *streng* u. *sachgebunden* zu sein, *exakte* Wissenschaft sein.

– messend erklären, auf Bekanntes zurückführen.

Umgekehrt, wäre Kunstgeschichte – gerade im Sinne der Physik – *unexakt*, d. h. *unstreng*, wenn sie quantitativ messend arbeiten wollte. – Unexakte Wissenschaft kann gleichwohl streng sein. Geisteswissenschaften müssen, um streng zu sein, unexakt bleiben.

›Exakt‹ kann auch nur besagen: *sorgfältig* im Sinne der vollzugsmäßigen Handhabung der *Methode*, des Verfahrens, das auch ein ›unexaktes‹ und gleichwohl strenges Verfahren sein kann; ›unexakter Historiker‹, der fleißig die Quellen liest, den jeweiligen Sprachgebrauch, z. B. das betreffende Latein, nicht beachtet.

Exaktheit: 1. als Charakter der von der Sache und dem Gebiet als solchem her bestimmten Methode selbst; 2. als Bestimmung der Handhabung im Sinne der Sorgfalt der Methode.

Exaktheit: (1) eine mögliche, aber aus dem Wesen der Wissenschaft nicht notwendige *Art* der *Strenge* der Wissenschaft (derjenigen, deren Gebiet Messung zuläßt bzw. fordert).

Das *Erklären* in den exakten Wissenschaften (›Verstehen‹)

⁷ Exaktheit betrifft den Charakter des Verfahrens als sachgebunden und sich bindenden, sofern die Sache als ›Quantum‹ bestimmt ist und das Verfahren deshalb als messendes möglich.

zurückführen auf ein ›Bekanntes‹, d. h. *Allgemeines* – auf Regel – worin notwendige Beziehung zwischen Erscheinungen ausgesprochen. [Regel]: aus ihr wird etwas verständlich – in seinem Ablauf. Der leitende Verstehensanspruch.

Die Zusammengehörigkeit und die Ordnung schließt in sich Verhältnisse und das der *Aufeinanderfolge* – *Kausalität*. »Alles, was anhebt zu sein – was geschieht – setzt etwas voraus, worauf es nach einer Regel folgt.« (Kant, 2. Analogie) Gilt auch für die statistische Physik.⁸

Die messend-erklärende Wissenschaft und das Experiment.

Die exakte mathematische Physik ist nicht exakt, weil sie experimentiert (*experiri* u. Experiment), sondern sie muß experimentieren, weil sie als exakte Wissenschaft angesetzt ist, d. h. weil der Vorgriff auf Natur diese ansetzt als ein größenmäßig bestimmbarer (nach Ort und Geschwindigkeit) Zusammenhang von bewegten Massenpunkten, bei dessen Bestimmung es auf die Größenbeziehungen, genauer die Regel-mäßigkeit dieser, die Gesetze, ankommt.

Deshalb ist das Verfahren, die Art der Strenge, das Messen – *Wesen der Messung*: Auszugehen vom gewöhnlichen, alltäglich nächstliegenden Begriff des Messens, um die uns selbstverständlich gewordene Eigenart des naturwissenschaftlichen Messens in den Blick zu bekommen und damit und dagegen zugleich die Bedingungen, die mit dem Ansatz des Messenden, des Menschen und seiner ›Endlichkeit‹, gesetzt sind.

Alltäglich und zunächst begriffen ist Messen das Aus-messen – als die Angabe, wie groß etwas ist. Das Zumessende ist ein Großes und der Maßstab wird an ihn angelegt und abgetragen. Bei ihrer Bestimmung des Großen ist der Maßstab das Kleinere.

Der Maßstab ist so und so viel mal in dem Zu-messenden enthalten. Dieses Soviel ist selbst wieder eine ›Größe‹. Hier wird deutlich: Das Zu-messende *umhält* und *umgreift* den *Maßstab*. So

⁸ Vgl. unten S. 6 [in diesem Band S. 181 f.].

kann nun auch umgekehrt das Umhaltende der Maßstab des Enthaltenen werden.

Sofern beides gleichmöglich ist, erweist sich das Messen als die ›größenmäßige‹ Bestimmung eines ›Größen‹verhältnisses, wobei jetzt auch das Kleine eine ›Größe‹ ist. Die Unterscheidung zwischen *Größe* und *Großem* wird nötig.

Wo es nun aber dem gegenständlichen Entwurf nach für das Erkennen und Verfahren auf ein Messen als die Bestimmung von Größenverhältnissen ankommt, da ist das Messen grundsätzlich *Verhältnisbestimmung*.

Das Groß-sein des Zu-messenden hat jetzt keinen Vorrang mehr. Wie groß, d. h. jetzt: in welcher Größe welcher Größenordnung, welche Ordnung selbst großenhaft ist.

Wie nun, wenn die ›Größen‹ sehr ›klein‹ werden? Dann müssen die Maßstäbe, die Meßwerkzeuge, sehr *fein* werden. Was heißt hier ›fein‹? Geeignet, um die ins Kleine anwachsenden Größen und Größenverhältnisse zu fassen.

Aber in dieser Überlegung ist noch etwas Wesentliches übersehen worden, was auch beim gewöhnlichen Messungsverfahren leicht übersehen wird; Maßstab und Zu-messendes werden wohl in Beziehung gebracht, aber gerade in dem Sinn und derart, daß sie voneinander unabhängig bleiben und sich nichts anhaben. Nun kann es aber sein und kommen im Zusammenhang jenes Kleiner-werdens des Großen, daß Meßzeug und Zu-messendes von solcher Art sind, daß sie gerade in der messenden Inbeziehungsetzung aufeinander ›wirken‹ und sich verändern, d. h. das ›Kleinerwerden‹ ist nur der erfassungsmäßige Titel für eine Änderung – Reicherung[?] – des Baus des Gegenstandes innerhalb des herrschenden Entwurfes, zumal wenn es gilt, den zu messenden Gegenstand gemäß dem leitenden Entwurf nach Ort und Geschwindigkeit *zugleich* zu messen, weil nur in dieser vollständigen Bestimmung der Gegenstand als ›seiender‹ in seiner Beständigkeit und beständigen Änderung gesetzt werden kann, d. h. naturhaft ›ist‹.

Sofern das Meßwerkzeug und alles, was zu ihm und dem messenden Vorgehen gehört (z. B. Gamma-Strahlen), selbst von der

Größenordnung des Zu-messenden ist (Größenordnung heißt hier zugleich *Seinsart*), kann es sein, daß das Meßzeug eine Messung in einer Hinsicht leistet auf Kosten der Unmöglichkeit der anderen Messungshinsicht.

Hier wird deutlich: der instrumentale, werkzeugliche und damit stoffliche und damit der Seinsweise nach gleichgeartete Charakter des Meßzeugs ist nichts Gleichgültiges. Um so weniger als nun der Mensch jederzeit als ›leibliches‹ Wesen nicht unter eine bestimmte Größenordnung hinunter kann, d. h. wieder seinsmäßig: das Meßzeug wird notwendig immer von der Art des Zeugs und des Erdhaften sein müssen. (Aber ›Leiblichkeit‹ darf hier nicht dinghaft gemeint werden, erschöpft sich auch nicht durch die Bestimmung der Sinnlichkeit, die nur auf das Vorstellen zugeordnet bleibt.)

Der Entwurf der ›Natur‹ in ihrer reinen Größenhaftigkeit der räumlich-zeitlichen Beziehungen scheint eine endgültige und durchgängige Bestimmung dieses Bereichs sicherzustellen und dennoch: gerade dieser Entwurf enthält in sich die Anweisung auf Messung und damit auf Meßzeug und damit auf das Erdhafte und damit auf die *Geworfenheit des Menschen*. Der Entwurf ist *geworfener* Entwurf.⁹ Das ist etwas völlig anderes als die ›Subjektivität‹ der ›Sinnesqualitäten‹. Es bedeutet, daß der Entwurf selbst je nach seiner Richtung und Weite immer auch in je bestimmter Hinsicht und Tiefe die Geworfenheit übernehmen muß.

Hieraus ergibt sich die grundsätzliche Einsicht: die *Wahrheit* des Wissens, hier der *Wissenschaft*, ist in das Da-sein des Menschen gegründet und in ihr erst ist der Gesichtskreis umrissen, der das Seiende als solches bestimmbar werden läßt.

Die bloße Vergegenständlichung des Seienden in irgendeiner Richtung des Vorstellens genügt nicht, um in ihrem Umkreis auf die Seiendheit des Seienden zu stoßen.

Aber nun ist das Entscheidende der Selbstausslegung des neu-

⁹ Weil der Entwurf – nicht nur hier, sondern durchgängig, aber in verschiedener Weise – geworfener ist, muß hier wegen der äußersten Mathematisierung der Zeugcharakter des Meßzeugs herauskommen.

zeitlichen Wissens und der Wissenschaft im besonderen, daß sie gerade die Vorgestelltheit zur Kennzeichnung der Gegenständlichkeit und diese zur Seiendheit werden läßt, so daß ein Unge-nügen der Wahrheit und ein Nichttreffen auf das Seiende gar nicht erfahrbar wird, im Gegenteil: es ergibt sich der Fortriß in das »immer Weiter«, der gleichwohl an der Entwurfsgrenze auf die Geworfenheit zurück werfen muß, ohne daß dieses Geschehnis begriffen wird.

Im Gegenteil: die Art, wie man mit der Doppelung von »statistischer« und »klassischer« Physik fertig zu werden sucht, zeigt eben, daß man in der Ebene beider bleibt, die eine über die andere übergreifen läßt oder sie beide koppelt und einen Schnitt dabei anerkennt.

Aber die Frage, welche Gegenständlichkeit der statistischen Vorstellungsweise entspricht und wie diese mit der klassischen zu einigen sei, die Frage, ob hier nicht eine grundsätzliche Besin-nung auf die *Wahrheit* des klassischen Entwurfs und seiner jetzt langsam zutage tretenden Geworfenheit notwendig werde, bleiben ungestellt.

Heisenbergs »Unbestimmtheitsrelation« – keine philosophische, sondern eine naturwissenschaftliche Erkenntnis, die auch nur naturwissenschaftlich gefunden werden kann.

Völlig irreführend, daraus eine »Erkenntnistheorie« zu machen, denn in dieser Hinsicht zu spät daran, auch nicht etwa eine »exakte« Erkenntnistheorie. Trotzdem [ist] eine Frage angerührt, die allerdings die bisherige Lehre von Erkenntnis und Wahrheit nicht sah, die aber auch die Physik niemals behandeln kann, die Frage, die ebenso von der »Kunst« her und überhaupt, wo die Wahrheitsfrage gestellt wird, auftritt: die *Einrichtung – Bergung der Wahrheit* im Seienden selbst.

Die *Ungenauigkeitsrelation* besagt: das Produkt der beiden Ungenauigkeiten – in der praktischen Bestimmung von Ort und Geschwindigkeit des Elektrons multipliziert mit der Masse des zu beobachtenden Körpers ist = dem Wirkungsquantum h .

Ort und Geschwindigkeit usf. als *Maßbegriffe*, d. h. sie sind notwendig zweiseitig: 1. wie Ort meßbar – der meßbare Ort und Ort; 2. Wesen von ›Ort‹ überhaupt: ist er ohne Bezug auf Messung überhaupt bestimmbar? Nicht wesentlich ein Maßbegriff? Was heißt dieses? Recht und Vorrecht der Messung und welcher Messung?

Nicht die Kausalität ist gestürzt, nicht die Philosophie widerlegt (gar nicht widerlegbar, sondern nur bestätigt in einem abgeleiteten Sinne), sondern der vermeintlich berechnete Anspruch der bisherigen Physik, eindeutig absolut die Zusammenhänge messen zu können.

Kann man sagen mit N. Bohr, »daß hier die Trennung zwischen beobachtetem Objekt und beobachtendem Subjekt zu verschwimmen beginnt«¹⁰? Nein! Denn 1. ist das Meßinstrument nicht das beobachtende Subjekt, sondern eben als ›Instrument‹ nur ein Werkzeug des Subjekts; 2. die Trennung ist niemals Trennung, sondern gerade transzendentaler Bezug; 3. und gerade diese ›Trennung‹ – Unterscheidung – verschwimmt nicht, sondern wird nur ›größer‹, insofern jetzt klar wird, daß auch das ›Instrument‹ noch auf die ›Objektseite‹ gehört und das ›Subjekt‹ auch noch ›über ihm steht.

Denn wodurch wird das ›Instrument‹ als solches bestimmt (Zeug zu – vgl. S.u.Z.). – Die Wesentlichkeit des ›Subjektes‹ kommt jetzt erst recht heraus. (Vgl. die Besinnung auf ›Kausalität‹, Durchschnittswert und dgl.: was ist das anderes als Revision der Naturerkenntnis.)

Hieraus zu ersehen, welche Verwirrung hinter der Meinung steht, durch die »Unbestimmtheitsrelation« sei erst die ›exakte Erkenntnistheorie erreicht. Die ›Unbestimmtheiten‹ im ›Gegenstand‹ kommen von der ›Rückwirkung‹ des Meßinstrumentes – diese aber je nach Beobachtungsrichtung auf verschiedene Sei-

¹⁰ Pascual Jordan, *Die Physik des 20. Jahrhunderts*, Braunschweig 1936, S. 109.

ten des Gegenstandes zu verlegen (Bohrs »Komplementarität«). – (Vgl. die ›Wellen‹- und die ›Korpuskel‹-natur des Lichtes. – warum gerade sie? Sie bestimmen ja überhaupt Naturvorgänge als solche.)

Wenn Ort, dann nicht Geschwindigkeit (Energie): wenn Geschwindigkeit, dann nicht Ort.

Exakte allseitige, absolut unbedingte Vorausberechnung unmöglich. Die Unmöglichkeit dieser Vorausberechnung besagt nicht Beugung des Kausalgesetzes, sondern nur Leugnung der allseitig rechnerisch eindeutig bestimmten Nachweisung seiner vorausgesetzten Gültigkeit, denn Unmöglichkeit der Vorausberechnung hat ja nur Sinn, wenn K[ausalität] vorausgesetzt, oder aber ›Kausalgesetz‹ wird verstanden als *Berechenbarkeit*; in diesem Sinne ist dann allerdings das ›Gesetz‹ ungültig. Aber was heißt dies?

Heißt das dann, daß *nicht* alles, was geschieht, etwas voraussetzt, worauf es nach einer Regel folgt, also aus dem Nichts entsteht? Nein, (sondern nur *wie* es folgt und *wie* die Regel der Folge,) sondern nur, daß die ›Regel‹ in verschiedener Weise begrenzt, bestimmbar ist.¹¹ Durchschnittswert, d. h. wie die Regel bestimmbar, d. h. ›in der Regel‹ [ist]. Nur auf Grund des δv – der Kausalität – ist das $\mu\eta\ \delta v$ der unmöglichen durchgängigen Vorausberechenbarkeit möglich.

Abgesehen davon, daß schon jede Deutung eines Experimentes voraussetzt die Kausalität, daß der Befund etwas zugrunde liegen hat, worauf er nach einer Regel folgt, daß der Ansatz einer Versuchsanordnung eben die Voraussetzung des Regelhaften selbst ist, – würde dieser Satz zu Fall gebracht, dann das Experiment unmöglich und damit die Idee der erklärenden-messenden Physik niemals durchführbar.

(Nebenbei vgl. statistische Feststellung: Von je 100 versicherten Häusern brennt durchschnittlich im Jahr eines nieder. Das sagt nicht: in einer bestimmten Gruppe von 100 Häusern brennt

¹¹ vgl. ob. 4a [in diesem Band S. 179f.], vgl. ob. 2 [in diesem Band S. 176.].

bestimmt jedes Jahr eines nieder, sondern ›in der Regel‹ ist es so, d. h. möglich, aber nicht unbedingt notwendig. Es sagt vor allem nicht: daß der Brand ohne Ursache sei.)

Woher aber kommt diese unklare Redeweise innerhalb der Naturwissenschaft? Nicht zufällig, sondern sie hat ihren Grund darin, daß eben die Weise der Bestimmung (Messung und Meßbarkeit) = in der Weise des Seins des Seienden und seiner Möglichkeit zu sein.

Und dieses, weil Seiendheit = Gegenständlichkeit.

Inwiefern diese Auffassung berechtigt? In welchen Grenzen jene Redeweise sinnvoll, wo aber Unterscheidung nötig? Dort, wo die Naturwissenschaft zu einer grundsätzlichen Aussage über das Seiende als solches – die Natur als solche übergeht – *Kausalität* der Natur, d. h. ›Da-sein‹ der Dinge nach Gesetzen.

Der *Übergang in die transzendente Fragestellung*. Die innere Grenze der Wissenschaft. Das ist gerade der sie tragende Grund.

*Worauf die Naturwissenschaft zielt –
nach der gewöhnlichen Meinung:*

Auf *Tatsachen* und *Gesetze*.

Was ist eine *Tatsache*? Was ist ein *Gesetz*? Zusammenhang beider auf welchem Grunde?

Die Natur – das Ganze der Natur – nicht erfahrbar und doch vorausgesetzt.

Tatsache:

- I. – das *Beobachtete*?
 - das *sinnlich Wahrgenommene*
 - was nehmen wir wahr?
 - das *Empfundene*
- II. das *Beobachtete* als *Folge einer Versuchsanordnung, Herstellung bestimmter Bedingungen*. (Zur Tatsächlichkeit der *Tatsache* gehört dieses alles. Ein ›Lichtfleck‹ ›für sich‹: auch etwas – aber?)

Die transzendente Fragestellung

Ursache – Wirkungszusammenhang

Beharrlichkeit von etwas

Meßbarkeit und das Gemessene eine Bestimmung des Seienden selbst.

Gesetzlichkeit, d. h. aber *Natur*, durch die Naturwissenschaft und von ihr und für sie *voraus-gesetzt*.

Damit in Anspruch genommen und auf etwas zurückgegangen, was sie selbst mit ihren Mitteln und in ihrem Sinne berechnen kann und was zugleich für sie notwendig ist.

Was ist das? In welchem Bereich steht damit die Wissenschaft? ›Wissenschaft‹ und Wissen

Kantisch gesprochen im *Transzendentalen*.

Und dieser hat zur Voraussetzung: Seiend ist, was *gewiß vorgestellt* ist; das *Gegenständliche* des richtigen Vorstellens ist das Seiende; Richtigkeit – Wahrheit, Wahrheit und der Mensch.

So wie der gewöhnlichen Wissenschaft und ihrem Selbstbewußtsein, z. B. der Physik, nur das als Erkenntnis gilt, was eine *Voraussetzung* und *Berechenbarkeit* enthält und liefert – so macht auch umgekehrt nur dasjenige auf *die Wissenschaft* Eindruck im Sinne einer Grenze – was nicht mehr und daß es nicht mehr im Sinne dieser Berechnung *gelingt*.

Man wird dann bescheiden und ist zugleich stolz auf diese Bescheidenheit, d. h. Vorsicht und Sachlichkeit und Beschränkung auf die ›Tatsachen‹; aber vielleicht ist diese Bescheidenheit doch allzu bescheiden, so sehr, daß sie auf eine versteckte Anmaßung hinausläuft, alles von sich aus mit ihrer Bescheidenheit entscheiden zu können! Und vielleicht ist es nötig, noch ganz andere ›Grenzen‹ zu sehen. ›Grenzen‹, die nicht nur ein ›Halt‹ und ›Nicht-weiter‹ bedeuten, sondern umgekehrt, den Ausblick in andere Bereiche eröffnen – nicht in irgendwelche erträumte ›Hinterwelten‹, sondern umgekehrt in jenes, was wirklicher ist als jene Tatsachen: die Wissenschaft selbst, weil

es diese als Wissen und Stehen in der Wahrheit trägt und begründet.

Der Mensch – *in* seinem Verhältnis und *als* Verhältnis zum Seienden.

Die Stufen und Möglichkeiten der Gegebenheit und der Vergegenständlichung.

Die Gegenstandsfähigkeit des Seienden.

Die Wahrheit.

Aber dahin jetzt nicht führen durch Philosophie, sondern zunächst vor Augen stellen: verschiedene Möglichkeiten der Vergegenständlichung und was diese bedeuten.

3. Naturwissenschaftliche Meinungen über die Naturwissenschaft Die Verwirrung des Denkens in der Naturwissenschaft

Pascual Jordan fordert als *Prinzip* für erkenntnistheoretische Besinnung, »daß jede wissenschaftliche Aussage nur insofern einen wirklichen Inhalt und Sinn besitzt, als sie Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten im Material unserer experimentellen Erfahrung ausdrückt.«¹² Das heißt doch, es gibt gar keine erkenntnistheoretische Besinnung, weil ›Erkenntnis‹ selbst nicht Gegenstand »unserer, d. h. der Physiker«¹³ Erfahrung ist. – ›Positivismus‹. Unsere Erkenntnis kommt nicht hinaus »über Sammlung, Ordnung und Beschreibung der Beobachtungstatsachen selbst«¹⁴. ›Positivismus‹ »leugnet jede Möglichkeit der Wesenserkenntnis«. ›Positivismus‹ »erklärt die experimentellen Beobachtungen und Erlebnisse selber (»physikalische Messungserlebnisse«¹⁵) für die alleinige ›Wirklichkeit«¹⁶. Was heißt ›Wirklichkeit?«

¹² Die Physik des 20. Jahrhunderts, 1936, S. 119.

¹³ A.a.O., S. 120.

¹⁴ A.a.O., S. 132.

¹⁵ A.a.O., S. 135.

¹⁶ A.a.O., S. 133.

P. Jordan: »das Sichere und Bleibende unserer physikalischen Wissenschaft *liegt in den experimentellen Tatsachen*« (IV).¹⁷

›Begriffe‹ und ›Gedankenbilder‹, zu denen die Tatsachen verarbeitet werden, können sich als unzureichend erweisen bei Erweiterung des Tatsachenwissens.

4. Das Wesen der ›Tatsache‹

Daß etwas jetzt und hier, dann und dort, damals und dort vorhanden ist, sein wird und war, *daß* etwas sich so und so verhält. Das *Daß* es ist, feststellbar durch Ausweisung in der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung; *experiri*, das ein Experiment ist; ›wiederholbar‹, für jedermann nachprüfbar. Aber ›was‹ steht im ›Daß‹?

daß: *wann* dieses – *dann* jenes

daß: *wenn* dieses – *so* jenes

daß: *weil* dieses – *deshalb* jenes

Tatsache – das *Daß* des Bestehens *regel-mäßiger* Beziehungen

Tatsache – d. h. das Daß der *Geltung* dieser Regeln (eine ›Natur‹ vorausgesetzt, M.A. ganz anders! oder ? *ordo*).

Die ›Tatsachen‹ sind die *Gesetze* und *ihr Bestehen*.

Eine ›Tatsache‹ ist in jedem Falle hier nicht einfach das scheinbar einfachste, nur noch *Feststellbare*, sondern das *Feststellen* vollzieht sich aus den wesentlichen *Vorgriffen* der Fragestellung überhaupt und was mit ihr gefordert ist: *Experiment*.

Nicht nur: *was* der Fest-stellung als wert erachtet, sondern auch *wie* festgestellt wird, ist vorbestimmt.

Denn eben jenes ›Wann – dann‹ zielt schon auf eine *Regel* (Vorge-stelltes als Bedingung möglicher Ordnung) und damit auf einen *Ordnungsbereich*.

¹⁷ A.a.O., S. 135.

Die Tatsachen richten sich nach der Art der *Tatsächlichkeit*, d. h. der *Gegenständlichkeit* des betreffenden *Gebietes* und ihrer *Ausweisung*.

Zum Übergang in die transzendente Fragestellung

Das *Andere*, was zur Wissenschaft gehört, nicht außerhalb ihrer, sondern das Tragende und Bestimmende, gleichwohl von ihr nicht Befragte: in der Naturwissenschaft verschieden benannt, also nicht ganz unbeachtet, aber verkannt, was schon die Beliebigkeit der verschiedenen Benennungen anzeigt: ›Definitionen‹, ›Voraussetzungen‹, Axiome, Arbeitshypothesen, ›Ideen‹, ›Kategorien‹, Leitvorstellungen, ›Gedankenbilder‹, Postulate. »Hilfsbegriffe zur Ordnung experimenteller Tatsachen« (z. B. Atom)¹⁸.

1. Die Beliebigkeit der Benennung (benannt – um zuzugeben und gleich wieder weg)
2. in Richtung auf den Gegenstand und auf seine Behandlungsart (Mensch – Natur).

»Gedankensysteme zur Beherrschung der Erscheinungswelt« (Sammlung, Beschreibung, Ordnung der Beobachtungstatsachen). – ›quantitative Berechnung‹, grundsätzlicher Verzicht – worauf?

Zugleich welche Stellung! »Wahrheit als Gewißheit« – zu Ende gehen eines Weges – Technik, die reine Sinnlosigkeit im Erfolgsrausch.

Besinnung auf die Wissenschaft

D. h. aus sich heraus- über sich selbst hinausblicken – wohin? In das Ganze des Seienden. Diese Besinnung etwas Überflüssiges, seit Jahrzehnten geht aller rasende Fortschritt ohne dieses seinen Lauf.

¹⁸ Pascual Jordan, a.a.O., S. 123.

Aber das Überflüssige vielleicht das allein Wesentliche.

›Wissenschaft‹ – wie sie *bestimmt* wird – kein Zufall, sondern eine *Entscheidung* des Menschen über seine Grundstellung im Seienden. Mit der Auffassung der Wissenschaft, ob ausdrücklich oder nicht, ist die Entscheidung gefallen und die Stellung bezogen.

Welche Stellung nimmt die heutige Wissenschaft ein? Wie *versteht sie sich selbst*?

Ist der für Kant leitende Begriff der Wissenschaft selbstverständlich? Nein!

Worin *gegründet*? – Descartes.

Welchen Begriff der Wissenschaft haben wir? (Kunsthistorie als Wissenschaft)

Worin begründet? Entsprechend.

Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft

Vorrede: wesentlich der Rückgang auf das ›a priori‹, das reine ›von früher her‹ - wo und wie? In der gewöhnlichen Erfahrung des Vorhandenen. Was ist da? Gegenständlichkeit des Gegenstandes. Und wohin gehört und worin gründet das Apriori?

Also scheiden: 1. das *Daß* des Apriori – in der Erfahrung

2. die Wesensbestimmung und Gründung des Apriori und der Erfahrung, d. h. des Menschen (Da-sein).

Roger Bacon

experientia – immer nur als Gegensatz zum argumentum ex verbo, aber nicht der Unterschied zwischen experiri und experimentum (im Sinne des neuzeitlichen Experiments).

Zu experimentum gehört nicht nur der ›aktive‹ Eingriff und nicht nur die Änderung der Bedingungen, sondern wesentlich der Entwurf – die Fragestellung als *mathematische*.

zu Gerlach

Gerlach sollte über Begründung des neuzeitlichen Weltbildes, d. h. hier die Natur, reden und sprach von der physikalischen Forschung:

1. und zwar sogar mit dem Anspruch, exakt darüber zu berichten, nämlich ›naturwissenschaftlich‹ – er meinte damit die Aufzählung von Tatsachen der Entdeckungen und Fortschritte;
2. die unüberbietbare Verwirrung: einleitend wurde die Philosophie als ›Deduktion‹ gegen exakte Naturwissenschaft als ›Induktion‹ abgehoben, nachher sprach er nur von Hypothesen, Deduktionen und Gedankenexperimenten;
3. ›Natur‹ – was sie sei und was ihre Erscheinungen seien, soll nicht gesagt werden, sondern es sei nur zu beobachten; damit gerade Vorgriff: was Natur ist. Auf Grund welchen Vorgriffs freilich nie mehr auszumachen ist, was die Natur sei.
4. Metaphysik als ein fliegendes Träumen im Unbestimmten, statt z. B. Descartes oder Leibniz zu nehmen, wird Kuno Fischer als Kronzeuge angerufen.
5. Neben dieser exakten Forschung hat man dann noch sein ›Inneres‹ und die persönlichen Erlebnisse.
6. Geschichtslos. Platon und Aristoteles als zurückgebliebene Primitive dargestellt; statt zu wissen, daß hier eine andere Grundvorstellung von Natur: Bewegung – Ort – Zeit – Körper; und daß all dieses nicht am vermeintlichen heutigen Fortschritt abzumessen ist.
7. experientia und experimenta bei Roger Bacon meint nicht ›Experiment‹, nicht einmal 300 Jahre später bei Descartes bedeutet es dies, – gemeint die aristotelische ἐμπειρία – vermeintlich schon schärfer betont – das unmittelbare sinnliche Anschauen des Mannigfaltigen als solchen, so die Vorbereitung des Nominalismus – des Umschlages der realitas als essentia zur realitas als singulare, der erste ausdrückliche Schritt in der haecceitas des Duns Scotus, aber erst Ockham.

Damit aber gerade bewiesen, daß die Metaphysik und ihr Wandel die Voraussetzung für die mathematische Naturwissenschaft ist und ihre Mathesis.

Transzendente Methode – transzendental

Metaphysisch = gegenstandsontologische Grundsätze

Philosophie – das unmittelbar nutzlose, aber *herrschaftliche* Wissen

– falsche *Überschätzung*: herauskommen, etwas damit anfangen, jedesmal Grund des Mißtrauens und der Ablösung

– falsche *Unterschätzung*: abstrakt

Am Tage *nach* meinem Vortrag über »*Die Bedrohung der Wissenschaft*« (als sich verfangen in ihrem technischen Charakter) verkündet der Reichswissenschaftsminister, daß die neue Hochschule des Dritten Reiches – die *Technische Hochschule*, in die *Universität einbezogen wird*. Um das entsprechend in heutigen Redensarten zu sagen: diese Entwicklung ist ›letzten Endes‹ ›zwangsläufig‹, und man beansprucht dieses Mitlaufen zum zu-Ende als ›schöpferische Gestaltung‹ der *Geschichte*. Gut, daß man die Eröffnung feiert, denn was sich dann später schließt, wird keinen Anlaß mehr zu ›Feiern‹ geben. Man baut und überläßt es dem Zufall, wie sich die Bauten verhalten, da sie auf Leere angelegt sind.

DESCARTES' ›REGULAE‹

Die Gegen-sätze zu den Regulae

1. Aufgabe und Wesen der Wissenschaft ist nicht mathematische Gewißheit, sondern die Eröffnung des Seienden im Ganzen.
2. Jede Wissenschaft ist *darauf* im vorhinein auszurichten. Sie hat ihr Gebiet, nicht um sich abzukapseln, sondern um so durch Entschiedenheit in das Ganze und seine Grenzen vorzustoßen.
3. Diese Eröffnung ist geschichtlich.
4. Die Geschichte ist wissendes Ins-Werk-setzen des Seins.
5. Das Seyn als um- und durchwaltend das Dasein – als geschichtliches – braucht zu seiner Eröffnung Gewalt.
6. Wissenschaft ist weder für den bon sens noch für die Mittelmäßigkeit.

Descartes und die Methode

1. Für Descartes entscheidend die Methode.
2. Methode nicht zuerst Verfahren als das *Vor-gehen*.
3. Dieses im Sinne der Voraus-setzung des Wissensanspruchs. Wahrheit: certitudo, *mathematische Einsichtigkeit* und Ableitbarkeit.
4. Darin Vor-bestimmung des Seyns (natura!), nämlich: Gegenständlichkeit für *solches* Bestimmen.
5. Demgemäß erst die Schritte und Regeln des *Verfahrens*.
6. Von da die Abweisung – alles nicht Entsprechenden als nicht zur scientia gehörig; diese: sciences.

- Die Zurückweisung der Theologie als maßgebender ›Wissenschaft‹ und Gelehrtheit.
- Forderung der letztgewissen, einsichtigen Begründung und Zusammenhang.
- Vorgriff auf Mathematik. Dieser das Entscheidende.
- Wissensziel weder nur Nutzwert noch Eigenwert des betrachteten Verhaltens, sondern Wissenszusammenhang als geschlossene Begründung und Ableitung von Sätzen aus Grundsätzen, d. h. Ichgewißheit, Einsichtigkeit als eigentliche Freiheit des Selbstseins. Diese Herrschaft wirkt sich aus in der freien Vorgabe der Gegenständlichkeit vor den Gegenständen.
- Bestimmte Auffassung von 1. Seyn – Gewißsein (Denken),
2. Seyn und Seiendem (Apriori als ›subjektives‹).
- Rückgang auf *experientia*. Erfahren: auf Gegebenes, [auf] Gründendes stoßen, aber dieses nicht beliebig, sondern auch dieser Maßstab des *intellectus*, sein *videre*, was sein Licht am Gegebenen erscheint, kein solches Auskünden[?] (Ausgründung[?]).
- Wahrheit als Gewißheit, Gewißheit als Sicherheit (nicht getäuscht werden wollen; warum nicht?)
- Sicherheit als Berechenbarkeit und Ableitung vom *ego* her, mit ›mir‹ steht und fällt die ›Welt‹, und weil ›ich‹ stehe, wird die ›Welt‹ beherrschbar. Ordnung – Ordentlichkeit. Vorgriff: es geht in dem Seienden geordnet zu, Seyn ist Ordnung, Bestimmtheit von Ordnung, Bestimmtheit als mathematische.

Regula

1. gewisse sichere Urteile – Ziel
2. real[?]: das, *was uns Menschen* – von uns aus zugänglich.
3. in welcher Hinsicht und Weise; nicht Berichte und Mutmaßungen[?], sondern was unmittelbar einsichtig und mittelbar ableitbar;

4. deshalb *entscheidend Methode*, das Vorgehen von uns aus.
(*Wesen dieser Erkenntnis*)
5. worin Methode überhaupt besteht;
6. welches das *Entscheidende* in aller Methode.

Grundstimmung?

Unter welcher Voraussetzung und mit welchen Zielen kann man so reden und festsetzen? Heraufkommen der *Neuzeit!*

Wir stehen an ihrem völligen Ende. Untergehen – Heraufkommen eines anderen Weltalters.

Wissenschaft

aus der *Wissensform*,

diese aus dem Wissen,

dieses aus der *Gewißheit* (die nicht in der Wahrheit steht, sondern selbst ›Wahrheit‹ bestimmt).

diese aus der und als ›Freiheit‹ (Vernunft).

diese aus dem Menschsein

Welt-stellung	das Romanische
und	gegen Christentum
Befreiung	und Überlieferung
Notlosigkeit und Berechnung	

Was heißt Vorrang der Sorge der Gewißheit vor der Not der Wahrheit?

Seyn!

Das Wesentliche

1. *ein* Radikalismus des Fragens (vgl. damals[?])!
2. ein Fragen bezüglich *Methode* – Wege eröffnend
3. dieser Weg – seiner Eigenart nach: zu *Seyn* – Vernunft (wie

- diese Methode zu Welt und Seynsbegriff? – weil schon darin Vorgriff auf mathematische Natur wirksam[?]: extensio, motus, locus, tempus, corpus)
4. die Klarheit des Wissens.

Wie und wohin Überlieferung uns ausliefert und stellt

Ein Stück solcher Besinnung – ganz im Ursprünglichen und Entscheidenden, da er dieses selbst noch gar nicht [in] seiner Tragweite ermessen konnte.

Regula:

Wissen als Welthaltung – in Angriff und Sicherung des Menschen

- weder Nützlichkeit,
- noch Erläuterung und Klärung eines Anderen,
- noch gar erstmalige ursprüngliche Bändigung in das Sein,
- sondern Vorziehen des Gewißseins, der Sicherung, Beherrschung als *Berechnung*,
die *Operation* als solche
die *Methode* – nicht, was auch dazu kommt, sondern in ihr wird erst Gegenstand, und sie entscheidet, was ein solcher werden kann.

Wissenschaft

- nicht Entzauberung eines vermeintlichen Zaubers, sondern Rückbindung in die eröffneten Mächte;
- nicht Allerweltskenntnisse für jedermann, sondern höchste Aufgipfelung zur Größe eines geschichtlichen Daseins;
- nicht die Flucht der Götter betreiben, sondern das Wagnis mit ihnen vorbereiten.

Regula VIII
Der Ansatz zur Erkenntnistheorie

1. intellectus – das Erkenntteste (mathematische Erfassung des Principis),
2. diesen als Werkzeug in seinen Grenzen bestimmen, gebrauchsfertig machen;
3. so das *Erkennbare* abschreiten und einteilen;
4. so *für jedermann*, der gesunden Sinnes, ob auch mittelmäßig, die wahre Erkenntnis gesichert (Bescheinigung des Urrechts des bon sens).

All das kritisch und befriedigend zugleich! Und doch alles *dogmatisch – bodenlos* – und das *Rollen ins Nichts*.

*Wie die Selbstgenügsamkeit und
Verschlossenheit zu durchbrechen?*

Was ist ihnen Maßstab?

- a) Das Ergebnisse bringende Verfahren
- b) Das Eindrucksvolle früherer Entdeckungen – der Fortschritt
- c) Das Nichtgestörtwerden im Üblichen und das *Anerkanntsein* im *Fach*.

*Was vermag der Nationalsozialismus
für die Umgestaltung der Wissenschaft?*

1. Ist ein Wandel notwendig?
2. Ist Wissenschaft überhaupt notwendig?

Rasse (Volksgemeinschaft). Sind das Wirklichkeiten und Forderungen, die die Wissenschaft als solche zu wandeln vermögen?

- a) Daß man Rasse *erforscht*, zum Gegenstand der Wissenschaft macht, wird dadurch Wissenschaft anders?
 b) Daß man zusammen betreibt? Wird sie anders?

Nationalsozialismus und Wissenschaft

Wir bewegen uns da in einer eigenartigen Zwiespältigkeit. Auf der einen Seite: Ruf nach »Lebensnähe«, auf der anderen Seite: alles Organisation und Vorschrift. Wirklichkeitsnähe: Es darf gefragt werden: *welche Wirklichkeit?* Das, was irgendein Volksgenosse für wirklich hält? Wer weiß denn, womit der mißbildet und längst blind ist, von seiner grundsätzlichen Unfähigkeit, als Maßstab für Sein zu gelten, ganz zu schweigen.

Wissenschaft – les sciences (vgl. Regula II.)

Wie Wissen zu Wissenschaft im Sinne der Naturwissenschaft wird:
 vgl. Regulae II und VIII und XII.

Wie von da der Maßstab der Wissenschaftlichkeit entspringt.

Kant: Jede Wissenschaft nur soweit Wissenschaft, als sie Mathematik enthält.

<i>littérature</i>	<i>littera:</i> das <i>Geschriebene</i> , Schriften
<i>geduldetes</i>	<i>litterarum cognitio, studium</i>
<i>Anhängsel</i>	<i>(graecarum)</i> vgl. <i>Cicero!</i>

»Regulae« und »Meditationes«

Zwar in »Regulae« noch nicht die radikale Durchführung des in ihnen Beanspruchten – *intuitus*, aber zugleich doch ein Aufriß auf: *nos cognoscentes et res cognoscendae.*

Die Tatsache, daß Regulae vorausgehen und maßgebend blei-

ben; daß gleichwohl in den Meditationen nicht die Gesamtklärung erreicht wird. Vgl. Fichte, Wissenschaftslehre 1794.

›Methodus‹

– nicht was ›auch‹ dazu kommt als darüber kommende Ordnung eines an sich Vorhandenen, sondern in ihr und durch sie ›wird‹ erst das *Objekt* als ein solches; diese Methode und ihre bestimmte Ausformung als ›Technik‹, was da außerdem Wesentliches dazu kommt.

Gewißheit

als *Sicherheit*, als *Beständigkeit des Ich!*

Sicherheit – Halten-wollen, was schon im Besitz, was im vorhin-ein als solcher angesetzt wird.

Lumen naturale augere – gegen Theologie als *das* Prinzip der Erkenntnis.

Der *Schein* der Ich-bin-Gewißheit als der wahren *geistigen* Zugangsart zum Geist und den Dingen selbst.

Descartes als absoluter Anfang

- gerade in seiner[?] Art höchste Auseinandersetzung
- mit der Überlieferung
- wir noch ganz darin

Die einfachsten Wesenszüge und die Entscheidungen.

Heute weiß niemand, was geistig wird aus dem Abendland. Nur das eine wissen wir: Wenn wir es nicht vermögen, die ganze große Überlieferung in ihren wesentlichen Stößen im ganzen von Grund aus *anzueignen*, und d. h. zu überwinden, schalten wir uns selbst aus der Geschichte aus. Übergang – den Geist des Übergangs schaffen, scharf halten.

Völlig mißlungen, die deutsche Universität für diese Aufgabe in Stellung zu bringen; nur in einem entschiedenen Anlauf in den letzten Jahren möglich gewesen, auf Jahrzehnte hinaus verhänglich.

Nur Einzelne auf ganz einsamen Posten noch können . . .
Die Aufgabe, den Gegner erst zur Entwicklung zu bringen, denn von selbst ist er gar nicht da.

Regula III.

Hier der Wissenschaft als solcher schon der selbtherrliche Zugang übertragen, durch den sie gerade sich in ihrem Wesen entfaltet.

Die ganz bestimmt geregelte Wißbarkeit entscheidet über das Wissenswerte und Gewußte und gibt eine *völlige Sicherung der Weltstellung*.

Also entscheidend Methode [in Regula] IV. Diese *selbst* in sich zur ›*Grundwissenschaft*‹ entwickeln.

Augere lumen naturale (Neuzeit)

(›Licht‹ – Helle (ausbreiten, entfalten), nicht lux!)

Freiheit und Fortschritt (Civilisation). (Sinnbilder. Herrschaft der Mathematik.)

[Freiheit] –aber nicht sie als solche.

Die rechnerische Beherrschung (vgl. »Regulae« p. 10 u.)¹

a) Alles Andere rückt grundsätzlich in den Bereich des ›Glaubens‹ und Meinens – der Standpunkte.

b) Solches ›Wissen‹ soll Grundlage der ›Kultur‹ werden (Grundsätzlich irrig).

¹ René Descartes' *Regulae ad directionem ingenii*. Nach der Original-Ausgabe von 1701, hrsg. v. Artur Buchenau, Leipzig 1907, S. 10.

c) Dieses Wissen rückt selbst in seiner verharrend-erfinderischen Macht in die Stellung von

(a) und (b).

d) Deutscher Idealismus, [...] * das 19. Jahrhundert.

e) Mit dieser Vorherrschaft des Allgemeinen, Vernünftigen die Ausgrenzung des nur Vorliegenden, Zufälligen, Gesetzten – das *Positive*. Die ›Geschichte‹: α) negativ: für aufklärerische Kraft, β) zugleich dasselbe ›Prinzip‹ – das Subjektive im ›Volksgeist‹; *entscheidend*: Montesquieu.

Libertas (humana, divina)

humana – propensio in bonum

(für Jesuiten: indifferentia infimus gradus libertatis.

Bei Gott dagegen: summa indifferentia!

(für Thomas dagegen: auch für Gott impossibilia [...] ** z. B. mathematische, logische Wahrheiten)

grundlos mächtiger Wille

– die mathematischen Wahrheiten sind nur faktisch als *creata sic*

– *immutabiles et aeternae*;

ebenso: *ratio bonitatis a Dei voluntate dependet*.

[*Grade der sagesse*]

Worin die ›Wissenschaft‹, die man heute hat, besteht.

Welches die Grade der Sagesse:

1. der erste enthält nur die Begriffe, die so klar an sich selbst sind, daß man sie ohne Nachdenken erlangen kann;
2. alles, was durch die Sinne, ihre Erfahrung erkennbar;

* [ein Wort unleserlich]

** [zwei Worte unleserlich]

3. was die Unterhaltung (*conversatio*) mit anderen Menschen uns kennbar macht, (lehrt);
4. die Lektüre – nicht aller Bücher, sondern jener, die geschrieben von Menschen, die fähig sind uns *bonnes instructions* zu geben, eine Art *conversatio* mit den Autoren; (göttliche Offenbarung – versetzt uns mit einem Schlag in unfehlbaren Glauben! – kein Grad);
5. höchster Grad: suchen der ersten Gründe und wahren Prinzipien durch Herleitung, aus welchen alles wißbar.

les choses immatérielles ou Métaphysiques (IX – 2, p. 10, l. 13)²

la vraie Philosophie, dont la première partie est la Métaphysique, qui contient les Principes de la connoissance, entre lesquels est l'explication des principaux attributs de Dieu, de l'immaterialité de nos âmes et de toutes les notions claires et simples qui sont en nous (IX – 2, p. 14 l. 5 ff).

Von Regula II zu III

Der zureichende Grund für die Objektivität der Objekte ist unsere Wissenschaft als [*cognitio*] *certa et evidens*.

Regula III

Wissenschaft entsteht also, wenn diese Regula II. vollzogen wird, wenn in ihrem Sinne die Objekte erforscht werden (wenn das Wissen das Wißbare und besonders das Wissenswerte bestimmt):

- a) diese also in einer ganz bestimmten Hinsicht
anvisiert;
 - b) dadurch bestimmt sich das, was *>seiend<* ist.
- > Wie

² Œuvres de Descartes, publiées par Charles Adam & Paul Tannery. Tom. IX – 2: Les Principes de la Philosophie. Lettre de l'auteur à celui qui a traduit le Livre [L'Abbé Claude Picot], laquelle peut icy servir de Preface, p. 10.

Wissenschaft absolute Macht des. ideal weltlichen[?] Seins. »Wissenschaft« nicht so: was es gibt und dann eine Zwecksetzung.

Heute:

- a) es gibt eben Wissenschaften – »Betrieb«, Ergebnisse; technischer, kultureller Nutzen.
 - b) wie diese vorhandenen Instrumente – einfach und schnell wirkend – ohne Verlust und Überflüssigkeit und Umständlichkeit *politisch* brauchbar zu machen (im Grunde Positives mit verändertem Ziel!).
-
- a) ein ursprünglich geschichtlicher Anspruch als echter mit all seinen berechtigten Mängeln;
 - b) diejenigen, die das angeblich als das »Geistige« (Intellektuelle) ansehen und rechtfertigen – die neuen Besitzer;
 - c) die ganz andere, schon bestehende Aufgabe.

zu Regula IV

investigatio quaedam matheseos generalis

was das eigentlich Mathematische sei?

Mathesis dort, wo aufgespürt wird.

Ordo et mensura.

Dieses selbst zum Gegenstand gemacht im Hinblick auf das, was bezüglich ihrer gefragt und gesucht werden kann – ohne Rücksicht auf bestimmte Sachhaltigkeit.

Damit die Idee der scientia generalis.

Was ist diese[?] Wissenschaft von der Methode? Nein! Die Methode selbst *in ihrer Selbstentfaltung* und damit (idealistisch) die Quelle (fons) aller Wissenschaften.

Zusammenhang Regel IV. *Necessaria!* – und Herausarbeitung der Mathesis als *scientia generalis*, Wissenschaft im allgemeinen das Wesentliche der Wissenschaft als solcher – (scientia genera-

lis) kein ›Dach‹, sondern innere Haltung des Erkennens, als *Vorgehen* gegen

N. B. Heute diese Haltung eingeebnet, nur innerhalb ihrer beschäftigt und daher substanzlos – nur noch am ›Ergebnis‹ hängend und *damit* sich rettend und rechtfertigend.

Regula V

Das Mathematische – Mathesis (vgl. *Regulae*, S.13a³): das *Sich-zu-Wissen-bringen*, d. h. *Vorgriff* auf Ordnung und Zusammenhang, *Durchgriff* in das Beziehungsganze der geordneten Abhängigkeit. [Das Mathematische] wird zu dem, was ›Methode‹ ausmacht, d. h. *gründende Herleitung aus Einfachstem* als Ordnung und Verteilung im Sinne der rückführenden Auflösung und aufsteigenden Zusammensetzung.

Dieses ganz(!) unabhängig vom Seienden!, d. h. aber *Vorgriff* auf *Seyn!*

Veritas – error, bes. Concursus intellectus et voluntatis

Intellectus : perceptio – idea

Voluntas – inclinatio – determinatio (interna) absentia coactionis
(Wille will sich selbst !)

Jesuit. absentia coactionis et determinationis

voluntas: causa finalis bonum

causa formalis verum

bonum nur qua verum

ein bonum (object.) für voluntas

affirmatio: ihr Bereich weiter und ungebundener als der jeweilige des intellectus

³ [Anmerkungen zu Descartes' *Regulae* in Heideggers Handexemplar.]

Descartes und der Rationalismus

Auch und gerade im Irrationalismus noch mächtiger, weil hier die Meinung, er sei überwunden.

Das ganze biologisch-völkische Denken bewegt sich in diesen Kategorien.

Ein Rückfall – ontisch notwendig als Geschehnis, aber nicht das Wesentliche und nicht die Form und Richtmaß des künftigen Geschehens und der geistigen Notwendigkeiten. Daher für diese als wissende Verwandlung das Wissen um den ›Anfang‹ der Neuzeit notwendig.

Descartes – Seyn

1. *Selbigkeit* – worauf als dasselbe die Form (des unmittelbar Gewissen) jederzeit zurückzukommen [sic!], fundamentum absolutum.
2. Sofern *Gewißsein* – liegt darin die erste Bezogenheit auf ›Ich‹ und Selbst, aber sie wird nicht ausgestaltet, im Gegenteil.
3. Das Mathematische übernimmt jetzt beide (1 und 2) als Objektives an sich.

Ein ›versichernder‹ Dogmatismus.

Die unmittelbare Gewißheit seiner selbst ist die *absolute Form* des Wissens – das *so* Gewußte *ist*. Solcherweise Gewußtsein = *Seyn* – das Gründende und so das Wesen von Grund und Begründung hergebende.

Wie hängen damit die obersten Grundsätze zusammen, *welche* sind es denn und worin liegt das Mangelhafte bloßer Grundsätze?

Descartes: Grundhaltung

Die Zurückweisung aller Schulwissenschaft, Meinungen über alles Mögliche nach Überlieferung und Autoritäten – ohne sicheren Leitfaden und ohne Gewißheit.

Umgewöhnung zum *lumen naturale* auf das Leichteste und Einfachste (*facillima – simplicissima*), gerade das, was *Neugier* und Umständlichkeit mißachtet und vernachlässigt – *difficilia, pulcheriora* (vgl. IX, 18, 26).

Woher der Maßstab dafür? Das Mathematische – formal Einsichtige, *certum – evidens*, und dieses aus Grunderfahrung des Seyns; *cogito – ›sum‹*.

Aber nicht *Wesentlichkeit* der ›Wahrheit‹, sondern *Gewißheit* als ›Richtigkeit‹ und dafür das ›*Richt*‹-maß!

Verfahren

1. Die geschichtliche Auslegung
 - a) Descartes und seine Zeit
 - b) Die Vorzeit (M.A. – Antike)
2. Die geschichtliche Auswirkung – Neuzeit: Deutscher Idealismus, 19. Jahrhundert
3. Die Gegenfragen (und deren eigener Ursprung und ihre Gesinnung).
4. Unser Willen und unsere Not.
- 4 → 1 rück- und vor- und übergreifend.

Die Gegenfragen zu Descartes

Regula I.

a) fo[rmale] Urteilsbildung		Wahrheit und Sein
b) unbestimmt für alles und alle (<i>simplicissima</i>) (Einsichtigkeit und Richtigkeit)		geschichtliche Not u. Staat Europa

Gar keine hinreichende Grundlage für ›Wissenschaft‹ –
 Oder gar ihre radikale Begründung? Weil ohne Wahrheit und
 Seyn.

Weshalb aber doch faktisch neue Wissenschaft – mathema-
 tisch!?

Inwiefern auch Deutscher Idealismus versagen muß.

Und deshalb so 19. Jahrhundert.

Seyn als Gewißsein

Darin die Macht der *Gewißheit* – des *Denkens*; *es* – oberster
 Gerichtshof, und zugleich angreifende Macht und Wille zur Herr-
 schaft.

Grunderfahrung

Regulae I–III als Descartes' Grunderfahrung! Aus dieser dann die
 folgenden Regulae: Das Wesen und die Maßstäbe des Wissens ent-
 werfen! Und in jenen Grund gelegt.

Die ganze Anmaßung und Kümmerlichkeit dieser Grunderfah-
 rung – vorbildlich für die kommenden Jahrhunderte und ihr
 eigentliches Fragen. Anmaßung: weil fundamentum absolutum.
 Kümmerlich: weil gar keine Not als *die* der nicht erfüllten mathe-
 matischen Gewißheit (*Sorge der Sorglosigkeit*).

Worin doch eine Größe? Die Entschied[en]heit zum Einfachen
 und Leichten.

Inwiefern sein Ringen um die ›Methode‹ etwas Wesentliches und
 Wahres ist, wenngleich *die* ›Methode‹, die *er* aufstellt, unwahr
 bleibt.

Weg und Bahn – weisend! Aber ist das die Methode Descartes'?
 Zerstört sie nicht alle Wege und macht sie nicht alles zum Vorhan-
 denen, dahin es keiner Wege mehr bedarf, dafür es nur noch die
Um-wege gibt, die für Wege ausgegeben werden.

Der Wesensleere der Bestimmung des Gegenstandes der Wissenschaft entspricht dann die fo[rmal]log[ische] Beherrschbarkeit und demzufolge dann das Versinken in der fo[rmalen] Strenge der üblichen Bewiesenheit und dann des praktischen Nutzens.

›Ergebnisse‹ und deren Anhäufung und zunehmendes Entschwinden eines Bodens und der Welt – dieses alles vielmehr zufällig und dem Belieben des freien Standpunktes überlassen.

Die *Einheit* nur noch in der gegnerischen[?] ziellosen Förderung der je eigenen Beschäftigung.

Wissenserziehung und Lernen

Wissenserziehung – formale Ausbildung statt *Wesenswissen*: fragendes Einrücken in die Machtbereiche der Mächte, d. h. erstmals Entscheidung über ihre Nothaftigkeit.

Methode

Die Form des Wissens ein der Sache äußerliches Tun; ihre Allgemeinheit woher geschöpft? ›Logisch‹? Ober-sätze – was heißt das? Grund-sätze.

Methode als *Verfahren* – das dann das Seyn als mathematisches fordert, aber nicht der *Wesensbau* des Ganzen!

Die Natur der Wissenschaftlichkeit nach Descartes und für Hegel (Phä. Vorr. 27!)* Die »Bewegung der reinen Wesenheiten«.

Descartes

Bedeutung der ›Urteilsbildung‹; *Urteilkraft* – freies Fragen gegenüber bloßem Gemenge des gedächtnismäßig gelehrten Stoffes.

* »Diese Bewegung der reinen Wesenheiten macht die Natur der Wissenschaftlichkeit überhaupt aus.« G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, hrsg. v. Johannes Hoffmeister. Phil. Bibl. Bd. 114, S. 31.

›Theorie‹? Intellectus – Wissen générosité
 Praxis: voluntas – Freiheit

Wissend-sein und Ich

Als Sich-selbst-wissen; dieses Wissend-sein als Grund des (*Daseins*) Ich-seins und des Gewißseins und damit Wahrheit (christliches u. modernes Selbstbewußtsein).

Das Selbst *nicht nur* eigens erfahren – im Sinne des christl. Sich-selbsthabens.

Hier je nur das Selbst dann fortgenommen und eingestellt gelassen vor Gott und in Welt (anderswo[?] gegründet), dort aber das *Insichwissendsein* als *Grund* – als gründender.

Descartes und die Neubegründung des Wissens

Finis generalis – fo[rmal]. allgemeines Medium der ax[iomatisch] dedukt[iven] Begründung.

Die ungeahnte Verstärkung und Verfestigung des Theoretischen, weil *jetzt* noch *ganz anders* als *θεωρία* eigenständig, weil ›Ich‹ vernunftthaft – Selbstbewußtsein – gegenüber Glauben, und zugleich grundsätzlich nur fo[rmal] leer, ohne jede Bindung außer an die der Absolutheit der Gewißheit.

Gegenüber *θεωρία* ›freier‹: 1. ›Vernunftlich‹ – Ichsein (gegen Glaube usf.) (nicht neu-gegründet in κόσμος und οὐσία, ἐνέργεια – λόγος), 2. aber auch *abgelöst* – im Leeren.

Inwiefern setzt mit Descartes' absolutem Prinzip der Idealismus an?

Welcher Sinn von Absolutheit ist hier gewonnen? Das reine Auf-sichselbstgestelltsein.

Descartes

Actio vitae

Inquisitio veritatis (selbst wieder – ›praktisch‹; für *solida et vera preferenda iudicia*)

wo *beide* – welches gemeinsames Stetes des Ausgleichs und des Auseinander?

Man verlangt den gesunden beschränkten Sinn der praktischen Erfahrung ebenso wie die letzte Durchsichtigkeit der *veritas* als *certitudo*, d. h. man ist in der Grundstellung völlig *veräußert* in dies (theoretisch-praktische) Fertigwerden mit *dem Seienden!* (u. Können mit dem entsprechenden ebenso billigen Zugeben des Nichtkönnens!)

Descartes: formaler Wissensbegriff, abgelöst, ›griechisch‹ abendl., aber: was und wie nun der Begründungszusammenhang angesetzt wird.

Wie der Mensch als ›Ich‹ zum *Subjekt* wird?

Das ›Ich‹ und die Gewißheit und der ›Besitz‹, die Habensweise des Besitzes.

Weshalb die Habensweise entscheidend?

Welches Verlieren droht?

Welches Haben-wollen lockt und bestimmt?

Die neuzeitliche Technik! Vgl. Sombart u. a.

[DIE PHILOSOPHIE, DIE WISSENSCHAFTEN UND DIE UNIVERSITÄT]

Naturwissenschaft¹

Welche Art von Auffassung und Bestimmung des Seienden liegt darin, wenn dieses als Massenpunkt-versammlung nach Ort und Geschwindigkeit bestimmt werden soll. Was meint hier ›Ort‹ und weshalb Ortsbestimmung – auf Ausgang eines Ortswechsels, d. h. der Bewegung? Und Geschwindigkeit ebenso: das Wieviel der Ortsänderung in der Zeit?

Ist diese Art des Bestimmens Selbstzweck oder nur Vordergrund für eine andere Erkenntnis? Und ist diese Art der Erkenntnis gewählt und gesucht, damit dem mathematischen Ideal Genüge getan werde? Wozu dieses? *Warum Berechnung?* Das mathematische Ideal noch erhalten, aber sein ursprünglicher Grund gewichen, einfach ein durch die Erfolge bewiesenes Verfahren – die *Technik?*

Was besagt hier der Satz von der »Ungenauigkeitsrelation«²

Die neue Mechanik des Atoms

Begriff des Atoms: ἄτομον; *Begriff der Mechanik*: μηχανή;
beide metaphysisch: 1. im ursprünglich griechischen Sinne
2. in der neuzeitlichen mathematischen An-
setzung.

Das mathematische Fragen und der damit gesetzte Vorgriff in eine Grundmechanik; *die Stufen der Entwicklung der Mechanik.*

¹ Vgl. Überlegungen II (alles über ›Wissenschaft‹) [erscheint in GA Bd. 94], vgl. W.S. 1928/29 [GA Bd. 27].

² Ernst Zimmer, *Umsturz im Weltbild der Physik*, München 1934. – Edgar Wind, *Das Experiment und die Metaphysik*, Tübingen 1934.

Heute die Frage: wie Elektrodynamik und Optik in die Mechanik einzubeziehen, d. h. wie diese entsprechend [zu] erweitern und ursprünglicher [zu] fassen [sind]; was dieser *gründende Einbezug* besagt und wie er vom mathematischen Vorblick her getragen und gestoßen wird. Die *Zurück-führbarkeit* und damit in der Gegenrichtung die durchgängige Berechenbarkeit. Die Frage des ›Äthers‹.

Die wechselweise Bedingung der Forschung durch die Technik und der Technik durch die Forschung; der technische Charakter der Forschung, wieder gefordert durch den mathematischen.

Wie sich die mathematische Naturwissenschaft ihrer eigenen Bestimmung zu bewegt; und nicht nur durch ihre Ergebnisse fortschreitet, sondern durch diese immer mehr ihr Wesen, das mathematisch-technische, enthüllt.

Zu sagen: moderne Naturwissenschaft sei experimentell und die nichtmoderne theoretisch ist der reine Unsinn; wenn man die innere Wesensbedingtheit des Technischen und damit des Experiments im theoretisch Mathematischen und das dazugehörige umgekehrte Verhältnis bedenkt.

Der Ausgriff der Grundmechanik auf die ›Biologie‹.

Welcher Entwurf des Seienden liegt im Mathematischen?³ Der Berechenbarkeit im weitesten Sinne – im Mechanismus.

Welche Art von Wahrheit liegt in diesem Entwurf selbst? Gewißheit, Beherrschbarkeit, Folgen der Richtigkeit? Das Mathematische und die Richtigkeit.

Beherrschbarkeit nach vor- und rückwärts.

Der Laplacesche Geist, vgl. *Essai philosophique sur les probabilités*, 1814, S. 7. 

Wie gelangt die Mechanik zur Einsicht in ihre eigenste Grenze?

³ Vgl. [WS) 35/36. [GA Bd. 41]

Besinnung auf die Wissenschaft

Die Lage:

1. Die zunehmende Technisierung aller Wissenschaften (vgl. S.S. 1937, S. 7 u. 42 [GA Bd. 44]) – innere Folge.
2. Die Universalität ohne jede Kraft der *Selbst-behaltung*; Erstarung und Auflösung. Amerikanismus in willkürlicher Ausrichtung und haltlose Gelehrtenkultur verschmelzen sich (Nietzsche!).
Man weiß sich bestätigt.
3. Nur die Frage und Wissenskraft des *Einzelnen*, der sich für das Künftige durchkämpft, entscheidend; weder Organisation noch Anweisungen verwaltungsmäßiger Art.
4. *Der Bund der Wissenden* – notwendig mißdeutbar und unvermeidlich Angriffen ausgesetzt. – Die Vor-bereitenden.

Besinnung auf die Wissenschaft: weder von außen hergetragene Gesichtspunkte (Beruf und praktische Verwendung) noch aber »die Wissenschaft« als absolutes Faktum, noch auch irgendeine neue Theorie nur vortragen, sondern:

die innere Grenze »der Wissenschaft« als ein *ursprünglicheres Wissen* zueignen und von diesem sich führen lassen. Dieses Wissen kann nie aus der Wissenschaft selbst, mit deren Mitteln und Fragen gewonnen werden, und gleichwohl liegt es ihr »zum Grunde«. *Klarheit* der Standorte und *Klärung der Haltung*. Vorgehen immer Sache und Können der bestimmten Aufgabe.

Philosophieren

 / Transzendente Fragestellung (Leibniz, Descartes) deutscher Idealismus | Positivismus

Kant

 \ Geschichtliche Tatsache der ausgebildeten Wissenschaft
 Neuzeitliche Wissenschaft 1. Stufe abgeschlossen.

Beides: nur in der Auseinandersetzung; uns in Bewegung bringen.
»Geschichtliche« Besinnung, aber kein Historismus.

Inwiefern die *geschichtliche Besinnung* künftig zum Wesensbestand der Wissenschaften gehören muß, wenn eine Rettung in die Ursprünglichkeit gelingen soll.

›Geschichtliche‹ Besinnung ist in sich *metaphysische*, und ist eigentlich: die sich selbst und die Künftigkeit in Frage stellende Besinnung.

Die Verkehrungen des Wissens. Vgl. Überlegungen IV, 17 ff. u. 52. [erscheint in GA Bd. 94]

Über ›Wissenschaft‹ vgl. S.S. 1937, S. 42. [GA Bd. 44, S. 120 ff.]

›Weltanschauung‹

›Weltanschauung‹ ist erst möglich, wo die Vernunftfreiheit und ihre Folge, der sogenannte ›Liberalismus‹, ausgerufen sind. Eine Weltanschauung mag in ihrem Lehrgehalt noch so antiliberal sein: sie bleibt *als Weltanschauung*, und sofern sie sich als solche begreift, Liberalismus, versteht sie sich im Grunde selbst nicht und kommt über eine Vorläufigkeit zum eigentlich Metaphysischen niemals hinaus.

Was zuerst bei einem künftigen Wechsel der Wissenschaften geschehen muß?

Der ständig wachhaltende Einbau der geschichtlichen Besinnung in die Wissenschaften, zumal in die Naturwissenschaften; sie fehlt im Grunde *auch* in den Geisteswissenschaften; denn was hier als näherliegend vorzuliegen scheint, ist nur ein historisches Berichten, aber nicht das in sich verfugte Entfalten der wesentlichen Fragen und ihrer Bereiche aus ihrer Wahrheitsstufe und ihrem metaphysischen Standort.

Entscheidend ist das Wissen von den Wegen der ersten Kenntniserwerbungs über die Erscheinungen, das Geschehnis des anfänglichen Erscheinens.

Nietzsche X, 113: »Schreckliche Gefahr: daß das amerikanisch-politische Getriebe und die haltlose Gelehrtenkultur sich verschmelzen.«

*Philosophie und Wissenschaft**

Die Philosophie, sagt man, hat ihre maßgebende Stellung gegenüber den Wissenschaften verloren. Und die Wissenschaften scheinen durch die technisch völkische Ausnutzung neu und ohne Philosophie zu erblühen und durch diese Zielgebung eine Einheit zu gewinnen. Aber *erstens* ist diese Einheit nur äußerlich hinzugebracht – was genutzt und nutzbar ist, sind die früheren, länger und jetzt unkenntlich geworden, durch Philosophie und nur durch sie gegründet. *Zweitens*: Diese Nutzwerteinheit ist nur eine äußerliche Beanspruchung und höchste *Ausnutzung* und technische Verbindung, aber keine innere Erweckung und Erneuerung und Umgestaltung. Sie kann vollends nicht durch den völkischen ›Wert‹ kommen, weil auch dieser nur durch den Nutzen – auch *Gemeinnutz* ist eben *Nutz!* – bestimmt wird. Im Gegenteil, durch dieses leere Weltanschauungsgerede entsteht der Schein, als sei etwas geleistet, und die Verführung zur Veräußerlichung, zum *Nichtmehrdenken* und nicht Denken- und Fragenwollen wird größer und größer. ›Die‹ Wissenschaft wird bodenloser, der äußere Nutzzwang wird stärker, und das nennt sich dann neue ›Sinngebung‹.

Gewiß hat die Philosophie ihre Stellung verloren *einmal*, weil sie in sich selbst ihrem eigentlichen Fragen sich entfremdet, *zum anderen*, weil die Wissenschaften zerfielen, also gar nichts mehr bieten, worin und wofür eine Stellung der Philosophie möglich wäre. Die Wissenschaften sind philosophisch *erblindet*, und wo sie es noch nicht sind, werden ihnen die Augen noch gar ausgestochen. Die reine Wirrnis auf der einen und die bloße Erstarrung

* Vgl. S.S. 1937, S. 42 B. [GA Bd. 44, S. 120 ff.]

im Bisherigen auf der anderen Seite kennzeichnen die Lage. Alles sonstige Gerede ist glatte Lüge.

Im übrigen ist denn überhaupt die Vorstellung, die Philosophie sei Grundlage der Wissenschaften, etwas komisch und jedenfalls so oberflächlich, daß diese Meinung zu der anderen führt, es könnte jemals überhaupt etwas anderes Grundlage sein.

Nicht die Philosophie ist Grundlage, sondern das, was *durch* Philosophie und sie allein *grundgelegt* wird; die Grundlegung für eine *Wissenschaft* kann immer nur ein ursprüngliches *Wissen* sein, und dieses Wissen ist allemal nur als und durch Philosophie möglich. Deutlicher: die Grundlage der Wissenschaft ist das durch philosophisches Wissen erst wissbare *Seiende als solches* in den Möglichkeiten seines Seins und seiner Wahrheit.

Grundlage ist nie die Philosophie als Philosophie, sondern sie ist nur die *Grundlegung*. Wohl kann das Seiende und damit auch der Grund ursprünglicher *gelegt* werden, aber auch das nur durch ein ursprünglicheres Philosophieren und nichts anderes – es sei denn, daß man Wissenschaft zu einer Beweistechnik macht und alles auf Nutzen abstellt und das überwissenschaftliche Wissen nur als Scholastik einer Weltanschauung betreibt.

Man soll aber dann über das Mittelalter schweigen und wissen, daß die katholische Kirche solches besser und klüger macht.

Die heutige ›Lage‹ der Geisteswissenschaften⁵

Wo sie liegen? Am alten ›Platz‹, der keiner mehr ist. Wie liegen sie da? Noch schiefer als bisher und mit dem Anschein des Geraden.

Wie sie ›liegen‹? Schief, d. h. so wie früher; es ändert sich gar nichts Wesentliches. Außer dem, daß man den schlechten Namen ›Kulturwissenschaft‹ von 1890 wieder aufnimmt.

Sonst entdeckt man überall das Politische! Typischer Fall (Platons Behandlung der Kunst im ›Staat‹). Da nun diese Ent-

⁵ Vgl. »Sein und Zeit« [GA Bd. 2]. ›SuZ‹ und ›Philologie‹ § 3.

deckungsart langsam geläufig wird, lernen es auch diejenigen, die früher anders dachten, und da sie vielleicht noch den Apparat besser beherrschen, machen sie es sogar besser.

Folge: sie werden beigezogen. Sie kommen zur Geltung.

Notwendige Folge: Diejenigen, die das Andere, Wahrhafte, den wirklichen Wandel wollen, werden unbequem, weil beunruhigend, da man's eigentlich doch ›hat‹, und deshalb ›politisch‹ verdächtig. Der größte Irrtum wäre, sich über eine solche ›Entwicklung‹ noch zu verwundern und zu meinen, das Wesentliche sei jemals das Gang und Gäbe.

*Hochschule für Lehrerbildung und die Universität*⁶

1. Daß die Universität auf die Seite gesetzt [wird]: eindeutig. Rede überflüssig.
2. Daß die Maßnahme nicht aufzuheben [ist]: kein Weg, kein Umstand (Vorgehen unmöglich).
3. Inwiefern die Universität der Aufgabe genügen kann und muß. Aber nur, *wenn* die Möglichkeit dazu. Das nur zu zeigen und zu bewirken, wenn die Universität die *gleiche* Möglichkeit bekommt. *Neugründung!* Die *alte* Forderung und *der einzige Weg* Aussichtslos! – Sinnloser *Anspruch*, so ewig zu *kritisieren!* Durch allmählichen *Umbau nicht zu erreichen!* Und gleichzeitig die praktische Notwendigkeit der *technischen* Forschung!

Wir haben kein Vertrauen. Von Oben kein klarer und entschiedener Wille. (vgl. Wirtschaft und [Hjalmar] Schacht!)

Selbst wenn *nur so!*

Was ist das für ein Verfahren: einem aufgeben zu schwimmen und zugleich das Wasser entziehen, und dann sich an den Rand stellen und gröhlen, daß man nicht schwimmen kann!

⁶ Nur Zeitfrage!

Was gehört zum Vertrauen? Daß in einer sicheren Hand die großen Ziele aller wesentlichen und ersten Kräfte eingespannt werden. Das [wurde] verhindert, und [war] jederzeit leicht zu verhindern! Aber so kommt nichts zustande. Nur Verwirrung, Vergiftung, Zerstörung. »Selbstbehauptung«!

»Die Selbstbehauptung der deutschen Universität«

Vielleicht wird man eines Tages begreifen, was da gefordert und gewollt und in Angriff genommen war.⁷

Ich habe während meines Rektorats viele und große Fehler gemacht. Aber die beiden größten Fehler waren: 1. daß ich nicht mit der Gemeinheit der sogenannten Kollegen rechnete und mit der charakterlosen Verräterei der Studentenschaft; 2. daß ich nicht wußte, daß man einem Ministerium gegenüber nicht mit schöpferischen Forderungen und weitgesteckten Zielen kommen darf; weshalb dieses Ministerium lieber und bequemer mit seiner gemeinen Machenschaft der Studentenschaft und Kollegenschaft – hier und auswärts – »arbeitete«.

Wahrheit und Wissenschaft. Zur Sauerbruchrede

Weil der grobe und unsinnige und ahnungslose Ausbruch einer »neuen völkischen Wissenschaft« völlig in die Irre ging, mußte und konnte jetzt der Gegenausschlag leicht erfolgen. Das Pendel geht nach der anderen Seite. Man verlangt die Ruhe für die überzeitliche Wissenschaft, und schließlich findet man sich auf einer gemeinsamen Ebene im Ausgleich, bei einem zurechtgemachten heutigen Bisherigen.

⁷ Vgl. dazu: der »Student als Arbeiter«. [Gemeint ist: *Der Deutsche Student als Arbeiter*. Rede bei der feierlichen Immatrikulation (25. November 1933), in: *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges* (1910–1976), hrsg. v. Hermann Heidegger. GA Bd. 16, Frankfurt a. M. 2000, S. 198–208.]

Man gibt zu: reine Theorie geht nicht, Weltanschauung gehört dazu – von der Seite ›der Wissenschaft‹. Man gibt zu, von Seiten der völkischen Vertreter: es muß sachlich gearbeitet werden, aber die weltanschauliche Forderung ist nötig.

Man sagt auf beiden Seiten dasselbe und ist je von verschiedenen Seiten in der Irre, d. h. es geschieht gar nichts oder deutlicher: Der Augenblick eines wirklichen Anfangens eines Wandels ist dahin und der Ausgleich hat die Verwirrung nur beschönigt und vor allem alle Kräfte des Fragenwollens unterbunden!

Zur Rede Sauerbruchs wäre nachzutragen: daß nicht nur die Studenten bei Langenmarck und im roten München gekämpft und völkisch handelten, sondern daß auch vor dem Geschrei der neuen Wissenschaft schon eine Besinnung auf Wesen und Wahrheit des Wissens im Gang war, die den leitenden Wissenschaftsbegriff von Grund aus erschütterte.

Universität

Das Zutreiben auf die Fachschulen, von allen Seiten:

1. Die Partei-Organisation will jede weltanschauliche ›Konkurrenz‹ ausschalten, also das Ganze der Universität nicht mehr neu gründen. Wohl dagegen ›Facharbeiter‹ nötig! 2. Die Wissenschaften selbst wollen die weltanschauliche Überwachung loswerden, also Betonung der Notwendigkeit des sachlichen und fachlichen Wissens. Sie waren ohnehin längst *gegen* die Universität, nur *standesmäßig* diese gefordert! 3. Die Dringlichkeiten der Rohstoffbereitung und Rüstung begünstigen die Notwendigkeit der Wissenschaft – aber nirgends auch das wesentliche Wissen!

Worum es sich handelt? Ob wir in vorgeschriebenen, vordergründlichen und zusätzlichen Maßnahmen hängen bleiben oder ob wir noch grundsätzliche Aufgaben zu stellen vermögen, selbst noch eine Möglichkeit [zu] schaffen, schöpferisch mitzugestalten. Ob wir [uns] einkapseln in einem beruhigten Gehäuse oder ob wir uns rüsten für die große europäische Auseinandersetzung. Ob auch

wir nach Tagesbestätigungen schnappen für die Universität oder ob wir warten können auf die wesentlichen Notwendigkeiten und deren Bekundung.

Wissen und Da-sein

So billig ist die Neugründung des Wissens nicht zu haben, daß man nur, was in der Ebene des Politischen wesentlich und genügend ist, überträgt in das Schaffen des Geistes. Man gerät dabei notwendig in die Netze des Bisherigen und ›vertritt‹ das ödeste 19. Jahrhundert – nur bodenlos nach allen Richtungen. Noch billiger ist es, wenn man glaubt, man könne solchen Produkten durch Berufung auf ihre Angesehenheit zu Politischem eine Geltung und Rechtfertigung und Verbindlichkeit verschaffen. Wie lange dauert dieses verderbliche Treiben der Nichtkönner, die ihre Grenzen nicht kennen, noch an?

Über die heutige ›Wissenschaft‹⁸

Die Übersteigerung des verfemten ›Intellektualismus‹

Man macht die ›Lebensnähe‹ zum *bewußten* Prinzip der Wissenschaft! Man *redet* von den Instinkten und beruft sich darauf *als Beweisgründe*: dieses die gänzliche Unwissenheit und Instinklosigkeit. *Das Moralisieren in der Wissenschaft!*

Die Verlogenheit: Man rechnet auf die Nicht-Könner, auf die Urteilslosen, und wünscht sich von diesen als ›bedeutend‹ beurteilt. Man redet von kämpferischem Einsatz und schafft sich vorher – auf Umwegen mit fremder Hilfe – alle Gegnerschaft, die wesentliche, vom Leibe. Man meint, ›Wissenschaft‹ ließe sich eröffnen und in ihrem Beginn auf Tage und Jahre festlegen – so wie eine Hundausstellung. Man setzt alle Propagandamittel in

⁸ Vgl. S.S. 1935, S. 23 ff. [GA Bd. 40, S. 46 ff.]

Bewegung, um zu verkünden, daß die neue Wissenschaft begonnen habe – weil es sonst niemand merkt, so überwältigend ist dieses neue Wissen.

Die neue Scholastik und der Instinkt. Jenes Beweisen und Begründen im Dienste einer vorgegebenen absoluten ›Wahrheit‹, die nicht einsichtig werden kann; – die für die einen Gnade, für die anderen Instinkt – was der Hund auch hat – ist. Dieses Beweisen und Zurechtschieben kann nicht als *Denken* bezeichnet werden; und es ist nur in der Ordnung, wenn man das nicht mehr Philosophie nennt. ›Scholastische Philosophie‹ ist ein hölzernes Eisen. Wer wahrhaft ›Instinkt‹ hat, redet nicht darüber und brüstet sich nicht damit, sonst beweist er nur, daß er den Instinkt – *nicht* hat.

Die ›neue Wissenschaft‹

Voraussetzungslosigkeit und Voraussetzung der Wahrheit

Man ›kämpft‹ gegen die ›Voraussetzungslosigkeit‹ der Wissenschaft. (Es gibt ein Buch eines Jesuiten – Donat, *Freiheit der Wissenschaft*, 1910 – in dem dieser Kampf längst und gut gekämpft ist – gut im Interesse der katholischen Scholastik.)

Man fordert Voraussetzungen! An sich schon komisch. Man fordert, daß sie da seien, und man geht sogleich aufs Ganze: man setzt voraus, »daß *die Wahrheit* schon vorhanden sei«. Man braucht sie nur noch anzuwenden, zurechtzumachen und im Dienst des Volkes auszunutzen; und man meint und gibt vor, auf diese Art ›die Wissenschaft‹ zu erneuern?

Man merkt nicht, daß das alles sehr unkämpferisch ist, daß man so den Wissenskampf schon unmöglich gemacht hat; daß man so keine ›Zucht‹ übt, sondern alles Wollen und Handeln schwächt, alles Fragen und Prüfen unterbindet und unter dem Schein eines lauten Redens und Predigens – als Kampf – die völlige Ruhe und Sicherheit, das *Nichthandeln* vorbereitet.

Man bildet mit solcher Kämpferei für die Kampflosigkeit sogar noch eine ›*Front*‹, hinter der versteckt man all das als nichtig ver-

leumdet, was man selbst entbehrt und haben möchte und bei der eingeborenen Unfähigkeit nie haben kann.

Man gibt das unvorbereitete und zufällige, auf Einfällen und angelesenen Sprüchen beruhende Geschwätz mit Halbwüchsigen und Zurückgebliebenen als Kampf aus und nennt das Reden vom ›Katheder‹ aus: das kampflose Sichzurückziehen ins Ungefährliche. – Und was ist heute gefährlicher als das Katheder!

Die Wissenschaften und die Philosophie

Von den Wissenschaften aus pflegt man gern die Philosophie als Spielerei – als jenes, womit man nichts anfangen kann – zu verächtigen und herabzusetzen. Um dieses ›Urteil‹ zu bekräftigen, verfällt man dann noch gerne auf das Geschimpfe, das Schopenhauer über die Universitätsphilosophie bis zur Langweiligkeit losgelassen hat. Nur pflegt man sich in diesem Falle ungern oder gar nie zu erinnern, was derselbe Schopenhauer über das Verhältnis der Wissenschaftler zur Philosophie gesagt hat: daß die Mediziner und Physiologen – sagen wir Naturwissenschaftler – dann, wenn sie ihre Instrumente weggelegt haben, »mit ihren bei der Konfirmation überkommenen Begriffen zu philosophieren unternehmen«⁹.

›Die Universität‹

1. Sie ist von sich aus *keine Wirklichkeit* mehr – ohne gestalterisch schaffende Mitte und Maß und Ziel. Sie *ist* das nicht mehr, weil sie keinen Willen mehr hat und *mit Ausreden* sich vor diesem Willen zu sich selbst flüchtet. Daher jetzt die gierige Übernahme von Beschäftigungen: Raumforschung, Landschaft usf.; Rohstoffselbstversorgung, Rüstung; Weltanschauungsdienste: Rassen, Vorgeschichte, Wehrwissenschaft. Man hat wieder etwas zu tun und

⁹ Welt als Wille und Vorstellung, ⁸II, Kap. 18, S. 223.

ist dessen zufrieden. Das Andere ist *Schwärmerei!* Man ist in seinem Bisherigen glänzend durch die neue Wirklichkeit bestätigt.

2. Sie wird durch diese neue Wirklichkeit zerrieben, nicht nur, weil sie ohne Widerstandskraft ist, sondern weil die verschiedenen Machtwillen sich etwas Entsprechendes von sich aus »aufziehen« wollen (allerlei »Akademien«, darunter geht es schon gar nicht mehr). Gleichzeitig Angriff auf die »Alten«, die freilich veraltet sind – aber nicht im *Wesen* veraltet, im Gegenteil: noch niemals erfüllt. So bietet diese Einrichtung einen der *traurigsten Anblicke* – von innen und außen. Und dennoch! Zwar nichts retten wollen an ihr – nur noch die Gelegenheit, wirklich Wollende unter den Kommenden zu treffen!

*Wissen-schaffen und Universität*¹⁰

Die Augen auf! Und wirkliche Klarheit herrschen lassen: Mit der Universität ist es zu Ende.¹¹

1. Die sogenannte Wirklichkeit ist eine andere geworden; besser: die einzelnen Bereiche sind nach dem Grundsatz »was dem Volke nützt« durch einzelne Handlungsformen in Dienst gestellt.

Rechts- und Staatswissenschaft: Akademie für deutsches Recht – und Aufhören der bisherigen Rechtspflege.

Naturwissenschaft: Rohstoffherzeugung, Rüstung, Luftfahrtforschungsakademie!

Geisteswissenschaft: Ausbildung der »höheren« Lehrer – an der niederen und zugleich höheren Akademie für Lehrerbildung.

Medizin: ist längst schon eigene Einrichtung, gebunden an große Krankenhäuser, läuft für sich.

Allgemeine Erziehung: als politische, die Ordensburgen und ihre »Akademie«; weltanschauliche Schulung durch die Partei. Das einzige, was gelassen: und was noch in sich steht und deshalb die Studienzeit um Jahre verlängert: Die *Theologie!*

¹⁰ 30. Juli 1936

¹¹ Vgl. Die heutigen Bemühungen um die »neue Wissenschaft«.

Und diese kann ohne weiteres in Priesterseminare abgeschoben werden.

Was bleibt? Nichts. Wo eine Mitte? Nirgends.

Es besteht auch gar kein verwandelnder und neubauender Wille für diese Einrichtung. Das komische Heidelberger Universitätsjubiläum (550): verzungen und aufgebläht ohne Grund und Hintergrund. Und der Führer? Bleibt weg! Statt dessen: am 16. August schließt [die] Berliner Olympiade, am gleichen Tage organisiert er die Vorbereitung für das in Tokio!

Nicht einmal mehr zur ›Repräsentation‹ für das Ausland ist diese Einrichtung gut genug; außerdem sind nur *bestellte* Ausländer dagewesen, für die eine ›Propaganda‹ sich erübrigte. Wozu also der Lärm? Also auch nicht hingehen. Für diese Zwecke ist das Olympia besser geeignet. Die Sportgrößen in allen Ländern werden für Verständigung sorgen, – man ist da mehr unter sich! ›Universitätsleute‹ alten Stils wissen auch zu viel.

Aber man ist doch so ereifert für die neue Wissenschaft und Universität. Was wird da zusammengelärmt und -geschrieben!

Ja – Augen auf! *Wer* hat noch ein Interesse am Weiterbestand dieses Betriebes? Niemand außer jenen, die früher nicht weiter kamen; jene Mittelmäßigen, die rechtzeitig die Sache in ihre Hand brachten (woran ein Versagen der bisherigen Universität mit Schuld trägt: das blöde Beiseitestehen im Augenblick). Diese zu kurz Geratenen, aber jetzt Angekommenen, diese brauchen die Universität, damit ihre Stellung noch einen ›Sinn‹ habe und weiter bezahlt werde. Die neue ›Sinnggebung‹ heißt das, deshalb die Formel ›neuer Wissenschaft‹, über die auch nur ein Wort verlieren, schon zu viel wäre. Gelegenheiten, von sich reden zu machen, prahlerischer Lärm des ›Heroismus‹.

Also war jener Anlauf zur ›Selbstbehauptung‹, d. h. das Zurückwollen ins *Fragen* als Mitte einer neuen Gestaltung, ein Irrtum? Allerdings – ein *Irrtum* nach allen nur möglichen Richtungen. Zugleich eine Unkenntnis des wirklichen Geschiebes und der Machenschaften andrängender Gruppen und Interessen.

Also *weg* – aus dieser Einrichtung und Umgebung? Damit ist nichts getan. Wie überhaupt nicht mit dem Nur-laufen-lassen und Verachten; gewiß, das muß sein und muß immer dafür sorgen, daß Abstand bleibe, daß man sich nicht mehr gemein mache – auch nicht mit scheinbar ernstem Wollen; denn es ist Täuschung und Ohnmacht gegenüber dem eigentlichen Zug der Dinge.

Aber dennoch: bleiben und die Möglichkeit, Einzelne zu treffen, ausschöpfen und sich selbst dabei in der Einzelheit wollen und sich nicht verwechseln lassen. Dieses nicht, um die neue Universität vorzubereiten – das ist sinnlos –, wohl aber, um *Überlieferung* zu bewahren, um *Vorbilder* zu zeigen, um neue Ansprüche da und dort im wesentlichen Einzigem zu pflanzen – irgendwo, irgendwann, für irgendwen.

Dieses weder ›Resignation‹ noch ›Ausweg‹, sondern *Notwendigkeit* aus der wesentlichen philosophischen Aufgabe des zweiten Anfangs.

Was aber sollen die Wissenschaften? Ein Auslaufen! Aber etwa: Kunstgeschichte und die wirkliche ›Philologie‹? Überall wesentliche Aufgaben der einzelnen Rettung – Aushalten auf verlorenem Posten.

Es gilt: Wissen schaffen, nicht ›Wissenschaften‹. Diese sind in ihre ›Technik‹ abgeglitten, dort verfestigt und nützlich – alles andere Drumherum ist ›Gerede‹.

Wissen schaffen – aber nur, wenn die Not der *Wahrheit* erfahren, und dies verlangt zuerst zu wissen von der Seinsvergessenheit und Wahrheitszerstörung.¹² Erst die solches *Wissenden* gilt es zu schaffen.

Was dann wird aus solchem Wissen als Grundmacht des Daseins, ›wissen‹ wir nicht. Nur dieses ist zu wissen: Wenn dieses Wissen nicht neue Götter ernötigt, ist es zu Ende und ›das Volk‹ ist eine *Sinnlosigkeit*. *Wissen schaffen* und alle Universität lassen, was sie ist und nicht mehr ist.

An der Universität: nicht sich nehmen lassen als die noch *Gedul-*

¹² Vgl. *Überlegung IV*, S. 33 ff. [erscheint in GA Bd. 94].

deten, als die, die man für das Weitere noch braucht und ausnutzt oder mit denen man gelegentlich sich zeigt, sondern als die eigentlichen Schaffenden, die mit der Universität nichts zu tun haben, aber mit *Wissen*. Die *Nichtöffentlichen*, aber *Ordentlichen*, in die Ordnung des Wesentlichen eingesprungenen ›Professoren‹, diejenigen, die ohne Vordermann sind und sich als solche wissen. Die Unscheinbarkeit eines bloßen ›sogenannten‹ Professors jetzt erst wichtig, wo jeder Schreihals sich an ein Vorlesungspult stellt und den sonst verlästerten Professor spielt. Ohne Vordermann ganz weit vorspringen, ohne Anhalt und Anklang, einsam nicht auf einem *verlassenen* Posten, sondern auf einem ganz vorne erst neu bezogenen, wo die Vielen nie hinkommen. – Ja, wir müssen jetzt die Maske des ›*Positivsten*‹ anlegen, damit wir – verwechselt werden.

Der Kreis der *λανθάνοντες*; aber diese Lanthanonten dürfen nur solche sein, die wissen, daß und warum sie es sein müssen. Nichts vom Spiel der Unverstandenen und Übergangenen und ›Leidenden‹. ›Resignation? Nein. Blindlings alles bejahen? Nein. Anpassung? Nein. Einzig: *Vorausbauen*.

Es ist weder ein Unglück noch ein Glück, daß die Universität zu Ende ist, sondern nur eine Notwendigkeit und zwar eine lang vorbereitete; heute wird ihr nur eine verbesserte Gelegenheit gegeben, an den Tag zu kommen. Der größte Irrtum aber ist zu meinen, dieses Ende könnte durch eine ›neue Wissenschaft‹ aufgehalten oder gar abgewehrt werden, – als ob man ›Wissenschaft‹ so machen könnte, als ob sie für sich etwas vermöchte ohne einen ursprünglichen *Wissenswillen*, d. h. Wissen des Wissens!

*Die heutigen Bemühungen um eine ›neue Wissenschaft‹
(Mai 1936)*

Das Auszeichnende dieser Bemühungen – und ihre einzige ›Auszeichnung‹ – liegt darin, daß sie erst gar nicht so weit fragen, ob denn ›Wissenschaft‹ überhaupt noch Recht und Sinn und Not-

wendigkeit hat. Das besagt: Die Frage nach dem metaphysischen Ursprung der ›Wissenschaft‹, der immer ein wesensgeschichtlicher ist, wird gar nicht gestellt. Daß sie weiter bestehen soll, gilt als schon ausgemacht, d. h. man übernimmt mit ›der‹ Wissenschaft alles das, wodurch ›die‹ Wissenschaft – diese (neuzeitlich-antike) geworden ist. Man erneuert nur, d. h. macht Zusätze und ändert ab, streicht und stellt eine andere ›Weltanschauung‹ dahinter. Im Grunde und Wesen aber ändert sich gar nichts, nur daß dieses alles in höchstem Maße nachträglich ist und den Abfall nur bestätigt.

Warum man aber nicht in den ›Ursprung‹ fragt, das hat mehrere Gründe: 1. weil man es nicht kann, 2. weil man es nicht will.

Zu 1: Man kann es nicht, a) weil man nichts weiß von den ›Voraussetzungen‹, die das fordert, – wo man doch auf Feststellung von Voraussetzungen in der Wissenschaft so erpicht ist; b) weil man nicht sieht, daß überhaupt Wissenschaft nur mittelbar über die Philosophie in den Ursprung weist und nicht als Ursprung so ursprünglich west wie etwa Kunst, die der Kulturbetrieb, in dem man stecken bleibt, so geläufig zusammen nennt (Kunst und(!) Wissenschaft); c) man läßt sich ja außerdem gerade auf Philosophie nicht ein. Was soll also dieses ganze Treiben? Eine aufgeputzte Form einer Betriebsmacherei, die ständig nötig hat, sich selbst anzupreisen, die gar nicht an-zieht und noch weniger erzieht, die nur ›Konjunkturleute‹ anzieht!

Zu 2: man will nicht erst in den Ursprung fragen, weil ja da die Möglichkeit droht, daß es in der Tat mit ›der‹ Wissenschaft zu Ende ist, – eben weil die Philosophie ihren zweiten wesentlichen Anfang vor sich hat. Daß ›die‹ bisherige Wissenschaft sich ausläuft und technisiert, vielleicht noch ein Jahrhundert lang, beweist gar nichts.

Wenn aber im Grunde ›die Wissenschaft‹ am Ende wäre, was sollen dann die, die eben erst ›angekommen‹ sind und sich nun der Universität bemächtigen? Sie würden ja ihre eigene Überflüssigkeit und Lächerlichkeit sich beweisen müssen. Das will man nicht; nicht aus einem klaren Wissen um diese Möglichkeit, sondern nur

aus einer unbestimmten Furcht; nennen wir es doch gleich die ›Angst‹ dieser ›herrischen‹ Leute. Aber diese sind – kraft ihres Selbsterhaltungstriebes – so auf sich erpicht und deshalb blind und taub, daß sie auf solche Überlegungen nicht mit Gründen antworten, sondern auf anderen unmittelbar wirksamen Wegen sich zu schützen wissen. Sie wollen selbst jeden Bereich und Boden einer wirklichen, d. h. fragenden Auseinandersetzung von vornherein beseitigt wissen.

Daß sie ›die Wissenschaft‹ in den Dienst des Volkes stellen, ist richtig. Das gilt von der Herstellung der Düngemittel und der Granaten ebenso! Nur ist damit ja nicht bewiesen, daß sie irgend etwas für ›die Wissenschaft‹, und d. h. für das Volk als ein geschichtlich wissendes tun und tun können.

Die Abschaffung der ›Philosophie‹

Die Verminderung der Lehrstühle, Streichung der Stellen für Philosophiegelehrte kein Schaden, unmittelbar und ganz in der Ordnung; längst gefordert. Aber die ›Philosophie‹ selbst damit treffen zu wollen, das ist lächerlich. Denn Philosophie läßt sich nicht abschaffen, weil sie sich nicht anschaffen läßt, weil sie nichts dergleichen ist, was man ›organisieren‹, also auch nicht weg-organisieren könnte.

So ist dieses Treiben nicht gefährlich, weil ohnmächtig. Im Gegenteil: Philosophie abschaffen wollen – um so besser für die Philosophie! Vielleicht ein Zeichen, daß sie da ist und droht, daß man, ohne zu merken, wie und warum, an ihr Anstoß nimmt; daß man sich als irgendwie gezeugnet merkt und daher blind ausschlägt.

Und im übrigen ist dieses Abschaffen gut christlich und jüdisch und *katholisch*; denn im Katholizismus wird die Philosophie dadurch abgeschafft, daß man sie ständig benutzt; so wird es auch jetzt betrieben; benutzt in einer verzerrenden Vernutzung.

Nur macht das der Katholizismus mit viel größerer Weisheit,

Sicherheit und Beherrschung, nicht in der Weise der verärgerten Nichtsköner und Zu-kurz-geratenen.

Die Deutschen bei der Abschaffung der Philosophie – in Absicht auf die Gewinnung des völkischen Wesens! – weltgeschichtlicher Selbstmord.

Universität

– kenne nur Freiburg und daher nur von außen; beruhigt.

Studentenschaft will Berufsvorbereitung: stumpf.

Dozentenschaft will ihren *bisherigen* Arbeitsgang: *Angst vor dem Fragen*.

– *einige zusätzliche Fächer*

– keine *innere Kraft* der Selbstbehauptung

– *Fachschulen*

– Weltanschauungsburgen

– Wiederholung des 19. Jahrhunderts mit völkischem Vorzeichen.

– Handlung – keine Auskunft gegeben?

– die Schuld der Universitäten

– *Einzelne treffen*

– *Die große Überlieferung bewahren.*

– Was wesentlich an den neuen Forderungen, ist nicht neu; was neu ist, ist unwesentlich und schief.

Die ›lebensnahe‹ Wissenschaft

Wo will das alles hin? – zum Volk, d. h. hier, zu den Allzuvielen; daß sie etwas davon haben, daß ihnen alles eingeht (leicht), daß sie alles sogleich ›anwenden‹. Man hält sich an die Schwachen und bereitet ihnen die ihnen bekömmliche Suppe. Man fordert nichts von ihnen und stößt sie nicht weg, sondern läuft hinter ihnen her. Und zu diesem Geschäft der Erleichterung und Bestätigung der

Schwachen drängen sich alle Schwachen und allzuleicht Bepackten, die Unvermögenden, die sich's selbst leicht machen und in dieser leichten Öffentlichkeit zum Ansehen drängen.

Die Großmüligkeit der Zurückgebliebenen, ihre versteckte Rachsucht, das lärmende Auftreten mit erborgten Tönen. Man sehe sich Herrn Kriek an, das Gesicht eines Fünfzehnjährigen, und ein solcher ist er geblieben. – Und dann noch die Duldermine dieser *Allzweiten*, die nur erfinderisch sind auf Gelegenheiten, *sich darzustellen in lärmender Herausforderung*. – Volkskundewissenschaft: die neue Form der zugleich eitlen Selbstbetäubung und Vernagelung.

Wissen und Fragen

Wahrheit und Fragen:

Frag-würdig machen – ist *nicht* eitles nur Fragen, als bloßes Suchen; ebensowenig das Gegenbild, als formelhaft abgesetzt, zum Anderen gleichgültig gelegte Antwort, sondern ist Erstrebung der Wahrheit, entrückendes Einrücken in das Wesen, zum Welten Bringen der Welt, ist in sich Entscheidung. Fragen: *Das ständige Fragen* – als Trotz – Aufruhr (Jaspers, Philosophie III, 72) eigentlich das Heraustreiben aus dem Desaster sowohl wie aus der Beruhigung – und so gerade Angriff und das Hereinzwingen in die Nähe, das gleichwohl doch das weiteste Ferne ist.

Fragen als die Grundart, aus der verlaufenen ›Reflexion‹ und dem Bereden sich herauszuretten, denn es bringt und zwingt in das ›Wesen‹.

Volk – Wissenschaft und ihre Gliederung

Wie vollzog sie sich bisher? Wo die geschichtlichen Ursprünge?

Neuzeit: Natur – Übernatur

Geschichte – Kunst

Ein Nebeneinander und Zusammenhang im idealistischen System;
im 19. Jahrhundert positivistisch umgedeutet.

Aber: 1. kein Ursprung aus der Mitte des Seienden;

2. kein Ursprung aus der Wahrheit;

3. kein Ursprung aus der Fragwürdigkeit des ganzen Seyns
und seinem Rang.

Seyn und Wissen und Werden

Seyn \neq Vorhandenheit; Wissen \neq Erkenntnis dessen, was ›ist‹ im
Sinne des Vorhandenen (Positivismus)

Seyn = Werden? Wissen: Gründen des Seins und somit des Sey-
enden.

In welchem Sinne von ›Werden‹?

Nicht jenes ›Werdens‹, das nur Gegenbegriff zu Vorhandenem!
Der griechische Begriff unzureichend.

Wissen als Lernenkönnen

1. Sicherheit des fragenden Vorgriffs
2. Beherrschung der Wege des Begründens
3. Offenheit zur Wandlung und Beherrschung
4. Bindung an das Verborgene
5. Geschichtlichkeit

Kunst – Dichtung – Geschichte – Volk – Dasein

- Die Grundstellungen der Kunstgeschichtswissenschaft seit Winckelmann
- Die Grundstellungen der Philologien seit Friedrich August

Wolf (Entstehung und Ausbildung der Germanistik und der neueren Philologien)

– Die Grundstellungen der Geschichtswissenschaft

Entsprechend ›Natur‹-Wissenschaft

Die Organisation des Kultes im Nationalsozialismus (die verschiedenen Richtungen)

Der ›Positivismus‹

*Über das Verhältnis des späteren 19. Jahrhunderts
zum deutschen Idealismus*

Man sagt: Das wachsende Eindringen in die Tatsachen und ihre Zusammenhänge führte zur Einsicht, daß jene metaphysischen Theorien nicht stimmten, und so wurden sie verworfen – unter Berufung auf die Tatsachen!

Aber was heißt: Tatsachen. (Das *Vor-liegende*, positum, dieses ansehen! Aber?! Vor-liegen-lassen!) Nicht diese und ihr Zeugnis ›stürzte‹ die ›Theorien‹, sondern es wurden diese nicht mehr verstanden und ihnen andere in anderer Gestalt entgegengesetzt.

In der verführenden Gestalt, daß man sie in und hinter die Tatsachenforschung versteckte und dadurch den ›Tatsachen‹ ein falsches Gewicht gab.

Was kam, war eine neue Auslegung der ›Wahrheit‹. Und die Auseinandersetzung der beiden Zeitalter darf nicht auf die Formel gebracht werden:

hier metaphysische Theorie – hier wissenschaftliche Tatsache,
sondern: hier Wesenswahrheit – hier Tatsachenwahrheit.

Wesen von Wahrheit – Wesen der Wahrheit

 \ /
Weg der ›Prinzipienfindung‹

»Wissenschaft«

Kennzeichnend: Die Wesenswahrheit und die geschichtlichen daseinsmäßigen Bedingungen ihres Wahrseins werden als *Beiläufigkeit* abgetan oder gerade noch als unentbehrlich geduldet unter Titel »allgemeine Gesichtspunkte«, Werte, »Ideen« und dgl.

Im Grunde aber stützt man sich auf das, was herauskommt. Das Herauskommen – das »Neue«, das einer findet. Wogegen neu? Gegen welches Alte? Was für ein Spiel zwischen alt und neu? Immer neuer und immer unwesentlicher.

Entscheidend: daß man das »Herauskommen« aufgibt, aber nicht in allgemeines weltanschauliches Geschwätz verfällt, sondern den wesentlichen Raum der wissenden Arbeit gewinnt.

Wenn die »Wissenschaft« nicht in der Hinsicht der Wesenswahrheit gesetzgebend und eröffnend zu wirken vermag, hat sie keinen Sinn als geistige Macht; sie wird eine Technik des Kennens und der Abrichtung in den verschiedenen Techniken und Praktiken.

Die Universität – *wenn das noch was ist* – kann nur mit dieser Zielsetzung behauptet und gefordert werden. Alles andere ist nur Fortsetzung des Positivismus zu neuen positivistischen Zwecken (Volkskunde, Vorgeschichte, »Raumforschung«, Rassenlehre und dgl.).

Die Frage nach der »Wissenschaft«

1. Die der *Wesentlichkeit* des Seienden – Ursprünglichkeit des Seyns.
2. Die der *Mitteilung*, nicht nur als Geltung, sondern als Aneignung und Verwandlung. Beides gehört zur Frage der *Wahrheit* und ihres Wesens.
3. Darin aber Notwendigkeit der Wissenschaft. Inwiefern eine Not? Wo Wissenschaft in sich nicht *die* ursprüngliche Wesentlichkeit hat wie Kunst und Philosophie und Glaube; zwar ist all dieses auch verfallen.

Wissenschaft und Weltanschauung

1. Man zeigt: hinter der früheren Wissenschaft auch Weltanschauung, aber der Nachweis grob und unfaßbar und nur eine folgenlose Feststellung.
2. Das Entsprechende: hinter der neuen Wissenschaft auch; aber diese ist noch gar nicht da, sondern nur die *Weltanschauung*. Also die Diskussion gar keinen Sinn.

Der Vergleich mit früher ist aber auch deshalb fragwürdig, weil nicht feststeht, ob die frühere Wissenschaft auch so vorging, daß sie zunächst eine Weltanschauung hatte und dann mit deren Hilfe die Wissenschaft predigte – statt sie zu machen; d. h. auf die Bedingungen zurückgehen und damit ›die Weltanschauung‹ am Ende aus den Angeln heben – die auch noch gar keine ist (Seyn – Wahrheit – Gott – Kirche).

Wissenschaft und Weltanschauung

1. Die Wissenschaft gilt an sich, wohl ist eine Weltanschauung dahinter.
2. Die Weltanschauung ist Grund der Wissenschaft, und die Wissenschaft gilt nur für die Weltanschauung. Beide Stellungen verworren und in beiden weder Wissenschaft noch Weltanschauung *klar* in sich noch in ihren *Beziehungen*. – Denn vielleicht schon *dieses* zu sehen, verlangt einen *höheren Standort*.

Rasse als ›Erkenntnisprinzip‹

Vergleich mit Kopernikus. Gerade umgekehrt! Kant! Kann, was *eine* Bedingung ist und als solche gar nicht für *alles Seiende* gültig, als *Prinzip* gelten! Was dieses Prinzip in der ›Medizin‹ und in der Geschichtsforschung leistet, und zwar in der *bisherigen*,

[ist] eine Ergänzung und daher Verfestigung des Bisherigen, aber nicht der Stoß ins Offene und Freie eines ursprünglichen Wandels.

Glauben und Wissen. Theologie und Philosophie. Die zwei Hölzer[?]. Die Mißdeutung des *Theoretischen*.

Man redet viel von organischer Wissenschaft. Organisch: von Innen her verwandeln und wachsen lassen, aber nicht mechanisch abändern wollen.

Meine Aufgabe: *Europa!* – Der Westen. Allemannisch.

Aussprache über Wissenschaft und Weltanschauung

Über – medizinisch nicht und physikalisch und philologisch und juristisch nicht, sondern nur *philosophisch*.

Aber: 1. nicht eine Philosophie aufreden und anlernen;

2. nicht ein rasches Zweckdenken (was herauskommt) – *der lange Wille*.

Gemeinschaft und Kameradschaft nur aus der *Not*. Diese austragen und *Bereitschaft* dazu.

Die philosophische Fakultät

(Philologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte)

Wie kann man wissen, was *Geschichte* ist, wenn man nicht weiß, was Dichtung ist; und wie dieses, wenn nicht das Wesen der Kunst, und wie dieses, wenn nicht Wahrheit. Wie vollends Geschichtsschreibung und gar *Geschichtswissenschaft* ohne *Geschichte*.

Kunst – dasselbe wie Philosophie.

Das Seyn – der Schrecken!

Philosophische Fakultät.

Mittel für eine gemeinsame Arbeit. Nichts Kleines – ein Maß!

Nietzsche, Wille zur Macht, III. Buch.

Schelling, Vorlesungen über das akademische Studium.

Nicht an *Zusätzlichem* hängenbleiben.

Nicht eine Philosophie lernen, sondern *verwandeln*.

Nicht von oben, auch nicht von unten, sondern aus der *Mitte*.

Wissen – Wissenschaft

Was kann ich damit anfangen? Der verkehrte Standpunkt! *Der lange Wille und das Wachstum*.

Nicht Institution, sondern die Menschen.

Nicht Theorie, sondern Haltung.

Nicht Programm, sondern Auseinandersetzung.

Nicht Beliebiges, sondern geschichtlich.

Übergang – *das Entscheidende*.

Arbeitsgemeinschaft.

Ziel: Was *soll* erwirkt werden?

Was kann getan werden?

Wie muß es getan werden?

Arbeitsform: für Alle.

›Wissenschaft‹ und Wahrheit

1. Die Wissenschaft ist ›objektiv‹; sonst hat sie überhaupt keinen Sinn.
2. Die Wissenschaft ist rassistisch; sonst hat sie überhaupt keinen Wert.

Zu 1.: Frage, ob nicht ›die‹ Wissenschaft weder subjektiv noch objektiv ist, weder nur das eine noch nur das andere sein kann, weil die Wahrheit als solche etwas Ursprünglicheres ist.

Zu 2.: Was soll heißen: Etwas muß ›für mich‹ einen ›Sinn‹ haben?

Wie ist ›Wert‹ gemeint? Als Nutzen? Wofür?

›Wissenschaft und Weltanschauung‹

Was ist gefragt? Und wie vorgehen? Wozu? Soll ›die‹ national-sozialistische Weltanschauung auf ›die‹ Wissenschaft angewandt werden? Oder soll Weltanschauung selbst so ursprünglich begriffen werden, daß daraus das Wesen der Wissenschaft sich verwandelt? Soll *aus dieser Besinnung* eine *Grundhaltung erweckt* und ausgestaltet werden in ihren Blickbahnen und Forderungen und Wegen, die das wirkliche *Lehren und Forschen* verwandelt? Wenn dieses, dann nur durch äußerste Ursprünglichkeit und Strenge. ›Exakter‹ als jede Exaktheit der blinden Rechnung und der *Wut des Erklärens*.

Weltanschauung und Wissenschaft

(Vgl. über »wissenschaftliche Weltansicht« Schellingvorlesung 1936) [GA Bd. 42].

Was will man fragen, wenn man Weltanschauung im Sinne des 19. Jahrhunderts und Wissenschaft ebenso nimmt? Wissenschaft an sich – Weltanschauung: darüber und dahinter – psychoanalytisch oder rassistisch, der Ungeklärtheit und der Art des Ansatzes nach dasselbe.

Man gibt Weltanschauung zu, aber hält sie für die Wissenschaft an sich nicht wesentlich.

Man predigt Weltanschauung in *diesem* Sinne und weiß mit der Wissenschaft nichts anzufangen.

Beides ist halbrichtig: 1. daß Wissenschaft nicht ohne Weltanschauung.

2. das Wissen irgendwie ›an sich‹, ihre Wahrheit gilt und nicht in der[?] welt[anschaulichen] Bedingung nur [...]*

Dieses *Halbrichtige* wird nun gegeneinander gehalten und aneinander gerieben und dann soll womöglich die ›Wahrheit‹ herauskommen. Gar kein Boden und keine Anstrengung. *Beides*, Weltanschauung und Wissenschaft, erst im Wesen zu prüfen und dann die *Frage*.

Die Frage und die Waage. Was wiegt jedes: Wissenschaft – Weltanschauung? Und mit welcher Waage soll gewogen werden? Weltanschauung – gesetzt, daß klar ist, was man meint – ist *Grund* der Wissenschaft, aber eben Grund, der trägt und umschließt. Aber wenn das, was getragen werden soll, *nichts ist* in sich, was soll dann der Grund denn tragen und wozu Grund sein? Die Wissenswahrheit wird ja getragen, damit sie selbst sei und die das Wahre leiste und in dieses hineinhebe, so daß eben dann nicht nur vom Grund als Ding gesprochen werden kann, weil er dann nicht Grund, sondern nur ein Festgestelltes und eine unfruchtbare Auskunft ist.

›Wissenschaft‹

Wissenschaft ohne Grund noch Philosophie noch widersinniger und unmöglicher als der Versuch einer Technik ohne Beiholung der Natur und in[?] Rechnung Stellen ihres[?] Verlaufs und ihrer Gesetzlichkeit[?] – freilich nicht aus und durch Philosophie, aber ebenso wenige ohne sie.

Weltansicht – Weltanschauung . Aufkommen des Wortes in dieser Zeit. *Wissenschaftlich*.

Begriff: nicht positive Einzelwissenschaft, sondern Wissenschaft das eigentliche Wissen der Philosophie, und ›Wissenschaften‹ nur so viel *Wissenschaft*, als sie in der *Philosophie* gegründet sind.

* [ein Wort unleserlich]

Es gibt keine andere Gründung und Begründung der Wissenschaft als in der *Philosophie*.

Es gibt Zufuhr von Gegenständen und Erfahrungsrichtungen, aber das Wissenschaftliche dieses Wissens ein anderes als durch Begriff und Begründung – Wissen. Vgl. unten ›System‹.

*Das ›System‹ des deutschen Idealismus und
der Positivismus des 19. Jahrhunderts
(Wesen der Wahrheit)*

Und als nach dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Kraft des Daseins versagte und die geistige Welt des Deutschen Idealismus nicht wahrhaft schöpferisch in das Wissen und Handeln verwandelt werden konnte, blieben doch die großen Richtpunkte und Ordnungslinien, die diese Denker durch die Geschichte gezogen hatten. Es blieben die Einteilungen der Zeitalter und Denkrichtungen, aber der innere Grund dafür und die Bestimmtheit der Voraussetzungen dafür wurde weder begriffen noch überhaupt gekannt. Es galt jetzt umgekehrt, von den sogenannten geschichtlichen Tatsachen her die Geschichte des Geistes zu durchforschen. Die Gesetze des Wissens vom Geist und der Geschichte überhaupt, die Grundgesetze der geschichtlichen Geisteswissenschaften wurden nicht mehr geschöpft aus dem Wissen um das Wesen des Geistes und der Geschichte und aus dem Fragen danach, sondern – gierig auf die Tatsachen – suchte man nach dem Tatsächlichen, vorhandene und handliche Verfahrensweisen der Wissenschaft und fand sie in den Naturwissenschaften. Metaphysik wurde ein Schimpfwort und ein Verdacht. Zu welchen Verlogenheiten und zu welchen noch verlogeneren Auswegen all das in der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts führte, das zu zeigen, gehört nicht hierher. Nur eines ist für uns wichtig zu wissen, daß eben diese Geschichte der Wissenschaften, die sich vor dem System rettete[n] und zu den Tatsachen flüchtete[n], nicht ohne das System begriffen werden kann; denn diese Geschichte des sogenannten Positivismus und

dieser selbst ist nur möglich als unwissentlicher Mißverstand und Mißbrauch des Systems und als *eine* große Selbsttäuschung über die Grundlosigkeit des sogenannten Bodens der sogenannten Tatsachen. Die Abkehr vom System konnte sich und kann sich bis zur Stunde nicht der Rache des Systems entziehen.

Der Positivismus von den Begriffen und Leitsätzen in ihrer Abwandlung ins Unwesen durchsetzt – so sehr und so gezwungen, daß diese Verzungenheit verhindert, daß der Positivismus jemals seine eigene Verlogenheit als eine solche erkennen und gar mit seiner Habe beseitigen könnte.

Er müßte zu einer Besitzergreifung schreiten, alles von Grund aus dahin geben, zuerst und für alles den Unbegriff von Wahrheit als Richtigkeit und Geltung.

Zuerst müßte etwas gewußt werden von dem, wie Wahrheit als solche – nicht erst das jeweilig Wahre – geschieht, und was es heißt, mit ihrer Geschichte sich eigens einzulassen.

DIE EINHEIT DER WISSENSCHAFTEN

*Wissenschaft und Besinnung*¹

Unsere Zusammenkunft soll einiges aus dem Vortrag ›Wissenschaft und Besinnung‹, und was damit zusammenhängt, durchsprechen.

Der Vortrag handelt allerdings *nicht* von der Frage nach der *Einheit der Wissenschaften*. Dies war das Thema eines Arbeitskreises des Studium generale.

Indes soll unser Gespräch dieses Thema doch im Blick behalten. Es könnte fruchtbar werden, wenn wir beim Durchsprechen des Vortrags darauf achteten und prüften, inwiefern (weshalb und wie weit) der Vortrag etwas zur Erörterung der ›Einheit der Wissenschaften‹ beiträgt.

Gesetzt, daß wir eine solche Überprüfung vornehmen wollen, dann müssen wir den Vortrag »Wissenschaft und Besinnung« *zuerst* in seinen Grundzügen erläutern. Dieses Vorhaben scheint dadurch begünstigt, daß der Verfasser des Vortrags sich daran beteiligt. Andererseits gerät der Verfasser des Vortrags in eine mißliche Lage. Er muß sich selbst interpretieren. Und Selbstinterpretationen gelten leicht als unglaubwürdig – in *einer* Hinsicht und bei *großen* Verhältnissen sogar mit Recht. Wo es sich nämlich um ein wahrhaftes Werk handelt, kann *der*, dem es glückt, *niemals* wissen, *was* er in Wahrheit geschaffen; *wüßte* er es, dann wäre es kein Werk.

Doch die Selbstinterpretation scheint in anderer Hinsicht etwas Fatales mit sich zu führen, was sich in einem Wort von Ernst Jün-

¹ Zum Gespräch mit dem Studium generale über die ›Einheit der Wissenschaften‹ am Leitfaden einer Erörterung des Vortrags ›Wissenschaft und Besinnung‹ am 23. und 24. Juli 1955 Todtnauberg.

ger ankündigt. Er sagt: »Wer sich selbst interpretiert, geht unter sein Niveau.«²

Selbstinterpretation heißt hier: sich verständlich machen in Rücksicht auf ein schon bestehendes Verständnis. Indes braucht das Niveau dieses Verständnisses nicht notwendig *unter* dem Niveau dessen zu liegen, der sich selbst interpretiert in dem Sinne, daß er sein Gesagtes verständlich macht. Das Niveau des schon bestehenden Verständnisses könnte *höher* liegen. So wäre denn bei einer Selbstinterpretation kein Verlust des Ranges zu befürchten, was offenbar Jüngers Satz sagen will.

Die eigentliche Schwierigkeit der Selbstinterpretation liegt vielmehr darin, daß, wer sich selbst interpretiert, dazu *über* sein Niveau hinaus – besser gesagt, hinter sich zurück – gehen muß. Dies hat zur Folge, daß das Interpretierte noch unverständlicher wird.

Weshalb erwähne ich solche Nebensachen? Weil ich heute zum ersten Mal den Versuch wage, in einer Art von Seminar eine eigene Schrift zu behandeln. Dieses Vorgehen ist jetzt weniger gewagt, weil uns ein weitergreifendes Thema, die Frage nach der Einheit der Wissenschaften, zu Hilfe kommt. Überdies gibt uns das einleitende Referat von Herrn Fink »Exposition des Problems der Einheit der Wissenschaften« einen ausgezeichneten Leitfaden an die Hand.³

Einen besonderen Ertrag dieses Referats sehe ich in dem ausgeführten Hinweis, daß und inwiefern die *Vielheit* der Wissenschaf-

² [Korrekt lautet das Zitat: »Wer sich selbst kommentiert, geht unter sein Niveau.« Epigramm Nr. 100, in: Ernst Jünger: Blätter und Steine. Hamburg 1934, S. 226 (= Nr. 99 in der 2. Auflage, Hamburg-Wandsbek 1941, S. 228).]

³ Eugen Fink, Exposition des Problems der Einheit der Wissenschaften, in: Studium Generale. Zeitschrift für die Einheit der Wissenschaften im Zusammenhang ihrer Begriffsbildungen und Forschungsmethoden, 9. Jahrg., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1956, S. 424–433. – Fink merkt an: »Die nachstehende Übersicht war das Einleitungsreferat einer Arbeitsgemeinschaft über die Einheit der Wissenschaften im Freiburger »Studium Generale« S.S. 1955« (a.a.O., S. 424). – Heidegger gibt bei Zitaten oder Verweisen die Seitenzahlen des Manuskripts des Einleitungsreferates an. Direkte Verifikationen sind nicht möglich, da das Referat im Nachlaß Heideggers nicht vorliegt.

ten ihrerseits wieder eine *vielfältige* ist. Gemäß dieser Vielfalt der Vielheit der Wissenschaften bleibt auch die *zugehörige Einheit* der Wissenschaften eine vielfältige.

Zu den bekannten Formen der Einheit der Wissenschaften gehört einmal die Einheit der Wissenschaften als *System* der Wissenschaften.⁴ Dieses kann wiederum hinsichtlich der Einheit der Wissenschaftsgebiete (*regional*), es kann hinsichtlich der Weisen des Vorgehens (*methodologisch*), es kann *zugleich* nach beiden Hinsichten dargestellt werden; schließlich läßt sich die *regional-methodologische Systematik* hinsichtlich ihrer *didaktischen* Abzweckung vorstellen (Ausbildung der Priester, Juristen, Ärzte, Lehrer, Forstleute, Ingenieure, Architekten).

Sodann gehört außer der Einheit im System zu den *Einheitsformen* der Wissenschaften diejenige ihrer eigenen *Betriebsgestaltung* nach der Art der Forschungs- und Lehranstalten (Universität und Technische Hochschule). Ferner haben wir eine Vorstellung von der Einheit der Wissenschaften als *Einheitlichkeit* ihrer Stellung und Rolle in der *geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit*, als *Einheitlichkeit* ihrer Funktion im Ganzen des Arbeitsprozesses, als *Einheit* ihrer Wertgeltung im Ganzen des Wertes der Zivilisation und Kultur.

Im Hinblick auf diese und andere Formen der Einheit der Wissenschaften ergeben sich unter anderen folgende Fragen: Welche unter den möglichen Formen der Einheit ist die *höchste*? Ist die höchste auch zugleich die unmittelbar maßgebende? Kommen die Formen der Einheit der Wissenschaften nur nebeneinander vor, oder sind sie ihrerseits ineinander verschränkt und somit selbst einheitlich bestimmt? Woher und durch welche Art von Einheit sind sie bestimmt? Läßt sich über dieses Bestimmende noch etwas sagen? Gibt es unter den Formen der Einheit der Wissenschaften *eine*, die wir heute am meisten entbehren und daher am dringendsten suchen?

⁴ ›Ort des Systems; Plan – vorgestelltes Schema. Wirklichkeit selbst: ›Idee‹. Hegel – Schelling. Kant.

In der Zeit, als ich studierte, vor dem ersten Weltkrieg, hätte jedermann die Frage nach der Einheit der Wissenschaften sogleich und nur als die Frage nach dem System der Wissenschaften verstanden. Nach dem ersten Weltkrieg war eine Unruhe lebendig, der jene Frage nach dem System nicht mehr genügte. Und im Jahr 1929 sagte ich am Beginn meiner Freiburger Antrittsvorlesung »Was ist Metaphysik?« Folgendes: »Die Gebiete der Wissenschaften liegen weit auseinander. Die Behandlungsart ihrer Gegenstände ist grundverschieden. Diese zerfallene Vielfältigkeit von Disziplinen wird heute nur noch durch die technische Organisation von Universitäten und Fakultäten zusammen- und durch die praktische Zwecksetzung der Fächer in einer Bedeutung gehalten. Dagegen ist die Verwurzelung der Wissenschaften in ihrem Wesensgrund abgestorben.«⁵

Heute behandelt ein Arbeitskreis des Studium generale an der Universität die Frage nach der Einheit der Wissenschaften. Wenn ich recht sehe, ist diese Frage mitausgelöst durch diejenige, die Herr Fink in seinem Referat also formuliert: »Es ist eine ernste Frage, ob die organisierte Betriebsform der Wissenschaften, die Universität und [die Technische; Ergänz. v. H.] Hochschule, sammelnde [H.: integrierende] Kraft genug aufbringt, um eine Einheit der zerstreuten, vielzähligen Wissenschaften aus der Einheit des wissenschaftstreibenden Menschen hervorzubringen und zu halten.«⁶

In dieser Frage sind die beiden organisierten Betriebsformen der Wissenschaften (Universität und Technische Hochschule) nur nebeneinander genannt. Aber ich sage dem Verfasser des Referats

⁵ Was ist Metaphysik?, in: Wegmarken, hrsg. v. Friedrich-Wilhelm von Herrmann. GA Bd. 9, Frankfurt am Main 1976, S. 104.

⁶ A.a.O., S. 430 (= S. 12 des Einleitungsreferats). — Heidegger verweist zudem auf S. 8 des »Referats«. Gemeint sein könnte die folgende Parallelstelle: »Die organisatorische Form des Wissenschaftsbetriebes ist nicht ausschließlich vom Kontext der Sachen bedingt und bestimmt, sie ist weitgehend abhängig von der gesellschaftlichen Situation des wissenschaftstreibenden Menschen, von seinem politischen Selbstverhältnis, von seinem »Bewußtsein«, von seinem Wirklichkeitsverhältnis, von der Gestaltung der Arbeit« (a.a.O., S. 428).

nichts Unbekanntes, wenn ich die Frage in verkürzter Form so fasse: Bringt die Universität integrierende Kraft genug auf, um eine Einheit der Wissenschaften hervorzubringen, in die *auch* die spezifisch technischen Wissenschaften der T. H. vereinigt sind?

Die Frage scheint die Eigenständigkeit der T. H. anzutasten und könnte gewichtige Bedenken wachrufen. Darum sei *dieselbe* Frage in eine andere Fassung gebracht, die freilich noch bedenklicher klingt. Sie lautet: Bringt die in einem wesenhaften Sinne *technische* Hochschule integrierende Kraft genug auf, um eine Einheit der Wissenschaften freizugeben, in die alle Wissenschaften der Universität einbezogen sind?

Gesetzt, daß *beide* Fragen das *Selbe* fragen, dann werden die beiden organisierten Betriebsformen der Wissenschaften (Universität und Technische Hochschule) in gleicher Weise hinfällig.

Wenn wir auch dies noch für einen Augenblick einräumen, dann scheinen wir in jedem Fall die Frage nach der Einheit der Wissenschaften in die Richtung einer Organisationsfrage hinsichtlich der Einheit einer umfassenden Betriebsform zu drängen.⁷ Dieser Schein läßt sich nicht leugnen. Darum möchte es geraten sein, ihn zu meiden, d. h. die Frage nach der Einheit der Wissenschaften nicht von der Organisation, sondern von dorthin aufzunehmen, von wo sie vornehmlich ihre Bestimmung empfangen kann: der Quell der bestimmenden Einheit der Wissenschaften ist vermutlich dort zu suchen, von woher das Wesen der Wissenschaft kommt. *Dahin* müssen wir uns auf den Weg machen. *Einer* unter den möglichen Wegen könnte in dem Vortrag »Wissenschaft und Besinnung« eingeschlagen sein. Zu diesem Vortrag läßt sich mancherlei sagen. Sie sollen daher jetzt in einer zunächst mehr ungeordneten Form das vorbringen, was Sie zu fragen und zu urteilen haben.

Bevor wir ausmachen, inwiefern er zur Erörterung der Einheit

⁷ Die Wissenschaften und die Wissenschaft.
Die Mannigfaltigkeit und ihre Einheit.
Einheit und Wesen (Ëv – öv).
(Fink S. 17 »Urgesetz«.)

der Wissenschaften etwas beibringen kann, muß erst erläutert werden, was unklar bleibt, etwas [...] * muß genauer bezeichnet werden, was darin fragwürdig wird.

Die Einförmigkeit

Wir nehmen zum Leitsatz unserer Gespräche die Frage: *Inwiefern (weshalb und wie weit) könnte ein Durchsprechen des Vortrags »Wissenschaft und Besinnung« einiges zur Erörterung der »Einheit der Wissenschaften« beitragen?*²

Gestern nachmittag haben wir einige Züge des Vortrags verfolgt und dabei die Hauptfragen, die Sie vormittags stellten, besprochen.

Einiges übergangen. Inzwischen neue Fragen.

1. Anwesendes und Gegenstand.

Anwesendes und Bestand – οὐσία!

[a]. *Vorrat* – bereitliegend, »behalten«;

[b]. der durch Gegenständigkeit hindurchgegangene Bestand (*ge-stellt*)

(»Ersatz«); von *Bestellen* her; gerade nicht »behalten«.

2. [...] ** *Geschichtlichkeit des Wandels des Wissens?* (»Erkennen« und »Sein bei«)

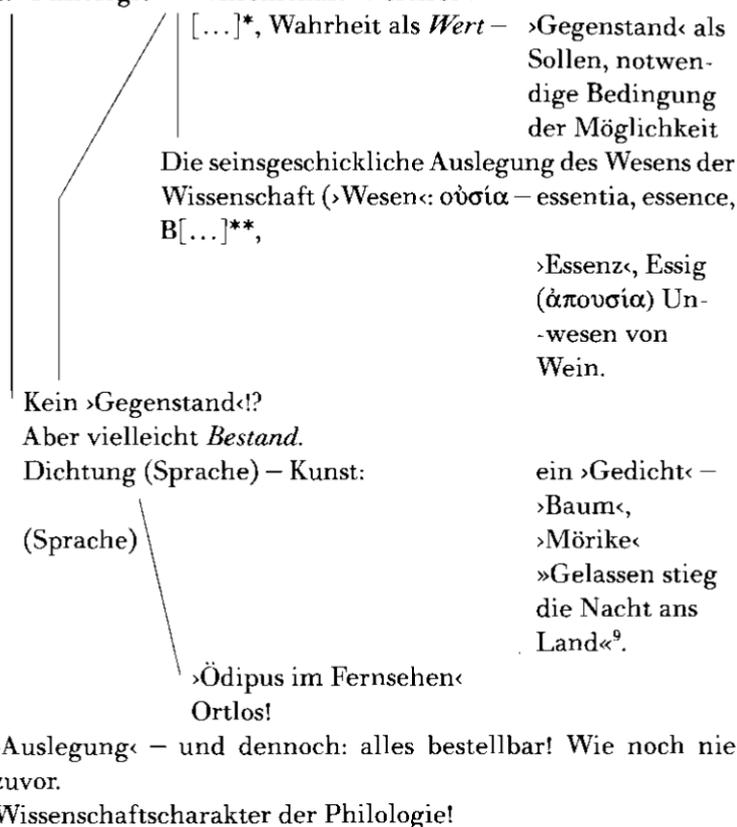
Zumal jäh in Epochen; zumal: Schickung von[?] Sein des Seienden und Schickung in das entsprechende Vorstellen.⁸

* [ein Wort unleserlich]

** [ein Wort unleserlich]

⁸ S. 48 »In dem Satz »Wissenschaft ist die Theorie des Wirklichen« bleibt früh Gedachtes, früh Geschicktes gegenwärtig.« [Vorträge und Aufsätze. GA Bd. 7, S. 42.]

3. ›Philologie‹ – Wissenschaft ›wertfrei!‹



* [ein Wort unleserlich]

** [ein Wort unleserlich]

⁹ [Anm. d. Hrsg.: Der erste Vers des Gedichts ›Um Mitternacht.‹]

›Der unscheinbare Sachverhalt‹

S. 68. Was er selber ist? Sach-Verhalt

Vergessenheit des *Unter*-Schieds Relation
 ›Differenz‹
 Unter-Schied.
 Schied als
Ereignis

›Wasfrage‹

ein neues Fragen [?]

a) [...] * – Besinnung ↑

b) [...] ** – Erörterung ↓

Kommt nicht zum Vorschein | ›unscheinbar‹ – nicht vernommen

›vergessen‹
 nicht behalten;
 also schon gehabt
 entfalten

↓
 ›Vergessen‹ – oblivisci – ἐπι-
 λανθάνεσθαι

Der unscheinbare Sach-Verhalt ›ist‹ die Vergessenheit des Unter-
 schieds. Die Vergessenheit des Unterschieds ›ist‹ das Geschick des
 Seins des Seienden. Die letzte und vermutlich längste Epoche des
 Seinsgeschicks ›ist‹ das Ge-Stell, aber: das Ge-Stell ›ist‹ zugleich
 ein Wink in die Wahrnis des Unter-Schieds.

Aussagen? Richtig

Ohne Wahrheit, ohne Wahrnis, ›bloß Chiffren!‹ innerhalb der
 ›Metaphysik‹ – Sprache ›metaphysisch‹? Nur?

Oder anderes Sagen

* [ein Wort unleserlich]

** [ein Wort unleserlich]

Erkennen und ›Sein-bei‹

In einer Kritik der ›Erfahrung‹ [wird] unter Berufung auf den Satz, daß wir das Nächste gerade übersehen, behauptet, das ›Sein bei‹ sei nicht der Grund für das Erkennen, sondern umgekehrt, ein defizienter Modus des Erkennens. (Das ›Schon-sein-bei‹ übersehen.)

Das ist doch ›logisch‹, zuerst muß ich *etwas* erkennen, um dann *dabei* zu sein! Zuerst erkennen – ego cogito – ›ich‹ – als ob zuvor nichts anwese, während doch schon Kennen, nicht nur erkennen, auf Offenbarkeit von Anwesendem gegründet.

Woran fehlt es hier! Beweise? Richtigkeit oder?

Besinnung auf uns selbst, Besinnung auf den ›Aufenthalt‹.

Schon-sein-bei weder praktisch noch theoretisch – *vor dieser Unterscheidung*. Das Mißverständnis von Georg Misch 1930.¹⁰

Weitere Leitfragen:

Weshalb – Beitrag zur Erörterung der Einheit (der Wissenschaften)

1. a) Einheit – *Einigkeit* – "Ev

Leibniz Wolff Kant Luther

b) Einheit: öv, ěv, ›Wesen‹

c) somit Wesensfragen – Einheitsfragen

›Wesensgrund‹ : ›worin beruht‹ (46)¹¹ (Ruhe – Bewegung)

d) ›Wesen‹ Einheit (›Urgesetz‹; ›Sein‹ – Sinn ›Zeit‹; [...])*

¹⁰ [Georg Misch, *Lebensphilosophie und Phänomenologie*. Bonn 1930. – Der Buchausgabe waren 1929/30 drei Sonderabdrucke im ›Philosophischen Anzeiger‹ vorangegangen. Heidegger sind alle drei mit Grußadressen versehen vom Autor zugesandt worden. Der erste Teil trug den Untertitel ›Eine Auseinandersetzung mit Heidegger‹. Auf ihn hatte Heidegger bereits innerhalb seiner Freiburger Vorlesung vom SS 1929 ›Der deutsche Idealismus (Fichte, Hegel, Schelling) und die philosophische Problemlage der Gegenwart‹ reagiert. GA Bd. 28, S. 131 ff.]

¹¹ »... müssen wir zuvor erfahren haben, worin das Wesen der Wissenschaft beruht« (Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 46). [GA Bd. 7, S. 40.]

* [zwei Worte unleserlich]

2. Erörterung – Ort der ›Einheit‹

Einheit in welchem Sinne?

Die durchgängige Einförmigkeit des be-stellenden Vorstellens.

Seins- Wahrheits- Welt-	Verständnis – Austrag des geworfenen Entwurfs (›Achten‹)
-------------------------------	---

Nicht drei Verschiedene, gegeneinander Abgesetzte,
sondern das Selbe: An-wesen –

Entbergung

Welten – (Ereignen – die Vierung)

Denken: Ver-nehmen (durchnehmen, vor-nehmen)

Ver-nehmen (empfangen, er-greifen)

von etwas als etwas

1. von Anwesendem als so und so Anwesendes,

2. von Anwesendem als solchem.

Weil (1) in (2) gründet, deshalb (2) *das* Denken.Das ›Ur-gesetz‹ (Fi. 17)¹² als "Ἐν, Πάντα (Πολλά) (Einheit der Mannigfaltigkeit)

1. im formal-allgemeinen ›Wesen‹

\ (überall vorgehend[?] – richtig! und doch un-wahr!)

2. ursprünglich im |›Unterschied‹ |

3. verwahrt im Unter-Schied aus Ereignis.

(›un-wahr‹: noch ohne die an-fängliche Wahrheit)

Einheit der Wissenschaften: von der Universitas scientiarum
(versus unus[?] der scientiae)

Die Frage – von der ›Universität‹ her! Als ob diese das Maßgebende sei! |(Integration)

¹² Fink, a.a.O., S. 432.

Nicht nur die Frage (Fi 12), ob die Universität und T. H. integrierende Kraft genug aufbringt, um eine Einheit hervorzubringen und zu halten, sondern: ob die Universität überhaupt außer der betrieblich-organisierten Einheit eine andere anstreben kann und darf.

Die Unitas ihres Unum

Studium generale: (Genus) das allen Wissenschaften Gemeinsame.

Frage: ob die neuzeitlichen Wissenschaften ganz anders bestimmt sind,

ob die Frage nach der ›Einheit‹ ganz anders geleitet ist, wenn sie eine Frage ist?

›Die Wissenschaften‹ – die ›Einheit‹.

Die *Einförmigkeit* – *durchgängige* – *des Bestellens*

(diese aber nichts Negatives, sondern Vollenden des Ge-Stells).

Die heutige europäische Wissenschaft steht bereits und vielfach unvermerkt *unter dem Zwang der wissenschaftlichen* Großbetriebe in Amerika und Rußland. Deren Forschungsstil ist *maßgebend*.

Die Verschmelzung als allgemein benennend mit dem wissenschaftlichen Vorstellen.

Die Herrschaft der Metaphysik.

Die Eigensucht der Wissenschaften.

Vortrag¹³ »worin das Wesen der modernen Wissenschaft beruht«
(46)

1. ›Wesen‹ – Was sie ist – Theorie des Wirklichen

2. worin beruht – im Menschentum Seinsvergessenheit[?]

¹³ Wissenschaft und Besinnung (1953), in: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954, S. 45 ff. [GA Bd. 7, S. 37 ff.]

(dort nachsehen! Dogmatisches Verfahren. Dagegen – nur Anlaß für Fragen – auflockern – alles im Blick auf die leitende Frage nach der Einheit der Wissenschaften.)

Der Hauptsinn dessen, worin das Wesen der Wissenschaften beruht (›ruhen‹ – das eigentlich *Be-wegende*).

Das Unterschiedlose eines durchschnittlichen Vorstellens.

Ist die Wissenschaft als ›die Theorie‹ etwas für sich? Wenn ›ja‹, in welchem Sinn? Wenn ›nein‹, inwiefern wesenhaft für anderes?

›Einheit‹ (Fi 16)¹⁴

›Wissenschaftsbetrieb‹ (Forschung – Lehre) – Vielfalt.
Universität – Technische Hochschule

›Einzelwissenschaftler‹ – der Forscher, der Gelehrte
›der Philosoph‹ (Metaphysiker) – ›Universität‹ (universitas scientiarum)
›der Denkende‹ – als das ent-sagende ›Weisende‹ (vgl. Einleitung zu Nietzsche-Vortrag, Holzwege 1950¹⁵).

Wissenschaften und Philosophie: sollen sich im Problem begegnen.

Problem der Einheit der Wissenschaften.

Bereich der möglichen Begegnung: Seinsverständnis – Angesprochen v. ›Sein‹, ›Nichts‹.

¹⁴ Fink, a.a.O., S. 432.

¹⁵ Nietzsches Wort ›Gott ist tot‹, in: Holzwege, Frankfurt a. M. 1950, S. 195 [GA Bd. 5, S. 211 f.].

›Einheit der Wissenschaften‹

In welchem Sinne von ›Einheit‹, welche Mannigfaltigkeit der Wissenschaften?

Wie ist ›Wissenschaft‹ vorgestellt und welche Einheit gemäß dieser Vorstellung gemeint?

Inwiefern gibt es heute *keine* Einheit der Wissenschaften mehr?

Inwiefern *gibt* es diese ›Einheit‹ gerade und verborgen?

Inwiefern ist eine ›Einheit‹ im Kommen?

›Wissenschaft‹ als ›Theorie‹ und in der ›Anwendung‹.

Die Einheit ›der‹ Wissenschaft.

Die Einheit der Wissenschaften.

(Einheit und Mannigfaltigkeit – Differenzierung, Integration).

Ort und Wesen der Wissenschaft

Was heißt ›Ort‹ der Wissenschaften?

›Ort‹ und ›Einheit‹

des Versammelns – Bergende – als Herkunft.

Der Mensch: »der Ort der Wahrheit von den Dingen« – »die als Menschentum existierende Wahrheit« (Fi 8)¹⁶.

In welchem Sinn von ›Einheit‹? Welche Mannigfaltigkeit der Wissenschaften. Wie ist ›Wissenschaft‹ vorgestellt, und welche Einheit ist gemäß dieser Vorstellung gemeint?

Inwiefern gibt es heute *keine* Einheit der Wissenschaften mehr?

¹⁶ Fink, a.a.O., S. 428.

Inwiefern *gibt* es diese ›Einheit‹ gerade und verborgen? Inwiefern ist eine ›Einheit‹ im Kommen? ›Wissenschaft‹ als ›Theorie‹ und in der ›Anwendung‹.

Die Einheit ›der‹ Wissenschaft, die Einheit der Wissenschaften (Einheit und Mannigfaltigkeit, Differenzierung – Integration).

Ort und Wesen der Wissenschaft

Was heißt ›Ort‹ der Wissenschaften?

›Ort‹ und ›Einheit‹

das Versammelnd-Bergende als Herkunft

Der Mensch: der Ort der Wahrheit der Dinge; »die als Menschentum existierende Wahrheit« (Fi 8).

›Wissenschaften‹: irgendwo schwebender Inbegriff von Sätzen – Geltungen.

Wissensgewinnung – Wissensvermittlung – ›Betriebsform‹ der ›Stetigkeit‹, ›Zusammenhalt‹).

S. 9: »Die Seinsart der Wissenschaft ist ein beirrendes Problem.«

Satz – Sprache – Vernunft

Suchen – Leidenschaft des Forschens

»ein menschlicher Lebensvorgang« (9)¹⁷, vor allem »Grundtendenz«

(woher und wie?) »Lebentendenz«¹⁸ bezeichnenderweise? S. 10

die menschliche »Fundamentalstrebung nach Entbergung des Seienden« (10)¹⁹

›nach‹ Mensch ›ist‹ als Entbergender im Wie[?] als ›Geheißener‹
das Geheiß überhören –
das Verkennen – ›Aufstand‹

¹⁷ A.a.O., S. 429.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

›Seinscharakter des Wissens‹ (11)²⁰

Modernes Wissen als Be-trachtung – Nachstellen: Vergegenständlichung

Seiendes als ›Gegenständiges‹.

Nicht Angreifer und Verfolger, sondern »Freundschaft des Menschen mit der Erde«²¹. Möglich? – Aber? Welche Entwürfe entspringen dieser Freundschaft? (Goethe) Halten sie sich innerhalb der neuzeitlichen Wissenschaft oder sind sie eine Verwindung?

Fink (1)

– daß die Wissenschaft eines Tages das Wirklichkeitsverhalten, das Menschen *durchgängig* bestimmt – so erst die volle substantielle Tiefe der neuzeitlichen Wissenschaft.

›Das gemeinschaftliche Werk‹ der Wissenschaft, dem sich die ›Person‹ einordnet. (S. 3)

›die Wissenschaft‹ (Kunst, Religion)

›die Wissenschaften‹

Wissenschaft und ›Bewußtsein‹ Hegel – Wirklichkeitsverhältnis
Gesellschaft, Arbeit, Methode
Grundstellung

Entstehung – Entfaltung – Einrichtung der Wissenschaften

›Wissenschaften‹ ›Wissen‹ moderne Industriegesellschaft u.
moderne Wissenschaftsinstitutionen

Frage nach der ›Motivation der Wissenschaften‹

- | | |
|---|-------------|
| 1. ob existenziell (Neigung, Begabung, Interesse, Lust) | |
| 2. ob überindividuell ›der Geist der Menschheit‹ | |
| also über (1) hinaus | der Tendenz |

Ist dies zureichend gefragt?

Sprung in das Ereignis Anspruch des ~~Seyns~~ als
Einspruch[?] des Ereignisses aus Ver-
hältnis

²⁰ Vgl. a.a.O., S. 430.

²¹ A.a.O., S. 429.

Sind die Wissenschaften nur geschichtlich aus dem Hinblick auf ihren existenziellen Vollzug (12), oder sind sie geschichtlich als geschickliche – weil gebraucht zur Wahrheit des Seins! (Ge-stell).

*Die Einförmigkeit
als Geschick nach der Weise des Ge-Stelles*

›Einheit‹ (das Wort erst seit dem 18. Jahrhundert – Leibniz, Wolff, Kant)

unitas ahd. einsamina, einechet, einigkeit

mhd. einechet | einfüg

Luther: noch Einigkeit (Dreieinigkeit)

Einheit – Worin alles als dem Gemeinsamen

übereinkommt

Allgemeinheit

Einheitlichkeit

Einstimmigkeit

Einigung (Vereinigung)

Einhelligkeit (unisonus)

Einheit: suchen, stiften, vorfinden, wahren, bereiten, bauen

Die Einheit als die im Ge-stell (ereignete)

Einförmigkeit der durchgängigen Information

Das be-stellende Vorstellen

Diese Einheit – die Einheit der Wissenschaften aus der Geschichte ihres neuzeitlichen Wesens – geschickliche Bestimmung im Ge-Stell.

Er-fahren das Geschick des Seins als Epoche des Gestells

Aus-fahren – in der Weise der Be-sinnung

gesetzt – *das Ge-schick zeigt sich*. Was sollen wir ›tun‹ in den Wissenschaften?

Wir als Universität und Technische Hochschule

Geschick nur übernehmen und austragen oder *je und je schon Verwindung*, aber zuvor die Gefahr ins Äußerste – Durchgang.

Nicht die Technik meistern und abbremsen wollen, sondern sie ins Äußerste fördern und zugleich ihr *Wesen bedenken*: Bereitung des Wohnens im Ereignis.

Denken! Die Freiheit des Denkens aus dem Gesch[ick] des Seins.

Denken als bestellendes Vorstellen und zugleich als Entsagen.

1. Einheit in welchem Sinne

2. erst ausdenken?

erst stiften? (>Integration<)

nur erblicken als schon Waltende

dann bereiten *wo* erfahren – in der Vielheit, in der heutigen[?] Artung[?]

dann wahren Wo und wie?

dann verwinden Wo und wie?

Welches Verhältnis zu den Wissenschaft[en]

das metaphysische – ontologische, logisch-methodische,
organisatorische

Einförmigkeit der Wissenschaften

Und so durchgängig das Wirklichkeitsverhältnis bestimmend.

Gesetzt, es kommt dahin, was wird dann mit >der< Wissenschaft, [und] was wird aus dem Menschen?

Gefahr und Vorbeugung! (Vergessenheit? oder Ereignis!)

Das *Rettende* und das *Unvermögen der Technik* – beim größtmöglichen und unentbehrlichen Nutzen – aber ihr *>Wesendes<*.

>Einheit< – als durch Universität zu leistende Integration.

Einheit – Einförmigkeit als von der Universität zu erfahrendes – Ge-schick.

Das technische Wesen (›Information‹) der modernen
Wissenschaft

Begehen – als blinde-taube Restauration

Gesprächsthema: Die Einheit der Wissenschaften als ›Problem‹
Wie gestaltet sich das Problem im Gesichtskreis der beiden Vorträge:
›Wissenschaft und Besinnung‹ / ›Die Frage nach der Technik‹?

›Einheit‹ – *Einigkeit* – Zusammengehörigkeit. Bestimmtheit aus
dem Selben (VA 56/57)²².

Welcher Art: *Geschicklich* im Gestell.

Zu-schicken – *Geheiß*,

sich schicken in – (Brauch).

be-nötigt: das Unterscheiden, der Satz vom Grund, der Unterschied.

›*Einheit*‹ als Einigkeit,

als *Einigung* – nicht nachträglich, sondern ursprünglich
versammelnd.

– ist *diese* ›Einheit‹ schon im Walten, nur daß wir sie noch nicht
sehen?

Welcher Art ist sie? Wohin zu blicken?

Die Einförmigkeit – das Gestell – der unscheinbare Sachverhalt
›Einheit‹

der ontisch-ontologische Schematismus

die regionale Systematik – die methodologische

das ›System‹ der Wissenschaften

›Systeme‹ und Ge-stell

einheitliche, durchgängige Vor-stellbarkeit

²² Wissenschaft und Besinnung, in: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954,
S. 56 f. [GA Bd. 7, S. 53 ff.]

über-sehbar – fest-stellbar und
 zuordnenbar jede Stelle
 ›Stelle‹ und Ge-Stell
 ›Stelle‹ ≠ ›Ort‹

Einförmigkeit der Wissenschaften

Und daß *sie* aus dieser »das Wirklichkeitsverhältnis (künftig) durchgängig bestimmt« (Fi 1)
 ›Einförmig‹: überall die eine und selbe Weise des Wissens. Wissensbeschaffung – Sicherung.

Die Einheit der Einförmigkeit: geschicklich aus dem Ge-stell.

Diese Einheit als Einförmigkeit (eine Weise die Einigung) rechtfertigt die äußerste Spezialisierung. Diese Einheit (Ge-Stell) läßt sich nicht ›machen‹; sie kommt oder bleibt aus; waltet schon geschicklich: gebraucht in der Wahrnis des ~~Seins~~. Wir arbeiten *an ihr* oder nicht (weichen ihr aus). An ihrem Kommen arbeiten, *Bezirke bestellen* in den Wissenschaften selbst, aus dem Hören auf den Anspruch! Be-sinnung! Der unsichtbare Sachverhalt (Ge-Stell).

Einheit ≠ Integration! *Nachtrag* und *Gegenbewegung*, sondern:
Einheit als Vorauswaltende:

1. in welchem Sinne?
2. wie der Bezug zur ihr?
3. wie die Haltung des *spezialisierten* Betriebes?

So fassen, daß nicht mehr nur gegen ›Generalisierung‹ – *Vorstufe* der Auslegung dessen, was wir Spezialisierung nennen.

Einheit des ›Wissens‹ und ›Ereignis‹.

Vor-stellen und Ent-sagen.

Schritte

Vom stets überangenen einzig Unumgänglichen
zu einem *unscheinbaren Sach-Verhalt*
zur Vergessenheit des Unter-Schieds
›Gegend‹
zu Ge-Stell
zu Durchgang durch das Ge-Stell

Die Einförmigkeit der Wissenschaften
Die letzte Epoche des Seinsgeschicks
Das erste Scheinen des Ereignisses im *Ge-Stell*

Wissenschaft und Besinnung
(Vortrag)

1. *Hauptzug:* Gang in die Be-sinnung
Nachgehen – der Wegrichtung, den das Wesen-
de der modernen Wissenschaft nimmt; nach-
sinnen, worin das Wesende *beruht* (Ruhe).
2. *Hauptthema:* der unscheinbare Sachverhalt
Ge-Stell des Unterschieds – *der* Unterschied –
Ereignis.
3. *Der thematische Ansatz* (Vor-besinnung): die moderne Wissen-
schaft als die Theorie des Wirklichen
4. *Die Gegend des Aufenthalts:* Wesen der Technik: *Ge-Stell*
- (5. *die Einheit der Wissenschaften:* aus *Wesensquell:* Ge-Stell: *die*
Einförmigkeit)

Wissen – Wissenschaften
(abendländisch-europäisch)

Ἀλήθεια

›Gott‹ – creator – *actus purus* | Wille
ipsum esse

Ge-Stell

id, quo

est

id, quod

›Die Theorie des Wirklichen‹

als Be-trachten

als Be-stellen des Bestandes

das übergegangene einzig Unumgängliche: das Wesen der Technik

Ge-Stell

als letztes Geschick

des ›Seins‹ des Seienden

als Vergessenheit des Unter-Schieds

Sach-Ver-Halt

Die moderne Wissenschaft ist als Theorie

›technisch‹ – im wesenhaften Sinne;

als *technische* aber | d. h. ›stellend‹

als *technische* – schon ›praktisch‹: in sich

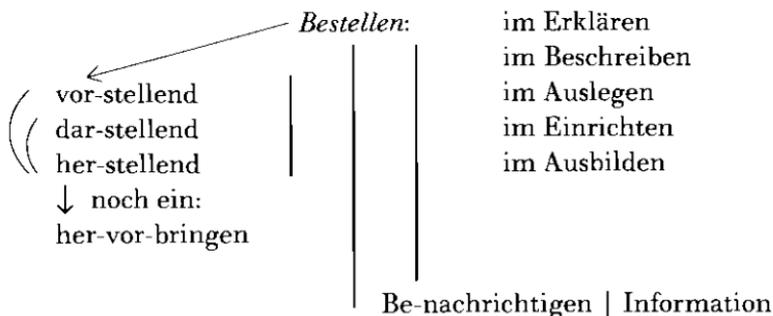
sich verwendend für

in sich anwendig – *sichernd*

Der technische Grundzug bestimmt die *Einförmigkeit* der Wissenschaften.

Die Einförmigkeit besteht in der äußersten Vermannigfaltigung und Vereinzelnung des Bestellens der Bestände.

Theorie
Be-trachten als Be-stellen des Bestandes



Das Einförmige des Be-stellens – das Vor- und Dar-stellende

| Vorstellen von etwas *als* etwas – ›Denken‹

wie einigt das Einförmige des Be-stellens
 vom Ge-stell her – geschicklich!

Bestand – ›Be-ständigkeit‹ (ewige Wiederkehr des Gleichen)
 des Beständigen
 das Bestandhafte
 das Be-stellte – Ge-stellte

das in dem sicheren – berechenbaren – beschaffbaren Bestand
 Gestellte

Be-stand – in sich bestellend – ›anwendig‹ –
das gesicherte (gegen Zweifel) Anwendige
 ›der Bestand‹

Be-stand und Betrachten

Be-trachten als Bestandsicherung (Be-rechnung[?])
 ›Information‹

»Die moderne Wissenschaft«

- 1) »das ganze *Wesen* der modernen Wissenschaft bleibt rätselhaft«
(59; 67 ob)
Versuch (57ob) – »die *Trag-weite* dieses *Wesens* zu ermessen«
(45)
Was »die Wissenschaft« durchwaltet – im
»Sach-Verhalt« (46)
Wie weit *trägt* »die Theorie des Wirklichen«?
Wie weit selbst (*ge*)tragen? (Ge-schick, Ge-Stell)
- 2) »die Wissenschaft geht heute ihren *Gang sicherer* denn je«
(66 u.)
- 3) gleichwohl – eine Beunruhigung in die Wissenschaften (67)

DIE WIRRNIS

Wirr, ineinanderverflochten, durcheinandergewirbelt, in einen Wirbel gebannt sind die Meinungen, die Glaubensformen, die Wissensarten und die Denkweisen der Menschen. Meinen, Glauben, Wissen, Denken sind – weit genug gefaßt – Weisen des Vorstellens. Die Verwirrung der Vorstellungsweisen überzieht die Erde. Die geheime Gewalt der Verwirrung läßt sich kaum ermessen. Dies deutet darauf, daß die Verwirrung einer *Wirrnis* entstammt, deren Walten sich niemals durch die bestehende Verwirrung erklären läßt. Die Verwirrung der Vorstellungsweisen betrifft weniger das Was des Vorgestellten als das *Wie* alles Vorstellens und demgemäß das *Wie* alles Vorgehens, Betreibens und Darstellens. Der Vorrang des Wie bedeutet die Vormacht der Methode des Vorgehens gegenüber den Gegenständen, die im Vorgehen angegangen werden und zum voraus in seinen Machtbereich einbezogen sind. Die Vormacht der Methode hat dem wissenschaftlichen Vorstellen eine besondere Herrschaft gesichert. Woher kommt der Vorrang des Wie in den Weisen des Vorstellens? Worin beruht die Vorherrschaft der wissenschaftlichen Vorstellungsweise? Ein Versuch, diese Fragen zu beantworten, müßte in die *Wesensherkunft* der abendländisch-europäischen Wissenschaft zurückfragen. Von dort aus läßt sich ermessen, ob und inwiefern der Vorrang der Methode der Wissenschaften die planetarische Verwirrung aller Vorstellungsweisen mit sich gebracht hat. Zunächst aber ist eine andere Frage drängender. (Die planetarische Verwirrung liegt außerhalb der Reichweite von Anschuldigungen, wenngleich der Mensch an der Herkunft der Verwirrung beteiligt bleibt.)

Wie soll denn noch eine Verwirrung der Vorstellungsweisen bestehen können, wenn mehr und mehr eine einzige Weise des Vorstellens ihre Herrschaft einrichtet? *Bringt* diese nicht eher

eine Einstimmigkeit des Vorstellens mit sich? Gewiß. Allein die Frage bleibt, ob nicht gerade das Einstimmige im Wie des Vorstellens die Verwirrung bringt und verfestigt. Das *Verwirrendste* der Verwirrung besteht darin, daß es alle Arten des Meinens und Glaubens, alle Denkweisen und Formen der Darstellung auf das Unterschiedlose einer überall eindringenden und alles durchsetzenden Vorstellungsweise *einebnet*. Das Eigentliche und Gefährliche der Verwirrung besteht nicht in einem offenkundigen Durcheinander eines Vielerlei von Vorstellungsweisen, sondern in der unauffälligen Nivellierung aller auf eine einzige, deren ausschließliche Rechtmäßigkeit keinen Zweifel mehr aufkommen läßt. Wenn die eigentliche Verwirrung in der Einebnung der Unterschiede besteht, dann hat die Verwirrung ihre Herkunft im Unvermögen zur Unterscheidung. Was zunächst unterschieden sein möchte, sind die Weisen des Meinens, des Glaubens, des Vorstellens, des Denkens. Daß gerade sie in das Unterschiedlose eines durchschnittlichen Vorstellens zusammenrinnen, kann nur eine Folge des Unvermögens zur Unterscheidung sein. Woher kommt das Unvermögen selbst? Woher anders als daraus, daß das Unterschiedliche verborgen bleibt, d. h. im griechischen Sinne Vergessen? Somit hätte die Verwirrung, der einebnende Vorrang einer einzigen Vorstellungsweise, ihre Herkunft in der Vergessenheit des Unterschieds. Diese Vermutung ist nicht ohne weiteres einsichtig. Es bedarf des Nachweises, daß bereits jede der genannten Vorstellungsweisen in sich auf einen Unterschied bezogen ist, und zwar auf denselben, der sich in den verschiedenen Vorstellungsweisen verschieden gestaltet. (Auslegungsweisen u. Gewichtsvorlagerung[?])

Um welchen Unterschied handelt es sich hier? Meint die Rede von *dem* Unterschied nur die allgemeine Unterscheidbarkeit, worin etwas als das eine und etwas als das andere unterschieden sind? Keineswegs. *Der* Unterschied ist ein ausgezeichneter, so weit hinaus- und so nah hereinragender, daß erst aus ihm sich die vorgenannte Unterscheidbarkeit alles Vorstellbaren ergibt. Der Unterschied bringt das Zwischen, worin sich Seiendes als das eine

und Sein als das andere ergeben. Wo immer und woran immer Seiendes als seiend offenkundig sich zeigt, liegt der Unterschied zutage; gleichwohl ist er als solcher verborgen, weil alles Licht entweder auf das Seiende fällt oder auf das *Sein* des Seienden. Daß auf solche Weise das Unterschiedene des Unterschieds – hier Seiendes, dort Sein – sich zeigt, verbürgt noch keineswegs, daß der Unterschied als solcher ans Licht gelangt. Das Erscheinen des Unterschiedenen ereignet sich vielmehr unmittelbarer, wenn der Unterschied als solcher verborgen bleibt.¹ Die Vergessenheit aber des Unterschieds, sein Verborgenbleiben kann, falls sie nicht dem Zufall zuzurechnen ist, nur von einer Art sein, die der Unterschied selbst mit sich gebracht hat. Das Unvermögen zur Unterscheidung wäre dann das Seltsame, daß der Mensch dem Unterschied nicht eigens nachgehen und auf die Vergessenheit nicht achten mag. Allein das Verborgenbleiben von etwas, mag es sein, was immer, kann nur dann auffallen und uns angehen, wenn das Verborgene schon bekannt ist und von da her hinsichtlich einer Verborgenheit, die es betroffen hat, sich beurteilen läßt.² Soll demnach die Vergessenheit des Unterschieds je als solche beachtet werden können, dann muß der Unterschied zuvor schon bekannt gewesen sein. Er ist dies auch und ist es allem Bekannten zuvor; freilich auf eine seltsame Weise, die seiner Auszeichnung entspricht. Und trotz dieser Bekanntheit des Unterschieds soll das Unterschiedslose im Sinne der Einebnung aller Vorstellungsweisen an der Herrschaft sein? So steht es. Die Verwirrung der Vorstellungsweisen geschieht sogar auf dem Grunde einer zunächst unfaßlichen Bekanntheit des Unterschieds, die mit der Vergessenheit des Unterschieds als solchen zusammengeht. Unverborgenheit und Verborgenheit sind eigentümlich verflochten. Die Verflechtung von solchem, was sich auszuschließen scheint und gleichwohl ineinandergeschlossen ist, kennzeichnet das, was wir die Wirrnis nennen. Ihr entstammt die

¹ Vigiliae II, 84 f. [erscheint in GA Bd. 100.]

² [Anm. d. Hrsg.: Handschriftlicher Zusatz Heideggers in der Abschrift: »... hinsichtlich einer inzwischen eingetretenen oder aber schon waltenden Verborgenheit sich beurteilen läßt.«.]

Verwirrung. Sie ist der Vorenthalt der Entwirrung. Die Wirrnis ist nichts Negatives.³

Der jetzt vorausgeschickte Hinweis auf die Vergessenheit des Unterschieds zeigt ins Dunkle der Wirrnis. Das Dunkle ist das verhaltene Geheimnis des Lichtes. Die Wirrnis ist die Unentschiedenheit in diesem Verhältnis. Das Dunkle ist weder das Finstere, Lichtlose, noch das Trübe als Verunstaltung des Lichtes. Verdunkeln ist nicht Verfinsterung, sondern die Befreiung ins Dunkle als der Sparnis des Lichtes.⁴ Aus dem *gesparten Licht* kommt die Wirrnis. Wir erfahren sie erst, wenn wir das Verdunkeln vermögen. Dies ist schwerer als das Erhellen. Die Zumutung des Verdunkelns als des Grundzugs, worin ein gewandeltes Denken unterwegs ist, bleibt auf lange Zeit hinaus ein Ärgernis. Hieraus läßt sich entnehmen, daß die Herkunft der Verwirrung und diese selbst ein Nachdenken verlangen, das sich nicht unmittelbar bewerkstelligen läßt, weil ihm schon der Beginn einer Verwandlung des Denkens voraufgehen muß. Die Verwandlung könnte an ihrem Teil schon einer Entwirrung der Verwirrung dienen. Diese selber muß zuvor deutlicher in den Blick kommen. Wenngleich das eigentlich Verwirrende in der Einebnung aller Vorstellungsweisen auf eine einzige gleichförmige und überall – ob offenkundig oder versteckt – maßgebende beruht, schließt die Verwirrung eines nicht aus: die gegensätzlichen, wenn nicht gar feindseligen Haltungen auf allen Gebieten menschlichen Tuns und Wirkens, auf dem Gebiet des Glaubens, der Wissenschaften, der Kunst, der Wirtschaft, der Gesellschaftsordnung, der Dichtung. Vielleicht liegt *mit* ein Grund für das alles Anzehrende und Wuchernde der Verwirrung darin, daß die genannten Gebiete nur noch Gebiete sind, Bezirke, die ausschließlich dem menschlichen Leisten und seinen Maßstäben unterstellt bleiben. Nirgends waltet hier noch ein Anruf, ein Auftrag, eine Weihe. Das Fügende bleibt aus. Die Einrichtung herrscht. Nur die Leistung feiert ihre Feste des Übertreffens, wodurch das Übertroffene ins Bestandlose zerfällt. Der

³ Vgl. *Vigiliae* II, 79. [erscheint in GA Bd. 100.]

⁴ Dunkel – Ver-bergung – Bergung.

Leistung wird das Bleibende fremd. Sie richtet sich auf den Ersatz ein. Er bietet jederzeit Aushilfen. Darum versucht man auch auf der Bahn des Leistens der Verwirrung zu begegnen, soweit man ihrer in der Gestalt gegensätzlicher Meinungen ansichtig wird. Man versucht, die Verwirrung durch die *Verständigung* über die Gegensätze, durch die Organisation von Verständigungen zu über-treffen und dadurch zu befestigen.

Wie steht es mit solcher Verständigung? Vermag sie die Verwirrung zu entwirren? Durch die Verständigung einigt man sich auf ein Gemeinsames unter Hintansetzung der anstehenden Gegensätze. Man bestellt eine Einigung, indem man die Gegensätze zurückstellt. In der Verständigung findet man sich auf der Ebene einer wechselseitigen, begrenzten Duldung. Man leistet sich den Ausgleich der Meinungen in ein Gleiches, das geeignet ist, die Unterschiede zu verdecken. Man bezahlt mit der vorgetäuschten Preisgabe des Eigenen und Eigentlichen. Verständigung ebnet die entschiedenen Gegnerschaften ein, und zwar auf den Anschein des Nichtbestehens von Gegensätzen. Hierdurch sichert die Verständigung auf eine besondere Weise unauffällig den Fortbestand der Verwirrung. Die Verständigung verhindert die Aus-einander-setzung und erweckt doch überall den Anschein des tätigen Wol-lens, das nur Einigung und Einigkeit will. Verständigung verwehrt die Entwirrung.

Wenn somit die Verständigung gegen die Verwirrung aller Vorstellungsweisen nichts auszurichten vermag, wie können wir dann noch der Verwirrung begegnen? Die Verwirrung weicht nur einer Entwirrung, die jede Weise des Vorstellens auf ihr Eigenes zurückbringt und so die Weisen aus- und gegeneinander-setzt. Wir nennen, was menschlicherweise die planetarische Verwirrung zu entwirren hilft: die *Schonung*. Im Vergleich mit der Verständigung erscheint jedoch die Schonung offenkundig als ein tatenloses, willensschwaches Nachgeben. Die Schonung sieht aus wie die Flucht vor dem Aufflammen der Gegensätze. Indes ist die Schonung, in ihr Wesen gedacht, alles andere denn bloße Nach-giebigkeit.

Schonen heißt: etwas ins Unversehrliche seines Wesens führen. Darum muß die Schonung das je Eigene des Wesens gegen die Vermischung und Verwirrung mit anderem herausheben. Schonen ist Aus-einander-setzen von jeglichem in sein Eigenes. Das so Auseinandergesetzte gibt durch das Schonen das Gegnerische auf. Das Schonen *ent-gegenet* das Aus-einander-gesetzte, nimmt ihm die Gegnerschaft und befreit es in das Begegnen. Das Schonen verhilft jedem dahin, das Andere in seinem Eigenen anzuerkennen. Dadurch bereitet das Schonen das Letzte vor, was es vermag, im anerkannten ent-gegenenden je Eigenen dessen Eigentliches ins Freie zu bringen.

Schonung ist die Bereitschaft, aus-einander-setzend, ent-gegenend anerkennend jegliches in das Eigentum seines Eigenen zu hüten. Die Schonung wirkt, wenn ihr je ein Wirken eignet, im Unscheinbaren und langsam vorbereitend, um dann jeweils jäh die Verwandlung der Wirrnis zu erbringen. Hütend ins Eigene loslassen und davor zurücktreten ist ein Scheiden, das jemand das Zwischen innert des so Geschiedenen innehält. Vom Anerkennen, Entgegenen, Auseinandersetzen als den übrigen Momenten des Schonens gilt das Selbe. Solches Scheiden, das je und je das Zwischen des Geschiedenen als das Tragende und Haltende wahr, ist das Unter-Scheiden, abgründig unterschieden von allem Trennen. Die Schonung beruht im Vermögen der Unterscheidung. Diese vermag nichts, wenn ihr nicht das zu Unterscheidende, der Unterschied, zugetraut ist.

Inzwischen fiel das Wort von der Vergessenheit *des* Unterschieds. Ihr entspricht das Unvermögen zur Unterscheidung, das wissentlich oder unwissentlich der steigenden Verwirrung ihren Lauf lassen muß. Darum kann ein Hinweis auf die Schonung im Weltalter der Verwirrung nur befremden. Aber selbst wenn die Schonung nichts Befremdendes an sich trüge, könnte eine hinreichende Erläuterung niemals genügen, um sie als ein Vermögen zu bewähren, das geeignet ist, die Verwirrung zu entwirren. Eine Bewährung kann sich zunächst nur dadurch ergeben, daß die Schonung ihre erste Prüfung im Streit mit der bestehenden

Verwirrung besteht. Darum sei jetzt ein Probefall der schärfsten und hartnäckigsten Verwirrung vorgeführt.

Schon die Wahl dieses Falles kann belegen, wie weit der Einblick in die Herrschaftszentren der Verwirrung reicht. Das Verwirrendste ist, daß man sich überall mehr und mehr auf eine Vorstellungsweise einigt, die als die einzig maßgebende gilt. Die Verständigung darüber geht stillschweigend vor sich. Das Wie der maßgebenden Vorstellungsweise bekundet sich am deutlichsten in der Rolle der Wissenschaften. Das wissenschaftliche Vorstellen sickert in steigendem Maße in das alltägliche Meinen und Vorgehen ein. Die Praxis des Lebens gleicht sich ihrerseits den Wissenschaften an. Deren Vorstellungsart ist als die förderlichste und sicherste mit dem alltäglichen Meinen verschmolzen. Die Forschung ist – auch dort, wo sie rein theoretisch um ihrer selbst willen betrieben zu werden scheint – eine Technik der Lebenspraxis und von dieser beherrscht. Eine besondere Rolle der Wissenschaften im Sinne eines für sich zu pflegenden Kulturgutes gibt es nicht mehr, auch nicht in Europa, das in gleich starkem Maße dem pragmatistisch-amerikanischen Großbetrieb der Forschung und der marxistisch-russischen Organisation der Wissenschaften ausgeliefert und gezwungen ist, seine wissenschaftlichen Kräfte in diesem Forschungsstil arbeiten zu lassen.

Liegt nun in der immer entschiedener und weiter um sich greifenden Verschmelzung des alltäglichen Meinens und des wissenschaftlichen Vorgehens jener Probefall äußerster Verwirrung vor, den wir bedenken möchten? Durchaus nicht. Allein schon deshalb nicht, weil das alltägliche Meinen und das wissenschaftliche Vorstellen sich in der gleichen Grundhaltung zu dem gegenständlich Vorliegenden umtun. Sie gehen im Stil des gewohnten Vorstellens auf das Gegebene zu und gehen ihm nach, wobei sich Unterschiede in den Graden der Genauigkeit und Sicherheit, der Planung und Erprobung, der Folgerichtigkeit und des Beweisens ergeben. Weil nach diesen Hinsichten die Wissenschaften das alltägliche Meinen übertreffen, gelten die Wissenschaften als diejenige Vor-

stellungsweise, die im Besitz der Maßstäbe des Wissens und des Wißbaren ist.

Die Wissenschaften selbst halten dafür, alles, was ihnen in ihrem Vorstellungsbezirk begegnet, auf ihre Weise vorzustellen, zu untersuchen und darüber zu befinden: über alles und vor allem über jenes, was die Wissenschaften ständig angeht, nämlich das Gebiet ihres Forschens und d. h. *das Wirkliche*, in das sie vor- und eindringen. Wissenschaftlich ist darum nicht einzusehen, weshalb es den Wissenschaften verwehrt sein soll, auch und gerade über die Wirklichkeit Aussagen zu machen, die jeweils ihre eigenste Domäne bleibt, worin sie sich wirklich bis in jede Einzelheit auskennen. Diese Wirklichkeit, z. B. die leblose oder die lebendige Natur, ist den Naturwissenschaften unmittelbar, wenngleich unter Benutzung gewisser, aber erprobter Techniken zugänglich und ausweisbar. Die handgreifliche Wirklichkeit ist das Konkrete, auch wenn inzwischen die greifende Hand weitgehend durch eine hochdifferenzierte experimentelle Apparatur ersetzt ist.

Diesem Konkreten gegenüber bleiben alle Versuche, durch allgemeine Vorstellungen und Begriffe, wie sie die Philosophie beibringt, über die Wirklichkeit etwas Verbindliches auszusagen, abstrakt. Wird gar dieses Abstrakte, von der Wirklichkeit Abgezogene, für sich genommen, dann kann es nach dem Urteil der wissenschaftlichen Vorstellungsweise nur noch als bloße Illusion abgewehrt werden.

Was geht hier vor sich? Daß die Vorstellungsweise der Wissenschaften sich auf die Unterscheidung von konkret und abstrakt beruft, sich selber als die konkrete behauptet und als diese die Verbindlichkeit des Abstrakten zurückweist, darin bekunden sich die nächsten Anzeichen für das Vorliegen des Probefalls der äußersten Verwirrung der Vorstellungsweisen. Diese Behauptung klingt verwegen. Wie soll denn die wissenschaftliche *Berufung* auf den Unterschied von konkret und abstrakt eine Verwirrung bedeuten? Diese lebt doch vom Auslöschen und Einebnen aller Unterschiede.

Indes besteht die Verwirrung weder im Unterschied von »kon-

kret und abstrakt« noch in der Berufung auf ihn. Das Verwirrende ist, daß der Unterschied von konkret und abstrakt, auf den sich die wissenschaftliche Argumentation im voraus und maßgebend beruft, niemals auf dem Boden und im Bezirk der Vorstellungsweise der Wissenschaften gewonnen, hier auch nie begründet werden kann. Die Wissenschaften wehren jede nichtwissenschaftliche Vorstellungsweise als unverbindlich ab und zwar auf dem Grunde einer Unterscheidung, über die keine Wissenschaft jemals befinden kann. Die hier waltende Verwirrung erreicht aber erst darin ihr Äußeres, daß sie sich durch einen solchen Hinweis nicht im geringsten anfechten läßt. Das Unheimliche ist, daß die wissenschaftliche und mit ihr die alltägliche Vorstellungsweise sich für diejenige hält, die die Maße gibt und regelt. Sie gelangt dadurch zu einer Maßregelung der von ihr als abstrakt vorgestellten Vorstellungsart der Philosophie. Diese gilt als nicht verbindlich; sie ermangelt in den Augen der Wissenschaften derjenigen Beweiskraft, die einzig durch die empirische Ausweisung aller Aussagen an »der Wirklichkeit«, d. h. an dem, was die Wissenschaften für die Wirklichkeit halten, gegeben wird.⁵

Das Verwirrendste ist das Ausbleiben jeder Anfechtung auf seiten der Wissenschaften hinsichtlich der wissenschaftlichen Grundlosigkeit der Unterscheidung »konkret – abstrakt«, auf die sie ihre Abwehr der Philosophie als einer Illusion gründen. Das *Ausbleiben* der Anfechtung ist eines der unheimlichsten Zeichen der Verwirrung, die sich von *dem* Felde her breit macht, auf dem man zufolge des dort geübten rationalen Zerlegens und Zergliederns am ehesten eine *Entwirrung* erwarten sollte. Aus dem Blickpunkt des alltäglichen Meinens gesehen, das die Wissenschaften im Besitz des sicheren Wissens weiß, kann eine Entwirrung der Verwirrung, falls diese bestehen sollte, einzig durch die begriffliche Strenge der Wissenschaften geleistet werden. Das alltägliche Meinen bestätigt den Wissenschaften von allen Seiten und immer lauter ihr unantastbares Recht zur Entscheidung aller Fragen des

⁵ konkret – abstrakt, inwiefern [...] [Mehrere Wörter unleserlich.]

Wissens und des Wißbaren. Doch weshalb soll auch die Wissenschaft selbst sich nicht für unanfechtbar und für die einzig maßgebende Vorstellungsweise halten, solange ihr nicht überzeugend gezeigt wird, daß die Philosophie ein gleiches Recht zur Maßgabe, wenn nicht gar ein höheres beanspruchen darf, ein höheres insofern, als jede Wissenschaft der Metaphysik unterstellt und auf sie gegründet bleibt? Demgemäß müßte aber dann die Metaphysik imstande sein, die Wissenschaften nicht nur in ihre eigenen Aufgaben freizugeben, sondern sie auch ebenso entschieden in ihren Herkunftsbezirk, d. h. in die Metaphysik zurückzuholen, ohne sie unter den Zwang philosophischer Lehrmeinungen zu setzen. Zwar durchherrscht die Beziehung zwischen Metaphysik und Wissenschaften die gesamte abendländische Geschichte des Geistes. Diese Beziehung trägt und bestimmt die Entfaltung und Einrichtung der verschiedenen Weisen des Vorstellens und der Wissensformen. Aber diese Beziehung ist bislang niemals zum Verhältnis eines stetig gepflegten freien Gesprächs zwischen der Metaphysik und den Wissenschaften geworden. Woran liegt dies? Ist es Zufall? Liegt es an der dogmatischen Herrschsucht der metaphysischen Systeme, die versuchen, den Gang und die Art der Wissenschaften vorzuschreiben? Liegt es an der durch die Erfolge gereizten Eigensucht der Wissenschaften, daß sie sich einer vermeintlichen Bevormundung der Wissenschaften entziehen? Oder kommen jene Herrschaft der Metaphysik und diese Eigensucht der Wissenschaften aus tiefer liegenden Wurzeln? Bedarf ein freies Gespräch zwischen der Metaphysik und den Wissenschaften nicht erst eines Spielraumes für eine freie Bewegung und der Spielregeln für eine fruchtbare und anhaltende Begegnung? Ist das *Fehlen* dieser Vorbedingungen für ein solches Gespräch der Grund für die Verwirrung aller Vorstellungsweisen oder ist es bereits und nur die Folge der Verwirrung? Woher sollen Spielraum und Spielregeln dieses Gesprächs gewonnen werden?

Wenn alle Wissenschaften in der Metaphysik gründen, dann muß es am Versagen der Metaphysik liegen, wenn die Wissenschaften nicht ins Gespräch mit ihr finden. Oder sind andererseits

der Erfolg und die Aussichten auf stets neue Ergebnisse so übermächtig, daß die Wissenschaften der Macht ihres eigenen Könnens erliegen und sich stark genug wissen, sich von aller Metaphysik zu lösen und freizuhalten, wenngleich nicht wirklich im Wesen, aber der treibenden Meinung nach, die sich auf das wissenschaftliche Vorstellen als das allein maßgebende versteift?

Indes müßte die Metaphysik auch dieser Tendenz der Wissenschaften zur losgelösten Selbständigkeit und Ausschließlichkeit ihrer Vorstellungsweise gewachsen sein und ihr begegnen können, wenn anders es wahr bleibt, daß die Wissenschaften wesensmäßig in der Metaphysik gründen, mag das tatsächlich-geschichtliche Verhältnis zwischen den Wissenschaften und der Philosophie sich jeweils ganz verschieden gestalten.

Dürfen wir in diesem Versagen der Metaphysik ein Unvermögen erwarten, das mit ihrem eigenen Wesen gegeben ist? Was bedeutet dann dieses Unvermögen der Metaphysik, die Wissenschaften in ein ständiges, wesenhaftes Gespräch mit ihr zu bringen und darin zu halten? Hält sich die Metaphysik in einem zu weiten und anscheinend zu überlegenen Abstand von den Wissenschaften, so daß sie deren Ausspruch nicht mehr vernimmt? Oder liegt es umgekehrt? Sind die Metaphysik und die Wissenschaften am Ende, besser gesagt seit ihrem Beginn so entschieden und wechselseitig ineinander verzahnt und aufeinander angewiesen, daß *beide außerstande* sind, je von sich aus, den Spielraum für ein Gespräch zwischen ihnen zu bereiten und die Spielregeln eines fruchtbaren wechselseitigen Anerkennens zur Geltung zu bringen? So liegt es in Wahrheit. Die Metaphysik und die Wissenschaften sind zwar verschieden und unterschieden, aber der Unterschied, worin beide sich aufhalten, hängt selbst im Bodenlosen. Diese Sachlage ist der Grund für die Verwirrung der Vorstellungsweisen. Demgemäß sieht es so aus, als sei die Verwirrung der Vorstellungsweisen, die Einebnung aller auf eine einzige durchaus notwendig und darum auch nie zu beseitigen. Es sieht nicht nur so aus, es ist in Wahrheit so, gesetzt nämlich, daß die Metaphysik die erste und letzte Form des Denkens darstellt. Dies ist im Weltalter der Wirrnis auch der

Fall. Um diese ungebrochene Herrschaft der Metaphysik in allem Vorstellen recht zu erblicken, bedarf es freilich der Einsicht in die mannigfaltigen Formen, in denen sich die Metaphysik heute versteckt. Auch dort, wo die theologische Gestalt der Metaphysik abgelehnt wird, auch dort, wo man sie als spekulatives System absoluten Wissens verwirft, bleibt sie an der Macht und sei dies auch nur in der Gestalt der Logistik, die sich als metaphysikfreie Wissenschaft ausgibt, in Wahrheit aber auf einer dogmatischen Ontologie der Sprache, d. h. einer Metaphysik beruht.

Wie aber wenn die Herrschaft der Metaphysik schon erschüttert wäre? Wie, wenn diese Erschütterung nichts Negatives bedeutete, so als ob die Ergebnisse des metaphysischen Vorstellens fraglich geworden wären? Dann bestünde die Erschütterung in dem Positiven, daß die Metaphysik in ihrem *Wesen* fragwürdig werden müßte. Diese Fragwürdigkeit verlangte dann eine Verwandlung des Denkens. Eine solche Verwandlung könnte niemals von der Metaphysik selber gefordert oder gar durch sie bewerkstelligt werden. Die Verwandlung des Denkens, die aus der Fragwürdigkeit des *Wesens* der Metaphysik stammt, verlangt den vorgängigen *Einsprung* in dieses Wesen. Jeder Sprung dieser Art ist unvermittelt und kommt nie aus dem Nichts. Er entzieht sich jedem Versuch, ihn aus dem Bekannten, hier also aus der Metaphysik, metaphysisch zu erklären. Zugegeben, eine solche Verwandlung des Denkens sei möglich, dann erweckt sie angesichts der geschilderten Sachlage die Erwartung, ein unverwandtes Denken sei geeignet, zwischen der Metaphysik und den Wissenschaften, gleichsam von einem höheren Standort aus, zu vermitteln.

Diese Erwartung wird durch eine Erinnerung an Hegels Dialektik bestärkt, aber zugleich auch hoffnungslos irregeleitet. Denn die Vermittlungen, die sich in der Dialektik des Bewußtseins abspielen, gehören zum voraus in denselben Bereich des metaphysischen Vorstellens, das sich in den Stufen des reflektierenden Selbstbewußtseins angesiedelt hat. In Hegels Metaphysik findet eine Verwandlung des Denkens so wenig Raum wie in jeder anderen Metaphysik. Was dort wie Verwandlung – zufolge der

dialektischen Aufhebungen – aussieht, ist nur der Wechsel der Stufen der Reflexion und deren Reflexion. Nicht zufällig hat das absolute Bewußtsein als dessen erste Stufe Hegel »Die Vernunft« begreift, die Gestalt der Negativität im Sinne der Negation der Negation. Der Weg der Dialektik führt nie zu einer Verwandlung des Denkens. Sie entspringt auch niemals einem Ende, z. B. demjenigen der Metaphysik. Man behauptet den Eintritt dieses Endes jetzt allzu voreilig zu einer Zeit, da die Metaphysik ihre Herrschaft durch die Festigung der großen politischen Machtblöcke neu sichert, welche Sicherung dort auf dem metaphysischen Grunde des Pragmatismus, hier auf demjenigen des Marxismus beruht.⁶ Die Verwandlung des Denkens kommt, wenn sie kommt, aus dem Anfang dessen, was als anderes Geheiß das Denken in einen anderen Anspruch nimmt. Die Verwandlung des Denkens besteht darin, daß es das Vorstellen als die bestimmende Weise aufgibt, zugleich aber geeignet wird, den Spielraum der Auseinandersetzung zwischen der Metaphysik und den Wissenschaften zu bereiten und den Spielregeln ein Maß zu weisen. Das verwandelte Denken vermittelt nicht die Metaphysik und die Wissenschaften in eine allgemeine und in diesem Sinne höhere Vorstellungsweise. Das verwandelte Denken setzt vielmehr beide auseinander, bringt sie in ihr Eigenes, ohne sie in einen Eigensinn loszulassen und zu trennen.

Die Bemerkungen über die Verwandlung des Denkens klingen willkürlich. Indes sind sie nur vorgebracht, um die Prüfung vorzubereiten, der sich ein gewandeltes Denken am wenigsten ent schlagen darf. Wo anders könnte eine solche Prüfung gemäßiger und zugleich schärfer angesetzt werden als im Versuch, den Probestoff der äußersten Verwirrung zu entwirren?

Diese Verwirrung besteht in der Einebnung aller Vorstellungsweisen auf die einzig maßgebende, diejenige der Wissenschaften, worunter man in erster Linie die Naturwissenschaften, und zwar die mathematische Physik versteht. So wird auch die Metaphysik

⁶ Wahrheit – Wirklichkeit – Grundlehren.

unter die Botmäßigkeit der Wissenschaft gezwungen. Die Philosophie gilt nur insoweit für eine gültige Vorstellungsweise als sie ›wissenschaftliche Philosophie‹ ist. Die berechtigte Rede vom ›Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie‹ ist das deutlichste Anzeichen der steigenden Verwirrung.

Läßt sie sich noch aufhalten oder gar entwirren? Wenn ja, dann muß der erste Schritt dahin lange genug dabei ausharren, den Grund der Verwirrung sichtbar zu machen, aber zugleich denkwürdig für ein Denken, das zunächst versucht, die ausschließliche Herrschaft des wissenschaftlichen Vorstellens zu brechen.

Dies kann freilich nur durch einen Hinweis geschehen, der in den Augen des wissenschaftlichen Vorstellens zu einfach ist, um gegenüber den Wissensansprüchen dieses Vorstellens das Geringste zu beweisen. In Wahrheit soll auch nichts bewiesen, sondern nur einiges gewiesen werden.

Das erste, worauf gewiesen werden muß, ist der Unterschied von Sein und Seiendem. Innerhalb seiner halten sich die Metaphysik und die Wissenschaften auf je verschiedene Weise auf, ohne doch imstande zu sein, innerhalb ihrer Vorstellungsweisen jemals den Unterschied als solchen zu denken.

Gleichwohl scheinen beide, die Metaphysik und die Wissenschaften, aufgrund ihres gemeinsamen Aufenthaltes innerhalb des Unterschieds sich leicht zusammenzufinden, um eine Frage zu verhandeln, die beide angeht. Der Wissenschaft, die das Seiende erforscht, liegt daran, über das Sein des Seienden unterrichtet zu bleiben. Dieses Anliegen erhält ein besonderes Gewicht, wenn die wissenschaftliche Forschung auf ihren eigenen Bahnen dahin gebracht wird zu fragen, ob es dergleichen wie ein ›An sich‹ von Seiendem gäbe.⁷

Der Metaphysik andererseits ist ihrem Aufgabenbereich ohnehin seit langem die Frage nach dem Sein des Seienden zugewiesen, wobei sie gebührend darauf achten wird, in welcher Gestalt ihr das Seiende durch die Wissenschaften zugänglich gemacht wird.

⁷ Kernphysik / Unbestimmtheitsrelation.

Metaphysik und Wissenschaft finden sich somit in der Frage nach dem Sein des Seienden einträchtig zusammen.

Über die Seinsvergessenheit⁸

Seinsvergessenheit besagt Vergessenheit des Seins vom Seienden, Vergessenheit vom Sein als solchem. Sein als solches aber, gibt es nur im Sinne von Sein des Seienden. Sein als solches gibt sich als der Unterschied des Seins zu Seiendem. Aber der Unterschied ruht im Sein als Sein *von* Seiendem. Der Unterschied ist keine Relation, die sich nachträglich zwischen den beiden vermeintlich für sich bestehenden Relaten, hier Seienden, dort Sein, hin- und herspannt. Der Unterschied ist nicht ein vom Vorstellen angefügter Nachtrag zu Seiendem und Sein, kein erst hinzugebrachtes Band, das verbindet, kein Nachtrag zum Unterschiedenen. Der Unterschied ist vielmehr, wenn dies Wort erlaubt wird, der Vortrag des Unterschiedenen in seine Unterschiedenheit. Seinsvergessenheit besagt Vergessenheit des so zu denkenden Unterschieds. Vergessenheit aber bedeutet Verborgenheit, Lethe, und zwar aus einem *Verbergen, das birgt, indem es verhüllt und entzieht*. Die so zu denkende Vergessenheit ist kein Mißgeschick, das irgendwann den Unterschied von Sein und Seiendem befallen hat. Das bergend verhüllende Verbergen ist die Weise, wie der Unterschied selber west als Beginn der Lichtung vom Seienden als solchem, d. h. von Seiendem in dessen Sein. Insofern der Unterschied sich in die Verhüllung zurückbirgt und nur insofern, trägt er das Unterschiedene Seiende in seinem Sein vor ins Unverborgene. Solcher Vortrag beruht in der Verbergung. Diese, d. h. die Vergessenheit ist kein Mißgeschick und kein Mangel, sondern gerade das Schenken des Unterschiedenen, das Schicken desselben. Die Vergessenheit des Unterschieds ist in sich das Geschick von Sein des Seienden. Soweit wir diesem nachdenken, können wir die Vergessenheit

⁸ Aus: Die Wuirnis

zeigen und sie als etwas Denkwürdiges erweisen. Die jetzt erläuterte Vergessenheit ist früher als das, was in sie gehört. Nach der gewohnten Vorstellung kann es freilich nur ein Vergessen von solchem geben, was zuvor gegeben und behalten war, dann aber erst durch das Vergessen abhanden kam, wegfiel. Vergessen besagt hier: nicht mehr behalten, nicht behalten können; und es scheint, als ließe sich auch von diesem Begriff des Vergessens her auf eine sachgemäße Weise von der Seinsvergessenheit sprechen. Diese Bedeutung von Seinsvergessenheit ist sogar die nächstliegende und geeignet, eine Wegweisung in die eigentliche Bestimmung zu geben. Im Alltäglichen, aber auch im wissenschaftlichen Vorstellen ist nämlich das Seiende gegeben, wir denken aber nicht an das Sein, obzwar ständig wir uns im Ist-Sagen bewegen. In diesem Nicht-Denken an das Sein ist bei allem Verhalten zu Seiendem [das] Sein vergessen.

Die Erörterung des Seins

Sie kann aussehen wie ein Versuch, die vorfindliche Vieldeutigkeit des Namens zu klären. Sie kann auch dazu verleiten, daß wir das, was wir Sein nennen, für sich abgegrenzt verhandeln und den Anschein bewirken, als werde versucht, Sein wie etwas Seiendes für die Anschauung, und das heißt, unmittelbar zugänglich zu machen. Die vermittelnde Anschauung, die Anschauung im Sinne der Spekulation durch dialektische Vermittlung wäre von der gleichen Art. Das durchschnittliche metaphysische Vorstellen, das einer vorherrschenden Tradition gemäß die Metaphysik im weitesten Sinne theologisch versteht, hält das Sein, was kennzeichnender Weise auch besagt: das Ganze des Seienden, für begründet oder gar verursacht durch Gott oder einen göttlich gemeinten Weltgrund. Dieser Abhängigkeit von Gott entspricht eine unmittelbar für einleuchtend gehaltene Unabhängigkeit des Seins vom Menschen. Das Sein wird auf diese Weise zum voraus zwischen Gott und den Menschen gleichsam plaziert, ohne daß man sich

ernstliche Gedanken darüber macht, inwiefern Gott und Mensch als Seiende doch auch schon vom Sein bestimmt werden. Man findet auch darin keine besondere Schwierigkeit, insofern Gott als der Seinsgrund sich selber gründet und das übrige Seiende irgendwie beschafft. Nur meldet sich sogleich die neue Schwierigkeit, die sich in die Frage fassen läßt, inwiefern hat Sein irgendwelchen Bezug zu Grund. Ist das Grundhafte, das Prinzipium, die *ἀρχή* solches, was Sein erst zu Sein bestimmt, »ist« dann der Grund selbst noch und ist er ein Seiendes? Innerhalb des angesetzten Bezirks der Plazierung des Seins zwischen Gott und Menschen läßt sich vielerlei aussagen, vollends dann, wenn die Ergebnisse der Naturwissenschaften zu kosmologischen Sätzen erweitert und zur Welterklärung verwendet werden. Man kann diese Art der Popularmetaphysik, die *Kant* als zur Natur des Menschen gehörig vorstellte, zunächst sich selber überlassen. Beiläufig darf jedoch die Frage vorgebracht werden, ob es nicht nötig sei, den ganzen Vorstellungsbereich der Metaphysik, der Wissenschaft, des Glaubens und seiner Theologie einmal wieder zu überprüfen, am Leitfaden der Frage: Was meint Ihr denn, wenn Ihr hier überhaupt und überall vom Seienden und vom Sein redet? Das Denken der Griechen kreiste um diese Frage und endete mit ihr. Vieles spricht für die Vermutung, ihnen hätte mehr an der Frage gelegen, als an der Antwort. Dies könnte darauf deuten, daß die griechischen Denker von einer Einsicht in die Fragwürdigkeit dieser Frage bewegt waren, deren Tiefe wir Heutigen nicht mehr ermessen. Welcher Art ist ein Geist, der vom Unzureichenden seines Fragens in solcher Weise betroffen werden kann? Gehört zu solchen Erfahrungen nicht eine Freiheit des Denkens, die uns aus verschiedenen Gründen seit langem verwehrt ist? Um so behutsamer und vorläufiger müssen wir versuchen, in eine solche Freiheit zurückzufinden und die Erörterung des Seins auf die Bahn zu bringen, eingedenk des Wortes von Aristoteles: τὸ ὄν λέγεται πολλαχῶς, das Sein des Seienden bringt sich in vielfacher Weise zum Vorschein. (Dieses Wort des Aristoteles wurde im Sommer des Jahres 1907 zum Blitz, der mein Denken entzündete. Seitdem bewegt es sich in

dieser Erleuchtung. Sie erst gewährt, auf das Dunkle des Gefragten und Gesagten als Dunkles aufmerksam zu werden, nicht um es zu beseitigen, sondern um in ihm die Verwahrnis der Wahrheit des Gesagten, d. h. zunächst des Seins, unablässig zu suchen.) Fragen wir jetzt, den Satz des Aristoteles frei aufnehmend, in welcher vielfacher Weise zeigt sich uns das Seiend des Seienden, d. h. das Sein. So fragend, achten wir darauf, wie für das geläufige Vorstellen, aber auch für das nachdenkliche Eingehen auf das darin vorgestellte Sein, dieses sich zeigt. Offenbar gibt es nur dort ein sich Zeigendes, wo ihm eine Hinsicht darauf entgegengebracht wird. Jede Hinsichtnahme scheint ein unklares und die Möglichkeiten des sich Zeigenden einzugrenzen. In der Tat aber gleich gewiß ist, daß nur eine Hinsichtnahme dem sich Zeigenden das Freie und Offene gibt, darin es zum Vorschein kommt. Die gestellte Frage, in welcher vielfacher Weise zeigt sich uns das Seiend des Seienden, nennt das Fragwürdige in einer alten Benennung das Sein. Die Frage läßt die übliche Plazierung des Seins außer Acht, die mit der Beziehung des Seins zu Gott und auf den Menschen gegeben ist. Zunächst läßt sich das Vielfältige, als welches das Sein sich zeigt, in der äußerlichen Form der bloßen Aufzählung darstellen. Erstens das Sein in der Bedeutung, wonach das Ganze des Seienden gemeint ist. Diese Bedeutung der Rede vom Sein ist im alltäglichen Meinen besonders geläufig. Meist wird sie noch dadurch bestimmter gefaßt, daß man das sogenannte Sein als das Bleibende dem Werden entgegensetzt, gleich als ließen sich das werdende und das Werden vom Sein ausschließen, während sie in Wahrheit niemals Nichts sind, sondern etwas und somit sind, freilich auf ihre Weise. Zweitens, das Sein besagt dann das Seiend als ein solches. Hierbei dämmert der Seinscharakter des Seienden in gewisser, aber noch nicht faßbarer Weise auf. Die erste merkbare Lichtung vom Sein geschieht. Drittens: das Sein nennt das Seiende, und zwar hinsichtlich des Seins vom Seienden. Das vor dem unmerklich gelichtete Sein wird jetzt beachtet, gleichwohl aber noch nicht eigens bedacht. Viertens: das Sein in der Bedeutung des Seins als solchen, und zwar des jeweiligen Seiend. Sein

wird jetzt eigens als Sein vom Seienden bedacht und bestimmt. Fünftens: der Sinn vom Sein des Seienden. Das bedachte Sein wird befragt hinsichtlich des Entwurfsbereiches, z. B. Sein als Gegenständlichkeit oder als Anwesen gedacht wird fragwürdig hinsichtlich des Zeitcharakters, der sich in dem verbirgt, was Anwesenheit heißt. Diese hier genannte Zeit ist gleichsam der Zeitraum für dergleichen wie Anwesenheit. Der Zeitraum ist das offene Zwischen, in dem Sein qua Anwesenheit, Gegenständlichkeit, gelichtet erscheint. Sechstens: Das nunmehr gedacht in seinem Sinn fragwürdige Sein zeigt sich schließlich als solches des Seienden. Der Ton der Rede liegt jetzt nicht auf dem Seienden, sondern auf dem ›des‹, das den Genitiv nennt. Gemeint wird jetzt der Unterschied von Sein und Seiend. Siebtens: so unmittelbar genannt ist der Unterschied vom Unterschiedenen her gewesen, und es sieht so aus, als bestehe dieser Unterschied nur kraft des Vorstellens, das die Unterschiedenen – hier das Seiende, dort das Sein – hinsichtlich ihrer Unterschiedenheit zusammenstellt. Der Unterschied erscheint als der Nachtrag einer Relation, die auf den vorgegebenen Relaten fundiert ist und nur als so vorstellungsmäßig fundierter Bestand hat. Achtens: der Unterschied ist jedoch in Wahrheit nicht ein Nachtrag einer erst herzugebrachten Relation; er ist, wenn das Wort erlaubt ist, der Vortrag des Unterschiedenen als eines solchen in seine Unverborgenheit. Neuntens: Der Unterschied als solcher, der Schied des gelichtet lichtenden Zwischen bekundet einen noch ungeklärten Zusammenhang mit jenem Zwischen, das als der Zeitraum genannt wurde, der den Entwurfsbereich für Anwesen, Gegenständigkeit bestimmt. Zehntens: damit eröffnet sich der Ausblick, indem sich die Erörterung des Seins erst auf den Ort des Denkwürdigen versammelt. Die Vergessenheit des Unterschieds und die Vergessenheit des Seins sind dasselbe. Die Stufen der Seinsvergessenheit entsprechen den Stufen im anfänglichen Wesen der Vergessenheit.

DRITTER TEIL

ABHANDLUNGEN UND ENTWÜRFE
ZUR
ENTSTEHUNG DER MODERNEN TECHNIK

TEXNH UND TECHNIK

Technik

Wozu noch die nicht aussetzenden Meinungskundgaben über ›die Technik‹ um eine weitere vermehren?

Wozu überhaupt Meinungen über etwas, was man gern wie ein ›Schicksal‹ über das Zeitalter kommen sieht?

Wozu noch ein Nach-denken über die ›Technik‹, deren Unentbehrlichkeit vor Augen liegt und bei jedem Schritt zu erfahren ist?

Wozu noch eine Wesensbestimmung der Technik, nachdem ihre Auffassung als eines neutralen ›an sich‹ für jedermann vorhandenen Mittels zurückgewiesen und die Meinung, sie schreite ins Endlose fort, als Irrtum entlarvt ist durch die Zuweisung der Technik an ein bestimmtes Menschentum – ›die Gestalt des Arbeiters‹? (wobei allerdings ›der Arbeiter‹ nur als die Gestalt des Menschentums begriffen ist, das die neuzeitliche Technik zu ihrem Wesensvollzug bringt, so daß ›Technik‹ und ›Arbeiter‹ gleich völlig im Grundlosen hängen; d. h. *die* neuzeitliche Metaphysik voraussetzen, die Jünger nicht sehen und nicht begreifen kann, weshalb ihm dann auch jede Möglichkeit fehlt, ›die Gestalt des Arbeiters‹ wahrhaften Entscheidungen zu unterwerfen.)¹

Wozu eine Besinnung auf die Technik? Um erst einmal zu wissen, in welchen Wesensbereich sie gehört; denn dies wird überall verkannt, daß die Technik eine ausgezeichnete Fügung der ›Wahrheit‹ des Seienden ist.

Die Auslegungen und Erklärungen, die Stellungnahmen und Begriffe mögen so mannigfaltig sein, wie sie sind, überall erwachsen sie der herrschenden Metaphysik; nirgendwo erwacht

¹ [Ergänzung Heideggers in der maschinenschriftlichen Abschrift.]

die Einsicht, daß das Wesen der Metaphysik selbst sich zur ›Technik‹ bestimmen mußte, weshalb aus ihr (der Metaphysik) niemals eine Wesensdeutung zu gewinnen ist, zumal dann nicht, wenn die Metaphysik ihrerseits ihr Wesen zunehmend verdunkelt (im Verlauf der Ver-wesung der Metaphysik in die ›Weltanschauung‹).

Technik und Mensch

Inwiefern das Entweder-Oder – daß der Mensch die Technik ›beherrsche‹ oder die Technik den Menschen ›versklave‹ – an den wesentlichen Fragen vorbeigeht?

›Mensch‹ und ›Technik‹ entspringen beide der Metaphysik; sie können sich nur scheinbar wechselweise beherrschen, weil sie einander bedürfen. Die Technik nützt weder ›dem‹ Menschen, noch vermag sich ›dieser Mensch‹ ›der‹ Technik von ihr zu befreien.

Technik und Historie (vgl. Besinnung [GA Bd. 66]) in ihrer Einheit als unbedingte Wesung des ›Geistes‹ (der absoluten *Subjektivität*, bzw. die *Umkehrung* im dialektischen Mat[erialismus]).

Metaphysik – Maschinenteknik – Arbeit – Wahrheit

d. h. Krafterzeugungsmaschinen-Technik; diese Maschinen wesentlich, aber dennoch nicht der *Wesensgrund* der neuzeitlichen Technik.

Vielmehr: das gewandelte Wesen der *Wahrheit* des Seienden (Metaphysik) bestimmt die Wandlung des Menschen zum *Subjektum*; durch diese und das heißt durch die Wahrheit wird die ›Arbeit‹ in einem *betonten Sinne* wesentlich; weil Wirtschaft, Technik, Industrie auf ›Welt‹ – *Natur* zur Bedarfsdeckung, Erschließung, Verfügung² bezogen sind, ›Natur‹ aber nach dem we-

² Sicherung der Macht (*Wille zum Willen*), Erde, Rohstoffquelle, ›Menschenmaterial‹ – stofflich-menschlicher *Bestand!* – Technik die vom Willen zum Willen selbst gewillte und entsprechend erwirkte *Bestandsicherung* und Planung (›Kunst‹) seiner selbst.

sentlichen, wengleich erst langsam abgedrängten Hinfall der christlichen Wahrheit in einen ausgezeichneten Bezug zur Wahrheit kommt, bestimmt die ›Wahrheit‹ in diesem und durch diese Bereiche die ›Arbeit‹.

Wahrheit ist veritas, die proprie *non nisi in solo intellectu esse potest* (Descartes, Regulae VIII); intellectus – clara et distincta perceptio – ratio in einem neuen Sinn – vorstellendes Herstellen des Gegenständlichen (objectum) auf das Subjectum.

Wahrheit und ›Arbeit‹; diese im Vordergrund durch Maschinenarbeit, Industriearbeiter bestimmt; in Wahrheit aber als *Subjectivität* und das heißt durch das Sein als Wirksamkeit – W[ille] z[ur] M[acht]. – (äußerlich: ›Kraft‹, Energie, ›Arbeit‹) ohne Einsicht in die metaphysischen Gründe. ›Arbeit‹ als ›Vollzug‹, *Erwirkung und Prägung der Wahrheit* (Technik im metaphysischen Sinne), vgl. Hegels Begriff der ›Arbeit‹.

Moderne Technik

als die Fügung der *Wahrheit* des Unwesens der neuzeitlichen Metaphysik; kein ›Mittel‹ und keine ›Weise‹, kein ›Ziel‹ und keine ›Kulturerscheinung‹, keine Grundlage und keine Krönung[?], nicht erfahbar als ›Ratio‹ und nicht wahrnehmbar in der Maschine, sondern all diesem [liegt zugrunde] die wesende und bestimmende Wahrheit des Seyns. Τέχνη als ἀληθείειν. (Arist., Nic. Eth. VI; im Beginn der Metaphysik dieser Wesenszusammenhang vorgeprägt.)

Maschinentechnik (Industrie): Vorzeichnung des Seins als *Machenschaft*.

Technik aber nicht nur als Maschinentechnik, sondern wesentlicher noch als die »org[anierte] Konstruktion« seinsgeschichtlich begreifen – nicht als etwas neben anderem, auch nicht als ›Ziel‹ im weitesten Sinne, sondern als das die *Wahrheit* des Seienden fügende und stufende Sein.

Technik

Subjektivität – »Natur« – Mächtigkeits; Machbarkeit der »Kraft« und Kraftsteuerung und Kraftverbrauch.

Kraft und Verbrauch – Bedarf – Wirtschaft
Industrie – Sparsamkeit – »Wirtschaftlichkeit«
 größte Wirkung mit geringstem Aufwand

Maschine – wird das *Wesen* von Kraft in bestimmter Weise (»subjektiv« – machtmäßig) geprägt, und zwar durch die Beistellung nicht an sich, sondern in einem »Mechanismus«; was ist das?

Einrichtung der unbedingten Planbarkeit als *Vorrichtung* der Herrschaft; Zurichten von Allem auf diese; »Kultur« – »Wahrheit« – immer gleichgültigere Mittel.

Subjektivität / Gewißheit und Macht

Macht als Erweckung (*Herstellung*, Wille, *Befehl*)
 des Wesens der *Kraft*erzeugung

Herrschaft als unbedingte Vernechtung in die Seinsverlassenheit. (Verwahrlosung; Proletariat als äußerste *Subjektivität* des organisierten Menschenmaterials.)

Technik und Metaphysik

Technik ist nicht nur Bau von Kraftmaschinen, nicht nur Einbau dieser in die Arbeit, nicht nur Nutzung und Überwachung, nicht nur Kraftmaschinerie (Zusammenhang maschineller-industrieller), sondern in all dem Veränderung des »Seienden« und nicht nur »Veränderung« ganz unbestimmt und ziellos, sondern Angriff auf das Seiende im Ganzen zur Eroberung der Selbstbehauptung des Menschen; nicht nur dieses, sondern *vordem* die Fügung des Grundbezugs zum Seienden im Ganzen als solchem; dessen Grundcharakter durch das »Denken« (im Sinne des Entwurfs der

Bedingung der Möglichkeit der Gegenständlichkeit als Wirksamkeit – Kraft – des Seienden) bestimmt ist. Technik ist dieses *schon und gerade* beim Bau der ersten Kraftmaschine, und daß ihr Wesen verhüllt bleibt, spricht gerade dafür, daß sie ›Metaphysik‹ ist; und das heißt nicht nur eine Art und Ausformung und Folge der Metaphysik, sondern die eigentliche Grundgestalt der Vollen- dung der Metaphysik als Fuge des Seienden im Ganzen im Sinne zugleich des Wesensgrundes der Geschichte des abendländischen Menschentums.

Die Technik – als die vom Sein (als verborgener Machenschaft) losgelassene Ermächtigung der Macht (Kraft) – eine Wahrheit des Seins: nämlich der Objektivität der unbedingten Subjektivität der äußersten (neuzeitlichen) Anthropologie.

Macht und Kraft

Wie die Macht das Wesen der Kraft bestimmt (erst befreit – Entfesselung) und die Entfesselung, die Erzeugung, Speicherung, Verteilung, Umformung und Umschaltung von Kräften fordert und regelt (einrichtet – sichert). (noch entschiedener auf Wahrheit des Seienden denken (Wille zum Willen) – (*Ver-wahr-losung*).

Wie solche ›Kräfte‹ als ›Leben‹ erscheinen und ›Leben‹ als der höchste Titel des Seins.

Φύσις – Τέχνη – Natur – Technik

Die römische Auslegung von ἐνέργεια, δύναμις, φύσις und οὐσία als actus, potentia, natura und substantia wird dann alsbald noch einmal durch eine noch mehr ins Ungriechische drängende Umdeutung völlig vom griechischen Bereich abgedrängt: durch die christlich-biblische Lehre, wonach alles Seiende von einem Schöpfer geschaffen und als das Geschaffene erhalten wird. Dadurch kommt das wirkende Machen und das Vermögen (All-

macht des Schöpfers) zum Vorrang, und das Seiende wird zum ens creatum, das in eine bestimmte, d. h. zeitliche Dauer gesetzt und eingerichtet ist.

Alles Seiende und zumal die ›Natur‹ – Himmel und Erde, Pflanze und Tier – werden jetzt von der τέχνη aus begriffen; und d. h. je nach der Art und Weise, wie die τέχνη als das Sichauskennen im Machen bestimmt ist und sich vordrängt, wird auch das Seiende als ein Gemächte und Machbares entschieden.⁵ Die Möglichkeit der eigentlichen Technik zeichnet sich in den ersten Umrissen ab, woraus ersichtlich wird, daß diese Technik weder mit der Maschine noch mit der mathematischen Naturwissenschaft ursprünglich zusammenhängt, sondern metaphysischen Wesens ist, d. h. auf einer Auslegung der Seiendheit des Seienden und der Wahrheit des Seins gründet, dafür Mathesis und Maschine und Organismus nur die nachträglich geforderten Weisen der Einrichtung und Bestandsicherung ihrer unbedingten Vollstreckung sind, die alsbald sich als das Wirkliche und Seiende selbst vor jene verborgene Wandlung des Seins und seiner Wahrheit drängen und es in der Vergessenheit halten (einsperren, gefangen halten). Deshalb taumelt alles Reden über Technik im Dunklen und auf brüchigem Boden.

Aber wiederum wäre es ein verderbliches Abgleiten in die historische Erklärung und Ordnung von Zeitaltern, wollte man hier nur einen interessanten Wandel und eine ›neue‹ Auffassung des ›Ursprungs‹ der Technik finden. Dies Alles ist gleichgültig. Wesentlich bleibt, daß unsere Geschichte, die jetzt wesende ›Wahrheit‹ des Seyns, nicht etwa nur von dorther bestimmt ist, sondern nichts anderes ist als die äußerste Seinsverlassenheit des Seienden, (d. h. das Seiende selbst – ohne die *Wahrheit* seines Seyns, insofern *Wahrheit*; *Wahrnis* – das Seyn selbst – Technik ist als das Seiende *ohne Seyn*).

⁵ Ποίησις – facere, vgl. Johannes Evangelium, Prolog.

Technik
φύσις – τέχνη

Technik – Machenschaft (metaphysisch)
 Machenschaft und Seinsverlassenheit
 Seinsverlassenheit und Verweigerung (Ereignis) (Technik)
 Verweigerung und der Anfang des Streites
 Streit und Erstreitung von Welt und Erde (Da-sein als Ab-
 grund)

»Reif sind ...«

Nicht weiter als Hölderlin, sondern aus dem Fortschritt heraus;
 nicht nur zurück, sondern überhaupt heraus – *Not* des Seyns.

*Eine Hinleitung zum metaphysisch-
 seyns geschichtlichen Begriff der Technik*

Sein – Seiend = Wirklich – Wirklichkeit als Wirksamkeit.
 Wirksamkeit und *Kraft* (Kraft und Vermögen! Muskelkraft u. ä.).
 Kraft und Krafterzeugung u.s.f.
 »Technik« und Kraft.
 Kraft und Macht (vgl. D. 145 f., vgl. Sein als Wirksamkeit. Kraft –
 Drang – Macht, Machenschaft).

Was gehört dazu, um die Erzeugung von *Kraft* zu planen
 und durchzuführen? Kraft⁴ als solche – losgelöst von Tier- und
 Menschenkraft; (Naturkräfte) – einfach nützen das Vorhandene
 (Wassermühle, Windmühle, Wind für Segel). »Kräfte« »künstlich«
 (τέχνη) erzeugen. *Verfügbarmachen* für beliebige und jegliche
 Zwecke und zur bequemsten und billigsten Nutzung.

Maschine, die erst »Kraft« hervorbringt (welcher Art ist dieses

⁴ Wie das? Objektivität des Seienden; Leistung (vis).

Hervor-bringen?) und *Kräfte entfesselt* und wieder in Einrichtungen einfängt, schlechthin ersetzbar hält.

Vor- und Grundgestalt der Masseneinrichtung (Parteien, Heer und ihre Schlag-Kraft).

*Sein als Wirklichkeit*⁵

›Wirklichkeit‹ als Wirksamkeit (actus) ἐνέργεια / οὐσία)
 wie ἐνέργεια
 Anweisung umgedeutet zu ›Wirkung‹;
 (Alles dann zuletzt wahrheitslos und für sich als das Seiende. Das ›Sein‹ wird zum seinsverlassenen, wahrheitslosen Seiendsten im Sinne des *Wirksamsten*.)

Kraft (Druck, Stoß, Zug) – Stoff
 Wucht
 Stärke

Drang – Leben⁶
 Trieb, Antrieb vis – potentia, entelechia (Leibniz)
 Fähigkeit

Macht – Geschichte (im engeren und im wesentlichen Sinne)
 wie Macht zugleich Kraft und Drang ermächtigt (Technik).

Gewalt ›Vermögen‹ ↑ (formal u. geschichtlich)
 Herrschaft ›Können‹

⁵ Vgl. vorbereitend die Erörterung der Grundbegriffe.

⁶ Vgl. ›Grundbegriffe‹ der Biologie.

(Möglichkeit)

Wirklichkeit als Ermöglichung, Beständigung der Anwesenung
Fragwürdigkeit der Modalitäten als solche.

›Technik‹ und Technik

›Technik‹ im weiteren Sinne: handwerkliches, werkzeugliches
Arbeiten; Gerätegebrauch.

›Technik‹ im engeren, neuzeitlichen Sinne: die Einrichtung des
Kraftmaschinenmechanismus⁷ (Kraft- und Arbeitsmaschine, Indu-
strie). Welcher Unterschied noch?

›Technik‹ im weitesten Sinne⁸: τέχνη, Sichauskennen in der
Handhabung; Können, ›Kunst‹; das vor-stellende Her-stellen
(τέχνη, οὐσία, ἰδέα) bereits der entscheidende Schritt zur *Seins-*
vergessenheit und ihrer Verfestigung; εἶδος benötigt und verständ-
lich – *Verknechtung der Kraft*.

Das *Entfesseln und Einfangen* der ›Kräfte‹ (Erzeugung, Bin-
dung, Speicherung, Verlagerung, Beschleunigung, Verteilung,
Umformung, Umschaltung).

Treibstoff und Triebkraft. Die einfangende Entfesselung der
Kräfte als Weise der die Macht verbergenden Ermächtigung der
Machenschaft.

Daß menschliche und tierische Arbeitskraft und Arbeitsform
ersetzt werden durch den Mechanismus, ist nur eine Folge der *Ver-*
setzung des Menschen in die ›Subjektivität‹ durch die Ermächti-
gung der Macht als Wesen *des Seins*. (Das Sichbehaupten in dem
in die Machenschaft losgelassenen Seienden.) Weil die Technik
als Verkräftung der Kraft die Ermächtigung der Macht im Seien-
den einrichtet und *diese Einrichtung ist*, deshalb eignet ihr auch
die alle Macht auszeichnende Übermächtigung – in der Form der
Selbststeigerung und Zerstörung.

⁷ Vgl. Leitsätze.

⁸ Welcher Unterschied noch?

Technik⁹

Technik als Einrichtung des Kraftmaschinenmechanismus, Kraftmaschine als Kraftentfesselung, Umwandlung, Speicherung und Verteilung und Steuerung.

Alles aber planhaft und *wirtschaftlich*, am schnellsten und sichersten zum vollständigen ›Erfolg‹, der schon den vor-genommenen vorbereitet; aber all das nicht auf ›Wirtschaft‹ beschränkt, auch nicht auf Beherrschung der ›Natur‹¹⁰, sondern die Einrichtung einer Entbergung und Bergung (Sicherung) des Seienden im Ganzen, durch welche Einrichtung in einem das Menschentum als Subjektivität sich vollendet und zur ›Züchtung‹ gezwungen wird.

Technik ist so die eigentliche Vollendung der ›Metaphysik‹; die jeweiligen Lehren der ›Metaphysik‹ (Nietzsche) sind wesentlich und keine Zugabe; aber sie setzen die Metaphysik als Fuge der Wahrheit des Seienden (und zwar ungründbare) voraus.

Technik nur aus dem Grundwesen der Metaphysik zu begreifen, und dieses wiederum ist nur möglich, wenn der erste Schritt in der Überwindung der Metaphysik schon vollzogen und diese aus der von ihr nicht erkannten und erkennbaren, aber gezeitigten Not (der Seinsverlassenheit) her begriffen wird als die Einrichtung der vom Sein losgerissenen, durch es losgelassenen Seinsvergessenheit.

Technik wird überall zu kurz und äußerlich und das heißt überhaupt nicht aus dem Wesen gedacht, wo sie genommen wird:

1. als Verfahren, das überall und beliebig anwendbar ist;
2. als Form des Wirtschaftsbetriebs und seiner ›Wirtschaftlichkeit‹;
3. überhaupt als ›Mittel‹ und ›Weg‹ zu etwas anderem;
4. als eine Erscheinung der ›Kultur‹, über welche es dann auch eine Philosophie gibt; alle ›Philosophie der Technik‹ ist schon ihrem Ansatz nach eine Verkennung des Wesens;

⁹ [Vgl.] Leitsätze.

¹⁰ Erfolg: die beherrschbare, machbare ›Wirkung‹ als ›Wirksamkeit‹.

5. als ein Bestandteil der ›Zivilisation‹;

6. als ein ›Ziel und ›Ideal‹, in dem sich der Fortschritt verwirklicht;

7. gar als Nachahmung und Mitvollzug der Schöpfertätigkeit des demiurgischen Gottes;

8. überhaupt sind alle Rechtfertigungen, alle Versuche, mit ihr ›fertig‹ zu werden, von demselben Übel wie die billigen Verdammungen der Technik als einer satanischen Erfindung; der Christengott und die Gnadenanstalt der Kirchen ist desselben Wesens wie das Flugzeug; daher auch ›das Motorrad in der Diaspora-Seelsorge‹ und dergleichen;

9. die oberflächlichste Stellungnahme zur Technik besteht in der Verkündigung, daß ihre Macht durch die Politik beherrscht und geregelt werde; denn die ›Politik‹ ist selbst nur noch ein Ausläufer und Vollzieher der metaphysisch begriffenen Technik; dadurch daß man etwas in den ›Dienst‹ nimmt, ist es nie im Wesen zugeeignet, sondern nur eine verhüllte Abhängigkeit und versteckte Sklaverei angebahnt;

10. ob die In-Betrieb-haltung und Steigerung und Planung der technischen Arbeit durch einen Privatkapitalismus oder durch einen Staatskapitalismus geleistet wird, ändert nichts am Wesen der *Technik* und der Abhängigkeit aller Wirtschaft von ihr;

11. die Technik selbst kann auch nie für sich zum Bereich wesentlicher Entscheidungen werden, auch nicht, wenn sie metaphysisch erfahren ist, sondern entscheidungshaft ist nur dasjenige, was die Metaphysik ihrerseits nur im Gefüge hält, die Geschichte des Seyns;

12. die Technik kann deshalb auch nie vom ›technischen Menschen‹ her verstanden werden, weil zudem die Frage sich erhebt, welches Menschentum technisch werden kann und inwiefern es technisch werden muß; und diese Frage wiederum hat zum Grunde das Wissen vom Wesen eines *geschichtlichen* Menschentums, das die Zugehörigkeit zur Wahrheit des Seyns so oder so übernimmt und in das Seiende gründet (Seyn und Mensch). Anthropologie und Psychologie und Biologie sind keine Bezirke, um die

Frage nach der Technik auch nur zu fragen, auch eine Metaphysik des Menschen im Sinne des Übermenschen (oder des ›Arbeiters‹) bleibt wesentlich unzureichend.

Die Frage der Technik ist nicht nur nicht und erst die Frage nach ihrem Wesen als einer nun eben historisch vorfindlichen Erscheinung, sondern ist die Frage nach der Wahrheit, in der das Seiende steht (dieses Stehen als Seynsgeschick *selbst*) und nach dem Seyn, das das Seiende in solche Wahrheit losgelassen hat.

Die Technik entbirgt nicht nur die Natur als Kraft, sondern alles Seiende im Ganzen – auch Drang (Lebendiges) und Macht (Menschentum) – wird als Kraft er-rechnet, und das heißt Kraft wandelt sich in ein Wesentliches; Kraft ist nicht mehr Kraft, die Maschine nicht Kraft-maschine, sondern *Einrichtung der MACHENSCHAFT selbst in das Unbedingte*. (Wille zum Willen)

Technik ist weder eine ›Kulturfunktion‹ (und sonach Gegenstand einer ›Kulturphilosophie‹) noch ein ›Mittel‹ der ›Politik‹, noch eine ›Funktion‹ des Volkes und der Lebenserhaltung und Bewältigung der Lebensinteressen. Sie ist *überhaupt nicht ein Seiendes* unter anderem, obzwar sie weithin und stets und fast unbestreitbar sich so darstellt; sie ist die entscheidende Fügung der ungegründeten Wahrheit des Seienden (der Metaphysik).¹¹

Technik ist *die* Fuge der Seinsverlassenheit des in die MACHENSCHAFT ermächtigten Seienden und hat daher menschentümlich die Gestalt der Losgelassenheit in das seinsverlassene Seiende. Diese Losgelassenheit ist aber sich verhüllt in der Gestalt des *Angriffes* auf das Seiende im Sinne der Verteidigung der Subjektivität.

Die Losgelassenheit als *Versetzung* in das Grundlose der Wahrheit des Seins.

Die Versetzung als *Verzauberung* in die Macht der MACHENSCHAFT (nur wenn schlecht metaphysisch gedacht und positivistisch, *dann* ›Entzauberung‹).

¹¹ Vgl. Besinnung über Kunst und Anlage! [GA Bd. 66, S. 32ff.]

Die *Verzauberung* als verhüllende Geworfenheit in das verborgene ›Da‹ (Wahrheit des Seyns).

›Technik‹ ist nur zu ›wissen‹, inständiglich zu überstehen aus der φύσις und ihrer Geschichte.

Technik und Welt

Die Technik als Entfesselung und Ermächtigung der Kräfte (Vermögen, die genügen) schafft erst ›neue Bedürfnisse‹; sie entbirgt erst die Welt, in die ihre Erzeugnisse dann eingepaßt sind.

Nicht wird diese Welt irgendwo her vorgefunden und die Technik und ihre Arbeit darauf zugeschnitten.

Die *Technik* als Wahrheit des Seienden in seiner Machenschaft.

In der Technik aber kommt *jene* Weltbildung ganz eigener und einziger Art auf, einzigartig in dem Charakter eines sich einrichtenden und in Anspruch nehmenden Vorganges.

Das ›Leben‹ wird in dieser Hinsicht noch einmal verwandelt.

Das Sichermächtigende des Subjektums in der Ermächtigung der Machenschaft.

Die Technik (metaphysisch)

Die Technik ist, weil Ermächtigung der Machenschaft in sich, die Einrichtung der Seinsverlassenheit des Seienden und damit Entweltung, Enterdung, Entmenschung, Entgötterung des Seienden. Dieses ›Ent‹-heben ist nicht ›Emanzipation‹ als vielmehr die Einfügung in einen Bereich der völligen Vollendung der Metaphysik, d. h. Entscheidungslosigkeit (deshalb zugleich *Historie!*). Entscheidungslosigkeit hinsichtlich der Wahrheit des Seyns.

Zugleich aber eine ›Beseelung‹ des Seienden und Steigerung, ja erst Einsetzung des *Er-lebens*. Nur ›Romantiker‹ können von einer ›Entseelung‹ der Natur durch die Technik sprechen.

Die Technik begünstigt das ›Seelische‹, d. h. das ›Erleben‹ des Lebens in einem wesentlichen Sinne. (›Psychologie‹ als Technik des ›Menschen‹, ›Historie‹.)

(Der Zusammenhang von ›Machenschaft‹ und ›Erlebnis‹. Vgl. Beiträge [GA Bd. 65]; hier ›Machenschaft‹ zunächst vom Menschen her gedacht, aber im Wesensbezug zur Gegenständlichkeit als Sein des Seienden zum voraus begriffen.)

Alle Hinsichten, die die Technik nur als das Andere zum Bisherigen nehmen, bleiben in diesem stecken.

Das Wesen der Technik

läßt sich weder aus der *vorhandenen* Technik ablesen noch aus dem technischen Menschen herleiten.

Woher sollen die Hinsichten genommen werden für jene Ableitung? Was wird an dem mit dem Namen ›Technik‹ Belegten für das ›eigentlich‹ Technische gehalten?

Wodurch wird der Mensch zum technischen? Wie soll er angesetzt werden ohne das Wissen vom Wesen der Technik? – Wozu dann noch die Herleitung der Technik aus dem technischen Menschen?

Technik ist eine und zwar die neuzeitliche endgültige Fügung der Wahrheit des Seienden im Ganzen, sofern dieses anfänglich als φύσις bestimmt wurde.

Diese Fügung der Wahrheit des Seienden als solchen als des ›Wirklichen‹ hat den Charakter der planenden maschinenhaften Veränderung, welche Veränderung zum Ziel hat die Sicher- und Bereitstellung der unbedingten Machbarkeit von Allem.

Technik ist weder ein ›Mittel‹ noch ein Ziel, sondern ursprünglicher die Fügung des *Zielbereiches* und seiner von ihm zugelassenen ›Ziele‹.

Technik ist die lange schon vorgreifende Wesensvollendung der ›Kultur‹; diese – noch unerkannt – im Wesen ›technisch‹; daher bleibt es sinnlos, nach einer Stellung der Technik innerhalb der modernen Kultur zu fragen!

Technik – Maschine und Masse

Das Elend der Masse (Proletariat) – ja die Masse selbst und ihre Entstehung mitgesetzt durch die maschinenhafte Gütererzeugung; zugleich aber kann die Masse am wenigsten auf diese Art von Produktion verzichten.

Steigerung der Produktion möglich durch Anwachsen der Bevölkerungszahl. Mit der Maschinenproduktion – Verfügung über Menschen, Anhäufung des ›Kapitals‹ und zugleich Wachsen des Proletariats.

Maschinenproduktion und Vermassung fordern sich wechselseitig – und in jedem der beiden Vorgänge ein Vorbrechen der *Macht* – und beide laufen in eines zusammen im metaphysisch verstandenen Kommunismus (κοινόν).

Die Technik erspart und erleichtert nicht die ›Arbeit‹ im eigentlichen Sinne, sie formt sie nur um und vollzieht durch den Wesenswandel der Arbeit erst recht die Verfestigung der Seinsvergessenheit (Machenschaft und Erlebnis).

Neuzeitliche Wissenschaft und Technik

Die Technik beruht nicht in der ›Anwendung‹ der modernen Naturwissenschaft auf die ›Technik‹ (Sombart), sondern die moderne Naturwissenschaft hat mit der Technik dieselbe metaphysische Wurzel; man könnte eher den Satz umkehren: die moderne Wissenschaft beruht auf der Anwendung der Technik. Aber auch dies trifft nie das Wesentliche, weil es sich nicht um ›Anwendungen‹ handelt, sondern um Ursprünge des Wesens aus der *Wahrheit des Seins* im Sinne der noch jetzt verhüllten Machenschaft.

Das *Vor-gehen*: die Ent-fesselung der Kräfte und das Einfangen derselben.

Die planende Ermächtigung der *Macht*, die sich verbirgt durch die einfangende Entfesselung der Kräfte (φύσις!).

Technik – gesehen vom technischen Schaffen her

Inwiefern und in welchen Grenzen gilt der Satz: ›Kern der Technik ist die Erfindung. In ihr ist *grundsätzlich* alles enthalten und beschlossen? Weshalb ist Technik *Erfindung*? Was heißt *Erfinden*? Der Unterschied von Erfinden und Entdecken, Finden und Erfinden (vgl. zu Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache¹²).

Wenn all dieses nicht psychologisch und personal und subjektiv und anthropologisch genommen wird, sondern aus dem freilich ungeklärten Wesen der Wahrheit als Entbergung des Seienden begriffen ist und diese Entbergung ihrerseits als Geschichte des Seins, dann ist der Hinweis auf das Erfinden *ein* möglicher Weg zur Wesensbestimmung der Technik. Die Erfindung aber ist *nicht* ›Kern der Technik‹, sondern eine Vollzugsform des menschlichen Leistens der Entbergung des Seienden, und zwar im verborgenen Sinne der Machenschaft.

Die Technik und die Objektivität

Die Objektivität: daß das *Objekt als solches* unbedingt zu seinem Recht kommt; freigelassen ist die reine Wirksamkeit des Seienden als *Kräftefeld* in sich zu jeder Verwendung und Nutzung.

Nur die Technik kann diese Objektivität betreiben, nicht etwa begründen, da die Technik selbst als S[ubjektivität]-Objektivität die höchste Gestalt der Subjektivität ausmacht – *als Sichbehaupten im vorstellenden Herstellen*.

Nur die höchste Subjektivität kann die reinste Objektivität zur Herrschaft bringen.

So erst sind die Voraussetzungen geschaffen für die unbedingte Verwüstung.

¹² [GA Bd. 85, S. 22 f.]

Bolschewismus und Technik

Vgl. Lenin, Materialismus und Empiriokritizismus, 1909.

Gastew: »Die Kultur ist nach unseren Begriffen nichts anderes als eine technische und soziale Fertigkeit. Der Kulturträger des neuen Rußland ist nicht der Missionar und der Redner, sondern der Monteur.«

1932 gibt es in Rußland 400 technische Hochschulen und 1600 Techniken. Die Studenten sind staatliche Angestellte mit fester Besoldung. Das gesamte Schulwesen erstrebt eine einheitliche Arbeitsschule, die Wirtschaftsstruktur des Landes erlaubt vielseitige Verknüpfung der industriellen Praxis mit der Schule; Schule und Fabrik sind oft *ein* Betrieb; Fabriken übernehmen die Patenschaft von Schulen.

Handwerk und Handgriffe

Überkommene Regeln ihres Vollzugs, innerhalb des festen und genügenden Kreises des Zeuggebrauchs.

Τέχνη: *sich auskennen in der Handhabung* und d. h. deren Bereich (der Zuhandenheit) *kennen*: ἀληθεύειν. *Dieses Kennen in sich ein Können*, und zwar auf καθόλου gerichtet.

Euripides, Alkestis 785 f.

τὸ τῆς τύχης γὰρ ἀφανὲς οἱ προβήσεται,
κᾶστ' οὐ διδακτὸν οὐδ' ἀλίσκεται τέχνη.

*Inwiefern die Rede von der ›Entseelung der Natur
durch die Technik‹ ein Geschwätz ist*

Zunächst wird so nur eine Verneinung ausgesagt und darauf verzichtet zu bestimmen, was denn die *beseelte Natur* sei und was hier ›Seele‹ heißen soll.

Der Ausgriff der Technik
(im Unterschied zur handwerklichen Welt)

ist ihr wesentlich und daher im vorhinein vollzogen, wenngleich gar nicht im Erreichbaren schon zugeeignet und ausgeschöpft. Der Vorgang dieser Entfaltung sieht so aus, als sei das eine Anstückung immer neuer Möglichkeiten, während die Technik nur stets mehr die ›alte‹ wird, in ihren Wesensbeginn voll eingeht, z. B. der nächste Zweck der J. Wattschen Dampfmaschine. Die Loslösung von diesem und damit offene Verwendungsmöglichkeit, d. h. die Verwendung macht erst das sichtbar, *worauf* anwendbar, was aber schon zum Voraus in die Technik einbezogen ist; die ablösbar vom ersten Zweck schon vorgezeichnet – worin! Weil *Kraftmaschine* – weil die *Vormacht des Seienden* zugestanden.

Die *Grenzenlosigkeit der Technik* ist nur ein trügerischer Schein, der ihr schon entschiedenes Ende verhüllen muß (weshalb?). Die vielwechselweise Auslösung technischer Möglichkeiten aus ihren je erreichten Notwendigkeiten und *trotzdem* – der Wesenskreiß wird immer bestimmter und einfacher.

In allem das Grundgefüge der *Machenschaft* sich einrichtend – die Technik ›beeinflußt‹ nicht die ›Kultur‹ und die ›Politik‹, sondern diese sind bereits vorbestimmt durch den Zeit-Raum, der durch die Technik gegeben ist. Der mit einer Maschine gesetzt und erweckte Bedarf; Lokomotive: Eisenbahnschienen, Walzwerke, Eisenerzeugung, Gebläsemaschinen. Welcher Grundverweisungszusammenhang in all dem?

*Τέχνη und das Fallenstellen
(List und Wissen)*

Eine Falle: was hereinfliegen läßt und fängt, so zwar, daß das Gefangene das Fangen (Schnappen der Falle) selbst auslöst.

Eine Falle stellen: auflauern? Nein, Ausgriff eingrenzender! Ein-fangen, Her- und Bei-stellen, so zwar, daß das ›von selbst‹ ohne *unmittelbares* Zutun des Menschen geschieht.

Der Entwurfsbereich des Fallenstellens und Fangens. Wie das Seiende vor-gestellt und welcher Bezug dazu?

Das Ver-nehmen: eine Art Verhör auf die Möglichkeit des Herstellens und Habens.

Fallen-stellen: antwortet welchem Wesen des Seins? *Der Mächenschaft* im seynsgeschichtlichen Begriff; auch in der alltäglichen Bedeutung: Fallenstellen, Ränkeschmieden und Mächenschaft verwandt.

Die einfangende Entfesselung der Kräfte.

Technik und die wesentliche Lockerung der Gewöhnung

Was diese Lockerung ist: Entwurzelung[?] und zugleich Einrichtung und Sicherung. Das Beharren wird fraglich. Beständig ist nur und erst die Möglichkeit des Neuen.

Technik und das Tempo der ›Geschichte‹, d. h. der *Historie* in der zunehmenden Geschichtslosigkeit.

Zusammenhang von Technik und Historie.¹⁵

Die Schrecknis der Technik

liegt nicht in ihren Errungenschaften und Folgen und Vorteilen bzw. Schäden und Zerstörungen (die Technik weder zu verfluchen

¹⁵ Vgl. Besinnung [GA Bd. 66] und Überlegungen [erscheint in GA Bde. 94–96].

noch zu bejubeln, sondern im Wesen zu übernehmen, und d. h. der Geschichte des Seyns zugehören und ein Übergang sein), sondern in ihrem seynsgeschichtlichen Wesen. Sie ist *die Einrichtung der Verwüstung*. Das meint *kein Werturteil* und keine überdies fruchtlose Aufforderung zu einer kindischen Absage an die ›Technik‹. Das meint die Geschichte des Seyns, aus der die Technik und für die sie entspringt.

Vergnüglichkeit und Genuß, Jammer und Entbehrung werden nicht größer und nicht kleiner. Aber was im Wesen sich wandelt, ist je die Wahrheit des Seyns und die Wesung des Menschentums, sein Bezug zum Sein.

Die Schrecknis nennt die Grundstimmung, die aus dem Seyn selbst kommt und Solches ankündigt, was zum Abgrund gehört und je nur verschieden verhüllt und umgangen wird. (Wie der Mensch jeweils sich zurechtfindet und ›auf die Beine‹ kommt, ist eine nachgeordnete Frage, auch dann, wenn ›das Leben‹ so weit gefaßt wird, daß man ihm alle Höhen und Tiefen zumessen kann.)

Die Schrecknis und die Machenschaft. Technik – nicht nur ›Mittel‹, sondern *Grundgefüge der Weltmachtbesitzkriege*.

Die Hinsicht der ›Lebensnotwendigkeit‹

als Zeichen der Ahnungslosigkeit.

Was ›Leben‹ heißt und was ›notwendig‹, was ›natürlich‹ – das zu bestimmen ist nicht Sache des Beliebens einzelner ›Denker‹, sondern *Wesung des Seyns* und ein Urteil über den Menschen und seine Nähe und Ferne zum Seyn.

›Lebensnotwendigkeit‹ – eine fatale Hinsicht dann, wenn gar das ›Leben‹ selbst als Grundwert und ›Wert‹ überhaupt angesetzt wird und dieses noch unter der scheinbar unbestreitlichen Berufung auf die Tatsächlichkeit des Lebens. – Die ›Ewigkeit‹ der ›Lebens‹-Substanz.

Man sieht nicht, daß Technik hier auf etwas zurückgeführt

wird, was bereits im Lichte der Technik gedeutet wurde; denn aller Biologismus ist eine ›Technisierung‹ der Lebendigkeit des Menschenlebens. Daß das ›Organische‹ stillschweigend gleichgesetzt ist dem, was aus einer fortschreitenden ›Organisation‹ erwacht und dem ›Organisierten‹ gemäß ist, gibt nur einen groberen, aber sicheren Fingerzeig auf die wesensmäßige Zusammengehörigkeit von Biologismus und Technik.¹⁴

Kraft

Kraft und *die Beständigkeit der Anwesenheit* (aber nicht für ein gegenständliches Vorstellen, sondern?).

Wirk-samkeit und Machsamkeit. Wie diese (M.) jene (W.) einschließt und übermächtigt und selbst als Machenschaft sich enthüllt.

Das ›Von selbst‹ (ἀπό τοῦ αὐτομάτου) – aber in der Verfügung des Menschen als ›An sich‹ nur des Menschen?

Die Übermächtigung der Macht – und die Entdeckung der ›Kraft‹.

Technik und Biologie

Die neuzeitliche Biologie und der Biologismus vollends sind die Wesensfolge der Technik als dem metaphysischen Grundgefüge des Seienden.

Die wesentliche Zerstörung, die im Aufkommen des Biologismus liegt, sofern er jede Möglichkeit eines Erfahrens des Da-seins untergräbt.

Die Verwüstung, die in der Biologie liegt, wird darin sichtbar, daß gerade sie den Anschein der Gesundheit und der Kraftsteige-

¹⁴ Vgl. Vorlesung S.S. 1939. [GA Bd. 47, Nietzsches Lehre vom Willen zur Macht als Erkenntnis]

rung erweckt, wenn ihr gemäß Züchtungsmaßnahmen getroffen werden.

Züchtung und Planwirtschaft in der Bewirtschaftung des ›*Menschenmaterials*‹.

Größtmögliche Speicherung an Kraft und Gesundheit bei wachsender Verdummung, d. h. der metaphysischen, die nicht einmal mehr die Wesensgründe des Menschen zu *ahnen* vermag.

Das Rechnen mit ›Bedarf‹ und ›Bedarfsdeckung‹ und ›Bedürfnissen‹; ›Bedürfnisse‹ als Grunderscheinungen der Herrschaft der Subjektivität; auch wenn es die ›*höchsten*‹ sind, sind sie nur Auswüchse des leibenden Lebens.

Die Technik

Die Technik als Grund des ›Verkehrs‹, der Gütererzeugung, des Nachrichtenwesens, der Ordnung des Volkes (Staat, Partei, Wehrmacht, ›Kultur‹); der *Bedarfsdeckung* überhaupt.

Ding

Ding

Zeug

Gerät

Apparat (Vorrichtung, z. B. Kühlvorrichtung)

Automat

›Falle‹

›Maschine‹

Krafterzeugungsmaschine (ermöglicht den und entspricht dem

neuezeitlichen ›Natur‹-begriff;

›Auto-mobil‹ im wesentlichen Sinne)

Maschinenmaschine (*Mechanismus*, Reuleaux).

Das »Automobil« (in wesentlichem Sinne)

Die Überführung des geeigneten Treibstoffes in den Antrieb durch die Krafterzeugungsmaschine selbst (Verbrennungsmotor).

Die *Krafterzeugungsmaschine* (Kraft als bewegende Kraft) zu kombinieren mit dem *durch* die Maschine selbst tätigen Gaserzeugungsapparat, wodurch der letztere einen Teil des Zylinders bildet (An- und Betriebsbeschaffungsmaschine).

Und diese Maschine, das *Automobil*, möglichst leicht (das zu Bewegende möglichst wenig beschwerend) und dabei doch möglichst *schnell* die Bewegung ins Höchste steigert.

Inwiefern ist die *»unausgesetzte Drehbewegung die Seele der Technik?* Walze, Rad (das Drehende, so zwar, daß sich zugleich der *Mittelpunkt fortbewegt* – *Wagenrad*).

Die Wiederholbarkeit desselben Vorgangs und zwar in genau derselben Weise – die regelmäßige, störungslose, in die höchste Feinheit getriebene Verlaufsform der Maschinenarbeit.

(Die Entweltlichung und Enterdung des Seienden)

»Maschine« und Maschine (Kraft, Macht)

Das *Sichdrehende*, »von selbst« laufende Zusammenspiel wovon? Von Maschinen-teilen? Das ist keine Antwort. Die Maschine aber auch nicht ein zusammengesetzteres Werkzeug, wohl schon »Maschine« neben Werkzeugen; *Maschine als Automat*.

Dagegen die *Krafterzeugungsmaschine* – was hier wesentlich anders? Nicht etwa die alte Maschine *auf alles* übertragen, sondern *Maschinengedanke wesentlich* anders. Entfesselung und Einfangen der Kräfte, so daß sie in sich wirken und die *Wirklichkeit* eine machsamer Wirksamkeit wird, durch die das Sein als Machenschaft an die Macht kommt, weil durch die Machenschaft zuvor die Macht alles ist.

Die maschinenmäßige Herstellung von Maschinen. Maschinenindustrie – Werkzeugmaschinen (*Das eine jagt das andere.*) – Maschinenbau, vgl. τέχνη).

Maschine nicht ›*Nachahmung*‹ der Handarbeit und des Naturvorganges, sondern im Gegenteil, *eigenständige Einrichtung* aller Vorgänge des Seienden.

›Maschinentechnik‹

Für sie ist nicht wesentlich die ›Maschine‹ im formal kinematischen Sinne Reuleaux' (z. B. ein Schleifsteingetriebe), sondern daß die Maschine motorischen Charakter hat, der wesentlich auf *Krafterzeugung* bezogen ist. Aber auch diese kann niemals für sich gedacht sein, wenngleich historisch solcher Anschein bestehen mag, daß die Dampfmaschine für einen bestimmten Zweck und Umkreis ›erfunden‹ wurde. In Wahrheit ist das Wesen dieses Umkreises sein machenschaftlicher (wirtschaftlich, industriell, ›technisch‹, wissenschaftlich) Charakter der meisternden Vergegenständlichung nur noch verhüllt. Daß die entdeckte Maschine dann in einem weiteren Bezirk ›angewendet‹ werden kann, liegt weniger im Wesen der betreffenden Maschine als in dem Bezirk selbst, durch dessen Wahrheit die Maschine selbst wie eine Erweiterung bestimmt wird.

Mit der Krafterzeugung geht zusammen die *Bedürfniserzeugung*; neue Bedürfnisse nicht erst Folge, sondern im Wesen der Krafterzeugung, weil durch diese das Seiende bereits in einer ›Wahrheit‹ gehalten bzw. von dieser getragen ist, die andersartige und im Umfang eigentümlich grenzenlose Bedürfnisse schon bereithält. (Vgl. ›die Motorisierung‹: Volkswagen ↔ militärische Rüstung)

»Maschine«

Getriebe und Gang – wesentlich, weil Krafterzeugung und »Kraft« selbst nur als »Arbeit« im Sinne der Wirkung und Wirkquantität. (»Getriebe«, »Mechanismus«).

»Maschine« kam von der »Mechanik« im Sinne einer Ergänzungslehre, da Naturkörper nicht begriffen wurden.

Grundzug der Maschine: ihre Zusammensetzung aus »Elementenpaaren«. Vgl. Reuleaux. Das Paar bestimmt in sich eine nur ihm eigentümliche Weise der Bewegung. Vgl. *Schraube und Schraubenmutter*.

Elementenpaar

Kette – (»Kettenglied«) geschlossene. Die beiden aus verschiedenen Elementenpaaren verbundenen Elementen, ihre Relativbewegungen.

Getriebe – wird von der geschlossenen Kette ein Glied festgestellt, dann gehen die Relativbewegungen in »absolute« über. Eine solche Kette heißt »Mechanismus« – Getriebe.

»Maschine«. Wenn auf eines der beweglichen Glieder das kinematische Getriebe eine Kraft einwirkt.

Die Maschine wird hier aber doch *mechanisch* im Sinne einer mechanischen Auslegung der »Bewegung« – Ortsveränderung – verstanden.

*Technik*¹⁵

Technik im neuzeitlich metaphysischen Sinne ist der Wesensgrund der »Maschinentchnik«, diese *in einem* mit »Wirtschaft«, Industrie, Entdeckung der Erde und Naturforschung und Politik und Kultur in der *metaphysischen Technik* gegründet. Daher alle Fragen irrig,

¹⁵ metaphysisch (Überwindung der Metaphysik [GA Bd. 67])

die Wirtschaft, Technik und Kultur je einander unter- oder überordnen wollen, statt ihre gemeinsame Abkunft in der Metaphysik zu erkennen.

Daher ist die Frage nach der Technik in keiner Weise so zu stellen, daß ›über‹ die Technik als eine Erscheinung unter anderen gehandelt wird. Weil Technik die Wahrheit des Seienden im Ganzen, deshalb aus diesem Grunde und in ihn zurück.

Technik nichts, was der Mensch als Art und Weise selbst macht und benützt, sondern was das Menschentum selbst je zu diesem gründet und entgründet.

Von diesem metaphysischen Begriff der Technik aus ist hinsichtlich der Maschinenteknik zu fragen:

1. inwiefern die Maschinenteknik innerhalb der neuzeitlichen Metaphysik bleiben muß und je diese zu ihrer Vollendung entfaltet und verfestigt;

2. wie [sie] gleichwohl trotz der Gründung in der Subjektivität im Wesenszusammenhang mit der τέχνη, ἐνέργεια, κίνησις, φύσις steht; Maschinenteknik grundverschieden von τέχνη und doch desselben Wesensgrundes, dieser in seinem geschichtlichen Abfall; (wie vom ›Zeug‹ zu der an sich verschwindenden, ›suspendierten‹ Krafterzeugung – entsprechend dem Schwinden der Wahrheit auf Grund der Seinsverlassenheit);

3. inwiefern in ihr (der metaphysischen Technik) die Wahrheit der neuzeitlichen Metaphysik und so der Überwindung zu erfahren ist.

Technik

Technik ›schafft‹ ›Werke‹, geht auf wirtschaftliche Bedarfsdeckung, dient als Erzeugung von Industrieprodukten, vollbringt eine Triebbefriedigung und gilt als ›bloßes Verfahren‹, je nach der verschiedenen möglichen Blickrichtung, in der das metaphysische Wesen der Technik einseitig von außen genommen und je für das Ganze gehalten wird.

Das Wesen aber ist die Sicherung des Seienden *in seiner Herstellbarkeit und Machbarkeit*; diese Sicherung aber nur der Wesensbestand der Sicherung des Menschentums, der als solcher schon wesentlich zur Unbedingtheit bestimmten *Subjektivität*.

Technik – Arbeit – Zernichtung der Wahrheit in das vergessene Unwesen.

Die Arbeit der *Arbeitsgewinnung* und daher ›Arbeits‹- und *Krafterzeugungsmaschine*.

Die Arbeit der *Arbeitsgewinnung* als Selbstsicherung des auf Sicherheit gestellten, nur sich kennenden Menschentums, dem alles entweder nur Mittel oder Ausdruck ist; selbst die Ziele und Zielsetzungen sind nur Mittel.

*Die Technik*¹⁶

(Technik, die industrielle Einrichtung des Kraftmaschinenmechanismus)

Die Meisterung des Seienden als solchen im Ganzen durch die vorstellende Herstellung seiner Machbarkeit im Sinne einer unaufhaltsam, weil schon vorausgesprungenen, vorbauenden, aber *nie* endlosen Ermächtigung der Machsamkeit des Seienden, dadurch die äußerste vergessene Verstrickung in die technisch unkennbare Seinsverlassenheit zur Gewöhnung alles Verhaltens wird.

Die Technik ist die ihr selbst nie zugängliche Einrichtung ›der‹ unangreifbaren *Seinsvergessenheit*, d. h. ›der‹ Verwahrlosung des Seienden als solchen im Ganzen. Vom Seienden her und seiner Betreibung aus genommen ist die Technik die höchste Form der Vorstellung und Beistellung des Seienden in seiner Gegenständigkeit; und daher stets in solcher Erfahrung ›positiv‹ zu ›werten‹; aber alle Wertungen tragen hier zu kurz, noch kürzer aber jene scheinbar überlegene heroische Unterwerfung unter die Technik als ein Schicksal.

¹⁶ Vgl. Grundworte.

Das Ende der Technik ist ein wesenhaftes, aus ihrem Anfang vorbestimmtes; entscheidungshaft, weil zugehörig der Entscheidung über die Vormacht des Seienden gegen den Vorrang des Seyns. Das Ende der Technik kein bloßes Nicht-mehr-weiter, im Gegenteil, wenn das Ende schon entschieden, dann noch lange und immer zügelloser das Und-so-weiter ihrer sich jagenden Erfolge.

Das Ende ist geschehen, wenn die Machsamkeit gleichwenig erkennbar vollständig betrieben wird; im Ende erst beginnt das Unabsehbare des noch nicht als solchen erkennbaren, bloßen Auslaufes.

Die Wesenseinheit von ›Technik‹ und ›Kultur‹ seynsgeschichtlich begriffen. Das Aufkommen der Wert-vorstellung, der ›Biologismus‹.

Technik

Die Technik ist trotz des unwiderstehlichen Anscheins kein ›menschliches‹ Gemächte und Tun, sondern seynsgeschichtlich eine Art der Wahrheit des Seins, und zwar die ausgezeichnete der Fügung der Seinsverlassenheit (Zerstörung der Möglichkeit der Wahrheitsgründung in der Gestalt des Aufbaus): Jeder Versuch, die Technik als ›Mittel‹ oder ›Zweck‹ menschlichen Tuns zu nehmen, bleibt außerhalb des wesentlichen Begreifens.

Wo ist der Bezug der Technik zur Wahrheit des Seins zunächst und am ehesten faßbar?

τέχνη – φύσις – φύσει ὄν – ποιούμενον
τέχνη – οὐσία – ἐνέργεια

ἐνέργεια und vis – Leibniz
ἐπιστήμη ποιητική
φύσις – ›Metaphysik‹

Das Undichterische aller Technik

gerade weil sie Planung und Erfindung; denn sie zerzt alles ›Ent-worfene‹ in das Machbare und läßt dieses mächtig werden in allem Gemächte.

Gerade nie und nirgends läßt sie sich los in das Dichterische.
So mußte die Technik ihr Wesen verleugnen.

γ

Technik, Seinsvergessenheit, Seins-verlassenheit

Vergessen¹⁷: Nicht-Behalten,
Entfallen-, Entgleiten-lassen;
Weg-geben, Weg-werfen,
Hinter-sich-bringen,
Sich-entziehen.

Ver-gessenheit als Verhalten und Haltung. Diese Haltung aber bereits und nur die Folge dessen, daß das Sein das Seiende verläßt und daß das Verlassende so nicht mehr angehalten und behalten wird.

Vergessenheit die *Verwerfung* des Seins, genauer das Betreiben und Einrichten dieser auf Grund der Vormacht des Seienden.

Vergessen: 1. wo notwendig und Vorteil,
2. wo unmöglich und Verhängnis.

Seinsvergessenheit als das von der Seinsverlassenheit und damit vom Sein selbst verhängte Verhängnis, in dem sich die Seinsverlassenheit ins Unkennbare versteckt und verfestigt.

Ver-gessen aber des Seins ist Vergessen des ›Bleibenden‹, was nicht versinkt und am wenigsten versinkt, wenn das Sein das Seiende verläßt, denn gerade dann verläßt und beruft sich das vor-drängende Seiende auf das Sein, ohne seiner im geringsten zu achten.

¹⁷ Vgl. darüber die Auslegung zu Nietzsches II. Unzeitgemäßer Betrachtung W.S. 38/39 [GA Bd. 46].

Vergessenheit gar, wo das Vergessene nicht nur ein Bleibendes ist, sondern das Bleiben als solches (Beständigkeit der Anwesenung).

Vergessenheit vollends, wo das Vergessene sich wandelt in das Kommen und das Kommendste.

Die Vergessenheit als Verwerfung versinkt in der von ihr selbst vollzogenen Zerstörung der Lichtung – sie versinkt in ihr selbst, wird *vergessen*, weil nie bedacht, im voraus und stets verworfen, im wesentlichen Sinne vergessen, und ist *als vergessene* – *das wesende Nichts*. Das Sein ist in das Nichts gehüllt, aber das Nichts dabei das nur nichtige, wogegen in dieser Verwerfung des Seins in das Nichts gleichwohl sich eine wesentliche, aber hier unhebbare Wahrheit des Seyns verbirgt.

Das Seiende stellt sich vor das Sein, das Tägliche und Bekannte und sein ›Licht‹, das Tageslicht vor das Leuchten der Sterne, und vollends wenn die Nacht auch noch durch die Künste des Täglichen zum Tag gemacht wird. Aber die Sterne leuchten auch am Tag.

Vergessen als überhaupt nicht in den Behalt aufnehmen, Verwerfung als nicht mehr An-nehmen und gar dessen, worauf man sich dennoch ständig und zum voraus verläßt.

Ver-gessen als Nicht-mehr-sich-›erinnern‹, nicht zurückholen des ehemals und noch irgendwie Gehabten.

Wenn das Sein – gelichtet – jegliches Seiende und je verschiedenartig in Frage stellt, dann ist Seinsvergessenheit als Verwerfung dessen, worauf sich das Menschentum doch verläßt, das Anbrechen der Entscheidungslosigkeit.

Die Ermächtigung des Vorrangs des Seienden im Schein der Beherrschung des Seins (Zuschreibung der Machsamkeit, selbst erfüllt vom Sein).

Das äußerste Vergessen der *Seinsverlassenheit* und *zumal* das Ungewöhnliche, Ungreifliche.

Frage ist nicht, ob der Mensch sie ›beherrscht‹ oder nicht, sondern welche ›Wahrheit‹ des Seyns und welches Menschentum – ob-siegend oder unterliegend – ihm eingehörig. Weshalb dieses die Frage? Die *Entscheidung!*

Das Heimischwerden in der unkennbaren Seinsverlassenheit und die Stöße und das Ungewöhnliche.

Technik als Magd der Macht und diese als gespielte Spielerin der Machenschaft; diese aber die Unwesung des Seins als des Abfalls der Seiendheit, d. h. der ungegründeten Wesung des Seyns.

Technik als Zerstörung der Möglichkeit der Wahrheitsgründung, Zerstörung als ›Aufbau‹.

Technik und Planung

Planung ist ein Wesensglied der Technik, nicht deren Wesen selbst.

Planung aber besteht nicht im Vorausberechnen und gar Voraussagen, sondern ist das Gestänge und Geschiebe des Sicherungswillens. Im Gewollten zwar entschieden, dafür aber gerade in den Maßnahmen des Vorgehens nie starr und stur; die Planung zeichnet aus das wendige Vermögen der Anpassung an die Zufälle und die Findigkeit des Ausgleichens der Rückschläge aus diesen, die Schnelligkeit im Ersetzen von Ausfällen. Zum Planen gehört das mitgehende Anspringen auf Abänderungen und das ständige sich Überprüfen, dazu dient die Statistik, das Rechnen und Lesen von Kurven und Tabellen, – eine Weise des Vorstellens, in der sich das Wesen der Vorstellung im Sinne der Herstellung des je Verfügbaren in seiner Verfügbarkeit zur je ständigen Anwesenung vollendet.

Planung gründet schon in der Zuschreibung der Machsamkeit an das Seiende, wobei die Zuschreibung jedoch dem Schreiber vom Sein, das er nie kennt, vorgeschrieben ist.

Historie, Technik, Sprache

nicht als ›menschliche‹ Gebilde, sondern metaphysisch als Gefüge der Seiendheit vom Sein erfügt und dieses seynsgeschichtlich.

Historie, Technik, Sprache und die Entfaltung der MACHENSCHAFT (wie hier die Offenheit des Seienden als *Öffentlichkeit* in die Vormacht kommt).

Die Seinsverlassenheit des Seienden und die Geschichte der Entfaltung. Die Herrschaft der Seinsverlassenheit als eine Verweigerung des Seyns. Die Verweigerung selbst als Wesung des Seyns.

Das Seyn als Enteignung; Enteignung die erste ›Er-eignung‹ des Austrags. Er-eignung als Wesung des Ereignisses.

Mithin das Wesen der ›Technik‹ und der *τέχνη* seynsgeschichtlich.

Die Zwischenstellung der Vorträge über den ›Ursprung des Kunstwerks‹ (seynsgeschichtlich gedacht und metaphysisch dargestellt).

τέχνη

die entscheidende Auslegungsrichtung zu nehmen von der φύσις her: φύσις und τέχνη (›Metaphysik‹ – ›Technik‹); inwiefern beide, (in welcher Weise und weshalb) als ἀρχή begriffen werden.

Wie beide zu ἀλήθεια sich verhalten:

φύσις: das aufgehende Anwesen,

τέχνη: das her- und hin-bringende Vorstellen. (τέχνη selbst bei Aristoteles zugleich ἀληθεύειν und ἀρχή.)

für ποιητικόν – wie προαίρεσις für πρακτικόν

vgl. Met. E 1

ποιητική ἐπιστήμη

wie weit ›ποίησις‹ gefaßt

φύσις – τέχνη → Technik, Historie, Rede, Öffentlichkeit.

Ereignis, Geschichte, die Stelle der Gründung.

τέχνη (Arist., Eth. Nic. Z 4)

ἢ μετὰ λόγου (ἀληθεύουσα) ἕξις ποιητική

ἀληθοῦς

ποιητόν = ein ἐνδεχόμενον ἄλλως ἔχειν

πᾶσα τέχνη ἰστ περὶ γένεσιν

ἡ ἀρχὴ τοῦ γενομένου ἐν τῷ ποιοῦντι ἀλλὰ μὴ ἐν τῷ ποιουμένῳ
(wie bei φύσει ὄν).

τέχνη – τύχη (was nicht in der Hand verwahrt, was so oder so sein kann).

οικοδόμησις – Bauwesen, die eigentliche ›Technik‹ der Alten,
d. h. ›Bauen‹ – meint was? Er-stellen!
Mit Hilfe von ›Maschinen‹ (vgl. Vitruv).
Haus-, Wagen-, Schiffs-, Straßen-bau.

Τέχνη – ἐπιστήμη – ἀλήθεια

ἐπιστήμη – Vor einem Seienden als solchem, d. h. vor Anwesendem in seiner Beständigkeit stehen und ihm vor-stehen. Das *Davor-Stehen* als ἀληθεύειν – die Unverborgenheit, d. h. Seiendheit des Seienden ›vollziehen‹ – in der Weise der Entgegennahme und Habe des Seienden in seinem Was- und Daß-sein. ›Wissen‹ als *Gegenwärtigung*, die sich selbst in die Unverborgenheit stellt.

τέχνη als ἐπιστήμη ποιητική

Der Herstellbarkeit des Herzustellenden vor-stehen, das εἶδος kennen, d. h. die ἀλήθεια – τὸ καθόλου.

τέχνη: das *hervor-bringende Gegenwärtigen des Seienden*.

τέχνη und τὸ δίκαιον – was *sich* gehört – der Fug – wie *es sich* gehört.

Das Gehörige – was einem Seienden gehört – wie es mit ihm steht gemäß seiner *Beständigkeit*.

Τέχνη
(Berechnung)

Τέχνη als Sichauskennen im Herstellen; gegründet bereits in dem vorstellenden Entwurf des Vorherigen, des Sichbeständigen im Offenen der Anwesen.

Wie hier metaphysisch das Wesen der Berechnung vorbestimmt – das Rechnen können auf ... und mit ... gründet im vorstellenden Entwurf und im Absehen auf Sicherung als Selbstsicherung, deren Vollzug zugleich als Erfüllung des Machtanspruchs der vernehmenden Erklärung gilt; die Erfüllung des Machtanspruchs als die rechenhafte Form der Herrschaft des Menschen; diese Herrschaft jedoch als Erfüllung des Menschenwesens; denn der Mensch ist jenes Seiende, das so oder so zu seinem Wesen sich verhält.

Diese Erfüllung des Wesens im Bereich der Wesung des Seins des Seienden (φύσις – Macht – Meta-physik). *Berechnung* (μέθημα) als Grundform der *Begründung*: auf Vorhandenes als Mach- und Lenkbares zurückgehen, so zwar, daß Machbarkeit und Lenkbarkeit die *Klarheit* des Vorstellens ausmachen und so jener Rückgang zur Erklärung wird, zur Beistellung der alle Einrichtung bedingenden Durchsichtigkeit. Jedes Erklären aber bestätigt vor allem den vorstellenden Entwurf des Vorherigen, gibt diesem statt und macht für jede andere Nachfrage unbedürftig.

DAS GE-STELL

Das Wesen der Technik

Was heißt: das Wesen der Technik als das Gestell erfahren?

Es heißt: dieses Wesen als Geschick des Seins denken. Das Seinsgeschick denken heißt: das Sein als Sein *des* Seienden denken. Dies besagt: den *Austrag* von Seiendem *und* Sein denken. Dies verlangt: den Austrag als Austrag *zu* Anwesen *von* Anwesendem erfahren. Dazu nötig: in das Wesende aller Metaphysik, in das Außerhalb ihrer gelangen. Dieses Wesende aber ist nicht *noch* transzendent-er als die Transzendenz; sondern: *vor* aller Transzendenz, deren Wesen in der *Differenz* beruht, die sich als die Verweigerung des Austrages ereignet. (Welt/Ding und Nähe.)

Das Wesen des Gestells ist die *Gefahr*. Die Gefahr ist das Wesende des Austrags, sofern dieser sich als die Vergessenheit in dieser noch verbirgt.

In der ›Gefahr‹ ereignet sich das Äußerste der Vergessenheit des *Seins* als solchen.

Insofern das Gestell ›als‹ die Gefahr erfahren wird, ist es aus dem Austrag her gedacht, und darin west der U[nterschied], d. h. die Wahrnis des ~~Seins~~ – das Rettende.

Zum Wesen der Technik

Abwehrend:

1. Technik ist *kein* ›Mittel‹.
2. Technik ist *keine* *bloße* ›Art und Weise‹ des menschlichen

Tuns, sei dieses begrenzt auf besondere Gebiete oder vollständig auf alles ausgedehnt (totales). Akg. VII. 69 f.¹

3. Technik ist *nichts Technisches*, kann nicht aus dem Gesichtskreis des technischen Vorstellens und durch dieses jemals erfahren werden (vgl. das Entscheidende über Technik und Wesen der Technik; Akg. VII, 89 ff.²).

4. Technik ist nicht angewandte Physik, sondern Physik ist *sich anwendende* ›Technik‹.

Hinweisend:

5. Technik und Gegenständigkeit. Bestand im Gestell. Gegenstand im Vorstellen.

6. Technik: Gestell, das universal das Anwesen alles Anwesenden ereignet.

Im Wort ›Gestell‹ spricht die Versammlung des Stellens, in der ›Versammlung‹ spricht das Echo zum Λόγος, im ›Stellen‹ spricht das Echo der Θέσις (Ποίησις).

Die Θέσις ist das un-erhörte Echo der Φύσις. Ge-stell ist im vorhinein als seynsgeschickliches Wort gedacht.

Im ›Stellen‹ und seiner geschicklichen Mehrdeutigkeit (entsprechend dem ›Anwesen‹) verbirgt sich der ›Wille‹, dessen Wesen selber in Φύσις und Θέσις zurückreicht und im Ereignis verwahrt bleibt.

Im ›Stellen‹ liegt der Bezug zu Stand und Ständigkeit im Sinne des Beständigen als des *Dauernden*.

Im Gestell verbirgt sich der zwiefache Bezug zu Bestand und *Gestalt*. Gestalt gedacht aus dem *Gestell*, nicht mehr aus dem schaffenden (kreatürlichen) und verfertigenden Hersteller (εἶδος – ὕλη – μορφή; forma, Form).

¹ Anmerkungen VI–IX [erscheint in GA Bd. 98].

² A.a.O.

Alle ›Morphologie‹ bezieht sich auf die forma einer materia und schielt noch nach εἶδος und ›Idee‹. Gestalt aus Gestell dagegen gehört geschicklich zwar in die Herkunft aus der Ποίησις, bleibt aber vom Gestell her als der Vollendung der Verwahrlosung eigens durch dieses bestimmt. Die ›Schönheit‹ einer Brücke oder einer Maschinenhalle hat mit dem καλόν und dem pulchrum als Charakteren des ens qua ens nichts mehr zu tun. Sie ist nicht mehr Schönheit, auch nicht weniger als diese. Wir haben für das Wesen der Gestalt aus Gestell so wenig den gemäßen Namen, daß wir allzu leicht in die Versuche zurückfallen, Kunst und Technik miteinander zu verrechnen.

Das Wesen des Gestells ist hinsichtlich des Bestellens der Bestandstücke des Bestandes in die Beständigkeit des ersetzbaren Gleich-Förmigen vorgeahnt in Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft des Gleichen. Nur konnte Nietzsche noch nicht denken, daß er damit das Wesen der Technik denkt und dieses Wesen als Wesen des Seins.

Die Gefahr³

Im Gestell und als dieses west die Gefahr. Die Gefahr ist das Seyn selbst; es gefährdet sich, setzt sich nach mit der Vergessenheit, d. h. mit sich. Das Selber des Seyns ist kein bloßes Selbst einer Person oder eines Bewußtseins.

Vielmehr ist das Selber wesentlich Wesendes – waltend, ereignend das *Ereignis*.

Insofern das Ereignis, sich dabei und dadurch entziehend, sich nachsetzt, ereignet es im Nachsetzen mit diesem das *Schicken der Vergessenheit*. Als die Gefahr ist das Ereignis das Geschick – das Ereignis schickt Sein, und zwar als Sein des Seienden – in der Zweideutigkeit des ungewahrten Austrags. Sein ist das Geschick des Ereignisses, das die Gefahr seiner Wahrnis ist.

³ Vgl. Was heißt: das Wesen der Technik als Gestell erfahren [in diesem Band, S. 319].

Das Gefährden ist Ereignen, aber im Sinne der Vergessenheit, die sich *in* der Verwehrlosung mit dieser vergißt und so nur das Geschick losläßt in sein Gelicht.

Die Gefahr west *im* Ereignen als (Ereignis). Die Gefahr west als das Geschick. Die Schickung des Geschickes ist ›das Sein‹.

Erst aus der Gefahr denken wir das Geschick ereignishaft als Geschick ›des‹ Seins.

Die Gefahr aber ist, insofern sie Ereignis bleibt, in sich das Ereignende – die Wahrnis – das Rettende.

Solange wir die Gefahr nicht erfahren, gelangen wir nicht in den Zuspruch des Rettenden.

Im Einblick ereignet sich der Einblitz des Rettenden in die Gefahr; das Aufblitzen dieser als des Rettenden.

Was sollen wir tun?

Die Frage entspringt aus dem Wirkenwollen. Im Bezug der Wahrheit des Seyns zu uns hat ein Wirken unsererseits sowenig eine Stätte wie ein Wirken des Seyns und seines Wesens. Darum lautet die Antwort auf die Frage: wir können nichts tun; wenn tun heißt: leisten und wirken.

Wir ›sollen‹ überhaupt nichts, wenn Sollen meint: die Regel eines wirkenden Handelns und seines Gesetzes.

Aber wir mögen lassen.

›Mögen‹ als Wunsch der Gunst des Ereignisses, mögen, das in das Vermögen zurückgeht, zu *lassen*.

Lassen: als Veranlassen das Walten der Nachbarschaft in der Nähe. Dieses Lassen ereignet sich als das Denken.

Denken ist hier: *erfahren die Gefahr* – als welche das Seyn selbst aus seinem Wesen (als Ereignis des Geschicks) ihm selber nachsetzt mit der Vergessenheit.

Erfahren die *Gefahr* (das Wesen des Ge-stells) ist Einfahren in das Rettende: in die Wahrnis des Dinges aus Ereignis von Welt.

Lassen als *Denken* des Unter-Schiedes ist das Wesende der Sterblichen. Darum Merkmale (vgl. Anmerk. VII. 49. 71)⁴.

Was sollen wir tun? Zu dieser Frage vgl. a.a.O. 68.

Was sollen wir tun?

Gegenfragen: 1. Wer ›wir‹? 2. ›Tun‹? Leisten? Bewirken? *Handeln?*

›Tun‹ – nur im ›nie‹, aber ›nie‹ – als Zugehörigkeit in die Wahrheit des Seins; als *er-fahren*, *gelangen*; als *denken*.

Nichts *besonderes* ›tun‹ – als das gegebene Wirken, aber *Denken*. Dann: *gelangen wir* in die Konstellation; dann: *unterbleibt* Vieles; dann: waltet *Weniges*.

⁴ Anmerkungen VI–IX [erscheint in GA Bd. 98].

WICHTIGE BEMERKUNGEN ZUR ›TECHNIK‹

Ge-stell
Ge-fahr
Ge-schick

Be-stand und *Gegen-stand*.
Ge-stell und ›Mobilmachung‹.

Die *Durchführung* der Vorträge. Auf welcher Basis und in welcher *Dimension*? Inwiefern läßt sich die Besinnung auf die Kunst in den Bereich des *Wesens* der Technik überführen? Von welchen Charakteren der Kunst ist *dabei* auszugehen? Weshalb muß die *aesthetische* Betrachtung ausgeschaltet werden, insgleichen der *kunsthistorische* Aspekt der Kunst?

Das Wesen der Technik ist seinerseits in seinem ereignishaften Wesen zu denken, im Grunde erst mit dem E[reignis]. Der Bereich erlangt, *innerhalb* dessen der verborgene Bezug des Menschen *im* E[reignis] zum E[reignis] die Verwindung der Technik gewährt.

Hier *die Künste in ihrer Einheit*. Von *woher* bestimmt?

In der Hinführung zum Gestell und nachher Gefahr, Geschick.
– Die Rede von Bestand und Bestellen vermeiden.

Funktion und Funktionieren ist bereits und nur auf Bestellen eingestellt; *macht* die Funktion nicht, sondern ist *gestellt*.

1. Vorstellung von der Technik – instrumental, anthropologisch
2. Die Art der Bewertung (Ausweichen, Angst)
3. überhaupt *noch kein Verhältnis zum Wesen*.

Ἀλήθεια, ὁρθότης, adaequatio, ratio (Vergegenständlichung)

– von Bestellen, vom Gestell in seinen Dienst genommen. Aber nicht wird das Gestell *durch* die Herrschaft der ratio *bewirkt*.

Ge-Stell und totale Mobilmachung

1. Weil das Ge-Stell in das Ge-schick ›der‹ Ἀ-λήθεια gehört, ist es einzig und in sich auf das Ganze des Seienden bezogen; es bedarf nicht noch des Zusatzes ›total‹.

2. Inwiefern verbleibt die Kennzeichnung der Technik als der Art und Weise, wie die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert (Ernst Jünger), noch innerhalb der *instrumentalen* Bestimmung der Technik?

3. Weshalb wird bei dieser entscheidenden Kennzeichnung gleichwohl der *Wechselbezug* zwischen Weltmobilisierung (Arbeit) und Arbeiter (der Gestalt) nicht als Bezug fragwürdig? Erst dadurch gelangt die ontisch-beschreibende Kennzeichnung in die Dimension des ›Ontologischen‹, das freilich in seiner überlieferten Form auch nicht mehr zureicht, jenen Bezug eigens zu denken, und zwar nicht als Letztes, sondern als An-fängliches.

Gegenstand und Bestand

Gegenstand ist streng gedacht und geschichtlich erfahren die Übersetzung für Obiectum, und dies in der Bedeutung dessen, was das ego cogito als Subiectum in seinen perceptiones und cogitationes als ens certum vor-sich-stellt.

Der Stand des Gegen-Standes bestimmt sich zumal aus dem Angang von seiten der ›Natur‹ und zugleich aus dem methodischen Entwurf der *res extensa*. Kant hat diese Beziehungen auf seine Weise im Bezirk der conscientia transzendental ausgelegt. Das An-wesende, als Gegen-Stand genommen, bleibt einbezogen in den Umkreis des Vorstellens als *re-praesentatio*. (In diese Vor-

stellungsart gehört auch Goethes Denken.) Man kann – willkürlich allerdings – das *Stehen* des Gegen-*Standes* vom griechischen ὑποκείμενον her verstehen und das Gegen – nicht als Gegenüber zum Subjekt, sondern zum entbergenden Ver-nehmen und Versammeln. Aber dann wird alles verworren, und die Gefahr bleibt, daß der sogemeinte ›Gegenstand‹ doch nicht echt griechisch ausgelegt wird, sondern nur als Nothelfer dient gegen die Gefahr der ›Immanenz‹ des Seienden ›im‹ Bewußtsein.

*Das Ge-Stell als Ge-fahr und als Geschick (Ge-wahrnis)
(Ereignis)*

Das Ge-Stell ›ist‹ nicht Gefahr als etwas Gefährliches, das in seinen *Wirkungen* Schlimmes zur Folge hat.

Das Ge-Stell ist in sich – als Versammlung des Stellens, als Weise der Entbergung – *Ge-fahr*, *ge-fährdet* den Menschen in seinem Wesen, und zwar *aufs Äußerste*, daß der Mensch sein ›*Wesen*‹ vergißt und in der *Vergessenheit* dieses Vergessen vergißt.

Insgleichen ist das Ge-Stell nicht etwas, das außerdem noch geschickt ist und ein Schicksal, sondern es selber als Ge-Stell das *Schickende* – *brauchend-übereignende*. Als *Ge-schick* ist es *Ge-fahr*, und zwar *im Äußersten*.

Aber in *diesem Äußersten der schickenden Gefahr* zeigt sich das *innigste* Ver-hältnis, zeigt sich – freilich nur als ganz verhüllter Wink.

Die eingänglichste und einzige Bestimmung der Technik

1. Die Technik als Art und Weise des Verfahrens:
 - a) Mittel zu einem Zweck, b) menschliches Tun; instrumental-anthropologisch.
2. Diese Bestimmung der Technik ist *richtig*.
 - richtet sich nach solchem, was jederzeit zutreffend feststell-

bar an dem, was an Technischem erscheint: *Klaviertechnik* (Weise des Klavierspielens), *Psychotechnik* (Weise der seelischen Behandlung, doch hier etwas anderes noch, die Seite des Bestimmens, durch bestimmte[?] Mittel von bestimmter Absicht zu bearbeiten[?];

3. *Die richtige Bestimmung – noch nicht wahr* – enthüllend das Wesen der Technik, wenn nämlich im Dunkeln bleibt, *was* das richtig festgestellte Instrument ist (Wesen: das τί ἐστίν, ιδέα).
4. Mittel – Zweck; das *Wodurch* – Ursache; Kausalität.
5. Kausalität und die Ursachen, *causa efficiens*.
6. *causa* und ἀτία
7. ἀτία: Ver-an-lassung von Anwesendem im Anwesen. Kausalität als Wirken im Sinne des Wirkens von Effektum.
8. ἀτία und ποιησις – Symposion[?] Her-vor-bringen: Her-vor-kommen-lassen: (ἔργον).
An-wesen – φύσις – von sich her, durch ein anderes.
9. *Her* aus *Verborgenheit*, *vor in die Unverborgenheit*.
Ποίησις – Unverborgenheit des Anwesenden
Ἀλήθεια u. Technik instrumental
das *Was* – Entstehung[?] d. Anwesenden als solchen.
10. willkürlich u. befindl. [...] * *Kunstwerk*[?]
oder in der Sache; die Sache der Technik und das Wort τέχνη.
τέχνη – ἐπιστήμη – ἀληθεύειν – λόγος – ἀποφαίνεσθαι
11. aber nur für Griechen [...] ** u. die handwerkliche Weise[?]; τέχνη, ars, efficere, operare.
12. *moderne Technik*: Anwendung der modernen Naturwissenschaft, aber auch umgekehrt; Zeichen, daß damit nichts gesagt ist.

* [ein Wort unleserlich]

** [ein Wort unleserlich]

›Kunstkrise‹ – nur in Bezug auf ›Natur‹ oder Kunst als solche, hinsichtlich Ort und Vermögen weder anthropologisch noch kulturbetrieblich (Hegel).

Krise? ›Ausstellungen‹ als Museen des Aktuellen.

Wie steht die Kunst zur (und in der) technischen Welt?

Technik: weder anthropologisch, noch technisch, d. h. vom Maschinenhaften und Apparatemäßigen her.

Kein Mittel.

Frage nach dem Wesen der Technik, d. h. *wie* wir in ihrem Wesen stehen.

Die Situation des Menschen.

[...]* die Konstellation des ›Seyns‹ (im Wesen des S[eyns] als Ereignis – (die *Kon-Stellation*).

Was das *Wesen* der Technik ist als Gewährnis, wissen wir nicht.

Daß es waltet, gilt es zu bedenken.

Anspruch und Entsprechung

Λόγος – λέγειν, νοεῖν

Φύσις

Ἄ-λήθεια

Ge-Stell – *Anspruch* (– Entsprechung)
Sprache

Inwiefern ist die Welt, ist das Zeitalter *technisch*? In dem Sinne, daß es durch das Wesen der Technik bestimmt wird.

Ἄ-λήθεια ≠ Ge-Stell ≠ An-spruch (Ereignis).

Die Situation des *Menschen*, die *Natur* und die *Physik*, die *Frage* nach der *Technik*.

Die Technik im *Wesen* kein *Mittel* und kein bloß menschliches

* [ein Wort unleserlich]

Tun, sondern: eine Weise der Entbergung des Anwesenden als solchen und in einem damit eine Be-Anspruchung des Menschenwesens.

Das Wesen der Technik zeigt *in den Selben Bereich*, in den Kunst und ihr Geschick sich begibt.

Die *Konstellation*: Wie stehen zusammen, *wie* versammelt:

›Sein‹ und Mensch?

(Ver-Hältnis)

nur *fragend*, her-vor-rufend, zu erfahren, nicht zu beschreiben.

Frage: zu τέχνη als Technik. Wie soll das Wesen der Technik (Ge-Stell) *alles Anwesende als solches* angehen, wo sie doch nur τὰ ἐνδεχόμενα ἄλλως betrifft (auch der Mensch). Dadurch, daß alles Anwesende in d[ie] Gegenständigkeit ausgeht (damit der Mensch zum ›Subjekt‹ ›der‹ cogitatio als perceptio; Subjekt – Objekt) und diese aus dem Gestell. Also Wesenswandel der Wahrheit!

Das Unzureichende der Unterscheidung von ›kontemplativ‹ und aktivistisch. Wie dabei das ›Sein‹ (Goethe!)

Wie aus τέχνη das Walten des Ge-Stells wird. In τέχνη ist Ἀλήθεια verborgen (und diese?).

Daß das *Wesen* der Technik zunächst und lange verhüllt und nur vom Menschen her als Menschliches ... Aber wer ist da der Mensch? Vgl. Παρμενίδης – Satz.

Das Richtige, daß heute der ›Mensch‹ sich *selber* begegnet, d. h. in der *Objektivität* überall die Subjektivität, aber beide *das Selbe* in der *Relation* der Gegenständigkeit (Gegenstand und Vorstellen); in Wahrheit: nicht sich selber, sondern seiner ›Entfremdung‹ aus dem Ereignis, in Wahrheit: nicht *begegnen*, sondern *Aufenthalt*, *Wohnen*. Wo?

Woran liegt es, daß der *entbergende* Charakter der τέχνη verborgen bleibt? Daran, daß *überhaupt* die ἀλήθεια nicht in ihrem

Wesen zum Vorschein kommt, daß sich die ὁμοίωσις als ὁρθότης vordrängt und damit der Vorrang des menschlichen Verhaltens zuungunsten des ereignishaften An-wesens und Entbergens. Alles vor ins *Gesichts*-feld gerückt, primär, d. h. nach Hin-Sichten, des Sehens (ἰδεῖν – νοεῖν). Vollends die *theologische* Erklärung stellt alles, weil sie für alles die Antwort in Anspruch nimmt.

Ansicht und Aussehen – gegen: An-Spruch und Gewahrnis.

Zu Schröter¹:

Benutzer und *Schöpfer* des technischen Wirkens
(Hauptpunkt der Betrachtung der Technik).

In welcher Hinsicht dieser ›Schöpfer‹ vorgestellt?

- »das mythologische Abstraktum«: »die Technik«
- technisches Schaffen: als eine *Urform* menschlichen Verhaltens.

Die Kunst:

1. daß wir *Künstler* haben, aber keine ›*Kunst*‹;
2. daß wir *Technik* haben, aber keine *Techniker*.

Technik: Die Art und Weise, wie etwas gemacht wird. *Kompositionstechnik*.

- I. Die geläufige und herrschende Vorstellung über die Technik:
 1. *instrumental* (Mittel – ›*Rationalisierung*‹, ratio – logos)
 2. *anthropologisch, aktivistisch* (Tun, Erfinden, Bedienen, Nutzen)
 3. *technisch* (von der Maschine, Apparatur her; *Mechanisierung*, ὄργανον)
- II. Wie die drei Bestimmungen zusammengehören. Worin?
Anthropologisch im weitesten Sinne, d. h. etwas durch den Menschen und im *menschlichen* Bezirk (d. h. metaphysisch: Seiendes im Ganzen und der Mensch). Mensch – *Wie?*

¹ [Manfred Schröter, Philosophie der Technik, München u. Berlin 1934]

III. Daß sie *richtig* sind.

IV. Aber *ohne* Wahrheit, ohne Enthüllung des *Wesens* (weder das Rationale noch das Mechanische noch das Instrumentale i. w. S.).

V. Das Eingängliche und Gängige dieser richtigen Vorstellung beruht selber in der Herrschaft des Wesens der Technik. Also verwahrt diese die Enthüllung des ›Wesens‹?

VI. Was heißt ›Wesen‹?

VII. Das *Wesenswas des Instrumentalen*

Mittel – Zweck, *Wodurch*, *Kausalität*; die überlieferte Vorstellung und Lehre der Metaphysik; *causa efficiens: facere, machen, leisten.*

VIII. Das Wesen der Kausalität

causa und *αἰτία*. *Ποίησις*, *Ἀλήθεια*. Parmenides, Leitsatz.

IX. Das Wesen des Instrumentalen? und damit der Technik.

X. Der Name Technik und das Wort *τέχνη*.

›Technik‹ – Kunst

Besinnung – Akademie

τί ἐστίν – *πρός τι τοῦτ' εἶπες βλάψας*: Worauf *blickend* sagst du dies – ›Kunst‹: Kunst und ›Natur‹, Kunst und Technik (*τέχνη*), Kunst und *Ποίησις*.

DIE FRAGE NACH DER TECHNIK DAS GESTELL

Gestell und Vergessenheit

Inwiefern *auch* und *eher* noch die Vergessenheit das Gewährnde¹, wemgleich verhüllend, zum Vorschein bringt!

Wer vermag diesen zu erblicken? Gewiß nie irgendeine Art des Vorstellens. Aber das sich *wandelnde* Fragen? Wohin die Wandlung? In die Sage des (gelassen – gebrauchten) Entsprechens.

Die Frage nach der Technik Das Gestell

1. Wie von gewöhnlicher Ansicht über das Technische zu τέχνη?
(Dabei schon Hinweis auf *Wesentlichkeit* und Menschen.)
2. Wie von τέχνη zu ihrer metaphysischen Bestimmung?
3. Wie diese Bestimmung ihrerseits wesender denken?
(unausgesprochen auf Ereignis zu)
4. Wie τέχνη, ars, zur modernen Technik? Wie und weshalb in *deren* Wesen das Ge-Stell deutlicher sich zeigt.
5. Das Gestell zuvor² als neuzeitliche Physik³ die Gegenständigkeit, gerade als ›Theorie‹ (bestellt ... im Gestell).
6. *Wie von Gegenständigkeit zu Ge-stell?* Über die *Beständigung*:
 - a) diese zunächst als universale Vergegenständlichung;
 - b) aber woher? Nicht nur und überhaupt nicht primär aus der Vergegenständlichung im Vorstellen, sondern?

¹ Die Gewährnis. (H)[?] Ereignis.

² Dies entspricht der Herrschaft der Metaphysik!

³ ›Kraft‹! Inwiefern diese? vis.

7. aus Gestell – inwiefern? *Bestellung des Menschen als des Beständigens der Bestellbarkeit.* Das Universale des Bestellens.
8. Wie (1) und (2) erfahrbar? Im Erfragen des *An-wesens* von Anwesendem (von diesem aus). Im Erfragen des An-wesens als solchen. Von woher? (Ereignis).

Τέχνη und Menschenwesen

Τέχνη, Technik. Zum *Wesen* des Menschen gehörig. Inwiefern? Von Mittel-Zweck her? (*Bauen, Wohnen, Denken*) Was sagt dieses?

Wenn aber τέχνη zum *Wesen* des Menschen, wie ist es dann mit dem *Wesen* der Technik als *Gestell*? Dann wird erst von *diesem* her – Sein und Mensch – die τέχνη als Wesenszug des Menschen deutlich und *örtlich*.

Somit nötig, die *Wesentlichkeit* der τέχνη zu zeigen, aber als *eingehüllte* und in verschiedenen *Möglichkeiten*. Τέχνη als Kunst, ποιησις, und nicht notwendig *moderne Technik*. Wenn aber dieses, dann *Wesen* des Menschen anders angesprochen. Τέχνη, ἀλήθεια, αἰτία, ἀρχή und Anspruch (Φύσις, Λόγος, Ἀλήθεια), Beanspruchung, das *Gewährende*.

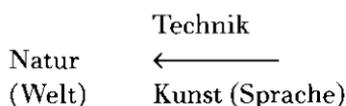
Die Frage nach der Technik

Inwiefern ist die Beschränkung auf das *Fragen* der Frage (auf das Her-vor-rufen des Ereignisses) ein aufmerkendes *Geleit* zur *Einkehr* in die Gelassenheit zum (Frag-würdigen?) (Gelassenheit im *Gewährenden*). Ver-Hältnis.

Inwiefern wird in solchem *Geleit* der *Ausblick* frei in den *Einblick* der Ortschaft der K[unst] und damit die Aussicht auf die Wege *künstlerischer* Besinnung (aus dieser Ortschaft – Ereignis des Ver-Hältnisses); (Kunst und Künstler).

Aus dem Zuspruch des Ereignisses, aus dem Anspruch des Bereichs, aus der Beanspruchung in das ›Gebraucht‹ *geheißten*, entfaltet sich aus der Sache τέχνη innerhalb *ihres* Sachverhaltes Schritt vor Schritt als Her-vor-rufen des Ereignisses das Einrufen *in* die Gelassenheit zum Fragwürdigen.

Inwiefern und wie aber in die künstlerische, den Künstler und alle angehenden Besinnung auf die ›Kunst‹ (Sprache).



Fragend gelangt die Frage in ein *sich* (das Wesen) und *sie* (das Fragen der Frage) – wandelndes ›Wesen‹ von Technik – inwiefern dieses ›Wesen‹ Gest[ell]: Ereignis (ἔόν). (Die erörternde Sage.)

Die Fragen *fragen*

und *nur* fragend gehen –

eingehen in die erörternde Sage

die Technik erörtern –

und so in das Gestell (Ereignis), in die Ortschaft gelangen.

nicht *über* die Frage, auch nicht ihren Wandel

etwas sagen

auch nicht über das Fragwürdige

Das Wesende der Sache – durch die Art ihres Scheinens zur Sprache bringen.

Zum Vortrag und seinem Stil

1. ohne ›nicht‹ und ›nein‹ und ohne Polemik
2. ohne Terminologie
3. ohne ›Disziplinen‹ und Titel
4. ohne Umwege und Erklärungen
5. überall das Wesentliche *schweigen*
(Dazu nötig die Sprache der *Vornamen!* Keine Preisgabe ins *Gerede!*)
6. und doch in die *Besinnung* geleiten
(Unruhe stiften und zugleich, d. h. in der *Weise des Geleitens* ins *Frag-Würdige.*)

Die Frage nach der Technik⁴

Die Frage, *was* sie sei? (Welches Gesicht macht sie – uns?)

Als was stellen wir sie vor?)

Die Frage nach Washeit – ›Wesen‹.

Die Frage nach dem ›Wesen‹ der Technik.

Die Frage nach dem ›Wesen der Technik als Gestell.

Die Frage *nach* dem Wesen des Wesens.

Die Frage *nach* dem *Gewährenden* (Ereignis).

Die Frage – *als* Her-vor-rufen des Gestells, *als Sage*, als die erörternde.

Die Frage nach der Technik⁵ als die Sage des *Gewährenden*, die Sage als Bereiten des *Anteils*

Anteil und die Gelassenheit im *Gewährenden*

Dies alles ohne jedes Besprechen – einfach in dieser Weise geben.

⁴ Stil.

⁵ Wie ›Kunst‹, ihr ›Wesen‹.

Werk als ›Vorschein‹ des Ereignisses
Scheinen im Haus.

Die Frage nach der Technik

Die Frage nach der Technik ist die Frage nach dem *Wesen*.

Anscheinend nur die Frage nach dem *Wassein* der *Technik*, nach dem ›Gesicht‹, nach der *Vorgestelltheit* der *Technik*, aber in Wahrheit: die Frage nach dem *Wesen als solchem*

nicht der *Technik*,
nicht nach dem *Was*,
nicht Frage als Erkunden,

sondern: Her-vor-rufen als einfaches *Vor-sagen*:

Frage als Sage (das Ereignis);

aber alles noch in Vornamen:

wesen: wahren das *Währende* als ›Aussehen‹
(Vor-gestelltheit)

das *Wesen* (verbal!) das *Währende* als Ver-sammlung

des Wählens: als a) Ge-währen

b) Ge-wahren

Ver-Hältnis c) Erblicken | Bereich |

d) Wahren

Haus

Die Frage nach der Technik

auf das *Wesen* als *Wesenheit* zu, aber über Ποίησις.

schon im Vorfeld der Metaphysik

zu Φύσις – Λόγος – Ποίησις – Ἄ-Λήθεια

Ἄιτία

die Ἀλήθεια als solche vergessen

die Vergessenheit und die Ἀλήθεια als das (Ereignis)

das Gewährende

am *Ge-Stell* scheinen lassen: *das Gewährende*.

das Ge-währende und die Kunst

Wahrnis Sprache : Sprache und Kunst.

Die Frage nach der Technik

Die Gelassenheit im Gewährenden
 und
 (Das Ereignis) der ›Kunst‹: Sage – Sprache

Kunst – Natur – Welt
 | (Erde – Himmel) —→ Ereignis Ver-Hältnis
 Kunst – Sprache – Sterbliche

Die Frage nach der Technik

Dafür maßgebend
 Gestell *als* Ereignis: wie ›Natur‹
 wie ›Kunst‹ in ihre Ortschaft geruhen

Was zu tun?

eher: Was zu lassen?

aber Lassen: zweifach

a) *aus* b) her

und dieses?

Freiheit und Notwendigkeit!

a) wovon Ab-stand nehmen

etwas verlassen

etwas aufgeben

etwas fahren-lassen

b) α) sich einlassen auf

β) zum – Gebrauchtsein

γ) Einlaß von Welt /
 Ding

Ent-sprechen

c) Gelassenheit und Sage

Sage und Sprache

›Kunst‹

|
 (Welt)-Geviert

[VORSTUDIEN ZUM TECHNIK-VORTRAG]

Verhältnis zur Technik (Gefahr)

Nicht die Technik meistern wollen, sondern dem *Wesen* der Technik bedachtsam sich fügen. Das Ge-stell als E[reignis] bedenken. Her-vor-rufen in die Sage.

Das Wesen der Technik ist nichts Menschliches, aber die Technik gehört zum Menschen, weil der Mensch in das Wesen der Technik gehört. Je nach der Wesensgestalt der Technik – ob Technik als G[efahr] oder noch Anderes – ist die Zugehörigkeit des Menschen in das Wesen verschieden und demgemäß die Art seines technischen Tuns anders.

Das Wesen der Technik

Wenn wir es vermögen, das Wesen der Technik sachgemäß auch nur zu erfragen, wandelt sich dabei das Fragen in das erörternde Sagen, wandelt sich das Denken. Wir bewegen uns nicht mehr im Vorstellen von Gegenständen, die es auch gibt und die jetzt eine besondere Herrschaft ausüben. Wir gelangen unterwegs – wohin? Solches Denken ist nicht mehr stellbar *im* Ge-stell und durch dieses – es sei denn zufolge einer stets möglichen metaphysischen Umdeutung.

Auch Frage und Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit *kehren* sich. Freiheit gilt als Bestimmung des Menschen, Notwendigkeit als Bestimmung des Schicksals. Aber Freyheit gehört in das Ereignis als Ver-Hältnis, und *Notwendigkeit* ist *Ein-Gelassenheit* in das Ereignis.

Die Frage nach der Technik geht jenen Weg, der die Frage wandelt in die Sage des Ge-Währenden (Ereignis), das den Menschen in das bauende Wohnen braucht.

Die Kunst – als Bauen.

Jede Sage des ›Wesens‹ (vgl. das Wesen u. der Weg) ist aus sich her vor-eilig; nur müssen wir darauf achten, daß sie nicht *zu* vor-eilig werde. Wer *mäßigt* den Gang der Sage?

- a) Gehört die ›Technik‹ zum Wesen des Menschen, oder
b) gehört der Mensch in das Wesen der ›Technik‹?

Weil b), deshalb a) und darum kein ›entweder – oder‹, aber auch kein bloßes ›sowohl als auch‹. (Das ›gehören‹ und jedes Wort der beiden Fragen kehrt sich.)

Der Mensch – was

- wer ist er?
- *wie*

Bedenke den Menschen:

- was er ist?
- wer er ist?
- *wie* er ist?

›*Wie*‹ – die *Weise*

- von woher bestimmt!
- Inwiefern[?] hat sie
- den Vorrang
- Aus Ereignis
- Gebraucht (*so und so!*)
- Aus *Brauch* – das *Wie* ereignet!

Das ›Wesen‹ der Technik

Nicht die Technik, *nicht das*, was sie nutzt und schadet, fördert und gefährdet, nicht ihr Treiben und ihre Herrschaft, sondern ihr *Wesen* – ist in sich schon Wink (*weil* selber der Anklang der Verwindung in das Ereignis) in Anderes. Aber ein Wink, der sich selbst *verstellt*, und so am wenigsten zu bereiten scheint die Ankunft des Heilen – und nur aus ihrem Wesen ist sie verwunden! – und danach!

Die Technik ist im *Wesen* nicht ein menschlich verfertigtes und verwendetes Mittel, sondern ihr *Wesen* ist (als Ἀλήθεια, Πόησις, Φύσις, Ge-stell) das ›Seyn selbst‹ (Unterschied)¹, das als Gewahrnis das *Wesen* des Menschen als des *Sterblichen* beansprucht. (Wohin?)

Weil nicht ›Mittel‹ – deshalb jede Frage nach ›Meisterung‹ zu kurz gedacht! Überhaupt die Frage nach dem Bezug des Menschen zur Technik (während doch gestellt u. gebraucht) aus (Ereignis) – darin schon er-eignet!

Das ›Wesen‹ der Technik ist das Ge-Stell als Geschick: das Ereignis Gewährende; als Geschick das *Selbe* mit der Ἀλήθεια, Πόησις.

Das Ge-Stell als ›*Wesen*‹. Das Währende 1. als ständiges Was, 2. als Gewahrnis, 3. als (Ereignis).

Das ›*Wesen*‹ der modernen Technik ist selber zweideutig als Ge-Stell. 1. Gestell als Weise der Ἀλήθεια, bzw. Ἀλήθεια zugleich verhüllt im Gestell; 2. Gestell *als* Ἀλήθεια *im* ganzen *Geschick* als dieses während aus Ge-Wahrnis (kein historisch vorstellender Ablauf – die Jähe und das *Verborgene*).

Das *Wesen* der modernen Technik ist Gestell – Bestellen!
– nicht insofern sie Verzehr[?] und Ausbeutung[?] ist, sondern umgekehrt.

¹ Vgl. Vigiliae II [erscheint in GA Bd. 100].

Das Wesen moderner Technik ist Gestell, nicht insofern sie mobilisiert, sondern umgekehrt. Weil Gestell, deshalb Mobilisierung.

Was also: Ge-Stell! Ποίησις, Ἀλήθεια.

›Erfinden‹ – Bestellen – Entbergen

Finden und Suchen, Finden und Er-finden, etwas finden für etwas! Mittel und Weg ausfindig machen. (Welches Suchen hier?)

Er-finden – etwas, was es zuvor nicht ›gab‹, nicht vorlag von selbst, also besonders fertigen. ›bloß erfinden‹ eine ›Erfindung‹ machen! das ›erste‹ Ver-wenden als <i>Er-finden!</i>	findig!
--	---------

Erfinden gehörig zum Entbergen, nicht ›Kern der Technik‹.

Erfinden – Bestellen – Entbergen (nachstellen?). – Das Undichterische.

Maschine. Die *Erfindung* der Wärmekraftmaschine. Sie wandelt die in der Kohle gespeicherte Wärme zu Kraft um, d. h. zu einer mechanisch wirksamen Arbeitsleistung.

Eröffnen von Energieströmen der Natur; Umwandeln – primär ein bestellendes Entbergen.

1. die technisch erfinderische Phantasie, 2. die physikalisch mathematische Erforschung; Kreuzung beider?

Bestellen
und
Kausalität
des bestellenden Einrichtens.

αἰτία
und
die stellende Sicherung
der Beständigkeit.

Karl Jaspers

Moderne Technik – »Natur« (1.) (2.) – »Mensch im »Dienst«

Technik und Wissenschaft. Jaspers behauptet: »Es gibt kein vor-aussehbares Verhältnis zwischen Wissenschaft und Technik.«²
Beide sind das Selbe und darin schon längst entschieden.

»Im technischen Tun ist das Machen das Wesentliche.«³ Inwiefern? Das natürlich Gegebene tritt ins Dunkel zurück! Die erforschte »Natur des Gewußten und Unsichtbaren«⁴ (z. B. Elektrizität).

Technik und Natur:

1. die »zweite Natur«, die der Mensch technisch hervorbringt;
2. die »unbewältigte Natur«.

Beides von der Technik her. Verfahren der Naturbeherrschung durch den wissenschaftlichen Menschen.

Technik und Mensch:

Die übliche Frage: »Steht der Mensch im Dienst der Technik oder die Technik im Dienst des Menschen?« ist *unzureichend* gestellt. In Wahrheit steht der Mensch *im Dienst des Wesens* der Technik.⁵ Heißt? (Br[auch])

Bestellen, Ver-gegenständlichung

(Der mehrfache Sinn des »Gegenständlichen«)

Goethes »Gegenständliches Denken« die Art und Weise, die Natur anzuschauen,

– die eigene Art (das Innere) zu sein.

Beides zugleich aussprechen und so weit als möglich offenbaren.

² Karl Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. München 1949, S. 136.

³ A.a.O., S. 150.

⁴ A.a.O., S. 151. Vgl. S. 155.

⁵ Vgl. a.a.O., S. 160/161.

Der Bestimmungsgrund für die Entstehung und Entwicklung der Technik. »Das fortschreitende Können und Kennen des Menschen in Beherrschung der äußeren Natur« (W. Sombart, Technik und Wirtschaft, 1901).

Die Frage nach dem Wesen der Technik

Mathematische Naturwissenschaft (*Theorie*) und die durch sie bewirkte *Technik*.

Kausalität – Struktur (≠ technologisch[?])

Notwendigkeit – Planung

Geschichte und Wissenschaft

αἰτία – συναιτία

Leibniz: Dum Deus calculat, fit mundus.

Warum in der Antike kein Experiment?

Ist die *Planvorstellung* hinreichend ontologisch gegründet, entsprechend der ›Kausal‹-Vorstellung.

Kraft der Konkretion fehlt die *Harmonievorstellung*.

Der immanente Bezug der Kausalität – auf ›Harmonie[?].

Der systematische Zusammenhang des Ganzen.

›physikalische Technik‹

Modellvorstellung: ὅλον | πᾶν

Ganzheit All

Eingriff und technisches Wissen

das Einfache[?] | das Mathematische |

Widerspruchsfreiheit Leitprinzip.

Rückwendung zur Antike. ›Platon‹. Historisch gefaßt, sachlich gedacht.

Kausale Erklärung als gesetzliche Verklärung.

Historie der Physik.

Geschichte – im Fach selbst

Welchen Sinn hat die geschichtliche Besinnung?

Geschichte – Physik. Wesensfrage

– das Vorseilen der Technik

– das Nachhinken des Menschen und seiner Stellung

Das Vorseilen der Technik

(in welchem Sinne?)

Was kommt nicht nach? Der Mensch in seiner Ek-sistenz?

Was eilt voraus? Nur die Herstellung technischer Erzeugnisse?

Oder der Andrang? Das Beherrschende – oft gar nicht eigens gesehen (der 1. Weltkrieg).

Das Vorseilen – wesenhafter Zug aus Gestell? und darum wie das ›Einholen‹ zu denken? (Hat es überhaupt Möglichkeit und Sinn?)

Was die Technik nicht ist

(Die anscheinend nur verneinenden und daher nichtssagenden Aussagen)

Technik weder zu preisen u. zu verherrlichen

als Heil u. Rettung

noch zu verdammen u. zu verlästern

als Unheil u. Zerstörung

noch gar und dieses am wenigsten

als Mittel – Instrument

gelten zu lassen.

So hat man jedes Fragen nach dem Wesen bereits abgeschnitten, überall Technik als etwas unter anderem – im weiten Sinne als ›Mittel zu‹.

Die Technik ist *nichts Technisches*. Die Technik ist auch nicht

nur in dem Sinne geistig, daß sie als Geschöpf der menschlichen ›Intelligenz‹ als geistiges Produkt ausgegeben wird (»artistische Rationalität der menschlichen Intelligenz« Max Bense). Die Technik ist auch nicht nur etwas ›Metaphysisches‹ (heißt? Zum Sein des Seienden als solchen gehörig), sondern ist: *Äußerstes Geschick des Seins*.

»Die Philosophie der Technik ist ein Bestandteil der Naturphilosophie geworden.«⁶ »Wir wissen heute, daß man Naturphilosophie nicht von der freien gegebenen Natur aus treiben kann; man benötigt die Natur der Physik und der Technik.«⁷

Technik nichts Technisches, nichts (nur) Menschliches. Doch! Der Mensch beteiligt. Anteil – aber wie! Vom ereignenden Braucher, vgl. Geschick und Ereignis. Wie im Geschick ›der Braucher solcher‹ verborgen bleibt. Nicht bloß so wie es innerhalb der Metaphysik aussieht. Der Vollzieher – als Herr und Knecht.

Technik und Intelligenz Europas:

»Denn die technische Welt, die wir bewohnen, ist eine Welt, die ihre Entstehung der Intelligenz verdankt, ihre Perfektionierung kann nur dann eine sinnvolle sein, wenn die technische Intelligenz, die sie hervorgebracht hat, in einem normativen Verhältnis zu ihr steht. Ist das nicht der Fall, bleibt die Perfektion der technischen Welt sich selbst überlassen, also ohne ethisches Imprimatur der Gesellschaft der Intellektuellen der europäischen Länder, dann ist die letzte Katastrophe in dieser Welt nur noch eine Frage des Zeitpunktes.«⁸

Logik, Mathematik, Physik:

»Ein Nichtbeherrschen unseres eigentlichen Umkörpers, der Fakten technischer Zivilisation, ist heute für unser Dasein ebenso bedrohlich, wie es einst das Nichtbeherrschen der Natur war ...«⁹

⁶ M. Bense, *Kybernetik oder Die Metaphysik einer Maschine*, in: *Merkur* (1951) n. 37, S. 206.

⁷ Ebd.

⁸ Max Bense, *Technische Existenz*, Stuttgart 1949, S. 73.

⁹ A.a.O., S. 34.

»Die Rolle der Logik, Mathematik und theoretischen Physik ist durchaus eine existenzielle Rolle. Sie bereiten uns zu dem großartigsten Akt unserer aktiven Intelligenz vor, zur Erzeugung einer nur bewohnbaren Welt, die weder reine Natur, noch reiner Geist ist und die damit Ausdruck, faktischer Ausdruck unserer Existenz ist, die im wahren Sinne des Wortes ein Doppelspiel treibt, wenn sie ihre technische Welt hervorbringt.«¹⁰

»Stellung zur Technik« (>Ablehnung< ? >gegen< ?)

Mein Denken ist nicht *gegen* »die Technik« (gegen die wesenhafte (geschickhafte) Gedankenlosigkeit), sondern gegen die Oberflächlichkeit und Ahnungslosigkeit, mit der die Technik betrachtet wird: 1. von Maschinen, Apparaten, Organisation her, 2. als Mittel, 3. als neutrales Vorhandenes.

Gestell und darin der (Brauch) als (Vergessenheit).

Gestell und Mensch: Jetzt vgl. Jungk. Der Mensch ist gemessen an dem, woraufhin das Gestell ihn durch Apparat und Organisation (Maschinerie) bestellt, »eine Fehlkonstruktion«¹¹, vgl. entsprechend die Messung am Titel: der Mensch als »Mängelwesen«.

Gestell u.

Höchstleistung
Vorausberechnung

 Beständigkeit

Beständigkeit (das, was ist). Beschleunigung des Feststellbaren – Verlangsamung des Geschicks, Wachsen der Wüste.

Beschleunigung des Feststellbaren (das, was ist).
Verlangsamung des Geschicks.
Wachsen der Wüste.

¹⁰ A.a.O., S. 35.

¹¹ Robert Jungk, Die Zukunft hat schon begonnen. Amerikas Allmacht und Ohnmacht. Stuttgart 1952, S. 72.

Bestellung

Gestell u. Höchstleistung  u. Vor-hersehbarkeit.

Das ausschließliche Streben nach der Höchstleistung überall ist getrieben vom Ge-stell, bedeutet aber nicht schon die ›Perfektion‹, weder die Vervollständigung noch die Vollkommenheit, vielleicht beruht diese nach ihrer gestellhaften Art in der Voll-Ständigkeit des bestellbaren Bestandes.

Höchstleistung und Vorhersehbarkeit – das Ineinandergreifen beider.

Gestell – im Einblick (aus Ereignis des Unter-Schieds her)¹² – in welcher Absicht die Frage nach der Technik als solche nach ihrem Wesen.

Ge-Stell und (Ereignis)

Im Gestell erscheint und verbirgt sich das Ereignis
zumal wenn der Bezug *im* Ereignis zum
Menschenwesen als dem Sterblichen bedacht wird.

Das Menschenwesen: ›Bezug‹ zum Unter-Schied.

Innerhalb seiner wir

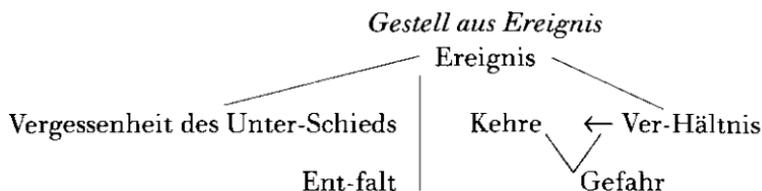
als ›Seiendes‹ und ›Sein‹

zu Sein als solchem im Ganzen.

Das Gestell aus dem Ereignis her auf dieses *zu* denken. Doch wie gelangen wir dahin, die Technik 1. im Wesen, 2. das Wesen als Gestell zu denken?

Welche Hinsichten müssen hierfür offen sein? Wenn es die des Seyns ist, dieses aber verwunden werden soll, wie ist hier ins Freie zu gelangen?

¹² aber nicht klar genug? Woher der Vorrang von ›Welt‹?



Das *Wesen* der Technik zeigt – als Ge-Stell gedacht – in das Ereignis. (Dieses Zeigens wegen ist es zu denken. Nur des Zeigens wegen oder des Eingangs auf den Rückweg(!) in den Brauch?)

Wie hier im Gestell der Brauch? Wie Unter-Schied? – und jetzt erst auf Differenz von Sein *des* Seienden.

Ge-Stell und Reflexion

Das Sein des Seienden als solches will sich jetzt qua Anwesen in der Weise des Gestells zeigen. K[unst] ist funktional im Gestell. Gegenstandslose K. – K. der *Gegenständlichkeit* des Gegenstands.

Was ist *damit* zunächst zu übernehmen, daß wir in der Reflexion stehen? Die Besinnung.

Besinnung als *Übergang*. Be-sinnung: in das *Wesen* denken und Wesen ins Fragwürdige bringen.

Gestell und *Vorstellen des Vorstellens*

Vor – *sich* – das Vorstellen –
als solches stellen und so
das Vorstellen eigens bestellen.

Gestell und *Re-flexion*

Be-rechnung
Planung
Mit Vor-stellen ist die
Re-flexion vor-gebildet.

Re-flexion als Rückwerfung,

Rückbeugung des Angeschauten,

Gemeinten in das Meinen[?] und dessen Verfügen.

Gestell und Reflexion.

Wir stehen in der Reflexion, können wir uns aus der Reflexion hinausreflektieren? Nein, aber hinausdenken – durch anfängliches Denken, das das Bisherige in seinem Wesen nicht zurückweist, auch nicht nur aufhebt, sondern *ver-windet*; keine bloß höhere Reife, auch nicht das Umgekehrte, sondern ganz anderes: Ereignis – Brauch.

Im Zeitalter der unumgänglichen *Reflexion* müssen wir mit dieser Unumgänglichkeit und dem Wesen der Reflexion ernst machen.

Man kann sich nicht mehr auf das für sich wachsende ›Schöpferische‹ zurückziehen: 1. wie im Anfang (Griechen!), 2. ortlos und ohne Kraft sich einen Raum zu schaffen (siehe Literatur).

*Die Frage nach der Technik*Der Rückgang in die Frage – *die Besinnung*

Der Rückgang in die Frage nach der Technik bereitet die Möglichkeit einer Begegnung vor, innerhalb der *Be-sinnung* (dem ›Sinn nach-fragen‹) hinsichtlich der *Natur* und der *Kunst*. Erst Aussicht freigeben – für Anspruch und Anwesen der Natur und Technik.

Die Lage und die Frage: je verworrener, undurchsichtiger, bedrohlicher, alles bedrängender die ›Lage‹ und der Stand des Menschen ist, um so nötiger der Rückgang in das Einfache einer langen Besinnung, um so aussichtsloser die Flucht in die machenschaftlichen Einrichtungen oder gar in das Ausweichen und Ausgleichen.

Aufgabe: die Grundstimmung der langen Besinnung erwecken, die freilich, je fragender sie wird, schon und allein das wahre ›Wissen‹ und ›Suchen‹ ist.

Die Frage nach der Technik.

Art und Anlaß, Bereich und Gabe (Fördernis) der Frage als Frage nach dem *Wesen* – die Fragwürdigkeit des *Wesens als solchen*.

›Wesen‹ nicht als *essentia*, *quiditas*, nicht als ›Idee‹ und ›Regel‹, sondern das Währende im Sinne des *Ge-währenden*, *Gewahrenden* – *das Ereignis*.

Die Frage nach der Technik. Her-vor-rufen – ihr Wesen; wir hören nichts, wenn nicht ein *Zuspruch* ist. Aber wie in die Dimension solchen Zu-spruches gelangen? Wie, wenn nicht aus der Überlieferung geleitet in das Fragen nach dem Sein als solchem. Wir schauen nichts, wenn wir nicht *erblickt* sind? Wie *Einblick*?

Daß wir bar aller Anerkennung des mannigfach Dargestellten und Gemeinten erst mit der Frage *beginnen* müssen, das *Gemäße des Fragens* erst bedenken.

Nicht nur (subjektiv) von einer ›Idee‹ geführt, sondern eingeleitet in das *Hören* eines Zuspruchs – ohne voreiliges Schielen auf Nutzen und Zustimmung des gewohnten Meinens.

Alles Schauen ... verdanken wir dem Augenblick des Zu-falles – das ›*Gewahren*‹.

Die Beziehung der ›Natur‹ auf Geometrie, auf Experiment, die ›*Maschine*‹ (heißt?).

Be-stellen und Nützlichkeit.

›*Die Theorie*‹ (wo und wie?) als ›abstraktes Instrument‹ der Naturforschung; darin: 1. ›Logisches‹ (Zusammenhänge von Sätzen), 2. Ontologisches (sofern sie bestimmte Sachverhalte des Seienden ›ordnen und ausdrücken‹).

Technik, Naturwissenschaft, Industrie. – Das *Wesen* der ›Technik‹. – Dieses Wesen und das Menschenwesen.

Der Vorbeigang		Wesen der Technik
Kehre		τέχνη
Einkehr		φύσις
		(Ge-Stell)
Verwindung		

›Übergang‹

Anteil – geschicklich sich wandelnd, verschieden im Erscheinen und Währen – und doch ereignishaft wesend.

Das Wesen des Gestells

Maschine als *Durchgang* durch das Beständige als *die Weise* (nicht Mittel) seiner Beständigung.

<i>Durchgang:</i>	der öffnet und öffnend
<i>durch das</i>	bestellt und nur be-stellend
Gestell	öffnet,
dieses	
als	und das heißt zustellt –
Weise	zweideutig
des Gelichts	<i>be-schafft</i> und verdeckt,
Ποίησις	unzugänglich macht
Ἀλήθεια	im <i>Gelicht</i> – das
(Ereignis)	nicht <i>Gestell</i>

Technik nicht durch Maschine, sondern *Maschine* aus Wesen der Technik. Aber *wie* ins Wesen gehörig (vgl. Wille zur Macht und ›Wort‹).

Das Ge-stell – dieses denken zuerst, zugleich Kenntnis der *Maschinen* anlegen. – Maschine als *Getriebe* – selber in den Griff bestellt (nicht ›Mittel‹, erst recht nicht die Technik selber).

Bestandstück und universale Öffentlichkeit

Gestell und Mensch: Der Mensch als der Angestellte des Gestells. *An-stellen* (einen Apparat). ~~*Abstand-los*~~.

Zustand – zu sich selbst und zu anderen. Ge-stellung. Einstel-lung des Angestellten.

Gestell (Kreis): Die Versammlung des Stellens der ständigen Bestellbarkeit der vollständigen Beständigkeit der universalen *unbedingten* Wirksamkeit des Wirklichen im Ganzen in ihrer (der Bestellbarkeit) Bestellung (durch die Maschine).

Gestell und ›Natur‹ als Gegenstand und Zustand – Natur: ›das Wirkende‹.

Gestell und *Wirksamkeit* (Wille) – Wirken (Ursachheit).

Gestell und *Wirklichkeit* (moderne).

Gestell und ›Kraft. Maschine: Bestellung der Kraft – Maschine als bestellbar Beständiges.

Öffentlichkeit – darin Abstand – *Bestandstück*.

Nein! Die Bestellung der Abstandlosigkeit. Öffentlichkeit ist das im Gestell bestellte Offene, wenn alle Bestände und ihre Bestandstücke zustellbar sind, und zwar je von der Weise, die in der Offenheit des Offenen, in der Offenheit bestellt ist.

Die *Bestand-Stücke*: Die *Stücke* haben keinen eigenen Stand, nicht als Gegenstand und Zustand.

Ihr Stand: ein *Bestand*. Dieser aus der Beständigkeit des Bestellbaren in die Ständigkeit des Wirksamen.

Das ›auf die Stelle‹ Gestellte (jetzt und hier). ›Das Stück‹ als das Gleiche, Einförmige (›Norm‹).

Die Frage wird dringlicher, denn jetzt zeigt sich, daß dieses Stellen nicht nur die Natur, sondern zugleich den Menschen in die Gestellung stellt.

Diese Gestellung des Bestellbaren in die Beständigkeit der Bestellbarkeit geht alles Wirkliche an und zwar in seiner Wirklichkeit als Gegenstand und Zustand in der Beständigkeit. Alles Wirkliche, *alles Seiende* in seinem Sein.

Das Wesen der Technik auswarten: zugleich ihren Möglichkeiten folgen, zugleich das Wesen erfahren, in die Gefahr.

Auswarten das Wesen, als welches ~~Sein~~ sich ereignet. Auswarten: *sich einignen* lassen in das *Wesen* des Gestells.

Das Wesen der Technik als Gestell qua Seyn im weltischen[?] Wesensbezug zum Wesen des Menschen. Nichts *Ontisches*, und als dieses weder göttlich noch teuflisch, und am wenigsten neutral. Nichts *Ontologisches* nur, sondern: *Austrag der Vergessenheit des Unter-Schieds*.

Das Gestell und das *menschliche* Be-stellen:

wie ist dieses als erfahrendes *in* der Gefahr? Das Üben, Lernen – die Geworfenheit. Das Weltalter der Einübung des Austrags.

Technik und Kultur: Kultur als Wert und als Tätigkeit, als Ziel der Humanität, ist neuzeitlich, ist cultura, Bestellung. Sie *bestellt* den Geist und seine Werke. Dieses Bestellen ist voraus- und mitereignet, aber lange und jetzt noch verborgen – im Gestell als Wesen der Technik.

Das Gestell und das Böse: Das Gestell weder göttlich noch teuflisch – nicht ontisch erklärbar aus Gutem und Bösem, aber in ihm verstellt und wesenhaft sich durch sich verstellend *das Böse*; somit im Seyn selber das Böse.

Nicht die Technik ist das Böse, noch ist sie auch böse. Aber das *Wesen* der Technik als das Gestell ist vom Bösen, insofern dieses *Wesen* des Gestells als die Gefahr herkünftig das Böse ist; >das Böse< nicht für sich, sondern als das ~~Seyn~~. Das Böse und das Entsprechen des Menschenwesens in das Seyn.

*Das Böse*¹³

Ihr Opfer, zu lichten das Böse
im Beben der wirrenden Stöße
seiner zerreißenden Gier,
der – Vereisung zu warm,
der – Tod noch wie Tier
zu lebend, in Harm

¹³ Entwurf.

noch verstrickt; die Gier,
 der nur Stellen und Stellen –
 im Diesseits von Himmeln, im Jenseits der Höllen,
 nur Stellen aus Aufruhr
 selbst wider's Gestell
 und ihm noch ent-stellt – herausfuhr,
 verstellend den Grimm, im Seyn das Gefüll
 in den Aufstand zum Willen,
 der bar jedes Heilen, bar aller Stillen -
 Oh! Ihr, die Opfer,
 die lichten das Böse ...

*Die Frage nach dem Wesen der Technik
 (Kunst und Technik)*

›Technik‹ – wie befragt und befragbar?

›Wesen‹.

Das ›Wesen‹ der Technik und die Wahrheit.

Das Wesen der Technik: die moderne Wissenschaft (*Die Wissenschaft und die Literatur*).

Fragen als Her-vor-Rufen: das Fragwürdige.

Das Fragwürdige und (das Ereignis) bestimmt bereichernd
 die Art dieses Fragens als Her-vor-Rufen.

Das *Rufen* (und eigentliches Sagen).¹⁴

Her: in den *Brauch*.

Vor: in das Ver-Hältnis.

Von wo her: aus der Vergessenheit des Unter-Schieds,
 als welche das Ereignis vorenthaltend selber west.

›Wesen‹ hier: Er-eignen in je einer oder mehrerer Hinsichten.

¹⁴ Vgl. Sprachvortrag [Die Sprache, GA Bd. 12] u. Was heißt Denken? SS 1952
 [GA Bd. 8]

Die Frage nach der Technik.

Inwiefern ist die Frage nach der Technik eine Besinnung auf ihr Wesen? Und was heißt hier ›Wesen‹?

Die Frage nach der Technik. Und wie ist Technik zunächst angesetzt? Inwiefern im Ansatz und im Bei-spiel schon leitende *Hin-sichten*? Woher diese? Woher *die* Frage bestimmt? Erst am Schluß sichtbar zu machen.

Die Universalität des Planetarischen »muß eine andere Entscheidung über das Menschsein bringen, als jemals erfolgt ist. Denn während alle früheren Wendezeiten lokal waren, der Ergänzung durch anderes Geschehen, an anderen Orten, in anderen Welten fähig waren, bei ihrem Scheitern eine Rettung des Menschen durch die anderen Bewegungen möglich ließen, ist jetzt, was geschieht, absolut entscheidend. Es gibt kein außerhalb mehr.«¹⁵
Was sagt dies?

Die Frage nach der Technik ist nicht die analytische Situationsfrage nach etwas Gegenwärtigem, dessen Herkunft und Zukunft uns gleich verdeckt ist, sondern nach etwas Ge-wesendem im ursprünglichsten Sinne.

Hinweise auf Gegenwärtiges und Erscheinungen der Technik haben nur die Art des Betrachtens, nicht des Begründens dessen, was in der Frage zu fragen bleibt.

Die Frage nach der Technik fragt nach ihrem Wesen, aber so, daß *Wesenheit* von Wesen gleichfalls in das Fragwürdige fällt.

›Wesen‹ bisher: quidditas, das höhere Allgemeine

εἶδος: Aus-sehen für *welche* Sicht? vorgängige Hinsicht?

Die Frage nach dem Wesen der Technik. In welchem Sinn ist die Frage entscheidend? Insofern aus diesem Wesen her sich das Geschick von Sein und mit diesem der Bezug des Menschen zum Sein ent-scheidet, und zwar in der Hinsicht, ob wir und d. h. zuvor

¹⁵ Karl Jaspers, Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. München 1949, S. 178f.

das Sein in eine Vollendung seines Wesens eingegangen ist oder nicht, und wenn ja, welche Scheidung sich dann ereignet.

Für die Frage ist die *Technik selber* und ihre *Wirklichkeit* durchaus nicht das Entscheidende. Bei Kunst und Technik steht auch ganz anderes auf dem Spiel als Kulturerscheinungen und ihre Pflege und deren rechte Ausübung und Verträglichkeit. Gleichwohl bedrängt uns ›das Technische‹ (Apparatur und Organisation), ohne daß wir wüßten, was eigentlich das Bedrängende ist (›das Zerstörende‹).

Die Frage nach ›der‹ Technik. *Wo ansetzen? Von woher das Geläufige?*

Sein Herkommen und seine Richtigkeit darstellen. (Technik als ›Mittel‹.) vgl. ›Einblick‹ [GA Bd. 79] Gestell – Gefahr.

Auf welchem Wege hinleiten zu Gestell? z. B. auch über Kybernetik und ›Sprache‹, die Benachrichtigung als tragende Einrichtung. Inwiefern? Bestellung im weiten Sinne – Offenbarkeit des Anwesens angehend.

Die Frage. Inwiefern ist die *Frage* nach dem Wesen der Technik entscheidend? Dies muß doch wohl am Wesen der Technik liegen und zugleich daran, ob und wie wir im Bezug zu diesem Wesen sind.

Was ist mit dieser Frage nach dem Wesen der Technik und unserem Wesensbezug angerührt? (Ereignis)

Weshalb *Frage?* Auskunft? Sicherheit? oder *Frage* – auch *sie* in *anderem Sinne*.

Die Frage nach dem Wesen der Technik ist die Frage nach dem (Ereignis) – (Brauch) – Vergessenheit des Unterschieds, nach der Zugehörigkeit des Menschenwesens in das (Seyn).

Die *Frage* als *Frage* des *Denkens*, als *Her-vor-rufen* – das Ge-Heiß, als Be-Stimmung des Wohnens, des Bauens.

Die Frage nach der Technik. Der Titel möchte andeuten, daß wir erst nur bei der Frage sind, genau gedacht noch nicht einmal bei

ihr, sondern das Folgende nur ein Versuch, uns auf den Weg in die Frage zu bringen.

Weshalb so viel Umstände mit der Frage, wo doch Technik überall und ständig, wo unübersehbar Vieles gesagt, wo andererseits Technik doch nur Technik – und weit weg von dem, was *uns* angeht.

Was geht uns an? Technik! Frage: nach dem, ob und wie wir *angegangen!*

Die Frage nach der Technik. Der Ton liegt auf der *Frage*. Sie zu entfalten ist vor allem nötig. Die Frage auszuhalten.

Bedrängender als die Technik selbst ist die Frage nach ihr.

Die Technik meint im folgenden die moderne Maschinenteknik, genauer die *Kraftmaschinenteknik* (Unzureichend!). (›Energie«, Natur.) Von ihr genug bekannt. ›Wirklich« ... Aber ... Wesen.

Beunruhigt, daß die Frage *nicht gefragt* wird (einschlägt), daß wir wenig ahnen, was es heißt, daß diese Frage *ausbleibt*. *Zwar auch hier?* Philosophie, Metaphysik der Technik. Die Frage [...]*, nicht die Technik. Die *Frage* nach dem Wesen, nicht die Antwort. Fragen? < ↔

Die Frage nach der Technik:

1. nach dem, worin sie west.

2. das Wesen (v[erbal])! was wird damit vorgedacht? Hier – in der Frage *danach* schon der Sprung (das Ge-stell, nur zu denken aus (Ereignis), anders von Gestell (Technik-wesen) her vorbereitet auf das Entsprechen – dann (Gestell). Das Werden im Vorbeigang.

3. wie dabei Technik aus dem geläufigen Vorstellen anvisiert bzw. im vorhinein unbesehen *genommen* wird, nämlich ›technisch«. Darin das Zurückbleiben hinter dem Wesen, wenn nicht gar Wegzerren[?] ins Ungemäße und demnach geläufig und richtig und darum schwer abzustellen!

* [ein Wort unleserlich]

Die Frage nach der Technik: nicht das Vielerlei der Theorien und Deutungen darlegen. Das Zusammenrechnen von vielem Unzureichendem bringt uns nicht vor das Zureichende; nicht einmal das Unzureichende wird auf diese Weise faßbar, wenn wir nicht schon eine zureichende Bestimmung kennen.

Was ist hier zu-reichend? Wonach der Maßstab? Nicht stetig vom Unzureichenden ins Zureichende überzuführen – ein Sprung – wohin? Von dorthier zu zeigen, wie sich die Sache klärt. Danach aus dem Vielerlei etwas Durchgängiges. Technik als Mittel und deshalb neutral, d. h. im W[esen] menschliche Mache.

Was das heißt? Inwiefern richtig? Welche Art von Auslegung der Technik – *nicht in ihr Wesen reichend*, vielmehr das Unbedachte ([...])* selber als Grund der Erklärung.

Die Frage nach der Technik
(Gang)

Einleitung: Kunst und Technik – Natur (Φ)

Hauptteil:

- I. Der Gang in *die Frage* durch das Wesentliche der geläufigen Vorstellungen hindurch richtig und deshalb etwas treffend und doch nicht das Wesentliche; aber weil etwas treffend – bei genügender *Vor-Sicht* (!) von da *her* – nicht *dadurch* das Wesende in den *Blick bringen*.
- II. *Ein-Fragen* (als Her-vor-rufen) in das Wesende der Technik, nämlich das Ge-Stell.

* [ein Wort unleserlich]

(hier die rechte Ortsanweisung für das Geläufige)

Gestell u. Mensch



(Brauch)

III. Das Frag-würdige (Ereignis) und das Fragen (Vergessenheit) als Anlaß zum Eingehen in einen anderen Aufenthalt (Wohnen) (dichterisch).

Schluß: kann nur das Schüren des Fragens sein

das Wesende der Technik u. der M[ensch].

der Mensch und die Sprache

das Wesende der Technik und die Sprache (Bemeisterung[?] im Gestell, Geläut der Stille)

Abschluß: der Titel! die Frage!

nur das *Fragen* vorbereiten,

vielleicht merken einige auch die

Trag-weite dieses Fragens, auf die wir uns – unser Wesen sogar – eines Tages eigens einlassen müssen.

Bloßes Nachsprechen ist so fruchtlos wie das Ablehnen.

zu: *Gang in die Frage (I.)*

Was anderes noch kann Technik sein,

wenn *nicht* Mittel →?

Neutral [...] * →?

menschliches Gemächte →?

Das *Nicht*-menschliche: die Natur!? Wie? Nur sie?

Das Nicht-neutrale –

Die Nicht-Mittelhafte.

Ereignis in III. die rechte *Erörterung* der geläufigen Bestimmungen.

* [ein Wort unleserlich]

zu Hauptteil: II. und III

in II nicht etwa Gestell an sich (ohne den Menschen), sondern im Ge-Stell (Λόγος) schon, aber verhüllt (der Brauch) und als ganz anderes, verstelltes Problem das Befremdliche dieses Bezugs andeuten. Dann wird das *Fragwürdige* u. das Fragen sogleich in anderer Dimension gelassen.

Unausgesprochen bewegten sich die Schritte schon außerhalb der Metaphysik. Diese unkenntlich in dem eigentlichen Bezug auf das Wesende der Technik: in der Ewigen Wiederkehr des Gleichen als Wille zur Macht (*Wille zum Willen*).

Die Frage nach der Technik: inwiefern und auf welche Weise kommt ›die Maschine‹ in die *Frage*, und zwar die ›*Kraft-Maschine*‹ (unklarer Titel – Kraft-bestellungseinrichtung (Steuerung)) im Ge-Stell. Dies, was zunächst metaphysisch noch als ›organisierende Apparatur‹ angezeigt werden kann. Aber was ist das, die Maschine im Gestell? (Maschine und Benachrichtigung, Steuerung, ›Bestellung‹) Wie bei ›Anwesenheit‹ der Mensch ungenannt bleibt! nicht nur dies, sondern auch der Hinweis fehlt, der bei Λόγος (ὁμολογεῖν) und sogar Ἔν – Ποίησις (λέγειν-voeῖν), eher und sogar Φύσις.

Zwar Ge-Stell her-vor-rufen und nennen, aber nicht als Weise des Ereignisses, als welche das Ereignis das Geschick von Anwesenheit vollendet u. d. h. in die *Vergessenheit* ›ver-stellt (wegstellen, auf-bewahrend!).

Anwesenheit als Name für Anwesen *des* Anwesenden bzw. des Anwesenden *in* seinem Anwesen. (nennt das ›a.s.‹ und das ›im Ganzen‹), aber offenlassend die Epoche des Geschicks seiner Vollendung. (nur ›Sein‹s-rede vermeiden!)

Kunst und Technik.

Besinnung, Wissen –

Wir wissen *noch nicht* das Wesen der Technik, und wir wissen *nicht mehr* das Wesen der Kunst. Beide in je verschiedenem und

dabei mannigfaltigem Verhältnis zur Natur? (Notwendigkeit des Fragens)

Kunst – *facere* – Tun (Werk: *opus*)

Natur – *agere* – Wirken (Wirkung: *effectus*)

- ἔργον 1. das in die Unverborgenheit Her-vor-gebrachte
(das Anwesende an sich)
2. *effectus* einer Operation – Archon
Gemächte und Vorstellen
3. Gewirktes – Wirkendes (Kraft)

DAS WESEN DER TECHNIK

Ge-Stell und Technik
Ereignis versus ›Wesen‹

*Technik*¹

Das Gefüge darstellen, innerhalb dessen die Technik hinsichtlich ihres *Wesens frag-würdig* wird. Die Verhandlung und Abstimmung der hier gängigen, möglichen, notwendigen, unzureichenden, zureichenden und entscheidenden Fragen birgt bereits eine wesentliche Antwort in sich.

Und zwar ist es weniger eine Antwort im Sinne von Sätzen und Aussagen, als die Vorbereitung des *Entsprechens* durch ein sachgemäßes Innestehen im *Wesen* der Technik.

Hier geschieht dann schon die Verwindung.

Die *Frage* nach der Technik. Schon dies bleibt gewichtig, *daß* wir im Fragen unbewandert und ratlos sind, wenngleich die Technik überall besprochen wird.

Nur den einen Schritt – in das ereignishaftes ›Wesen‹ der Technik – vgl. ›Vergessenheit‹, ›Wesen‹ (Vigiliae [vorgesehen als GA Bd. 100]).

So wird die Technik erst *frag-würdig*.

Von da Technik gegenüber: weder Feindschaft, noch Begeisterung, noch Neutralität, sondern: *vor* all dem Wesentlichkeit des Geschicks (›Geschichte‹)! Gelassenheit und Vorbeigang.

Gestell und Geschichte

Geschichte ist nicht ein Geschehen an sich, welche Vorstellung der betonte Unterschied gegen die Historie nahe zu legen scheint.

¹ was heißt hier ›Wesen‹?

Aber *Geschick* als Gabe des Ereignisses hat in sich vom Ereignis her – von dessen Brauch – den Bezug zu den Sterblichen.

Das *Technische*: was die Weise des Verfahrens angeht (›Maltechnik‹, ›Fingertechnik‹ im Klavierspiel), die ›neuen technischen‹ Möglichkeiten der Baukunst – in dem ›Technischen‹ bewegt sie sich immer wie jede Kunst (τέχνη). Insofern ist auch die moderne Baukunst Kunst. Die ganze moderne maschinelle Technik – Apparate und Maschinenbau ist ›Baukunst‹.

Technik

Was man unter diesem Namen kennt.(›Technik‹ als Verfahren, Handhabung; Technik als Kraftmaschinenteknik – heißt?) Welches Bekannte man vernimmt. Wie man es ins Auge faßt? Die hierbei möglichen Hinsichten. In welchen Vorstellungsumkreis dadurch die Technik gelangt. Erscheinung und Wirklichkeit. Welche *vor-meinende Vorgestelltheit* liegt schon im ansprechenden Vorfinden von dergleichen wie Technik und technischer ›Welt? Inwiefern wir auf diesem Weg nicht zur Sache kommen.

Überall begegnen wir ständig der Feststellung, daß wir eine technische Welt bewohnen. Man verlangt eine Erklärung darüber, was hier Welt, was technisch und was technisch wohnen und was bewohnen heißt. Oder man läßt es bei der Feststellung bewenden, da sie einleuchtend geprägt ist; einleuchtend deshalb, weil sie sich auf das Bedrängende beruft, das uns überall angeht (weder ›Natur‹ für sich noch Kultur, sondern ›technisch‹).

Inwiefern und wie dieser Andrang und das Vordringliche[?] der Technik!

Technik bedrängt, bedrückt, fasziniert, reißt fort, begeistert, nimmt gefangen und ist Gefängnis.

»Die Technik geistig in der Hand halten!« »[...]»* beherrschen, wissentlich, gedeutet, übersehbar besitzen.«.²

* [ein Wort unleserlich]

² Max Bense: Technische Existenz. Essays. Stuttgart 1949, S. 195. – [Anm. d.

Technik – *technisch meistern!* (Metaphysik von der Metaphysik)
Dieses vielleicht nötig für den Bestand. Das Technische selbst aber
rührt noch gar nicht an die Wesensfrage.

›Technik‹: 1. ihr *Wesen*, 2. das *Ganze* des ge-stellten Bestandes,
3. was je dazu gehören kann und sie mitschafft.

Gestell und Beständigkeit. Beständigkeit des Bestandes und die
notwendige fortgesetzte (ständige) *Vervollständigung*, ›Perfektion‹
(perfectio – Leibniz) – Vollendung als Abschluß, Vollendung als
Vervollständigung; Vervollständigung im Abschluß, Abschluß in
der Vervollständigung – Geist).

Wesenszugehörigkeit von Mobilisation und Perfektion zum
Gestell, aber nicht die primären Bestimmungen.

Gestell (wie Gebell – das in sich versammelte Bellen) weder
Gegenstand noch Zustand, auch nicht Prozeß im formalen Sin-
ne.

Das Gestell: 1. inwieweit metaphysisch anzeigbar?

- a) nur vom Menschen her – Technik als Geschöpf
der Intelligenz;
 - b) Beständigkeit als Weise des Seins (doch dieses
schon vom Seinsgeschick her).
2. seyn[s]geschicklich -
Gestell – aus Vergessenheit des Unter-Schieds.
– aus Ereignis

Wie methodisch die Beziehung von (1) und (2)?

Von (1) zu (2) kein Übergang, sondern (2) nur im Andenken an
das Geschick, (1) nur als Wirklichkeit des Wirklichen!

Das Gestell in der Vorder-Sicht und in der Rück-Sicht!.

Hrsg.: Heideggers Stellenangabe lautet »195 f., 197« und kann so gedeutet werden,
daß es ihm über das Zitierte hinaus um den ganzen Abschnitt 4 ging. Der folgende
Abschnitt 5, a.a.O., S. 197, beginnt mit dem Satz: »Nur ein geistiger Mensch kann
also die Technik geistig in der Hand halten.«]

GESTELL UND DAMPFMASCHINE

Watts Dampfmaschine¹, d. h. Krafterzeugungsmaschine, besteht, damit andere Möglichkeit des *Kraftantriebes*, aber wie Weberei und Spinnerei, wird verhältnismäßig wenig Kraft für den Antrieb der einzelnen Maschine benötigt.

Um die Kraftmaschine wirksam und d. h. rentabel in Betrieb zu setzen, müssen die Webstühle in großer Zahl an einem Ort zusammengelegt werden; damit nötig Verpflanzung der Arbeiter (Frauen und Kinder) vom Heim in die Fabrik, vom Land in die Stadt. Textilfabriken als Muster der Industriemechanisierung.

Dampfmaschine war im Großbetrieb wirtschaftlicher als in Klein[betrieben]. Ge-stell und Wirtschaft (*Ware* u. *Bestand*).

Energie und Maschine

Die unerforschte Verbindung von Maschinen Transmissionen – die für die Wellen nötigen Lager; deren hoher Kraftverbrauch außerhalb und innerhalb der Maschine[n].

Übertrag und Verteilung der Energie. Verstärkung kleiner Energiebeträge in hohe. Die *Steuerung* von Industrieprozessen mit hohen Energiezugaben[?]. Die Überwachung[?] des Verhaltensschemas.

Gestell und Maschine

Daß und wie *Maschinen* den Ersatz menschlicher Fähigkeiten (Rechnen z. B.) durch Maschinen erzwingen – die *Gestellung*.

¹ Vgl. M. Schröter, [Philosophie der Technik. München und Berlin 1934].

Nicht nur Ausschaltung der menschlichen und tierischen Kraft. Die Maschine wird sich jede Arbeit, die in der »Ausführung von Entscheidungen einfacher Art besteht, erobern« (169).

Die zweite industrielle Revolution. *Die Eingabe des Entscheiders in die Maschine.*

Was heißt Krafterzeugungsmaschine? Was ist ein Generator?

Energie – in Form von Drehbewegung zu erhalten (Textilindustrie).

Die Industriemechanisierung.

Das Gestell und die Automatisierung

Mensch und Tier weitgehend als Kraftquellen ausgeschaltet. Der Entwicklung eines einheitlichen Systems automatischer Regelungsmaschinen.

(Das automatische Zeitalter nach dem III. Weltkrieg.)

WIE LÄSST DIE TECHNIK DIE DIFFERENZ (EREIGNIS) UNGEWAHRT?

un-gewahrt: d. h. 1. vergessen im engeren Sinne,
Technik: das 2. verstellt (Gestell) im Auf-stellen und Ausstel-
Gestell der len im machenden, beständigen Herstellen als
Mache der die Beständigkeit der Aufständig-Gegenständli-
Beständigkeit gen der machend-fertigenden Hergestelltheit
der Herstellbarkeit.

In der Hergestelltheit nur noch das Wirkliche selber als das Wir-
kende (>das Anwesende< nicht einmal mehr als ein solches, wo
doch Technik gerade nur dieses, die Beständigkeit, vollzieht).

Wahr-los: die Differenz, d. h. das Seyn.

Das Wesen der Technik beruht darin, daß sie die Vollendung der
Verwahrlosung einrichtet und so das wahrlose Seyn ist.

Das Wesen der Technik: sie be-endet das Wahrlos (Anmerkungen
VI [GA Bd. 98]), richtet das Be-enden ein, ist als Einrichten das
äußerste Be-enden, *als* dieses eine Jähe des Ereignisses selber.

Φύσις – Τέχνη	Ἀλήθεια – Τέχνη
Her-vor-bringen:	das Her-vor (Gegend) bringen (Ent-bergen)

Her- und Vor-Bringen (Vor-herig)	die Unverborgenheit bringend
Einbringen (λόγος)	in sie einbringen das mit ihr entbor- gen An-wesende (als solches)

Wie sich von <i>früh</i> an zu ἐόν (Φύσις, Ἀλήθεια ἔν) und voεῖν – λέγειν (Vergessenheit) ιδεῖν verflüchtigt u. auf keiner Seite mehr sie selber; vgl. ζυγόν – ›Gewißheit!‹ Bewußt-sein (conscientia)	Ἀλήθεια ↓	und so das Anwesen, das für Unverborgenheit steht als (das Eigenste) des Anwesenden. An-wesen (vgl. Vier Hefte I [erscheint in GA Bd. 99]) das Unverborgenheit vor- -bringende an sich halten- de Gebirge des (Anwesen- den) Gebrachten.
---	--------------	---

Her-vor-bringen und Her-stellen (ποίησις)
 ↑ (Gegenständigkeit) (Sicherheit, Gewißheit)
 Anwesen qua Praesenz des Wirklichen

Her-stellen und das Machen
 von Beständigkeit
 des Bestandes

Inwiefern kommt im ›Gang in die Nähe‹ die Technik zur Sprache? Nicht weil Heutiges beschrieben und zergliedert und gedeutet werden soll, sondern: Technik, im Wesen Hergestelltheit im Sinne der Beständigkeit zu Bestand und als dieser, ist die äußerste Ver-wahr-losung des Unter-Schiedes.

Technik als Hergestelltheit: die Verwahrlosung von οὐσία und ἐνέργεια – in Her-gestelltheit noch ein Abglanz der Ἀλήθεια.

Technik – die Verwahrlosung der (Nähe), deshalb jedoch in dieser das Nahen der Kehre der Vergessenheit des Unter-Schiedes.

Technik – aus dem Geschick des ~~Seins~~ erfahren, ihr *Wesen* hat nichts von T[echnischem], aber zugleich an ihr zu erfahren, wie das Wahr-los sich selber verstellt und also herrscht.

vermittelnd dabei: ἀρχὴ τῆς κινήσεως qua μεταβολῆς
 beherrschender Ausgang für den *Umschlag*
 in ἐνεργείᾳ

Das Wirksame und das Wirkliche des Wirksamen.

Alles Gegenständige durchbricht das Verhältnismäßige der Dinge.

Das *Unverhältnismäßige* wird durch das rechnende Herstellen ausgeglichen und dem Anschein nach beseitigt; damit entschwindet zugleich das Verhältnismäßige.

Die riesigen Zahlen verhüllen das Beengende des Gegenständigen.

Das Wesen der Technik und die Herrschaft des Riesigen.¹ *Das Richtige als das Sich-Sichernde* (›Wissenschaft‹, ›Gewißheit‹).

Das Ganze der Richtigkeit
 | Gleichwohl in der Irre
 | nämlich in der Irre der Ver-wahr-losung.

Die Welt-Katastrophe:

daß die Richtigkeit sich für das Wahre hält und ausgibt und als ganze im Wesen in der Irre geht, weil uns das Seyn *in sie gewendet* (καταστρέφειν).

Ist die Technik unaufhaltsam?

Worin und weshalb? Wenn sie es im Wesen ist, dann bleibt unaufhaltsam die Ver-wahr-losung des Austrags.

Das Unaufhaltsame bringt die Kehre, aber nicht als seine Folge, sondern eher als seinen ereignenden Grund.

Zwischen das Unaufhaltsame und das Verhältnis-mäßige gestimmt.

¹ Vgl. Anmerkungen VI 44ff. [erscheint in GA Bd. 98]

Die Technik ablehnen?

| ist um nichts weniger töricht als die Sonne ablehnen.

Was soll diese Ablehnung? – eine Selbsttäuschung!

Enttäuschung an der Technik

Wertlosigkeit der Technik

Ablehnung der Technik

Abneigung gegen die Technik

Die Gefahren der Technik

Meinung über Technik:

Nutzen und Schaden

Leistung und Versagen

Inneres und Äußeres

Notwendig und Zufällig

Bleibendes und Vergängliches

Fortschritt und Verfall

Göttlich und Teuflich

Die einzigartige Leistung der Technik ermöglicht höchste geistige Güter, z. B. die Naturwissenschaft dringt ins »Innere der Natur« (»Grundstruktur der Materie«), Erfüllung der ewigen Bestimmung des Menschengeschlechts: den Kosmos mit seiner Erkenntnis durchleuchten. (»Die höchste bisher erreichte Entfaltung des Menschengestes.«) Der gigantischste aller menschlichen Siege!

Technik »ist die unabdingbare Voraussetzung unserer europäischen und amerikanischen Bevölkerungsdichte«.

Technik und Naturwissenschaft »mit der kosmischen Wirklichkeit in Übereinstimmung«. Führt die modernste Naturwissenschaft eine totale Umverlegung unseres Weltbildes mit sich?

Technik allerdings kein äußerliches Wissen und Können.

Die moderne Technik »gehört [in der Tat] zum Innersten des abendländischen Geisteslebens«. Aber dieses selber? Was ist das *Innerste*? Der Seinsbezug! und die Technik.

KUNST UND TECHNIK [I]

Technik (Technisches) als Gegenstand der Kunst.

Technik als Mittel der Kunst.

Wesen der Technik als Vorwurf[?] der Kunst.

Fragwürdigkeit der Kunst selbst – ihr Ort, ihr Auftrag.

Das *Eine* betrifft die Kunst. In ihr ist die wesentlich bestimmende Macht das Dichterische. Diese Abhebung des Dichterischen meint anderes als die Abgrenzung der Poesie gegen Malerei, Architektur u.s.f.

Das *Ziel* betrifft innerhalb der ›Dichtung‹ die Unterscheidung von Dichtung und Literatur. Bei der universalen Rolle der Literatur in der technischen Welt ist die genannte Unterscheidung besonders wesentlich und zugleich schwierig.

Zusammen geht sie mit der *Frage* nach dem Wesen der Technik im Unterschied zur Aufgabe einer *Beschreibung* der technischen Felder und Erscheinungen.

τέχνη – ἀληθεύειν – μετὰ λόγου τὰ ἐνδεχόμενα ἄλλως ἔχειν

|
Ἐπιστήμη – ἀληθεύειν – μετὰ λόγου τὰ ἀεί.

(Moderne Kraft-Maschinen-Technik)

Das Wesen der Technik – ist nichts Technisches.

Das Wesen der Technik – *erscheinenlassen* im Kunstwerk. Nur?

D. h. *Technik wesender denn die ›Kunst‹ – ort- und geschichtslos.*

Die Not der Kunst in ihrem Wesen. Die Kunst im geltenden Kulturbetreiben.

Mit technisch gesteigerten Mitteln technische Vorgänge darstellen ist *noch* keine und wird nie eine *Auseinandersetzung* der Kunst

mit der Technik. Was heißt hier überhaupt ›Auseinandersetzung‹? Wer begegnet wem?

So entschieden es *vor* der Neuzeit die Maschinen-Technik *nicht* gab, so entschieden könnte die ›Kunst‹ – das *Dichterische* am Ende einer *Vollendung* sein.

Aber weder irgend eine Art von Auslieferung der Kunst an die Technik noch ein bloßes Abseits in der bisher schon entwurzeln- den Weise; sondern denkend, dichtend aus der Kehre – *diese* berei- tend – der *an-fängliche* Aus-trag – (etwas wesentlich Anderes als der nur ›freie‹ – aber im alten Sinne, wenn auch mit modernsten Mitteln arbeitende – Künstler).

Inwiefern die *Literatur* im *Dienst* und in *welchem* steht? (Er- folg – Geltung)

Technik und Kunst

—
Ge-Stell

Inwiefern ist die Frage nach dem *Wesen* der Technik zugleich die Frage nach der Kunst. Nicht insofern Technik und Kunst das Gleiche sein müßten – das sind sie nicht –, wohl aber insofern das Wesen der Technik hinreichend bedacht eine Besinnung auf die Kunst nicht nur ermöglicht, sondern verlangt. Doch woher bestimmt sich das Wesen der Kunst?¹ Ist die ›Kunst‹, wie schon Hegel dachte, wesenhaft am Ende, wenngleich es noch Künstler gibt und deren Schöpfungen und Ausstellungen und Kunstbetrieb jeder Art?

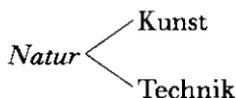
Die Kunst und das Dichterische.

Das Dichterische und die Sprache.

¹ Hegel: das Absolute und seine Dar-stellung! Jetzt: Erlebnis und Ausdruck.

KUNST UND TECHNIK (II)

Kunst und Technik



Die Frage nach der Technik

Schluß betrifft *Technik und Kunst*.

Kunst und Technik: das ›und‹ gehört zu dem, was ins Fragwürdige gehört.

Über Kunst kann nur die Kunst entscheiden (nicht außerkünstlerische Reflexion und Planung). Aber wie entscheidet Kunst über sich selbst? Sie ist etwas Absolutes.

Kunst und Wahrheit. Wahrheit des Seins (des Seienden).

Kunst und Geschick.

Ob – wenn Kunst metaphysisch am Ende – sie nicht gemäß der Vollendung der Metaphysik in diese Vollendung (in das Gestell) *sich auflöst*.

Was dann und nachher ist? Die Kehre? Etwas Ursprünglicheres als *Kunst* – τέχνη.

Ob innerhalb der heutigen, durch die Technik bestimmten Welt – durch sie und für sie, die erst am Beginn der Entfaltung ist – *Kunst* wesentlich und notwendig und darum möglich ist! (Abwandlung der Hegelschen Frage.) Zwar gibt es Künste und Werke innerhalb der ›Kultur‹, aber *wie?* Daneben und trotzdem und im leeren Raum.

Wir haben *nicht mehr* einen *wesentlichen*¹ Bezug zur Kunst.

Wir haben *noch nicht* einen *wesentlichen* Bezug zur Technik.

Wir bleiben mit beiden unentschiedenen Bezügen hinter den wesentlichen Entscheidungen und ihrer Vorbereitung zurück.

Die Kunst ist nichts Künstlerisches, so wenig wie die Technik etwas Technisches *ist*.

Kunst und Gestell. Was und wie die Kunst im Zeitalter des Gestells sein kann? – Nicht zu beschließen, nicht irgendwo abzulesen; nur: *›künstlerisch‹* zu entscheiden, so daß in solcher Kunst und in ihr allein die Antwort liegt – auf sie selber – innerhalb des (Ereignisses). Keine Organisation, aber eine Gelegenheit der *maßgebenden* und stetigen Besinnung.

a) *Kraftwerk* Kraft

Natur und Werk

Ge-Stell

b) *Kunstwerk* Kunst und Werk

a) Werk als Wirkungszusammenhang (›Maschinerie‹, ›Wirken‹).

b) Werk als Gewirktes.

Aber je die andere Bedeutung *auch* gemeint, doch Werk von ἔργον, ποίησις – τέχνη. Her-vor-bringen, in die Unverborgenheit stellen, ›Vor-liegen-lassen‹.

¹ heißt?

VERFREMUNG UND VERBLENDUNG

Wie weit die Verblendung sich erstreckt, d. h. das Verstellen der Sehmöglichkeit als Bestellen einer einzigen, der machenschaftlichen Sehweise. Verblendung ist unheimlicher als Erblindung.

Ein Zeichen unter vielen: man mißt jetzt die Philosophie an den Naturwissenschaften, das ›Denken‹ am Logismus als der Reflexion über die Reflexion.

Man verurteilt die Philosophie und stellt ihr Unvermögen fest, weil sie sich nicht hinreichend genug mit den Naturwissenschaften abgibt, in dem Sinne nämlich, daß sie gleichsam hinter ihnen herläuft und sie transzendental bestätigt, wie solches im großen Stil durch Kant geschah.

Man hat offensichtlich noch nichts davon vernommen, daß die moderne Naturwissenschaft *als solche* schon aus den Angeln gehoben ist – trotz aller technischen Erfolge – durch ein Denken, zu dem sie freilich nie gelangen kann.

Man will nicht wahr haben, daß in der modernen Naturwissenschaft das Wesen der modernen Technik waltet, daß dieses Wesen selber jedoch als das Ge-Stell die äußerste Verstellung der Wahrheit des Seins bestellt.¹

Man vermag den Schritt nicht zu tun in die Weise eines anderen Denkens, weil man vom Erfolg der Wissenschaften behext ist, dem alle Welt nachläuft, weil sie von der Vergessenheit des Seins befallen und benommen ist.

Bestellt in das Gestell und darum *verblendet* und sogar die Verblendung noch bestellt durch Vor- und Rückblendung und durch den ganzen Mechanismus des Verfremdens.

¹ Vgl. Der Satz der Identität [GA Bd. 11]; Hegel und die Griechen (Schluß) [GA Bd. 9].

ANHANG

KUNST UND TECHNIK

Niederschrift der Aussprache, die am 28. April 1952 im Anschluss an den Vortrag Professor Martin Heideggers »Dichterisch wohnt der Mensch« in München in einem kleinen Kreis stattgefunden hat.

Prof. Heidegger geht davon aus, dass wir nicht wissen, was Technik ist. Das Wesen der Technik ist selbst nichts Technisches, sondern etwas Metaphysisches. Als solches ist sie vielleicht ein entscheidender Vorwurf der Kunst, vorausgesetzt, dass die Kunst wieder in ihrem Wesensort beheimatet ist.

Τέχνη der Griechen

alle Kunst ist im Wesen dichterisch, eine Weise des ἀληθεύειν Τεχνίτης Ποιητής

Britting Könnte man nicht sagen, dass die Technik in

Huber der abstrakten Malerei zum Ausdruck kommt?
bejaht dies: Der Rhythmus des modernen Menschen, der bestimmt wird vom Motorischen, kommt im Rhythmus der modernen Malerei zum Ausdruck.

Heidegger Dann soll wohl der physikalische Vorgang in der modernen Malerei eine Entsprechung gefunden haben?

Huber [...]

Heidegger Soll das heissen, dass die Kunst von der Darstellung technisch-mechanischer Vorgänge ausgeht?

Huber Ja.

Eich bejaht dies: Ja, in der modernen Malerei ist etwas der Maschine Entsprechendes.

- Clemens Münster widerspricht dieser Auffassung.
 Huber stützt seine These von der Entsprechung des Rhythmus der Technik und der modernen Malerei durch einen Vergleich zwischen Picasso und Dürer.
- Rausch Würde ein moderner Künstler, der seine Auffassung theoretisch ausgesprochen hat, wie Kandinsky, dieser These zugestimmt haben? Bei der Beziehung zwischen moderner Technik und moderner Kunst müssen wir unterscheiden, ob wir meinen, dass die Technik Gegenstand der modernen Kunst ist, oder ob das Wesen der Technik sich in der modernen Kunst entsprechend ausdrückt. Kann man überhaupt Rhythmus und ›Rhythmus der Maschine‹ in eins setzen? Verlassen wir uns hier nicht nur auf Anklänge?
- Clemens Münster Der Rhythmus der Maschine, z. B. der Dampfmaschine ist durch technische Einrichtungen überholt, in denen wir keinen wahrnehmbaren Rhythmus mehr feststellen.
- Heidegger (auf eine Bemerkung Hubers hin) warnt davor, vorschnelle Parallelen zwischen moderner Kunst und Technik herzustellen und erzählt, wie C.F. von Weizsäcker aus einer modernen Kunstausstellung kommend begeistert ausrief: »Dies ist das gleiche, was wir mit der Atomtheorie meinen!«
 Diese Auffassung empfand Professor Heidegger als irrig (und naiv).
- Rausch erzählt ergänzend, dass ein moderner Kunstkritiker nach dem Vortrag von Professor Heidegger über das Ding äusserte, »was Heidegger eben gesagt hat, hat Klee vor 20 Jahren gemalt«.

- Moderne Maler fühlen, dass das Ding in seiner Gegenständlichkeit nicht aufgeht.
- Heidegger Im Negativen stimmt das sicher.
- Clemens Münster führt die Frage weiter:
Was für ein Bild würde sich ein gebildeter und musischer Techniker aussuchen, um es in seinem Büro aufzuhängen?
- Heidegger Wenn heute ein Mensch sich ein Bild kauft – hat das noch etwas mit Kunst zu tun?
- Clemens Münster Ich meine z. B. den Kauf eines Bildes für einen Sender.
- Heidegger Sie sollten eigentlich kein Bild haben wollen! Im Schaltraum eines Kraftwerkes kann kein Bild hängen ...
- Clemens Münster Ich kaufe ein Bild, weil es mir ein Bedürfnis ist.
- Heidegger ... Weil Sie ein Bildungsbürger sind.
- Rausch Auffällig ist das Unverständnis, mit dem Techniker dem Wesen der Technik gegenüberstehen.
- Heidegger Siehe die Amerikaner!
- Clemens Münster Merkwürdig ist, dass immer die Nicht-Techniker die Techniker radikalisieren wollen.
- Rausch Nicht radikalisieren, sondern zur Konsequenz zwingen. Der Auffassung, dass im Büro kein Bild hängen sollte, liegt die Tatsache zu Grunde, dass die Kunst heute keinen Ort mehr hat. Sie hatte diesen Ort im Mittelalter in der Kirche, im Barock im Schloss. Jedenfalls ist das moderne Museum nicht der Ort, sondern eine Verlegenheitslösung.
- Clemens Münster Ist auch die moderne Architektur ortlos? Ist nicht vielmehr hier Raum für künstlerische Gestaltung, sogar beim Maschinenbauer?

- Heidegger Betrachten wir eine moderne Fabrikanlage oder eine Brücke, sind sie schön, weil sie ihr Wesen vollkommen erfüllen?
- Rausch Diese Frage hätte St. Exupéry im Bezug auf das Flugzeug z. B. bejaht.
- Heidegger Aber das ist nicht Kunst.
- Clemens Münster Abzuweisen ist die Behauptung, dass, was technisch vollendet ist, auch (ästhetisch) schön sein muss.
- Heidegger Ein wesentlicher Unterschied besteht wohl darin, dass das Kunstwerk einzig ist, das technische Werk dagegen nicht.
- Ruf weist auf die Möglichkeit hin, den Begriff der Technik so zu begrenzen, dass er ›Benutzung von Material‹ bedeutet.
- Heidegger Sie meinen also die architektonischen Möglichkeiten des Beton und des Glases, die sich als besonders willig erweisen und daher der architektonischen Planung keinen erheblichen Widerstand entgegensetzen.
- Ruf Ja, etwa so.
- Rausch Vielleicht ist es wichtig, zwei Dinge zu unterscheiden – Architektur und Konstruktion, deren Verbindung fragwürdig geworden ist, siehe der Münchner Bahnhof.
- Penzoldt Die missglückte Verbindung von architektonischen und konstruktiven Bestandteilen konnte man bei den ersten Dampfmaschinen sehen, mit ihren jonischen Säulen. Kann man hier von Stil sprechen? Dann bedeutet Stil aber nichts Künstlerisches.
- Clemens Münster Die Auffassung, das technisch Vollendete müsse zugleich schön sein, stimmt nicht. Das Überschallflugzeug ist hässlich.
- Heidegger fasst die bisher gewonnenen Unterscheidungen

- zusammen: Architektur – Konstruktion. Das geglückte technische Werk – das Schöne.
- Huber Die vollendete technische Konstruktion lässt einen Spielraum für künstlerische Gestaltung.
- Heidegger Ob das noch Kunst ist, ist ungelöst.
- Penzoldt meint, man müsse das Wort ›technikalisch‹ als Entsprechung zu musikalisch für einen Techniker prägen, der sein Werk mehr als nur konstruktiv zu gestalten weiss.
- Heidegger Ü bernimmt er Formelemente, weil sie schön sind, oder weil sie technisch geglückt sind?
- Huber Weil er etwas Schönes machen will.
- Rausch Ist dieses Schöne nicht bloss ein unangemessenes Dekor, wie etwa die Säulen auf einem Bahnhof?
- Clemens Münster Man kann von technischen Moden sprechen, ob das aber schon Stil ist? Zeigt sich nicht gerade an den Brücken der Spielraum, den die Konstruktion der Gestaltung lässt?
- Rausch Vielleicht ist das ein schlechtes Beispiel. Bleiben wir bei der Turbine: denn die Brücke drückt als Brücke mehr als bloss Konstruktion aus.
- Clemens Münster Das *Innere* der Turbine lässt allerdings keine Freiheit für Gestaltung. Ihr *Äußeres* jedoch, ebenso wie die Halle, in der sie aufgestellt wird.
- Britting Sind nicht Gebrauchsgegenstände, wenn sie wirklich zweckmässig sind, auch schön?
- Rausch Ist es nicht bereits ein Zeichen der Entartung, wenn man technische Produktion als schön empfindet?
- Penzoldt weist auf die Bemerkung Charles Dickens' hin, der beim Anblick einer platzenden Bombe sagt, sie löse sich in Rauch und Glück auf.

- Eich Das Schöne und die Kunst – muss das zusammenhängen?
- Heidegger Muss Kunst schön sein? Es ist die alte Frage, ob schön ist, was gefällt.
- Clemens Münster Ist Bildungsphilister, wer in einer technischen Umwelt Gedichte liest?
- Heidegger ? [hier fehlt die Verbindung zum folgenden]
- Graf Podewils weist auf den Unterschied von Rhythmus und motorischer Wiederholung des Gleichen hin: Rhythmus, in deutscher Dichtung noch am stärksten im Stabreim vorhanden, besitzt eine zeugende, schöpferische Kraft. Er ist Wiederkehr, doch kehrt nie das Gleiche wieder, sondern die Anmut des Wechsels wird durch das melodische Element gebracht. Nur im Technischen gibt es die monotone Wiederkehr des Gleichen, etwa im Kolbentakt, oder auch im Morsezeichen, dem es an rhythmischer Kraft fehlt.
- Heidegger Der Unterschied zwischen Rhythmus und Motorik ist festzuhalten.
- Clemens Münster Soll man nur untersuchen, ob technische Werke Kunstwerke sind, oder ob sie Gegenstand, Inhalt von solchen sein können? Kann man nicht mehr mit dem Begriff des Lebensgefühls anfangen? Bei allem, was ein Künstler schafft, ist seine Welt mit im Spiel, zu ihr gehört heute die Technik. Gewisse Gedichte von Eich äussern das Lebensgefühl eines Menschen, der in einer solchen Welt existiert, auch wenn von Technik nicht die Rede ist und die Form der Gedichte nicht von technischen Formen oder Vorgängen beeinflusst wird.
- Heidegger Es kreist schön um das selbe.
Die Einheit des Lebensgefühls wäre ein Beweis,

dass es möglich ist, das Motorische, obwohl im Wesen etwas anderes als das Rhythmische, in der Rhythmik eines Gedichtes darzustellen.

Wenn das Wesen des Motorischen dargestellt wird, genügt ein solches zum-Erscheinen-bringen, damit der Künstler sich mit dem Lebensgefühl des Technikers begegnet.

Clemens Münster **Bewegen wir uns nicht noch im Vordergrund?**
Die äussere Erscheinung der technischen Welt ist künstlerisch nicht wichtig. Sie hat Dichter wie Lersch und Winkler fasziniert: mit solchen Gedichten und entsprechenden Werken der bildenden Kunst können wir nichts mehr anfangen. Was uns hier angeht, scheint mir etwas anderes zu sein: im Umgang mit Maschinen, mit Geräten wird der Mensch ein Anderer. Er eignet sich das Gerät an, es wird zu einem Bestandteil seines Selbst. Es findet eine Vereinigung statt, bei der nicht nur der Mensch auf das Gerät wirkt, indem er es beherrscht und benutzt, sondern das Gerät auch auf seinen Hersteller und Benutzer zurückwirkt. Es entsteht ein neues Ganzes. Und diesem neuen Ganzen ist ein verändertes Lebensgefühl zugeordnet. (Flieger, Kraftwerkingenieur, Rundfunksprecher ...) Da wir aber alle mit Technik so verbunden sind, dass wir ohne sie nicht leben können, so ist unser aller Lebensgefühl spezifisch verändert.

Ein Beispiel dafür sind – neben manchen Steigerungen des Lebensgefühls – neue Formen der Angst: wir erfahren neue Formen der Gefahr. Auch solche spezifischen Ängste etwa finde ich in Gedichten unserer Zeit wieder. Aber sie sind nur *ein* Beispiel.

- Sophie Dorothee Podewils Glauben Sie, dass die Technik spezifische Angst oder Lust hervorrufen kann?
- Clemens Münster Ja, die meisten Menschen haben, wenn sie etwa vor dem Mikrophon stehen, nicht nur Angst, sondern sie werden anders.
- Heidegger Damit berühren wir einen wichtigen Bereich des technischen Vorgangs und der Wirklichkeit der Kunst im Bezug zum Menschen.
Rhythmik – Motorik
Architektur – Konstruktion
Kunstwerk ist einzig – das technische Produkt lässt Möglichkeiten der Konstruktion offen.
- Rausch Auch das Kunstwerk kennt verschiedene Fassungen, siehe Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer.
- Heidegger In der Technik gibt es keine Dichtung. Sie können doch nicht technisch dichten.
›Technische Welt‹ kann verschiedene Bedeutung haben: entweder die Welt, in der neben Wirtschaft, Politik, Staat usw. auch Technik vorkommt, oder: die Welt, die in ihrer verborgenen Grundstruktur vom Technischen bestimmt ist. Diese Welt ist im Werden, sie ist schon da.
Wir denken undichterisch, das ist nichts Negatives, es ist auf das Dichterische bezogen. In der technischen Welt ist die Kunst vor eine Entscheidung gestellt, vor der sie noch nie gestanden ist.
- Penzoldt Liefert nicht die Technik, etwa in der Photographie, Mittel, um Kunst zu machen?
- Clemens Münster Photographie und Film ist, ebenso wie das Fernsehen ›Stoff‹, aus dem noch ein Kunstwerk zu machen ist.

- Heidegger Das grösste Werk ist in der Kunst maßgebend, in der Technik nicht ... (?)
- Rausch Ein vollendetes Kunstwerk und ein geglücktes technisches Werk ist etwas durchaus Verschiedenes.
- Heidegger Das Ganze geht darauf hinaus, dass sie unvergleichbar sind.
- Graf Podewils Wie steht es in diesem Zusammenhang mit der Vervielfältigung und Wiederholung?
- Eich Zum *Beispiel* das Graphische Blatt?
- Rausch Der Maler malt sein Bild einmal – dass er es, weil ein anderer es auch haben will, ein zweites Mal malt, ist Betrug.
- Heidegger Malen kann er es nicht mehr, nur kopieren.
- Ruf Ein Kunstwerk ist ein einmaliger, umfassender Vorgang. Technik ist die Anwendung wissenschaftlicher Resultate.
- Rausch zurückkommend auf die Bemerkung von Eich über das graphische Blatt und das Problem der Vervielfältigung: Der Kupferstich hat die Rolle eines Flugblattes gehabt.
- Britting Der Kupferstecher macht das Kunstwerk zugänglich, wie der Buchstabe, der Druck das Gedicht.
- Heidegger Das Serienmässige – die Reproduktion – Vervielfältigung.
- Britting Es kommt bei einem Gedicht auf das Lesen an.
- Rausch Die Möglichkeit des Abziehens, die der Kupferstich bietet, zeigt in besonderer Weise die Ortlosigkeit der Kunst. Das einzelne Bild wird beliebig verteilt, und hat keinen bestimmten Ort mehr, wie etwa als Bild in der Kathedrale.
- Heidegger Für die Güte des Gedichtes ist dessen Verbreitung belanglos. Für Benn gibt es nur lesbare Gedichte.

- Britting Auch für mich. Ich lasse mir Gedichte lieber vorlegen, und zwar mit der Maschine geschrieben, als vorlesen.
- Heidegger Aber ein Lied der Sappho lesen?
- Eich Beim Lesen hört man.
- Heidegger Ist der Ort des Gedichtes das Papier?
- Rausch Was war der Ort des Minneliedes?
- Das Gedicht hatte den Sinn, Menschen um sich zu versammeln, und in dieser Hinsicht hatte es einen bestimmten Ort.
- Britting Die Dichtung Pindars hatte ihren Ort in den Kampfspielen. Darin sieht man, dass alle grosse Kunst Auftragskunst war. Dagegen der Kulturbetrieb der Ostzone.
- Heidegger Der Minnesang war keine Literatur. Er steigerte und trug den Menschen seiner Zeit.
- Rausch Wenn wir zugeben, dass alle grosse Kunst Auftragskunst war, müssen wir fragen, welche Mächte legitimiert sind, Kunst in Auftrag zu geben. Die griechischen Kampfspiele waren ein kultisches Ereignis und im kultischen Raum kann Kunst in Auftrag gegeben werden. Heute ist es nun nicht so, dass sich der Künstler emanzipiert hat, sondern dass die Mächte, die ihn legitim beauftragen können, geschwächt sind und ihn losgelassen haben.
- Heidegger Daraus entsteht die Notwendigkeit der Selbstbesinnung der Kunst auf ihr Wesen. Bisher waren Kirche und Staat tragende Mächte. Technik und Kunst sind verschiedene Welten, sofern die Technik in ihrem verborgenen Wesen Eroberung der Erde, planetarische Herrschaft ist, die wir noch nicht durchschauen. Es sind nicht nur verschiedene Welten, sondern verschiedene Epochen.

Die heutige Kunstübung hat mit der bisherigen Vorstellung von Kunst und ihren Aufgaben vielleicht gar nichts mehr zu tun. Aber man muss diese Wandlung als uns aufgegeben hinnehmen. Eine Kritik an den heute produzierten Kunstwerken soll damit nicht ausgesprochen werden.

Göpel

Ist es nicht Aufgabe der Kunst, die durch die Technik gegebenen neuen Erfahrungen bewußt zu machen? Ein neues Raumgefühl ist durch Auto- Motorradfahren und Fliegen etc. schon vorhanden. Beckmann hat den auf uns zustürzenden Raum in der Fläche dargestellt. So wird in der Fläche die dritte Dimension gefaßt und die vierte, die Zeit, gestreift.

Diese Probleme werden bei Picasso und den Abstrakten ebenfalls angegangen. Die Entwicklung der modernen Kunst kann als ein laufender Kommentar zur Entwicklung der technischen Welt verstanden werden. Aber auch ich möchte hierfür nicht das Wort «Kunst» in Anspruch nehmen.

Was die erörterten graphischen Künste angeht, so sind diese Techniken, Kupferstich, Radierung, Lithographie ursprünglich als Arbeitserleichterung erfunden worden. Der Kupferstich von den Goldschmieden, die Radierung von den Harnischmachern, die Lithographie von den Notenschreibern. Künstlerisch sind sie dann ein zweites Mal von grossen Künstlern »erfunden« worden, der Kupferstich von Dürer, die Radierung von Rembrandt, die Lithographie von Goya.

Die Aufnahme technischer Gewohnheiten in seelische Bereiche bedeutet, dass Kunst jeden-

falls in diesem Stadium nicht die Aufgabe hat, schöne Dinge zu schaffen, sondern die technisch schon erreichten Stufen bewusst zu machen.

Schlusswort von Professor Heidegger.

NACHWORT DES HERAUSGEBERS

Die 24 Manuskripte, die hier zum Abdruck kommen, stammen in der Hauptsache aus der Zeit von 1935 bis 1955, ein einzelnes Blatt kann erst nach 1958 geschrieben sein. Von Anfang an beruhten die Schwierigkeiten bei der Edition auf der enormen Mannigfaltigkeit des Materials. Die für die Entzifferung wichtigen thematischen und zeitlichen Kontexte waren minimal oder – bei den vielen Notizsammlungen im DIN A6 Format – gar nicht vorhanden. Eine Gliederung der Texte war selten. Dazu kam, daß es sich bei den Manuskripten oft um schnelle Aufzeichnungen handelte und die Schrift klein und ungleichmäßig blieb. Dennoch kam die Entzifferung nach den üblichen Standards der Gesamtausgabe zustande. Unübliche Abkürzungen wurden stillschweigend aufgelöst, und die Zeichensetzung wurde zurückhaltend ergänzt. Für die Veröffentlichung ungeeignete Texte wie Zettel mit bloßen Stichworten wurden in den Text nicht aufgenommen.

*

Einige Leitgedanken über das Entstehen und Vergehen der Metaphysik

Das Konvolut hat ein Vorblatt, das diesen unterstrichenen Titel enthält; er ist also als Haupttitel ausgezeichnet. Das spricht dafür, daß es sich um einen eigenständigen Entwurf handelt. Manuskripte mit kleineren Titeln sind numeriert. Solche Zwischentitel sind in der Satzvorlage kursiv gekennzeichnet.

Eine formale Datierung gibt es nicht. Aber der gelegentliche Hinweis auf die »Freiheitsabhandlung« steckt den zeitlichen Rahmen ab. In der Vorlesung vom Sommersemester 1936 »Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit (1809)« hat Heidegger Schellings »Philosophische Untersuchungen über das Wesen

der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände« abkürzend als Schellings ›Freiheitsabhandlung‹ bezeichnet.

Der Vorbegriff der ›Metaphysik‹

Dieses ist der Titel einer 1939 geschriebenen Abhandlung, die Heidegger bis auf einen Parmenides-Exkurs 1958 unter dem neuen Titel »Vom Wesen und Begriff der Φύσις. Aristoteles, Physik B, 1« zur Veröffentlichung und nachfolgenden Übersetzung ins Italienische durch Giorgio Guzzoni (in: *Il Pensiero*. Vol. III. N. 2 und N. 3 Milano-Varese) freigegeben hat. Dieser Parmenides-Exkurs wird nunmehr veröffentlicht, und zwar unter dem ursprünglichen Titel des Gesamtmanuskriptes. Daß man von einem Exkurs sprechen kann, ergibt sich daraus, daß Heidegger die entsprechenden Seiten des Gesamtmanuskriptes (S. 22–25) mit einem Kolumnentitel (›Parmenides‹) versehen hat. Der Beginn des Exkurses ist auf S. 22 (erstes Drittel) nach dem Satz »Das hat zur Folge, daß die Seinsblinden sogar für die eigentlich und allein Sehenden gelten.« durch einen senkrechten Doppelstrich markiert (in: *Wegmarken*, GA Bd. 9, S. 265, 1. Zeile).

[Die anfängliche Physis und die Metaphysik]

Das Konvolut besteht aus einigen kleineren Konvoluten, von denen nur zwei eine kurze Paginierung zeigen; die anderen sind Notizsammlungen. Ein gemeinsamer Titel und eine Gliederung liegen nicht vor. Dies empfahl, alle Titel gleichwertig als Zwischentitel zu verstehen. Thematisch schließen sie zumeist an die Physis-Abhandlung an. Das anhaltende Interesse an diesem Thema wird auch bezeugt durch eine Ankündigung, im ›Kränzchen‹ am 15. März 1940 eine Auslegung von Aristoteles Physik B, 1 [zu] versuchen, wo eine Wesensbestimmung der φύσις gegeben« werde (vgl. Brief an Herrn Fabricius vom 10. 3. 1940, in: *Reden und andere Zeugnisse eines Lebensweges*. 1910–1976. Hrsg. v. Hermann Heidegger. GA Bd. 16, Frankfurt a. M. 2000, S. 357). Gelegentlich aber verweisen die Zwischentitel auch auf

die Abhandlungen »Die Geschichte des Seyns« (1938/40) und »Über den Anfang« (1941). Zwischentitel, die die »anfängliche φύσις« oder »Anfang und Ende der Metaphysik« thematisieren, gaben dem Herausgeber den Hinweis, dem Gesamtkonvolut den angegebenen editorischen Titel zu geben, insofern er die thematische Klammer des seinsgeschichtlichen Denkens zum Ausdruck zu bringen vermag.

Die Grundbegriffe der Metaphysik. »Der Grundbegriff« Physis
Ein Vorblatt mit dem Titel sowie eine auf einem Doppelblatt großzügig angelegte Gliederung machen es wahrscheinlich, daß es um den Entwurf zu einer großen Abhandlung geht. Die wenigen beigelegten Blätter können diese Vermutung aber nicht nähren.

Die Grundbegriffe der Metaphysik. Vorbemerkung und Erläuterung an den »Grundbegriffen« der Wissenschaften
Ein Vorblatt mit dem ausführlichen, die Hauptgliederung vorwegnehmenden Titel scheint die Ausarbeitung einer Abhandlung oder Vorlesung bzw. eines Vortrags anzuzeigen. Es ist aber die Vorbereitung einer »Aussprache«, die in einer »Arbeitsgemeinschaft« an die Stelle der früheren Form der Vorlesung tritt. Die Manuskripte der Hauptabschnitte sind jeweils paginiert, was für eine fortlaufende Arbeit an diesem Projekt spricht. Eine zweite beigelegte Gliederung (nach A, B und C) konnte organisch in die erste Gliederung (nach I u. II) eingearbeitet werden.

Um welche geplante Arbeitsgemeinschaft es sich handelt, ließ sich nicht feststellen.

Die Neuzeit

Es handelt sich um eine Sammlung von 15 Blättern. Die ersten zehn Blätter (bis zum Abschnitt »Zeitungs- und Rundfunkwissenschaft« einschließlich) sind anscheinend – nach der Schriftart geurteilt – in einem Zug geschrieben worden. Daher kann man den anfänglichen Titel, obwohl er formal auf keine Weise ausgezeichnet worden ist, durchaus als Haupttitel nehmen. Zudem

fehlt eine anderweitige Zuordnung zu einem größeren thematischen Zusammenhang.

Aus dem Umkreis der Besinnung auf die Neuzeit.

(Der Übergang)

Das Konvolut enthält 57 Blätter. Es ist das Manuskript einer Abhandlung, genauer – wie der Titel es sagt – einer Besinnung. Der Autor ist sich ersichtlich eines Formunterschiedes bewußt. Tatsächlich ist die ›Abhandlung‹ in einer großen, die Worte in gleichmäßigem Abstand setzenden Schrift geschrieben. Daß Verbesserungen und Ergänzungen im Text ganz selten sind, zeigt die Ruhe einer klaren Sicht. Und eine für die eigentliche Abhandlung kennzeichnende Mühseligkeit der Begriffsarbeit ist nicht zu spüren.

Trotz der Einheitlichkeit des ganzen Manuskriptes ist die Paginierung nicht durchgängig, sondern immer nur kapitelweise. Den Herausgeber hat dies motiviert, die Kapitel zu numerieren.

›Philosophie‹ und ›Wissenschaft‹

Das Konvolut besteht aus 61 Blättern. Die Paginierung geschieht nur teilweise. Der Fortgang ist nur aus der Darstellung der Sache zu erkennen, z. B. durch die Numerierung der Leitsätze über die neuzeitliche Wissenschaft, oder dadurch, daß Leitbegriffe wie ›Das Abstrakte‹ als Kolummentitel fungieren. Insgesamt handelt es sich um das Vorstadium einer Abhandlung über das Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft.

Die Bedrohung der Wissenschaft

Der Zusammenhang eines großen Teils der Blätter ist durch ihre Kennzeichnung mit Ak 1 ... Ak 24 gesichert. Da schon das Vorblatt, das den Gesamttitel trägt, auf den »Arbeitskreis« verweist, hat der Herausgeber diesen Teil als den ersten Abschnitt angesehen. Die anderen Blätter, deren jeweilige Zusammengehörigkeit an ihren Kolummentiteln zu erkennen ist, folgen in der Edition gemäß ihrer Lagerung im Konvolut. Von diesem Konvolut existiert eine

Maschinenabschrift; sie konnte für die Entzifferung herangezogen werden. Für die zeitliche Einreihung dieser Texte ist das von Heidegger festgehaltene Datum, an dem der Arbeitskreis stattfinden sollte, wichtig: 26. XI. 1937. Teile dieses Manuskripts wurden unter dem Titel »Die Bedrohung der Wissenschaft. Arbeitskreis von Dozenten der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät (November 1937)« von Hartmut Tietjen ediert in: *Zur philosophischen Aktualität Heideggers*. Symposium der Alexander von Humboldt-Stiftung vom 24.–28. April 1989 in Bonn-Bad Godesberg. Bd. 1: Philosophie und Politik. Herausgegeben von Dietrich Papenfuss und Otto Pöggeler. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1991, S. 5–27. Wie aus der letzten Aufzeichnung in diesem Konvolut hervorgeht, hat Heidegger auch einen Vortrag unter dem Titel dieses Konvoluts gehalten.

Descartes' »Regulae«

Hier handelt es sich um eine Zettelsammlung. Die Zettel, die Kommentare enthalten zu den einzelnen Regulae oder zu diesem Werk überhaupt, sind – anscheinend nachträglich – mit kleinen Buchstaben (a ... z, aa ... zz) beziffert worden. Von diesem Konvolut gibt es eine Maschinenabschrift.

[Die Philosophie, die Wissenschaften und die Universität]

Die für das Konvolut »Die Bedrohung der Wissenschaft« genannte Maschinenabschrift enthält auf den Seiten 75–116 auch die maschinenschriftliche Fassung des Konvoluts, das hier einen eigenen, editorischen Titel erhalten hat. Obwohl dies dafür spricht, daß ein Plan – allerdings erst zur Zeit der Maschinenabschrift – entstanden war, die Konvolute als Materialien für eine einzige Abhandlung zu benutzen, empfiehlt sich bei dem hinterlassenen Stand der Materialien eine editorische Trennung. Im ersten Konvolut ist zwar das Verhältnis von Philosophie und Universität und das von Wissenschaft und Universität schon angesprochen, aber im zweiten Konvolut steht die politische Frage der Universität im Zentrum. Dem zweiten Konvolut war ein Programm einer für den

2. Oktober 1936 geplanten Arbeitsgemeinschaft beigelegt. »Thema: Lage der deutschen Universität und Wege zu einer nat. soz. deutschen Hochschule.« Die Arbeitsgemeinschaft soll an Hand von Texten durchgeführt werden: a) zur alten Hochschule, b) Ansätze zu einer neuen Hochschule, c) Reaktionäre Tendenzen. In der zweiten Gruppe wird nach Krieck, C. Schmitt, Ritterbusch und Heyse auch Heidegger (Die Selbstbehauptung der deutschen Universität) genannt. Wenn diese Arbeitsgemeinschaft der Anlaß für die Entstehung des zweiten Konvolutes gewesen sein sollte, dann ist dieses um ein ganzes Jahr älter als das erste, was noch einmal einen Grund für die editorische Trennung hergibt.

Die Einheit der Wissenschaften

Abgesehen von den ersten fünf, paginierten Blättern ist das Manuskript sehr locker gruppiert. Das hängt damit zusammen, daß Heidegger in einem Seminar – und das heißt: mit *seinem* Vortrag »Wissenschaft und Besinnung« – in ein Gespräch mit dem Studium generale, das die Frage der Einheit der Wissenschaften diskutiert hat, kommen möchte. Als Vertreter gewissermaßen des Studium generale wählt er Eugen Finks Einleitungsreferat, so daß das Seminar sich ständig zwischen zwei Texten und deren Erschließung hin und her bewegt. Die Edition hat sich bemüht, durch klare Strukturierung der Textgruppen und präzise Abbildung der graphischen Schemata und Skizzen begrifflicher Zusammenhänge wenigstens eine gewisse optische Ruhe zu erzielen.

Die Wirrnis

Grundlage der Edition des ersten Teils ist eine Handschrift, die außer dem Titelblatt aus 11 quergelegten DIN A 4 Blättern besteht, deren linke Hälfte jeweils für den fortlaufenden Text reserviert ist und deren rechte Hälfte für zahlreiche Einschübe (Verbesserungen und Ergänzungen). Es gibt aber noch ein Typokript unklarer Herkunft, das mit einem zweiten Teil (»Über die Seinsvergessenheit«) über den Text der Handschrift hinausgeht. Obwohl ein Vergleich des ersten Teils des Typokripts mit der Handschrift Zweifel

an dessen Zuverlässigkeit hat aufkommen lassen, hat sich der Herausgeber entschieden, auch den zweiten Teil zu edieren. Beruhigend hat aber auch die Beobachtung gewirkt, daß sich Heidegger offensichtlich diesen zweiten Teil des Typoskripts durchgelesen hat, wie handschriftliche Verbesserungen wie auch der ebenfalls handschriftliche Hinweis »Aus Die Wirmnis« (über dem Titel des zweiten Teils) zeigen.

Tέχνη und Technik

Die meisten Blätter dieses Konvoluts zeigen – nach der Stichwortgebung – einen fließenden Text. Offensichtlich zielt der Verf. hier auf Ausarbeitung; das Stadium der begrifflichen Analyse, von dem auch noch Spuren zu sehen sind, ist vorüber. Vermutlich ist das auch der Grund gewesen, daß es zu einer maschinenschriftlichen Abschrift dieses Konvoluts gekommen ist. Die Abschrift hat Heidegger sorgfältig durchgesehen und mit handschriftlichen Ergänzungen versehen. Diese sind bei der Edition entweder direkt, sofern eine solche Anweisung vorhanden war, in den laufenden Text eingefügt oder als Anmerkungen kenntlich gemacht worden. Die durchgängige Paginierung des ganzen Manuskripts ist vermutlich erst bei der Herstellung der Abschrift vorgenommen worden; die Paginierung war vorher – wenn überhaupt – auf die Seiten der einzelnen Stichworte beschränkt. Auf einem Deckblatt für den ersten Teil (a) des Konvoluts steht »*Technik* 1940 f.« .

Das Ge-Stell. Das Wesen der Technik

Das Konvolut enthält außer dem Titelblatt zehn große Blätter, die Heidegger mit großzügiger Schrift – was auf einen Besinnungscharakter deuten kann – beschrieben hat. Einen direkten Hinweis auf die Entstehungszeit des Manuskripts gibt es nicht. Das Manuskript kann aber mit dem dritten der Bremer Vorträge in Verbindung gebracht werden, den Heidegger unter dem Titel »Die Gefahr« dort am 1. Dezember 1949 gehalten hat.

Wichtige Bemerkungen zur ›Technik‹

Das auf dem Vorblatt unterhalb des Titels skizzierte Schema der Folgeeinheit von Ge-stell, Ge-fahr und Ge-schick stellt die Notizen auf den 23 Blättern in einen Zusammenhang mit den Bremer Vorträgen 2–4.

Die Frage nach der Technik. Das Gestell

Die 14 Blätter dieses Konvoluts sind eindeutig mit der nächsten Vorbereitung des Vortrags beschäftigt, den Heidegger dann am 18. November 1953 an der Technischen Hochschule München in der Reihe ›Die Künste im technischen Zeitalter‹ gehalten hat. Es ist auffällig, daß Heidegger nunmehr an die zukünftigen ›Hörer‹ denkt.

[Vorstudien zum Technik-Vortrag]

Das Konvolut, das keinen Gesamttitel hat, besteht aus mehreren Teilkonvoluten. Deren Titel lauten gelegentlich »Zu der Frage nach der Technik« oder »Die Frage nach der Technik«. Da aber alle 73 Blätter dieser Notizsammlung mit begrifflichen Analysen, der Formulierung von Fragestellungen, der Auswertung der zeitgenössischen Technik-Literatur und dem Entwurf einer Vortragsdisposition beschäftigt sind, schien dem Herausgeber ein Gesamttitel passend, der den vorbereitenden Charakter dieser Studien zum Wesen der Technik zum Ausdruck bringt.

Das Wesen der Technik. Ge-Stell und Technik

Die Sammlung der acht Blätter hat ein Vorblatt, auf dem die Titel einen entscheidenden Aspekt der Problematik betonen, nämlich die Frage, was hier ›Wesen‹ bedeutet. Im Original ist ›Wesen‹ im Haupttitel und im zweiten Untertitel unterstrichen. Das konnte im Druck nicht zum Ausdruck gebracht werden, wollte man nicht gewisse formale Regeln verletzen.

Gestell und Dampfmaschine

Das Konvolut hat kein Titelblatt. Der Sache nach gehören die fünf Notizzettel in das Konvolut, das die Vorstudien zum Technik-Vortrag enthält. Daß sie ein eigenes Konvolut bilden, ist eher zufällig.

Wie läßt die Technik die Differenz (Ereignis) ungewahrt?

Die 10 Blätter dieses Konvolutes zeigen noch einmal eine intensive Auseinandersetzung mit dem ›Wesen‹ der Technik.

Kunst und Technik (1)

Die Notizen der vier Blätter lassen sich auf den Vortrag »... dichterisch wohnet der Mensch ...« beziehen.

Kunst und Technik (2)

Das kleine Konvolut besteht nur aus sieben Zetteln. Die Notizen beziehen sich auf den (geplanten) Schluß des Technik-Vortrags.

Verfremdung und Verblendung

Von einem Konvolut kann man eigentlich nicht sprechen. Es sind lediglich zwei Blätter, die noch keine Einordnung in ein vorhandenes Konvolut gefunden haben. Vermutlich war eine Fortsetzung geplant, da die Überschrift als Kolumnentitel fungiert. Wegen des Verweises auf den Schluß des Vortrags »Hegel und die Griechen« kann der kleine Text nicht vor 1958 geschrieben sein.

*

Bei zwei Namen, die Heidegger erwähnt, macht er keine näheren Angaben.

Mit ›Gerlach‹ (in diesem Band S. 188 f.) war gemeint: Walther Gerlach (1889–1979), seit 1929 ordentlicher Professor für Experimentalphysik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der Nachlaßbearbeiter Wilhelm Füßl betont, daß er den neuen Machthabern skeptisch gegenüber gestanden habe, ohne freilich einen klaren politischen Standpunkt bezogen zu haben. Heidegger

bezieht sich auf einen Vortrag, den Walther Gerlach in Freiburg gehalten haben muß. Eine Druckfassung des Vortrags scheint es nicht gegeben zu haben.

Mit der ›Sauerbruchrede‹ (in diesem Band, S. 216 f.) war allgemein Sauerbruchs Eröffnungsrede bei der 94. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte gemeint, die er als erster Vorsitzender dieser Traditionsgesellschaft am 20. September 1936 in Dresden gehalten hatte. Berichte von dieser Rede gingen durch alle Medien. Wahrscheinlich wird auch Heidegger davon aus der Presse erfahren haben. Aber wir wissen nicht, was er erfahren hat. Daß eine gewisse Widerstandshaltung zu vernehmen war, dürfte mehr oder weniger der Sinn der Berichterstattung gewesen sein. Vermutlich wird in den Berichten der Anfang und das Ende dieser Rede wiedergegeben.

»Der neue Weg, der jetzt vielfach empfohlen wird, ist in Wirklichkeit nicht neu. Denn jeder gute Arzt hat zu allen Zeiten gewußt, daß die einfache naturwissenschaftliche Prüfung und Deutung eines Befundes nicht genügt, sondern daß darüber hinaus ein Verständnis für die ganze Persönlichkeit des Kranken, wie sie sich aus Abstammung, Konstitution und Einflüssen der Umwelt zwangsläufig ergeben hat, notwendig ist. Zugegeben ist, daß unter dem beherrschenden Einfluß einseitiger naturwissenschaftlicher Forschung in der Medizin diese zweite ärztliche Aufgabe in den letzten Jahrzehnten oft verkannt oder unterschätzt worden ist [...]. Aber eine ›neue Heilkunde‹ im Sinne von etwas noch nicht Dagewesenem ist kein richtiges Namensschild für diese ewige, von echtem Arzttum unlösliche Selbstverständlichkeit« (Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte 94 zu Dresden 1936. Berlin 1937, S. VI).

Und das mahnende Ende: »Das volle und geschlossene Verstehen der Welt ist das Ergebnis harter, mühevoller Arbeit und aufgeschlossenen inneren Erlebens, die beide geprüft und gesteuert werden müssen durch Geist und Verstand [...]. Beides aber, Wissen und Können, wird nur in harter Arbeit und sachlichem Dienst am Werk langsam und mühevoll erworben. In diesem Sin-

ne müssen wir alle zusammenwirken, um die großen kulturellen Aufgaben zu lösen« (a.a.O., S. XI).

Denselben Tenor tragen die Grußworte des Nobelpreisträgers Hans Spemann bei der Eröffnung der Verhandlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft 1936: »Als die Deutsche Zoologische Gesellschaft das letzte Mal in diesen Räumen tagte, da ahnte keiner von uns, was die nächsten Monate, was die nächsten Jahre bringen würden. Wie hat die Welt sich seither verwandelt! Unsere Wissenschaft aber und ihre Gesetze sind geblieben. – Man spricht jetzt so viel von der neuen Wissenschaft. Aus den Reihen der Jugend wird sie stürmisch gefordert. Da möchte ich dieser Jugend zurufen: Die Wege, die Sie einschlagen, können nicht zu neu, die Gedanken, welche Sie hervorbringen, können nicht zu revolutionär sein. Nur *eine* Schranke ist ihnen gesetzt. Sie müssen sich bewähren an denselben Kriterien der Wahrheit, denen auch wir Alten uns beugen mußten. Den Felsen der Wahrheit können wir nicht von seiner Stelle rücken; wohl aber können wir an ihm scheitern.« Einen Sonderdruck dieser Grußrede – *überreicht vom Verfasser* – hat Heidegger dem hier unter dem editorischen Titel »Die Philosophie, die Wissenschaften und die Universität« wiedergegebenen Konvolut beigelegt, und zwar nach dem kleinen Abschnitt »Besinnung auf die Wissenschaft« (in diesem Band S. 211 f.). Auf der Höhe von »Unsere Wissenschaft ...« bis »... der neuen Wissenschaft.« ist ein großes Ausrufungszeichen gesetzt. In der maschinenschriftlichen Abschrift ist der erste Absatz zitiert worden; m.E ist das Zitat zu kurz, aber die Tatsache, daß die Grußworte Spemanns, der von 1919 bis 1937 in Freiburg lehrte, in die Abschrift aufgenommen worden sind, macht es wahrscheinlich, daß Heidegger sich mit ihnen in irgendeiner, noch genauer zu bestimmenden Weise verbunden wußte.

*

Das Besondere dieses Bandes besteht darin, daß er drei Themenkreise des seynsgeschichtlichen Denkens, die sonst getrennt

behandelt werden, miteinander verklammert. Seynsgeschichtlich denken heißt, die geschichtliche Notwendigkeit der Metaphysik und damit auch die der neuzeitlichen Wissenschaft und der modernen Technik klar zu denken.

Für die Frage des Entstehens und Vergehens der Metaphysik verfolgt Heidegger hier aber nicht den Weg über den Nachweis eines Wesenswandels der Wahrheit. Der erste Teil zeigt, daß es noch einen anderen Weg gibt, nämlich den, im aristotelischen φύσις-Begriff einen Nachklang der anfänglich als Sein des Seienden entworfenen φύσις zu vernehmen. Die in dieser Zeit immer wieder vorgenommene Auslegung des aristotelischen φύσις-Begriffs ist daher der Versuch, »aus dem wesentlichen Nachklang einen Anklang auf das Anfängliche herauszuhören« (in diesem Band S. 28). Entschiedener als sonst beschäftigt ihn hier die hermeneutische Situation einer seinsgeschichtlichen Untersuchung. Nur so kann er die Unterstellung abwehren, die Seinsgeschichte könne eine dialektische Geschichtskonstruktion sein. Diese methodischen Überlegungen prägen auch die Manuskripte des zweiten und dritten Teils.

*

Dem Nachlaßverwalter Herrn Dr. Hermann Heidegger bin ich darin sehr verbunden, daß er mir in dem langwierigen, manchmal das Ende nicht absehbaren Prozeß dieser komplizierten Edition stets sein Vertrauen bewahrt hat. Ein herzlicher Dank ergeht an Herrn Dr. Hartmut Tietjen, mit dem ich zweimal in jeweils mehrtägigen Sitzungen die gesamte Textmasse durchgegangen bin und mit meiner probeweisen Satzvorlage verglichen habe; mit ihm konnte man trotz quälender, immer wieder auftauchender Fehlstellen die Heiterkeit nicht verlieren. Nach Erstellung einer einigermaßen kompletten Satzvorlage hat Herr Prof. Dr. Friedrich-Wilhelm von Herrmann noch einmal eine vollständige Kollationierung vorgenommen. Dafür und für seine umsichtige und – was die griechischen Partien anbelangt – sorgfältige Korrektur

der Druckvorlage gilt mein besonderer Dank. Herrn von Herrmanns energisches Vorantreiben der Dinge, dem er sich vor allen anderen stets selber aussetzt, ist ein unschätzbares Element dieser Bänderausgabe gewesen. Für ihre Mitwirkung beim Korrekturlesen danke ich zudem Frau Jutta Heidegger und nochmals Herrn Dr. Hermann Heidegger, für wertvolle Entzifferungshilfen auch Herrn Oberstudienrat Detlev Heidegger. Bei den beiden Korrekturgängen leisteten die Herren Thomas Kessel M.A. und Georg Scherer ganze Arbeit.

Köln, 10. Juli 2009

Claudius Strube